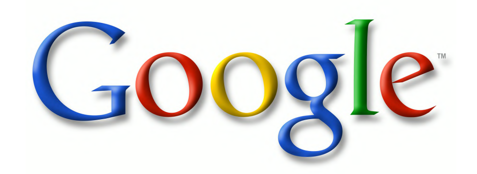
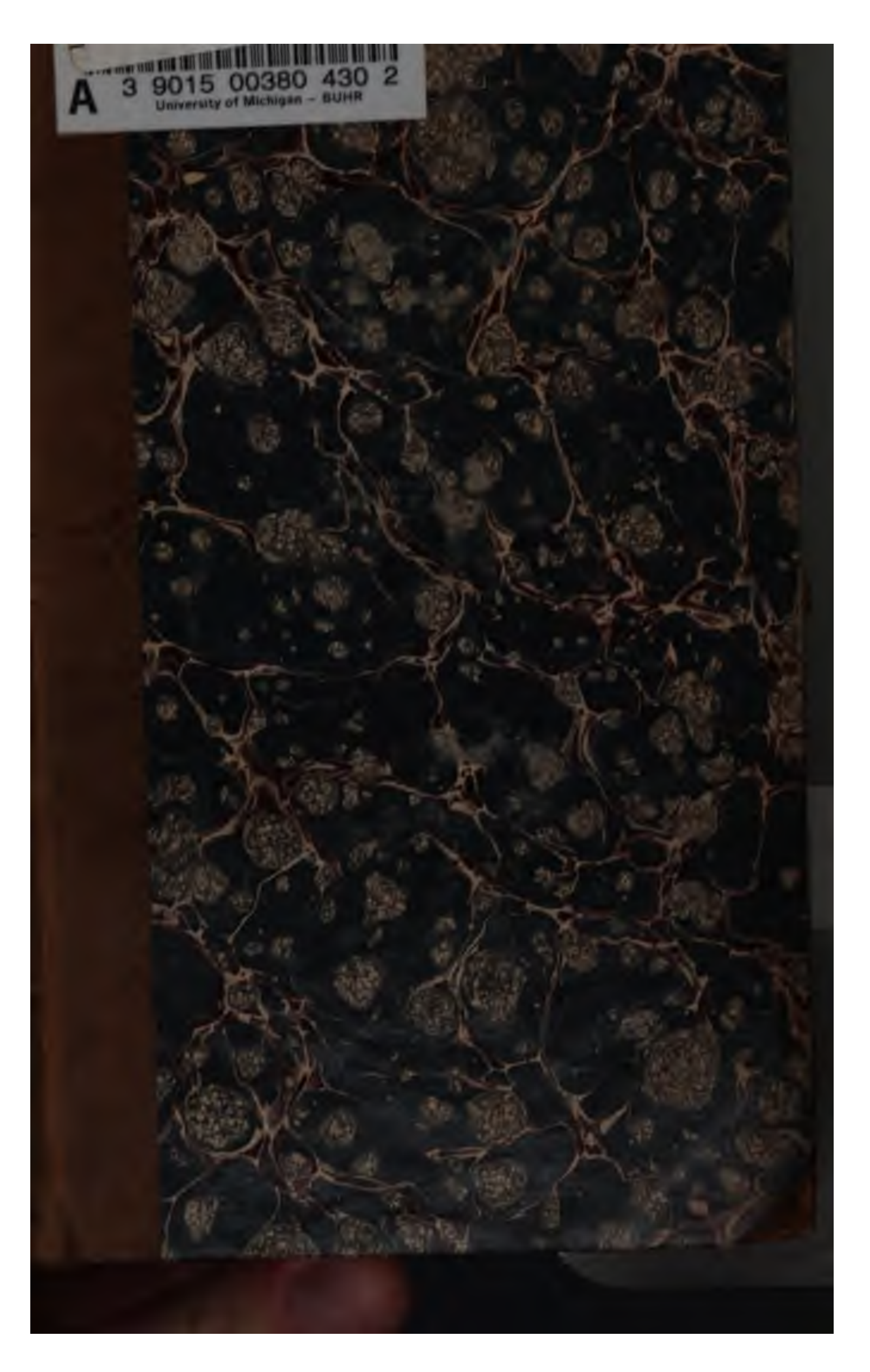
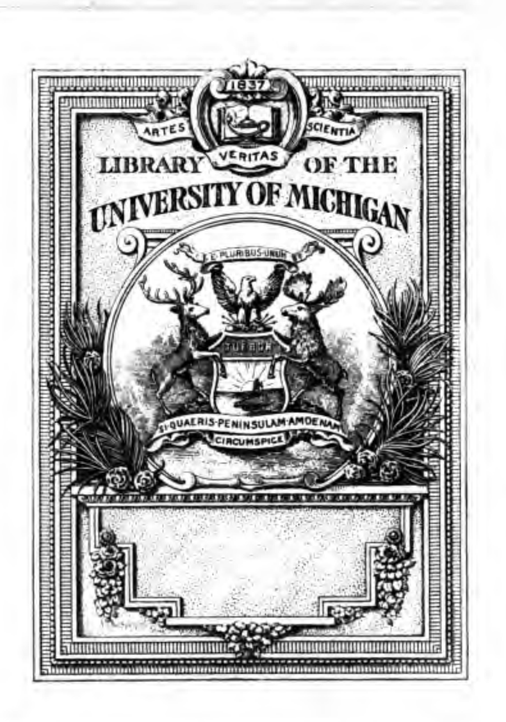

Google


A 3 9015 00380 430 2
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

# Journal

der

practischen

# Arzneykunde

und

# Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

---

Sechs und zwanzigster Band. Erstes Stück.

---

Berlin 1807.

In Commission bei L. W. Wittich.

# I.

## Bemerkungen

über die Reilsche Schrift:

## Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers u. s. w.

und

## ihre Recension in der Halleschen A. L. Z.

im November 1804. *)

Der Herausgeber würde glauben, sich an einem trefflichen Geiste sowohl als auch an der ärztlichen Welt zu vergehen, wenn er diese Bemerkungen des uns leider im vorigen Jahre zu Schwäbisch-Gemünd durch den Tod entrissenen *Stütz*, des berühmten Beobachters und geistvollen Schriftstellers nicht der Vergessenheit entzöge. Sie sind vielleicht als ein *Opus posthumum* anzusehen, dessen frühere Mittheilung nur durch die Verwirrungen der Zeit verhindert worden ist. *d. H.*

Nicht nur die genannte Schrift, sondern auch die Recension derselben verdienen die

*) Der Leser wird ersucht, jene Recension, welche so durch-

Aufmerksamkeit des Staatsmanns und des Arztes in hohem Grade. Es ist ein denkender, erfahrner Arzt, der in jener spricht, ein denkender und erfahrner Staatsbeamter, oder wenigstens ein im Fache der Staatsarzneikunde wohlbewanderter Laie, der in dieser das Wort führt. Bei der Wichtigkeit der Sache, wovon die Rede ist, dürfte es auch einem dritten erlaubt seyn, seine Gedanken über das Verhandelte zu äufsern. Der Verfasser der folgenden Bemerkungen hat seit einiger Zeit über den Gegenstand der Verhandlung viel nachgedacht; die Recension reizte ihn zur Mittheilung seiner Gedanken, für die er eine gute Aufnahme erbittet. —

Die Recension fängt mit der Aufstellung eines Satzes an, welcher nur zu wohl gegründet ist: „Es ist, heifst es, ein verhältnifsmäfsig sehr kleiner Theil des Menschengeschlechts, der selbst in den kultivirtesten Reichen Europa's den Beistand solcher Aerzte und Wundärzte geniefst, die der Staat anerkennt, und die nach ihrer äufsern Beziehung auf diesen Namen Anspruch haben. Der ganze Bauernstand, die mehrsten Bewohner der Flecken und kleinen Städte, der

dacht und geschrieben ist, wie es wenige sind, bei Lesung dieser Bemerkungen vor sich zu legen, und den ganzen gegenwärtigen Aufsatz damit zu vergleichen.

grofse Haufen in sehr vielen gröſsern Städten, die keine vorzügliche Armenanstalten haben, diese ungeheuren Menschenmassen holen sich wohl in einzelnen Fällen einmal ein Paar Recepte, verlangen und erhalten wohl zu Zeiten den Besuch eines legitimirten Arztes oder Wundarztes; im Ganzen aber sehnen sie sich eben so wenig nach ordentlicher medizinischer Hülfe, als es bei der jetzigen Lage der Dinge möglich ist, sie ihnen zu leisten; es sey nun, weil es in Bezug auf die ganze Bevölkerung zu wenige Aerzte giebt, diese sich zu sehr in den groſsen Städten häufen und zu sehr den Reichen fröhnen, oder weil der gemeine Mann die Kosten des Arztes und der Arzneien scheuet oder nicht aufbringen kann, oder Mangel an Einsicht und Glauben hat, um zu folgen und auszudauern, wenn der wohlthätige Erfolg sich nicht, wie nur selten der Fall seyn kann, alsbald zeigt.“ Die in diesen Worten enthaltenen Wahrheiten sind schon oft gesagt, können aber, so lange die Dinge beim Alten bleiben, nicht oft genug wiederholt werden. Die gegenwärtige Verfassung des Medicinalwesens der meisten Staaten ist gröſstentheils daran schuld, daſs die Vortheile der wahren Heilkunst noch so wenig dem gemeinen Manne in Städten und auf

dem Lande zukommen, wie noch ferner aus dem Folgenden sich ergeben wird. Am Mangel der Aerzte in Bezug auf die Bevölkerung liegt es nicht, neuerer Zeit wird vielmehr über die grofse Zunahme derselben geklagt. Dafs sie sich in grofsen Städten häufen, ist natürlich; dort finden sie Gelegenheit, ihre Kunst zu üben, sich Lebensunterhalt zu verschaffen. Wenn sie auch, wie es heifst, „zu sehr den Reichen fröhnen" (ein nicht ganz würdiger Ausdruck), so kommt es eben daher, dafs die Lebensart der Reichen der heilenden Kunst, wie auch anderer Künste mehr bedarf, und dafs die Kunst im Hause des Reichen, in Anwendung aller erforderlichen Hülfsmittel nach ihrem ganzen Umfange sich entwickeln kann, indessen sie in der Hütte des Armen von nur zu vielen Seiten beschränkt, und ihre helfende Hand aufgehalten wird. Dafs sie auch im Kreise der gesellschaftlichen Verhältnisse, wo Reichthum und Ansehen das Meiste gelten, von Lohn und Ehre angetrieben wird, wird ihr wohl nicht übel angerechnet werden können, zumal letztere die Triebfedern oft der gröfsten und gepriesensten Handlungen des gesellschaftlichen Menschen sind. Sobald für Brod gesorgt ist, tritt das Verlangen nach Ehre, diesem Brod der Seele, ein, und nach

andern Glücksgütern. Eben weil so wenig Brod, zugeschweigen Gut und Ehre, der heilenden Kunst unter den niedern Ständen zu Theil wird, zieht sie sich in den Kreis der Reichen, der zugleich ihr Glücks- und wahrer Wirkungskreis ist.

Hr. Prof. *Reil* erklärt sich gegen die Eide und Gesetze, die von dem Arzte fordern, keinem Hülfesuchenden seine Dienste eigenmächtig zu versagen, den Armen ohne Belohnung mit Rath und Gutachten an die Hand zu gehen, und sagt weiter in seiner Schrift: als Staatsbürger trage der Arzt seinen *gesetzmäſsigen* Theil zur Unterstützung der Armuth. Diene er überdieſs noch einem Armen umsonst, aus Kunstliebe, Humanität und Localverhältnissen, *so thue er mehr als er schuldig sey.* Allein von dieser *Willkühr* kann der Staat die Besorgung des Gesundheitswohls des armen Haufens nicht abhängig machen u. s. w. Diese Stelle nennt der Recensent hart, und hebt sie durch Unterstreichen der Worte, wie sie hier unterstrichen sind, noch mehr heraus. Fürs erste sagt er dagegen nicht unrichtig: „der sogenannte Doctoreid schien uns nie eine Aufforderung des Staats auszudrücken, sondern eine freiwillige Verpflichtung zu seyn, die der ganze Stand der Aerzte übernom-

men hat, und die er sich feierlich von jedem zusichern läſst, den er für würdig erklärt, in seine Verbindung zu treten.“ Wenn es aber heiſst: „welche Engherzigkeit könnte man jedem Staatsbürger vorwerfen, der im Besitze des Vermögens irgend einer Art, es bestehe nun in Geldeswerth oder Geschicklichkeit, sich auf das berufe, was er gesetzmäſsig zur Unterstützung der Armuth beitrage, und das geringste, was er darüber thue, für mehr halte, als er schuldig sey,“ — so ist dies nicht ganz richtig. Der Reiche, wenn er über das, was er an Steuern und Gaben dem Staate und noch in die Armenkasse zahlt, hin und wieder einem durch Unglück heruntergekommenen borget, aus der Noth hilſt, der Dürftigkeit einer Wittwe steuert, eine Waise unterstützt, thut mehr als er schuldig ist; der Advokat, wenn er Unbemittelten umsonst Processe führt, und ihnen Recht, Ehre und Güter verschaft, thut mehr als er schuldig ist, und sollte nicht der Arzt, welcher den Armen ohne Belohnung mit Rath und That an die Hand geht, nicht eben so „mehr thun, als er schuldig ist,“ wie jene? — Als *Bürger*, und besonders, wenn er blos practischer Arzt ohne Anstellung ist, thut er gewiſs mehr, als er schuldig ist; aber als *Mensch* thut er nicht mehr.

Als dieser soll er helfen, wo er helfen kann; aber als bloſser Bürger, als Staatsglied, ist er es nicht *schuldig* zu thun, wie es gleich darauf in der Recension selbst auch zugegeben wird. Wenn demnach der Hr Rec. entscheidend sagt: „Kein ausübender Arzt kann einem Einwohner der Stadt oder Gegend, denen er sich widmet, seine Hülfe versagen, wenn eine bestimmte Anforderung an ihn ergeht;" so ist wohl hierunter zu verstehen — als Mensch. Und wir wollen auch (jedoch unter einiger Berichtigung) mit ihm ausrufen: „Laſst uns den Aerzten nie sagen, sie thäten (als Menschen) mehr, als sie schuldig sind." Sonst ist die Anerkennung des Verdienstes der Aerzte um die Menschheit und den Staat, die der biedere Recensent offen darlegt, um so mehr zu rühmen, je seltener dies von gelehrten Laien geschieht.

Ganz recht berichtigt der Rec. *Reils* Annahme eines Arztes auf tausend Menschen, indem er sagt: „unter den niedern Ständen, die nicht aus Verzärtelei krank werden, und in Krankheiten sich nicht verzärteln, wäre für einige Tausend wohl ein Arzt zureichend." Dies gilt besonders vom Lande, und in Rücksicht der Armen giebt es in Städten, wo neben dem Reichthume die Armuth am häufigsten anzutreffen ist, Aerzte

genug. Wenn nur ein kleinster Theil hievon sich der Armenpraxis widmet, so werden die armen Kranken hinlänglich versorgt seyn. — Das was Hr. Prof. *Reil* von der Kunst vorbringt, versteht der Hr. Recensent nicht, wie er sagt; man kann ihm auch hierin nicht unrecht geben, denn jenes ist theils zu abstract, theils zu poetisch, daſs, es ganz zu verstehen, dem Laien nicht aufgebürdet werden kann. Hätte aber *Reil* gesagt: das ausübende Kunstgenie zeigt sich in einem zusammenhängenden Ganzen von Wissen und Handeln; das Kunsttalent ist die Anlage zur Kunst überhaupt, die im Menschengeschlechte immer existirt, und mehr oder weniger dem einzelnen Menschen angeboren wird u. s. w., so würde es, wenn sich Schreiber dies nicht trügt, besser verstanden worden seyn. Freilich ist jene Einheit von Wissen und Handeln, wie der Rec. weiter sagt, „das groſse Problem, das unsern Forschungsgeist beschäftigt, und das Viele für unauflöslich halten.“ Wenn der Mensch diesen Zusammenhang, diese Einheit von Wissen und Handeln, worin die Kunst besteht, ergrübeln will, so wird es ihm nicht besser gehen, als wenn er den harmonischen Zusammenhang der zerstreuten Welten, die Einheit von Geist und Körper entdecken will. Was und wodurch zu-

letzt

letzt alles und das Höchste ist, soll er nicht ausklügeln wollen, aber das zu erforschen und zu erkennen suchen, wie es sich zeigt, und wie es in den Erscheinungen wechselt, sey sein Geschäft.

Gründlich wird vom Kritiker erinnert, dafs man die künftige Sphäre des Routiniers nicht in dem Sinne für beschränkt nehmen müsse, insofern diesem vorzüglich die untern Stände zu seinem Wirkungskreise angewiesen werden, denn auch hier gelte es Menschenleben, sondern insofern ausgebildetere Geisteskräfte und geringere Vorbereitung eine engere Begränzung des Wissens von Seiten des Routiniers erfordern. Es ist nicht abzusehen, wie *Reil* sagen konnte: „Mag auch ein Mensch fallen, den ein besserer Arzt hätte retten können. Er fällt ja auch jetzt und neben ihm Tausend andere. Rettet erst die Masse und nachher die Einzelnheiten u. s. w.," denn abgerechnet den etwas übertriebenen Ausdruck „Tausend" kann ja die Masse nie in ihrer Ganzheit erhalten werden, als durch die Erhaltung der Einzelnheiten. Fällt *oft* ein einzelner Mensch, so leidet das Ganze darunter, und wie man bei dem vermuthlichen Scheintode eines nicht einmal zum Staate, nur zur Menschheit gehörenden Gliedes, wie man bei der Geburt

eines Kindes, eines erst werdenden Staatsbürgers, alles anwenden muſs, um es zu erhalten, so muſs auch alles zur Erhaltung jedes wirklichen Staatsbürgers, wenn sein Leben durch Krankheit gefährdet ist, angewendet werden; denn es wird nicht nur um die eigene Existenz des Bürgers, sondern auch, wenn er Familienvater ist, noch um die Existenz und selbst auch die Möglichkeit künftiger Staatsbürger hier gehandelt. Kein Glied darf dem Staate wissentlich zu Grunde gehen! — Bei der Stelle in *Reils* Schrift: „duldet den Routinier (das heiſst den bloſs nach blinder Uebung Heilenden) nur für den intercurrenten Moment, bis das goldene Zeitalter anbricht. Dann wird der bescheidene Routinier von selbst dem rationellen Arzte weichen u. s. w.," welches nur halb ausgedacht zu seyn scheint, fragt der Rec. mit Grund: „Ist das Ernst oder Spott?" — Das Uebrige, was in der Recension (als in der Abhandlung gesagt) folgt, ist mit groſser Freimüthigkeit geschrieben, vielleicht nur zu freimüthig. Jeder Arzt, der sich in seinem Innern sagen kann, ich habe da und dort gethan, was mir für diesen Moment, in diesen Verhältnissen möglich war, darf sich weder vor den Menschen, noch vor Gott scheuen. — Ob die Aeuſserung des Rec.

über die wissenschaftlichen und naturphilosophischen Aerzte, welche nach der Naturphilosophie *Reil* annimmt, nicht etwas zu weit greift; wahrlich wer ein guter Naturphilosoph ist, wird auch ein guter Arzt seyn. Aber es muſs zwischen Naturphilosophie und den Naturphilosophen ein Unterschied gemacht werden; ungefähr wie *Rousseau* sagte: bringt mir die Arzneikunde, aber nicht die Aerzte; welches zu sagen er in Rücksicht seiner vaterländischen und auch so mancher anderer Aerzte wohl Gründe haben mogte.

Mit der Anmerkung, — daſs wenn der Unterricht des Routiniers auf die nämliche Sphäre beschränkt werden müsse, in welcher er künftig als Werkzeug gebraucht werden solle, dies eine schwere oder gar unmögliche *Beschränkung* sey, — stimmt Schreiber dieses vollkommen überein, so wie mit folgender Aeuſserung des Recensenten über die *Reilsche* Vergleichung der Routiniers mit Stubenmahlern und der wissenschaftlichen Aerzte mit *Correggio's* und *Michael Angelo's:* „Wenn der Abstand, heiſst es in der Recension, in der Behandlung des kranken Landmanns von der des reichen Städtebewohners nach Einführung der Routiniers noch so groſs seyn soll, könnte man sagen, als zwischen den Produkten eines Stuben-

mahlers und den Werken eines *Correggio's* u. s. w., so lafst uns keine Veränderung der jetzigen Lage erzwingen." Wenigstens nicht eine solche, setzt Schreiber dieses hinzu, die uns privilegirte Handlanger und Schlendrianisten (Routiniers) giebt, die nur blind tappend und affenartig angelernt in das Heiligthum des Staats, der Bürger Leben, greifen. Wie überall, so ist hier das Halblernen und Halbwissen am meisten schädlich. *Il ne faut pas faire le crime à demie*, sagte derb *Machiavel;* und ein consequenter und ausgemachter Spitzbube macht es wirklich so, er schlägt sich kühn und listig überall durch, indessen, wie auch ein bekanntes Sprichwort sagt, ein elender Kerl, der nur halbwegs sich zum Schurken gesteigert hat, von Rechtswegen gehangen wird. Was sollte man mit blindhandelnden, halbwissenden Routiniers thun, die unwissentlich aber privilegirt manches Menschen Lebenslicht auslöschen werden. Wenn es bei den Aerzten zuweilen an der richtigen Zusammenstimmung des Wissens und Handelns nach *Reil* fehlt, und dadurch hin und wieder ein Mifsgriff geschieht, wie wird es bei den Routiniers aussehen!

Die Darstellung, die Sprache, die Kunstworte und Wendungen der neuphilosophi-

schen Schule wollen dem Rec. nicht gefallen; in einer populären Schrift sind sie auch nicht an ihrem Orte, und die deshalb ergangene Rüge ist gerecht. Aber der Sinn und Geist, der in den Bemühungen und Werken der wahren Naturphilosophie liegt, welcher nicht von ehegestern ist, sondern schon in den Schriften der Philosophen vergangener Zeitalter lebt und durchblickt, ist schätzbar, und eben, weil er zu unsern erschlafften Zeiten das, was die großsen Geister verschwundener Völker dachten, neu erfrischt uns vorführt, und zu neuen Entwicklungen Anlaſs giebt, der Aufmerksamkeit und des Dankes werth. Wenn daher bei der Stelle in *Reils* Schrift: daſs *ein* Geist die Lehrer der Naturwissenschaft beseelen solle u. s. w., der Rec. fragt: „ob es zu wünschen sey? und ob es auszuführen sey, bei dem Wandel der Systeme in dieser Zeit, und bei der Neigung der jetzigen medicinischen Professoren von einem Systeme zum andern überzugehen;" — so mögte er vielleicht des Schriftstellers Sinn nicht vollkommen erkannt haben. Schreiber dieses hält dafür, daſs in *Reils* Ideengang liege, *ein* Geist, der nur auf weitere Entwicklung und Cultur der Naturwissenschaft, auf Erfindung der höchsten und letzten Gesetze der Erscheinungen aus-

gehe, und immer darnach strebe, müsse jeden lehrenden oder nicht lehrenden Naturphilosophen beseelen; jeder denkende Arzt müsse immer den Kreis seines Wissens und Handelns erweitern und höher steigern, aber je mehr dieser Kreis vor seinem Innern sich ausdehne, und je mehr er in sich schlieſse, desto mehr müssen die Einzelheiten und Mannigfaltigkeiten in einen innigern Zusammenhang, in ein harmonisches Ganzes gebracht werden. Dem Arzte geht es mit seiner Kunst, wie es dem Menschen mit dem Leben geht; dieser letztere, nachdem er durch Erziehung die besten Grundsätze der Lebenskunst erlernt hat, macht, sich selbst überlassen, fast mit jedem Jahre neue Erfahrungen in der Welt und im Umgange der Menschen, legt alte Ansichten weg, gewinnt neue Aussichten, denkt Plane aus, verwirft sie, und macht wieder neue, und so fort, bis er auf einen Standpunkt kommt, auf welchem er fest zu stehen glaubt, von welchem oft aber neue Erfahrungen und Begegnisse ihn wieder weiter und höher führen, indessen mittlerweile der letzte Stand- und Endpunkt des Lebens naht. Eben *hienach* strebt die Philosophie, und soll dahin führen, einen *allgemeinen* und *höchsten* Standpunkt, der alles Seyn und Wirken umfaſst, gleich-

sam das Centrum eines unendlich sich erweiternden Kreises festzusetzen und zu erhalten. So lange der Naturforscher, der Arzt noch nicht auf den Mittelpunkt seines Denk- und Wirkungskreises gekommen, auf welchem er alles ihn Umgebende mit *einem* Blicke des Geistes überschauen kann, so lange wird er nur an dem Vorübergange der einzelnen, immer wechselnden Erscheinungen haften, bald Täuschung, bald scheinbare Gewifsheit erlangen, und eben deshalb immer nach neuen gewisser scheinenden Aussichten haschen; wie des Menschen Leben unstät und flüchtig ist, der sich, weder nah noch fern, eines festen Lebensplanes bewufst ist. In dem gebildeten Menschen wirkt stets der Trieb, weiter zu kommen, sein inneres Selbst mit geistiger Nahrung gleichsam zu erhalten und grofs zu ziehen, wie der Instinkt das Thier nur zu seiner leiblichen Erhaltung treibt. Die Neigung demnach, von einem Systeme zum andern überzugehen, fliefst unbezweifelt aus reiner Quelle, und da die Systeme nur wechselnde Formen einer und der nämlichen Wissenschaft sind, so bleibt der wahre Grund der Wissenschaft doch immer sich gleich und fest. Nur mancherlei Formen und äufsere Umwandlungen werden in dem Systemwechsel kennen ge-

lernt; wie der Wechsel des Lebens in der Kindheit, in der Jugend, im Manns- und Greisenalter verschieden gestaltet, wie er ist, die abweichendsten Ansichten hervorbringt, aber im Grunde das Leben selbst immer, eines und das nämliche bleibt. —

Hr. Prof. *Reil* spricht von einem bandlosen Galimathias der practischen Medicin, und der Rec. sagt, dies sey ein viel zu harter Name, mit Recht. Die practische Medicin, als Kunst, muſs immer ein in sich selbst correspondirendes Ganze darstellen, welches freilich in höherem und niederem Grade seyn kann; aber leider! haben die Aerzte durch täuschende Beobachtungen, durch einseitige Erfahrungen, schiefe Einfälle, und wer weiſs, welche ungünstige Einflüsse die Bande des zusammenhängenden Ganzen nicht selten zerrissen, und so ein bandloses Galimathias hervorgebracht, das aber nur in beschränkten, vereinzelnden Köpfen, nie in dem Innern des wahren Künstlers existirt. — Zu des Recensenten Angabe von Mitteln, gute angehende Aerzte zu bilden, könnte noch hinzugethan werden, daſs jeder künftige practische Arzt ein paar Jahre in einem Spitale am Krankenbette sich übe, dann bei dem Uebergange in die Privatpraxis die ersten zwei bis drei Jahre gemäſs einer

gesetzlichen Norm unter der Aufsicht eines älteren Arztes stehe, bei dem er nach Erforderniſs Rath und Gutachten einzuholen angewiesen ist.

Fein und wohl etwas spottend sagt der Rec. auf die Stelle der Schrift, wo es heiſst, daſs die Routiniers nur die Wirkung der Mittel wieder die Formen der Krankheiten zu kennen, nicht die Wirkungsart derselben zu begreifen haben: „Unsere besten Aerzte waren stolz darauf, bei Gewandheit in dieser schwierigen Unterscheidung (zwischen Wirkung und Wirkungsart der Mittel) sich diese Resignation eigen gemacht zu haben (die Wirkung der Mittel nämlich zu kennen, ohne ihre Wirkungsart zu begreifen).“ Hierauf dürfen die Aerzte wahrlich nicht stolz seyn; denn Resignation ist in diesem Falle nichts als Unwissenheit. Gänzlich mag indessen der Rec. nicht unrecht haben; aber darauf zu resigniren, diese Wirkungsart je kennen zu lernen, würde ein noch gröſserer Fehler als jene Unwissenheit seyn. Unablässig sollen die Aerzte ihre Geisteskräfte anstrengen, um in der Erkenntniſs jenes wichtigen Theils der Heilkunde weiter zu kommen. Wer darf sagen, daſs die Aerzte zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts nicht mehr von der Wirkungsart der Arzneimittel

wissen, als zu Anfang des verflossenen? Und sollte auch das Wissen nur negativ seyn, und darin bestehen, dafs man von diesen und jenen Arzneien weifs, sie wirken nicht das, was man sonst von ihnen glaubte, obwohl man auch im positiven Wissen in dieser Hinsicht weiter gekommen ist. Aber noch weiter mufs man, kann man kommen. Auf die Frage: was bessere Aussichten für die Zukunft eröffne? antwortet die gegenwärtige Lage der Heilkunde, die, so verwirrt seit einiger Zeit und gährungsvoll sie war, doch allmählig auf ein reines und geläutertes Resultat führen wird. Aus Störungen und Revolutionen gehen, historisch und litterarisch betrachtet, wie aus Gährungen klare Educte vor; ja es sind diese ohne jene gar nicht hervorzubringen.

Ganz gegründet ist der Einwurf des Rec. gegen *Reils* Forderung, dafs der Routinier Künstlertalent haben solle, indem es heifst: wie dieses von einem Menschen verlangt werden könne, der dem gemeinen Manne in Seyn und Bildung nahe stehen solle, wie dies mit dem Routinier nach *Reil* der Fall seyn soll. Letzterer verwechselt hier das wahre Kunsttalent mit dem technischen, mechanischen; zu jenem wird hohe Fassungskraft, reiches Productionsvermögen und Wis-

senschaft erfordert; zu letzterem Geschick und Gelehrigkeit, die dann durch öftere Uebung in Gewandheit und Fertigkeit übergeht, wie der Vogel durch öftere Wiederholung sein Liedchen pfeifen lernt. Als solche Vögel sind die Routiniers anzusehen. Gelehrigkeit und Anlage zu mechanischen Fertigkeiten sind bei jungen Leuten wohl zu entdecken, und diese können auch deshalb auf die Probe gestellt werden; aber das wahre Kunsttalent kann nie vorsetzlich erforscht werden, ungefragt nur und durch Zufall verräth und entwickelt es sich. In dieser Hinsicht fragt daher der Rec. passend: mit welcher Wünschelruthe die Künstlertalente gesucht werden können? so wie alles gegründet ist, was gegen den projectirten Unterricht der Routiniers vorgebracht wird. Er ist für diese, die nur auf einer niedern Stufe von Bildung stehen sollen, zu hoch, so wie ihr künftiger Beruf bei der Niedrigkeit ihres Curgewerbes gleichfalls zu hoch ist. Auch der Uebelstand, daſs es noch zwischen Routiniers und Routiniers einen Unterschied geben soll, ist mit Recht bemerkt.

Nach einigen Bemerkungen über Sprache und Vortrag der Reilschen Schrift, so wie über den gegenwärtigen wissenschaftlichen Characters ihres Verfassers, worüber

Schreiber dieses schon oben seine Meinung zum Theil gegeben hat, kommt der zweite und in jeder Hinsicht wichtigste Theil der Recension. Er enthält die Ansicht des Laien, wie ihm die gegenwärtige Lage der Heilkunst in Beziehung auf den Staat, und wohl auch zum Theil in Bezug auf die Wissenschaft und Kunst vorkommt. Keinem Arzte kann es gleichgültig seyn, wie diese beschaffen ist, und es mag selbe hier ihren Platz finden, da mehrere Leser dieses Journals jene Recension nicht eben bei der Hand haben mögen, und die wörtliche Anführung derselben zur bessern Ausführung und Darstellung des noch zu sagenden dienen wird. Dieser Hauptheil der Recension lautet folgendermaſsen: „Hrn. *Reils* Vorschlag verdient daher die vollste Aufmerksamkeit, die vielseitigste Prüfung jedes Arztes und Staatsmannes. Den Standpunkt des letztern muſs vorzüglich der ins Auge fassen, der die Untersuchung weiter führen will; und wir wollen daher in einigen Zügen ausführen, welche vorzügliche Einwürfe er aufstellen könne. Am besten mag es seyn, einen solchen Mann redend einzuführen. Ihr Aerzte, könnte er beginnen, legt so unendlich viel Gewicht auf euer Seyn und Wirken, glaubt den Staat in Gefahr, und haltet seine Verfassung für schad-

haft, wenn nicht alle seine Mitglieder und Gemeinheiten eure Hülfe haben können und wollen, bestürmt uns ewig mit oft abentheuerlichen, immer verwickelten, schwierigen, viel Geld erfordernden Planen zu Verordnungen und Einrichtungen: könnt ihr denn wohl uns, oder auch euch selbst Rechenschaft ablegen, worein ihr den unentbehrlich grofsen Nutzen eurer Wirksamkeit setzt? Wenn er dann fortführe: fern sey es von mir, eure Wissenschaft und Kunst herunter zu setzen, ich ehre sie in so manchem Arzte, dem ich mich und die Meinigen unbedingt anvertrauen würde, weil ich sein Genie und seinen Character schätze, und weifs was er leisten kann; ich verachte die oberflächlichen und sophistischen Angriffe auf ganze Stände und Wissenschaften. Aber was mich nicht für meine Person, der ich in einer grofsen Stadt wählen kann, doch in Beziehung auf den ganzen Staat wankend macht und in Zweifel setzt, ist der Mangel an Uebereinstimmung unter euch; ihr hängt verschiedenen Systemen und Handlungsweisen an, ich sehe Humoralpathologen, Nervenpathologen, Gastriker, Brownianer, einen Haufen verschiedener Erregungstheoristen, Naturphilosophen, Eklektiker, seyn wollende blofse Erfahrungsärzte, und wie ihr euch fer-

ner unterscheidet, wo der eine aderlassen, abführen will, dringt der andere auf stärkende Mittel, gar auf Wein, Mohnsaft u. s. w., und wähnt nur in seinem Verfahren Heil, in der Kurart anderer Verderben. Ihr alle beruft euch, so wie die Aerzte jeder Zeit, auf Gründe aus Erfahrung und Vernunft, preiset eure gelungenen Kuren, und an allen Orten, in allen Zeiten ist euer Publikum mit euch zufrieden. Keine medicinische Theorie bestand noch; die alte verwerft ihr, die neue wechselt jeden Tag, und keine bringt es zur allgemeinen Annahme. Theorie ist also nicht die feste Stütze eurer Behandlungsart der Krankheiten. Wie kann aber diese Behandlungsart sich selbst begründen, sich ausbilden und vervollkommnen, wenn sie auf entgegengesetzten Wegen, bei widersprechenden Mitteln, Kranke heilt und Kranke sterben läfst, und ihre jedesmaligen Anhänger mit ihrem Erfolge im Allgemeinen zufrieden zu seyn, Ursache zu haben glauben? Von einer Praxis kommt man nur durch sie selbst zurück, wenn ihre verderblichen Folgen klar werden, die ihr aber nie in eurem eigenen Kreise wahrnehmen zu kennen scheint, und nur immer zu geneigt seyd, in dem Verfahren eurer Mitärzte zu bemerken. Mir zeigte es Aerzte und Arzneikunst in kei-

nem schönen Lichte, wenn ich zum öfteren angesehene Aerzte grofser Städte fragte, wen sie unter ihren 30 — 50 und mehreren Collegen wählen würden, falls sie selbst schwer erkrankten und sich selbst nicht behandeln könnten — und sie dann bedenklich über alle schienen und kaum einen, selten zwei nannten, die sie wohl im Nothfall hinzugerufen wünschten. Ihr Aerzte wifst nur wenige Kunstgenossen, denen ihr es wagen würdet, euer eigenes Selbst anzuvertrauen, und wollt uns glauben machen, wir hätten an den hunderten von Aerzten des gewöhnlichen Schlages noch lange nicht genug im Lande, sollten sie noch von schlechterer Art uns anziehen lassen." Ob die Aerzte sich und dem Staate Rechenschaft von dem unentbehrlichen Nutzen ihrer Kunst und Wirksamkeit ablegen können, fragt hier ein Staatsmann. Ein im Dienste des Staats und der Menschheit grau gewordener Arzt möge dagegen das Wort führen und antworten: Seit den etlich und vierzig Jahren würde er ungefähr sagen, in denen ich als ausübender Arzt lebe und diene, habe ich, wie in meinem andern, so auch in meinem Kunstleben viele Erfahrungen gemacht, habe nicht selten das, was ich für Wahrheit nahm, als Irrthum kennen gelernt, meine Urtheile geläu-

tert und berichtigt manch' eiteln Wahn abgelegt, dagegen dieses und jenes im Hintergrunde stehende Bessere und Wahre erkannt. In meinen Studienjahren habe ich neben manchen leichten Streichen und Vernachlässigungen doch auch fleifsig studirt, und glaubte, da ich den Anfang meiner practischen Laufbahn antrat, nachdem ich vorher in einem grofsen Spitale practicirt hatte, hinlänglich mit allem ausgerüstet zu seyn, was von einem Arzte seine Mitbürger billiger Weise fordern konnten. Ich hatte einen unbegränzten Eifer, der Menschheit zu dienen, und bei einem tiefen Ehrgefühle dachte ich schon zum Voraus der Freuden, die mir meine Bestimmung, Menschenleben zu retten, gewähren würde. Ich fing an, meine erworbene Kenntnisse anzuwenden, meine Kunst auszuüben. Aber wie zeigte sich da so vieles, ja alles fast anders. Hundert Schwierigkeiten setzten meinem Eifer Gränzen, unumänderliche Verhältnisse, und äufsere Umstände, die Launen der Kranken, die Einflüsse der Anverwandten und anderer Menschen, die gewöhnlichen Beschwerlichkeiten des Berufs zu geschweigen, zeigten sich mir als eben so viele Bitterkeiten statt der geahneten Freuden. Durch den Verlust eines Kranken wurde nicht nur mein Eifer für

Men-

Menschenwohl, sondern auch mein Ehrgefühl tief gekränkt, besonders wenn noch dabei nach der gewöhnlichen Menschen Art schiefe und kleinliche Urtheile fielen. Was mich aber noch am meisten traf und mein Inneres widrig bewegte, war, dafs meine erlangten theoretische Kenntnisse mir zu klein und einseitig für die Unendlichkeit der Natur und die Vielseitigkeit ihrer Erscheinungen vorkamen. Meine Kunst schien mir ein Zwirnsfaden, an dem ich einen Löwen leiten wollte, und meine Hülfsmittel Tropfen Wassers in die Fluthen des Oceans. Ich fing wieder und fleifsiger als vormals, zu studiren an, nicht nur die Bücher, sondern auch und mehr noch die Natur; ich versuchte, beobachtete, dachte nach, zog Resultate ab, ging von diesen wieder zu neuen Versuchen und Beobachtungen über, gewann neue und festere Resultate, die ich bei Gelegenheiten wiederholten Proben unterwarf u. s. w. So machte ich es mit den verschiedenen Theilen der Natur- und Heilkunde, und obwohl Manches dabei der menschlichen Hinlässigkeit und Schwäche entschlüpfte, so fing sich mir doch allmählig die Schattenseite meiner Kunst und Wissenschaft, die vorher immer gröfser als die lichte Seite war, zu erleuchten an. Ich bildete mir eine eigene

Denk- und Handelsweise in meinem wissenschaftlichen und Kunstleben, unabhängig von den Meinungen der Schulen; nicht dafs ich diese verachtete, oder vernachläfsigte, sondern ich studirte sie, nicht selten mit wenig Mühe, verglich sie mit der Natur, und machte mir das zu Nutze, was die Systeme und Theorien der Natur abgelernt hatten, und welches mir vielleicht entgangen war. Immer zog ich davon einen Gewinn, der bald gröfser, bald geringer war. Indem ich so mit dem wandelnden Geiste des neuern Zeitalters fortschritt, auch in die Vergangenheit zurückging, die zerstreuten Schätze der Alten in ihren uns hinterlassenen Schriften aufsuchte, legte ich die erhaltenen Goldkörner, die für den geschickten Sucher überall aufzufinden sind, in meinen mir eigenthümlich zusammengebrachten Schatz von Wissenschaft nieder, welcher sich so allmählig durch die Benutzung der Systeme und Meinungen der Neueren, durch die Erfahrungen und Lehrsätze der Alten, durch eigene treue Beobachtung der Natur zu einer nicht unbeträchtlichen Gröfse gesteigert hatte. Mein Geist bemächtigte sich der reichen Summe von Kenntnissen, die mir aus jenen Quellen zuflofs, und ich hatte das Vergnügen, dasjenige was ich, die Neuern und die Alten der

Natur abgelernt hatten, ihr bei so vielen Anlässen mit Zinsen zurückgegeben. Da ich nämlich durch mein erneuertes und anhaltendes Studium die verborgen-offenbaren Wirkungen der Natur genauer kennen gelernt hatte, konnte ich ihre Verirrungen und Störungen auch besser zu rechte richten, und wenn ich mich vorher fruchtlos an der Oberfläche abgemühet hatte, war es nun gewöhnlich nicht schwer, da ich mehr in das Innere zu dringen anfing, mir und meinen Kranken Genüge zu leisten. Wie grofs war nicht meine Freude, wann ich mit dem Bewufstseyn, die Pflichten meines Berufs erfüllt zu haben, die körperlichen Uebel meiner Mitmenschen mindern oder gar tilgen konnte; wann ich diesen und jenen Scheintodten durch meine Bemühungen dem Leben und dem Staate wiedergab; wenn ich bei ansteckenden Volkskrankheiten, zumal bei ihrem leisen Ursprunge, die Landesstellen aufmerksam machte, dafs durch getroffene Vorkehrungen sie nicht zu sehr einrissen und um sich griffen; wenn bei wirklich herrschender Epidemie, unter Mitwirkung anderer Staatsbeamten, durch meine angestrengte Sorgfalt ganze Familien dem Elende und dem Tode entrissen wurden; wenn ich beim ersten Ausbrechen von Viehseuchen sogleich Anzeige den obern

Staatsbehörden machte, und durch schleunig getroffene Maaſsregeln, z. B. durch Absonderung und Tödten der ersten angesteckten Thiere, das Uebel im Keime erstickte — und so mit dem Reichthume des Ackerbauers den Reichthum des Landes erhielt. Daſs hin und wieder nicht alles gelang, und nicht alles Unglück verhindert werden konnte, wer würde dies der Kunst aufrechnen, wer von Menschenhänden etwas nach allen Seiten vollkommenes verlangen wollen. Genug wenn die Heilkunst das Gesagte leistet, was sie auch zu jeder Zeit leisten wird — und noch mehr. Indessen stieſsen mir doch in meinem practischen Leben hin und wieder Zweifler auf, die nicht an die Wirksamkeit der Heilkunst glauben wollten, vielmehr fragten, ob die Aerzte sich wohl von dem unentbehrlichen Nutzen ihrer Kunst Rechenschaft ablegen könnten? Ich antwortete ihnen mit dem vorhin Angeführten, und stellte ihnen die Wirksamkeit, nur des einen Theils der Arzneikunst, — der Diätetik vor, deren Regeln, wenn sie beobachtet würden, die Menschen gesund erhalten und lange leben machen würden. Ich sagte, wenn in nichts andern, so würde der Nutzen und die Wirksamkeit der Arzneikunst als Medicinalpolizei, bürgerlich und besonders militärisch be-

trachtet, dann in der Hülfe bei Vergiftungen auffallend erkannt werden können. Ueberdies machte ich solche Zweifler, wenn sie sich nicht blos von blinder sich lustigmachender Satyre leiten liefsen, sondern Geduld und Bescheidenheit hatten, mich anzuhören, auf die Chirurgie aufmerksam, deren künstlichen Dienst keine menschliche Gemeinheit je entbehren kann, wie auch auf die unverkennbar helfende Hand der Geburtshülfe, die unserm verzärtelten Zeitalter so oft nothwendig ist, erinnerte sie an die zwei grofsen Gebrechen, die zum Theil aus der erhöhten Cultur des Menschengeschlechts entspringen, die Venusseuche und den Wahnsinn, und ich fragte nun sie, ob sie es läugnen könnten, dafs die heilende Kunst des Arztes alljährlich vielen, mit diesen Uebeln behafteten Subjecten Gesundheit und Lebensgenufs wieder gäbe? Zugleich ersuchte ich sie, die Krankenlisten gröfserer Städte und Spitäler nachzusehen, wie viele syphilitisch Angesteckte jährlich geheilt würden, wie mancher Wahnsinnige wieder in sich selbst und in den Kreis seiner Familie zurückgeführt würde u. s. w. Von der Hülfe der Kunst im Einzelnen, wo der wissenschaftliche Arzt von der Rettung und Heilung dieses oder jenes Kranken zuversicht-

lich sprechen könnte, wollte ich nichts sagen, da dies auf Ueberzeugung Einzelner beruht, zu der, wenn sie ein anderer nicht annehmen will, man ihn nicht zwingen kann, die aber nichts desto weniger fest und wahr bleibt. Zuletzt erwähnte ich etwas von den Geschäften des gerichtlichen Arztes, die, blos auf die Prinzipien der Kunst gestützt, von solchem Einflusse sind, daſs sie die Urtheilssprüche ganzer Rechtscollegien bestimmen, die Entwicklung verwirrter Menschenhändel, und die Enthüllung des Lasters oft allein bewirken. Auch konnte ich neuerer Zeit die groſsen Vortheile der von Aerzten entdeckten Kuhpockenimpfung anführen. — So brachte ich die Zweifler zum Schweigen. Jedoch erhob sich wieder von einer andern Seite die falsche Zweifelei, und brachte vor, daſs wenn man die Sterbelisten von Städten und Ländern betrachte, die alljährliche groſse Sterblichkeit mit der gerühmten Wirksamkeit der Medicin in keinem Verhältnisse stehe. Ich antwortete, daſs dieses fürs erste nicht in allen Städten oder Ländern der Fall sey, und dann zeigte ich, daſs bei dem vorhandenen Geist- und Körperverderbnisse unserer Zeiten die Heilkunst es noch sey, welche dem zunehmenden Verderben in den cultivirten Staaten entgegen arbeite, daſs je-

mehr der Luxus in allem zunehme, die heilende Kunst auch sich in ihren Anhängern und Wirkungen vermehren müsse. Es würde gewiſs die Sterblichkeit, besonders in groſsen Städten noch gröſser seyn, wenn nicht die Heilkunst sich thätig und hülfreich erwiese. Dann gebe es zwei Ursachen, stellte ich ihnen vor, welche die Sterblichkeit in Städten vermehren: 1) die Vernachlässigung oder nachtheilige Pflege der neugebornen Kinder bei den niedern Ständen; der halbe Theil der Gebornen stirbt wieder in den ersten Lebensjahren, welches nicht geschehen würde, wenn der gemeine Mann seinen Kindern eine richtige physische Erziehung und ärztliche Hülfe bei ihren Krankheiten, was so selten ist, zukommen lieſse. Der Abgang dieser Hülfe ist auch unter den Kindern auf dem Lande merkbar, wo es nach den angestellten Berechnungen immer mehr Todtgeborne giebt als in Städten. 2) Der Zusammenfluſs von vielen an körperlichen Uebeln leidenden Menschen, welcher in Städten, vom Lande und aus der Fremde statt hat; mehrere kommen siechend krank dahin, werden in Spitälern aufgenommen, und da die zeitige Hülfe versäumt worden, sterben sie dort; obwohl auch viele ihre Genesung finden, die sie auf dem Lande nie erhalten haben wür-

den. Das Resultat von mehreren angestellten medicinisch-politischen Berechnungen *) ist, dafs die meisten Menschen aus Vernachlässigung im gesunden und Mangel an passender Hülfe im kranken Zustande zu frühzeitig dahin sterben, und dafs alles dessen und der übrigen Verderben bringender Einwirkungen auf das Menschengeschlecht ungeachtet die Länder und besonders die cultivirten Staaten, wo eben die Arzneikunst am meisten wirksam ist, im Ganzen doch immer mehr bevölkert und stärker besetzt werden. Was ist bei dieser Lage der Sachen gegen die Wirksamkeit der Heilkunst einzuwenden? fragte ich denn nochmal die Zweifler. Ist sie entbehrlich? ist es gut und recht, wenn nichts zu ihrer Vervollkommnung vom Staate aus geschieht? Wird mit Verbesserung der Medicinalverfassung nicht auch der physische Wohlstand des Volks, von welchem zuletzt aller Wohlstand abhängt, verbessert und erhöhet werden? Da die Zweifler auf diese Weise nicht auslangten, da sie die Unentbehrlichkeit der Heilkunst an sich und im Ganzen anerkennen mufsten, so warfen sie ihre Zweifel und Ein-

*) Man sehe: *Schöpff* über den Einflufs des Medicinalwesens auf den Staat, Hof, 1799. Eine von Staatsbeamten nicht zu übersehende Schrift.

würfe auf die Aerzte, und machten besonders den Mangel an Uebereinstimmung derselben in Behandlung der Kranken, und hiedurch das Wankende der Heilkunst bemerklich. Ich muſs gestehen, daſs diese Einwendung mir nicht ganz ungegründet scheint, und daſs die gelehrten Kämpfe der Aerzte, ihre Streitigkeiten über Krankenbehandlung immer theils lächerlich, theils ärgerlich waren. So stritten sonst die Priester über Religion und Dogmen; jeder hielt seine eigene Lehre für ächt und beseligend, und bekämpfte die andere; indessen allen Religionen und Glaubenslehren nur eine wahre Religion zu Grunde liegen kann, die, sich in mancherlei Formen bildend, nur den oberflächlich Schauenden verschieden und anders vorkommt. Auf gleiche Weise mag es mit den Streitigkeiten der Aerzte aussehen; können nicht entgegengesetzte Mittel in einer und der nämlichen Krankheit nur nach den verschiedenen Stadien und Graden der Krankheit heilsam wirken? muſs nicht bei einer und der nämlichen Krankheit, die verschiedene Subjecte und Constitutionen befällt, eine verschiedene und oft von der andern sehr abweichende Curart eingeschlagen werden? sind die Jahrs- und Jahrszeitconstitutionen, die so verschieden wechseln, die

verschiedene örtliche Beschaffenheit der Länder nicht von dem gröfsten Einflusse auf die verschiedene Einrichtung der Behandlungsart der nämlichen Krankheitsformen? Wirklich kleinlich müssen in diesen Hinsichten die Kämpfe der Aerzte gegen einander den Laien vorkommen, und die Grundsätze ihrer Kunst unzuverläfsig. Aber wer sind diese Streiter? Menschen, die bei einer grofsen Ehr- und Gewinnsucht nur Halbwisser und wenig mehr als privilegirte Pfuscher sind. Wahrhafte Aerzte und Künstler werden nie in Streit gerathen; gehen sie auch von verschiedenen Ansichten aus, so werden sie doch am Ende und in der Hauptsache zusammen stimmen, nachdem sie freundlich, wie die Kunst, ihre Ansichten einander entgegengesetzt, ausgeglichen und zu einem harmonirenden Ganzen vereinigt haben. Wahrlich nicht halbwissende, mechanisch gebildete, blind nach Buchstaben und Regel handelnde Aerzte sollte es geben; fast mögte ich sagen lieber gar keine, wenn wissenschaftlich und vollkommen gebildet nicht alle seyn sollen. *Didicisse fideliter artes emollit mores, nec sinit esse feros.* In meiner ganzen Laufbahn hafste ich gelehrte Streitigkeiten und Kämpfe über die Behandlung der Kranken. Besorgte ich mit mehreren Aerzten einen Kranken, so er-

öffnete ich ihnen freundschaftlich meine Meinung über die Krankheit und ihre Behandlung, stellte die Grundsätze auf, die mich dazu bestimmten, und hörte gern andern zu, wenn sie ein gleiches thaten; wir wogen die Meinungen und Ansichten ab, setzten darauf diese oder jene Behandlung fest, und immer kam ich gut aus, und unsere Kranken nicht übel weg. Die Theorien, Systeme und Curmethoden wechseln, aber die wahre Theorie, die wahre Wissenschaft und Kunst ist unter den wandelnden Formen immer die nämliche. Griechen übten bildende Künste und redende, unser Zeitalter übt sie auch; aber die Bildungen und Gestalten sind anders, obwohl die Künste immer die nämlichen bleiben. So verhält es sich auch mit der Heilkunst, die, unter so verschiedenen Ansichten und Formen sie sich äufsern mag, wenn sie ächt ist, immer eine und dieselbe bleibt. Es mag daher auch etwas tiefer in dem Gange der Natur und der Welt liegen, warum in verschiedenen Zeitaltern die Aerzte verschiedene Curmethoden vor andern befolgten, und indem sie selbe mit Glück ausübten, jedes Zeitalter die seinige für die ächte hielt. Ganz stimme ich mit einem neuern ärztlichen Schriftsteller überein, wo er sagt: „Es ist interessant darüber nachzu-

denken, wie die verschiedenen Curmethoden der Aerzte zu verschiedenen Zeiten theils durch die herrschende Lebensweise, theils durch die andern vorwaltenden Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft bestimmt wurden. Die Schwitzmethode war zur Zeit der grassirenden Pest und des Aussatzes besonders im Schwunge, und vertrieb nebst andern günstigen Einflüssen endlich beide; wer mögte heut zu Tage dergleichen diaphoretische und heroische Arzneien, wie damals reichen? In der ersten Hälfte des verflossenen Säkulums gab es fast keine Krankheit, in der man nicht Blut liefs, welches bei den kräftigen Naturen unserer Vorfahren wohlgethan war, das aber jetzt viel seltener geschehen darf. Auf die Aderlafsperiode folgte bei dem zugenommenen Luxus in Speisen der Gastricismus, und wirkte unter diesen Umständen wohlthätig; dem zu sehr einreissenden Mifsbrauche desselben setzte sich der Brownianismus entgegen, welcher den entkräfteten Menschen unsers Zeitalters, besonders in Städten, gut kam, der nun aber wieder in andere Formen überzugehen anfängt. Sicher sind diese je nach dem *Genius seculi* herrschend gewesene Methoden in höhern Principien eines nach allen seinen Richtungen zusammenhängenden Naturlaufes, mit

welchen die Aerzte eines jeden Zeitalters, gröfstentheils ohne es zu wissen, fortschreiten, begründet." — Hiermit stimmen die Lehren der Alten von den sogenannten Stationen der Krankheiten, die in unserer Zeit zu sehr vernachlässigt werden, überein, welche aber wieder mancher Rectification nach neuern, weiterdringenden Ansichten bedürfen. — An dieses alles dachten die Zweifler nicht, und es ist kein Wunder, da selbst manche Aerzte dessen nicht gedenken; so wie es nicht zu verwundern ist, dafs bessere Aerzte in ihren eigenen Krankheiten nicht gerne andere Kunst- oder vielmehr Gewerbsgenossen zulassen, und nur sehr wenigen ihren Körper und ihr Leben anvertrauen mögen. Wer mag sich dem Pöbel anvertrauen, und giebt es selbst nicht im Heiligsten und Höchsten, in jeder Wissenschaft und Kunst — Pöbel? Wie viele elende Schriftstellerlinge giebt es unter allen Völkern? Wer mögte sich von diesen abschrecken lassen und nicht die Werke der besten Dichter und Denker jeder Nation benutzen? So sprach ich zu den Zweiflern, und sie erkannten den Nutzen, die Wirksamkeit der Heilkunst und ihrer Organe — der bessern Aerzte; sie fingen an einzusehen, dafs, wenn der Staat auf das Medicinalwesen gehörige immer weiter sich

erstreckende, mit dem Zeitgeiste fortgehende Rücksicht nehme, für eine erforderliche Anzahl ächter, wissenschaftlich gebildeter, kunstliebender Aerzte sorge, — oder wenn er alles dieses nicht thue, es wahrhaft nicht gleichgültig für das Wohl des Landes und der Menschen sey. —

Zu diesen Worten des alten Aesculapiden, des ächten Künstlers, der im täglichen Umgange mit der Natur ihr Freund ward, und sie näher, als viele, kannte, hat Schreiber dieses nur noch folgendes hinzuzusetzen, was besonders auf den Wechsel der Meinungen und Theorien des Hrn. Prof. *Reils*, unter welchem wohl auf die ganze wankende Lage der Heilkunst angespielt wird, Bezug hat. Ehe von diesen die Rede ist, kommt eine Stelle vor, die hier ausgezeichnet zu werden verdient, und die dem trefflichen Recensenten in jeder Rücksicht Ehre macht. Sie heifst: „Bis jetzt beruhigte mich über das Abweichende der medicinischen Praxis der Gedanke: es handeln doch so häufig Männer von verschiedenen Talenten, die eine grofse Masse mannigfaltiger Kenntnisse sich angeeignet haben, die ihre Urtheilskraft, ihre Ausübungsfähigkeit durch grofse Vorbereitungen und Uebungen auf eine seltene Höhe bringen konnten, denen man es ohne Ver-

antwortlichkeit überlassen kann, was jeder einzelne für gut findet, zu thun oder zu lassen. Vielleicht daſs solche Männer, ich weiſs freilich nicht wie? — auch die verderblichste Maaſsregel so zu modificiren wissen, daſs ihre Nachtheile vermieden werden. Aber nun will man uns da Routiniers aufdringen, Menschen, die bis zum 15 — 18ten Jahre es nur zum Lesen und Schreiben gebracht haben, die nur mechanisch handeln, und doch, was bis jetzt unter euch getrennt war, den Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer zugleich machen sollen. Das gestehe ich euch, macht mich Laien ganz irre. Der Nichtarzt spricht in dem ersten Theile dieser Stelle ganz wie er soll, wie er bei seiner Ansicht nicht anders kann, und in Rücksicht des letzten Theiles stimmt Schreiber dieses und vielleicht jeder Arzt, der über die Sache nachgedacht hat, mit dem Herrn Recensenten überein. — Die Hrn. Prof. *Reil* insbesondere angehende Stelle lautet folgendermaſsen: „Und kürzlich sprach ich den Minister von N., der erklärte, er habe als Chef des Medicinalwesens im Lande den Entschluſs genommen, in diesem Departement für jetzt keine Hauptveränderung eintreten zu lassen; man müsse den Lauf der Dinge abwarten, *es sey* in der Medicin alles in der

fürchterlichsten Gährung im wahren Revolutionszustande, eine Parthie verdränge die andere, eine Constitution, ein System folge dem andern, und was das Sonderbarste wäre, die verschiedensten Secten beriefen sich auf denselben. Einer der ältesten, angesehensten Aerzte erzählte ihm oft, wie auf *Reils* Werk *de polycholia* gestützt, er die biliöse Stollische Ansicht gegen alle neuern Angriffe vertheidigen wolle; einige sehr denkende und glückliche Aerzte des Landes hielten sich an die Nervenpathologie und nennten ihm als die schätzbarsten Werke ihre Schule *Reils* Memorabilien und mehrere Dissertationen desselben; der akademische Lehrer N. habe ihm erklärt, er stelle für die Theorie mit *Reil* den chemischen Gesichtspunkt auf, und halte sich für die Ausübung mit *Reil* an die reine Erfahrung; und ein Schulfreund seines Sohns, ein junger Arzt, der bei einer Durchreise nach Würzburg und Bamberg sich bei ihm aufhielt, und dem er die Bekanntschaft der bedeutendsten Aerzte der Stadt verschafte, zuckte über alle diese die Achseln, erklärte sie für Männer ohne Begriff von Kunst und Wissenschaft; sie wären fremd in der Naturphilophie, deren Stütze und Zierde *Reil* jetzt sey. Er, der *Minister*, sehe wohl ein, daſs der verdiente

hallische

hallische Lehrer mit dem Zeitalter stets fortgeschritten sey und kräftig in dasselbe nach seinen jedesmaligen Grundsätzen eingegriffen habe. Aber was bewähre sich in solchen Zeiten als das letzte? welches System mache Hoffnung, daſs es im Wesentlichen doch wenigstens auf ein Jahrzehend Bestand haben und öffentlichen Verfügungen zum Grunde gelegt werden könne?" *Reil* wird sich über seine wechselnde scientifische Denkungsweise wohl am besten rechtfertigen können, aber in Hinsicht auf die ganze seit einigen Jahren vorwaltende Lage der Heilkunst in Deutschland, auf welche, wie schon gesagt, hier allenfalls angespielt wird, ist auſserdem, was schon der alte Arzt hierher Bezughabendes vorgebracht hat, und wovon auch noch weiter *oben* schon gesagt worden, noch folgendes den in eben angeführter Stelle enthaltenen Aeuſserungen entgegen zu setzen. Die Kunst, wie schon mehrmalen gesagt worden, bleibt immer die nämliche, nur ihre Formen ändern sich nach den verschiedenen Verhältnissen, die mit ihr coincidiren. Das eine und selbe Genie für Kunst und Wissenschaft, als Eigenthum des Menschengeschlechts, entwickelt sich in verschiedenen Köpfen verschieden, und äuſsert sich auf mannigfaltige Weise; dieses muſs auch seyn

wenn nicht alles Leben und künstliches Wirken in ein bewegungsloses Eins, in eine leere Eintönigkeit zusammenfallen soll. Ja diefs geschieht selbst in einem und dem nämlichen Kopfe zu verschiedenen *Zeiten*. Wie diese sich ändern, ändern sich auch die Ansichten der Dinge; es ist aber deshalb nicht nothwendig, dafs die alte Ansicht ganz verworfen wird; sie kann beibehalten werden, indem eine neue hinzukommt, wodurch mit Gewinn der wissenschaftliche Gesichtskreis erweitert wird. Die untere Stufe, über die man schon gestiegen ist, bleibt doch immer, wenn gleich eine höhere erstiegen wird, ja sie ist zur Ersteigung dieser nothwendig und kann nicht übergangen werden. Von niedern Ansichten und Anhöhen her kommt man auf einen von den höhern Standpunkten, auf welchem man ein ganzes Land der Wissenschaft überschauen kann. Dies muſs bei einem jeden Menschen, bei einem jeden Denker geschehen, und es fällt nur bei besseren Köpfen, die vor dem Publikum gleichsam ihre Geistescarriere machen, mehr auf. So läſst sich in jeder Wissenschaft und Kunst, und selbst im Laufe des gesellschaftlichen Lebens eine fortschreitende Steigerung der Denk- und Handelnsweise, besonders bei den bessern Köpfen aufweisen. Nur stufen-

weise bildet sich das Leben, die Wissenschaft und Kunst aus; und so ist dies auch bei der Naturkunde und Heilkunst der Fall. Fürs andere ist es bei weitem nicht von dem Belange, wie der Nichtarzt glauben mag, wenn die Aerzte ihre Meinungen und Systeme leicht, wie es scheint, umwechseln. Denn es wird nie eine solche gänzliche Umwandlung eintreten, daſs nicht etwas vom Alten übrig bleibt, und selbes rectificirt in die neue Ansicht mit aufgenommen wird. Und dann sind nur die Ansichten neu und veränderlich, die Behandlungen der Krankheiten kommen, wenn sie auch im Einzelnen verschieden sind, im Ganzen doch gröſstentheils mit einander überein. Die Gastriker haben sonst auch reizende und stärkende Mittel gegeben, weshalb sie gegen die neue Brownische Heilart, als neuer, protestirten; es geschah zwar nicht auf die nämliche Weise wie bei den Brownianern, doch zu dem nämlichen Endzwecke; und meistens auch mit dem nämlichen Erfolge. Dann sind die Kurmethoden der Humoral- und Nervenpathologen, der Gastriker und Brownianer nie ganz rein, das heiſst, es wird gewöhnlich mit den Arzneimitteln verschiedentlich abgewechselt, wobei nicht selten die Kurmethoden im Ganzen einander gleichen, wenn auch die

Ansichten verschieden sind. Wenn die eine in Behandlung der Krankheiten von Verdünnung und Auflösung der stockenden Säfte, die andere von Reizung und Belebung der erschlafften Fibern ausgehen, so schlagen beide Parthien oft die nämliche Kurmethode ein, gebrauchen nicht selten die nämlichen Mittel, stimmen dabei in einem und dem andern Hauptpunkte zusammen, und blos die Wirkung der Mittel *legen* sie nach ihren Ansichten *anders aus*. Daſs jedoch auch hin und wieder Differenzen, zumal bei blind handelnden Empirikern, die nur nach den erlernten Buchstaben, nicht nach dem Geiste, die Kunst üben, vorfallen mögen, kann nicht geläugnet werden. — Nur allein auf die Vereinigung aller einzelnen Ansichten, auf die Subordinirung derselben unter allgemeine Standpunkte reducirt sich die wahre Wissenschaft und das Heil der Kranken, was leider von nicht vielen geahnet, von noch wenigern begriffen wird.

Wenn daher Schreiber dieses Vorschläge zu der Medicinalverfassung eines Staats zu machen hätte, so würde er in Rücksicht der Aufstellung des Medicinalpersonales festsetzen und darauf genau zu halten antragen:

1) Nur wissenschaftlich gebildete Aerzte, welche wissen, was Kunst und Künstler sa-

gen will, soll es geben, keine Empiriker, keine Routiniers, keine sogenannte medicinische Chirurgen.

2) Es soll deren wie in der Stadt so *auf dem Lande* geben; wenn dort auf tausend Menschen ein Arzt gerechnet werden kann, ist hier für zwei bis drei und vier tausend einer hinreichend.

3) Wie in der Stadt Physici (Sanitätsbeamten) angestellt sind, die in Vereinigung mit Staatsbehörden die Geschäfte der Medicinalpolizei und der gerichtlichen Arzneikunde zu verrichten haben, so müssen in gröſsern Städten einige Armenärzte aufgestellt werden. Die von den Städten weiter entfernte Landärzte können zugleich als Physici des Landes aufgestellt seyn.

4) Wenn nicht alle wissenschaftlich gebildete Aerzte zugleich ausübende Chirurgen und Geburtshelfer seyn wollen und können, so muſs doch der Staat dafür sorgen, daſs immer eine hinlängliche Anzahl von dergleichen Aerzten, die zugleich Chirurgie und Geburtshülfe ausüben, vorhanden sey. Besonders muſs hierauf bei den Land-, weniger bei den Stadtärzten gesehen werden, da unter den letztern, deren es mehrere giebt, immer einige seyn werden, die zugleich Chirurgen und Geburtshelfer sind. Wo nur ein

Stadtarzt ist, hat dieser zugleich Wundarznei- und Entbindungskunst auszuüben.

5) Die gewöhnlichen Chirurgen (Barbierer) in der Stadt, sollen sich schlechthin mit nichts anderem, als mit den Geschäften der niedern Chirurgie abgeben, als: Aderlassen, Schröpfen, Klystiere geben, Pflaster auflegen, Blutigel ansetzen u. dergl. Besonders können sie sich mit Badeanstalten beschäftigen, und vornemlich sollten sie als obrigkeitliche privilegirte *Krankenwärter*, deren wir so sehr bedürfen, nach vorausgegangenem Unterrichte aufgestellt werden.

6) Den Chirurgen *auf dem Lande* liegt das nämliche zu thun ob; da sie aber dort nicht so häufig beschäftigt seyn können, als wie jene in der Stadt, so könnten sie füglich als *subalterne Viehärzte*, statt der Kleemeister und Scharfrichter, angenommen werden, um die kleinern Geschäfte der Vieharzneikunde, welche sonst letztere, wenn es erlaubt zu sagen ist, schindermälsig genug ausüben, zu verrichten. Hiezu könnten sie leicht von den Thierärzten des Staats, vermittelst wenigen Unterrichts, geschickt gemacht werden. Sonst können alle Barbierer, Bader oder niedere Chirurgen, wie bisher bei den Meistern der Profession ihre Lehrjahre halten; und es sind hienach keine

ɔstbare Institute für medicinische und chi-
ırgische Routiniers nothwendig. Die Chi-
ırgen stehen alle unter der genauesten Auf-
cht der Stadt- und Landärzte.

7) Durch Anstellung der Armenärzte in
r Stadt, der Landärzte in Flecken und
ofsen Dorfschaften, die alle wissenschaft-
h gebildet seyn müssen, werden die Armen,
e Landleute hinlänglich in Rücksicht der
esundheit versorgt seyn, und der Staat
rd sich des gegründeten Vorwurfs entlasten,
fs er nur scheinbar, und um desto nach-
ɛiliger und schadenbringender sorge, wenn
halbwissende und blind handelnde Chirur-
n auf das Land thut, und sie unter den
ɛnschenköpfen, wie unter den Zetteln ei-
s Lotterietopfes, herumgreifen läfst.

8) Wenn die obrigkeitlich angestellten
ıdt- Armen- und Landärzte so besoldet
rden, dafs sie nöthiges Auskommen ha-
n, so kann ihnen zur Pflicht gemacht wer-
n, dafs sie von Armen oder auch nur
nder bemittelten für ihre Dienste nichts
hmen dürfen. Sie sollen eben so für die
ɛsundheit des Landes sorgen und wachen,
e die Amtleute für die Gerechtigkeit und
:herheit des Eigenthums. Von Reichen
d Begüterten werden sie immer Belohnun-
n zu erwarten haben, und auch erhalten,

wie auch wohl den andern Beamten Erkenntlichkeiten für ihre Bemühungen nicht entgehen. Aber Dürftigen und Unbemittelten sollen und müssen sie umsonst dienen. So würde zugleich die Heilkunst nicht mehr gleich einem Gewerbe, sondern wie die Rechtsverwaltung als ein freier Ausfluſs der Staatsgewalt ausgeübt werden. Und was hiebei noch ein groſser Gewinn wäre, die Pfuscherei würde abgeschnitten seyn. Der wahre Hausvater, der ohne Baarschaft lebende Landmann dürfte nicht mehr um einige Groschen bei Pfuschern Arzneien holen, er würde vom rechtlichen Arzte Rath und Hülfe umsonst, und auch die Arzneimittel um ein Geringes aus den Apotheken,*) erhalten.

9) Da nach diesen Vorschlägen alle Institute für Medico-Chirurgen, für ärztliche Routiniers wegfielen, so sollte dagegen alles Erforderliche zur Bildung wahrer Aerzte vom Staate aus verwendet werden. Streng müſste auf vollkommene, wissenschaftliche Bildung derselben gehalten, und von den Doctorpromotionen alle abgewiesen werden, die nicht den mit Recht an sie zu machenden Forderungen des Staates und der Menschheit entsprechen würden. Damit die angehenden

*) Ueberall erhalten die Armenanstalten die Arzneien um geringere Preise.

Aerzte auch in der Kunstfertigkeit mehr ausgebildet würden, so sollten sie, aufser dafs sie schon in Spitälern oder klinischen Anstalten practicirten, älteren Aerzten die ersten zwei bis drei Jahre ihres Practicirens subordinirt und an die Hand gegeben werden, damit sie bei dem so leichten Straucheln der Jugend und Ungeübtheit gleichsam an sichrer Hand ins Heiligthum der Kunst eingeleitet würden.

Auf diese Weise ungefähr, und vielleicht noch bei anderweitigen Vorkehrungen und Gesetzen, könnte der Staat seinen Gliedern, den Wohlhabendsten wie den Dürftigsten, den Städtern, wie den Landleuten, die alle gleichen Anspruch auf dessen Sorge für ihr physisches Wohl haben, gute Aerzte bei mäfsigem Kostenaufwande verschaffen, sobald nämlich für gute akademische Lehranstalten, für wohlbestellte klinische Institute gesorgt ist. — Doch kann sich Schreiber dieses trügen, und er wünscht, dafs, durch diese Vorschläge geweckt, ein anderer Patriot aufstehen möge, um bessere Vorschläge zu machen.

## II.

### Einige Bemerkungen

über den Aufsatz:

Von welchen Ursachen hängt der grosse Nutzen der Brunnen- und Badecuren eigentlich ab? nebst einigen Worten über das Mineralwasser bei Verden; von C. C. Matthäi.

(Vergl. Journ. d. pract. Heilkunde 19. Bds. 2. St.)

Vom

Hrn. Hofrath Ritter

zu Cassel.

---

In unserm paradoxen Zeitalter, in welchem wir es fast gewohnt sind, die seltsamsten Meinungen aufgestellt zu finden, den Glauben an Dinge, durch die reichste Erfahrung bestätigt, angetastet zu sehen, bedarf es im-

mer viel, um über eine neue Meinung in Verwunderung zu gerathen. Doch ist man dieser nicht fern, wenn man die eben angeführte Abhandlung durchlesen von der Hand legt. Es finden sich in ihr so manche einseitige, zum Theil auch willkürliche, und einige sogar sich widersprechende Behauptungen, daſs man der Versuchung *diese* zu beleuchten um so weniger widerstehen kann, indem man bedenkt, daſs mancher Aufsatz dieses Journals auch von Laien gelesen wird, und deshalb also die gute Sache schon gefährdet werden könnte. Ich fühle mich aus mehreren Gründen zu diesem Geschäfte berufen, von welchen ich nur die angeben will, daſs ich, ehedem selbst Bad- und Brunnenarzt, während einer Reihe von Jahren eine ziemlich ansehnliche Menge von Brunnencuren an zwei Curorten leitete, welche in und auſserhalb Deutschland von langen Zeiten her in vorzüglichem Rufe gestanden haben; daſs ich auſserdem manche der berühmtesten mineralischen Heilquellen in und auſser Deutschland besuchte, und mit Aufmerksamkeit ihre Kräfte, ihre Anstalten etc. studirte und daher auf einige Competenz bei der Beurtheilung dieses Gegenstandes Anspruch machen dürfe. Auch von Seiten der Unpartheilichkeit kann kein Verdacht

mich treffen: ich bin nicht mehr Brunnenarzt und habe keine Vorliebe, kein Interesse für irgend eine mineralische Quelle. Um so mehr geh' ich daher mit Zuversicht an dies kleine Geschäft, da ich eine gute Sache zu vertheidigen übernommen habe, und der Herr Herausgeber d. J. durch die, jenem Aufsatze S. 59 beigefügten Noten bereits erklärt auf meiner Seite steht.

Nun zur Sache selbst. Der Hr. Dr. *Matthäi* sucht durch eine Menge von Gründen darzuthun und behauptet: „dafs es bei Schätzung der Wirksamkeit einer Brunnen- und „Badecur nur sehr wenig (vielleicht gar nicht) „auf die Bestandtheile des Wassers ankomme, sondern dafs mineralische Quellen, „wenn sie Heilkräfte äufsern, dies mit gewöhnlichem Brunnenwasser gemein haben; „der Hauptnutzen aber, den man nach Bade- „und Brunnencuren bemerke, im Conflict „folgender einwirkenden Ursachen zu suchen sey, und bestimmt von ihm abhänge: „nämlich von der Reise; von der Entfernung von gewöhnlichen Geschäften; von „der Veränderung in dem Zirkel der psychologischen und physiologischen Thätigkeiten; von der Zerstreuung, Unterhaltung, „Leidenschaften, Gemüthsbewegungen mancherlei Art; von der völligen Veränderung

„der bisherigen Lebensart; von der Vertauschung des Arztes; von der Veränderung „der Atmosphäre.“ Ehe wir zur Würdigung der über alle diese Einflüsse geäufserten Meinungen übergehen, vorher erst ein paar Worte über das, was der Hr. Verf. „über „die mineralischen Bestandtheile und ihre „Verbindung, den innern Gebrauch des ein„fachen Wassers und die Bäder nach ihrer „verschiedenen Temperatur“ sagt. Man kann es für einen durchaus willkürlich angenommenen und ohnstreitig unerweislichen Satz erklären, wenn Hr. M. behauptet: „man „könne *im allgemeinen* die chemische Un„tersuchung der mineralischen Wasser nicht „tadeln, da es *in mancherlei Hinsicht* sei„nen Nutzen habe. Aber aus dem Gesichts„punkte betrachtet, aus dem man bisher „eine solche Untersuchung anstellte, um näm„lich darnach die nothwendigen Wirkungen „des Wassers oder die Krankheitsformen, in „denen man Nutzen von seiner Anwendung „erwarten könne, zu bestimmen, sey sie „völlig unnütz.“ Worin dieses „in mancherlei Hinsicht“ bestehe, hat der Hr. Verf. weiter nicht auseinander zu setzen, für gut befunden, und ohne *das* ist es nicht abzusehen, wohin es deute? Denn wenn die chemische Erforschung mineralischer Quellen

Handteller und Fuſssohlen, noch kürzerer Athem, süſser Geschmack, aufsteigender, heiſser Durst in der Luftröhre gesellt, und alle Anstrengungen der Kunst, das angemessenste Regim und zweckmäſsige Diät seyen fruchtlos den Drohungen der Zerstörung der Lungen entgegen gesetzt worden: die Aerzte hoften von einer passend eingerichteten Reise zu einem Curorte, wohl nicht Heilung, doch einige günstige Veränderung, Aufschub der drohenden Catastrophe; würde es gleichgültig seyn, ob dieser Kranke nach Driburg, Spa, Pyrmont, Schwalbach, oder nach Selters, Weilbach etc. ginge? ob er bei jenen Quellen dem sichern Tode, oder bei diesen der Möglichkeit einer Erleichterung entgegen gienge? — und gilt denn nicht das nämliche noch in einer Menge von *Fällen*, die ich, um Weitschweifigkeit zu meiden, nicht ausmahlen will? — gilt es nicht im heftigen Grade des Asthma's mit sthenischem Zustande, im weiſsen Flusse, in der eitrigen Lungenschwindsucht, in unmäſsiger weiblicher Reinigung, in Neigung zu Blutstürzungen aus den Hämorrhoidalgefäſsen und vielen andern? — Wenn es nun gewiſs, und wie weiter unten folgen wird, durch Erfahrung dargethan ist, daſs es durchaus nicht gleichgültig sey, zu welcher Mineralquelle

ein

ein Kranker gesendet werde, so folgt wohl daraus, dafs jene Behauptung des Hrn. Dr. M., „chemische Untersuchung mineralischer „Wasser sey zu Bestimmung der nothwen- „digen Wirkungen derselben, oder der Krank- „heitsformen ohnstreitig völlig unnütz," grundlos seyn müsse. Denn giebt es Fälle, und zwar häufige, wo Mineralwasser in Krankheiten nach vielfältiger Erfahrung schadeten, so ist's doch wohl unerläfslich nothwendig, die Bestandtheile einer anzuordnenden Quelle zu kennen, um analogisch schliefsen zu können, ob sie im gegebenen Falle schaden, oder nützen werde? und dieser Kenntnifs führt uns einzig die chemische Analyse zu.

Die Gründe, womit der Hr. Verf. seine Behauptung unterstützt, sind durchaus nicht hinreichend, zum Theil nur scheinbar, oder einseitig, oder ausnahmweis nur zulässig. So wird behauptet: „es widerspreche allen „Prinzipien der Chemie, dafs die Kunst „nicht durch die entdeckten Bestandtheile, „in hinlänglicher Menge Wasser gelöst, das „nämliche, wie die Natur hervorbringen „könne." Dies ist aber gewifs irrig, denn jeder Chemiker, mit hinreichenden physikalischen Kenntnissen versehen, wird gern gestehen, dafs es der Kunst zwar möglich sey, die Natur der Mineralwasser nachzuahmen,

etwas ähnliches hervorzubringen, dafs es ihr aber aus Gründen versagt sey, zur Identität derselben zu gelangen. Diese sind folgende: erstens, macht uns zwar die chemische Analyse mit den Bestandtheilen dieser Quellen bekannt. Dies kann aber, wie Jeder, der Kenntnifs dieser Processe hat, nie mit der Pünktlichkeit und Vorsicht geschehen, dafs nicht ein Theil, selbst der festen Stoffe, theils beim Abrauchen, theils durch die Gewalt des Feuers und den Gebrauch der Geräthschaften verloren gehen, oder sich wenigstens unsern Sinnen entziehen sollte; es ist also unmöglich, dafs künstlich erzeugte Mineralwasser, deren Synthese auf dem üblichen Wege der Untersuchung ausgemittelt worden ist, genau das seyen, was die Natur giebt. Zweitens ist es unmöglich, dafs ein solches Kunstproduct völlig die Natur erreichen könne, selbst wenn es den gröbern Sinnen so scheinen mögte, weil zwei Bedingungen bei der künstlichen Zusammenmischung stets fehlen werden; einmal, die Kenntnifs der Temperatur, bei welcher die Natur ihre Processe vollbringt, und dann der nicht abzuhaltende Einflufs der atmosphärischen Luft bei der Kunstbereitung, welcher bekanntlich in den Eingeweiden der *Erde nicht* statt findet (und doch mögte es

ich nicht wohl thun lassen, diese künstlichen Mineralwasser im pneumatischen Apparat, wenigstens im Großen nicht, zusammen zu setzen; — selbst aber auch dies angenommen, kennen wir die Gasarten, welche bei der Mineralquellen-Beschwängerung über ihrem Spiegel schweben? Daß beides aber bei einem solchen Lösungs- und Mischungsprocesse von größter Bedeutung sey, wird Niemand läugnen, der mit dieser Operationen vertraut ist. Bei warmen Quellen kommt nun noch besonders die auffallende Erscheinung in Anschlag, daß ihnen der Wärmestoff viel fester anhängt, als gemeinem oder erkaltetem Mineralwasser, welches man zur nämlichen Temperatur erwärmt hat. Von beiden nämlich der freien Luft ausgesetzt, erkaltet das natürlich warme Mineralwasser bedeutend später, und gefriert in der Kälte ebenfalls langsamer, kömmt auch später zum Kochen. Man fühlt sich daher geneigt, dem Gedanken einer eigenen, unter der Erde nur statt findenden, Modification des Wärmestoffs Raum zu geben, worüber ich mich mit den dahin gehörenden Versuchen an einem andern Orte *) weiter erklärt habe. Außer diesen uns bekannte

*) Vergl. Denkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden 1. Theil. S. 171, 175 etc.

Hindernissen, giebt es aber höchst wahrscheinlich noch andere unbekannte, die uns stets abhalten werden, die Natur hier durch die Kunst *vollkommen* zu erreichen!

Ferner wird nun zum Beweise aufgestellt: „dafs wir oft Krankheiten durch die Anwendung des Eisens und der Salze heilten, ohne mineralische Wasser zu verordnen; davon spreche aber Niemand, denn dies halte man in der Ordnung; geschähe dies aber durch ein Mineralwasser, so stoſse man in die Posaune etc." Dies können wir vollkommen zugeben; aber eben so gut wird der Hr. Verf. nicht läugnen, dafs es oft, sehr oft geschehe, dafs Eisen und Salze dem Dämon der Krankheit lange vergebens entgegengesetzt wurden, ohne ihn zu exorzisiren, und dafs dies dann durch eben diese Potenzen in Form des Mineralwassers glücklich geschieht. Ja ich traue mir zu behaupten, dafs bei weitem der gröſste Theil der, den eisenhaltigen Säuerlingen jährlich zuströmenden, Menge gewöhnlich jene Arzneikörper lange vergeblich verschluckt hat, ehe man zu dem mit so viel Schwierigkeiten verbundenen Entschlusse kam, sie von der Hand der Natur zu empfangen.

„Warum manche Bäder und Brunnen, „*die so* wenig mineralischen Gehalt haben,

„so grofse Curen hervorbringen, und ein „so grofses Vertrauen und so grofsen Ruf „sich haben erwerben können?“ — ich dächte, dies eben bewiese, dafs ein gewisses Etwas von der Natur hier gethan werde, welches der Kunst ewig unerreichbar bleibt. Wir wollen aber bescheiden in ihrem Lobe seyn, und der Wahrheit gemäfs bekennen, dafs dieses unbekannte Etwas in vielen Fällen, theils durch die bei Badereisen und der Cur selbst *zuweilen* sehr günstig wirkenden Nebenumstände, und durch die Thätigkeit des Arztes, indem er meistentheils, wenigstens sehr oft, in wichtigen und hartnäckigen Krankheiten den Gebrauch höchst wirksamer Arzneikörper als Hülfsmittel jener Naturwirkung zugesellt, aufs kräftigste unterstützt wird. Freilich hat man hier eben so unrecht, das Lob der Quelle ausschliefslich zu singen, welches nur dem Conflict aller günstigen Einwirkungen *in concreto* zukömmt. Erwägen wir dies, so werden wir uns nicht mehr wundern, wenn zuweilen auch an wenigen reichhaltigen Mineralquellen schöne Curen geschehen; indem wir dies aber thun, werden wir zugleich die Meinung von den *grofsen* Cardinaltugenden des einfachen Wassers, dem übrigens kein einsichtsvoller Arzt seine guten Kräfte am gehörigen Orte ab-

sprechen wird, herabstimmen. Wenn wir aber auch alle Wirkungen, welche ihm S. 19 beigelegt werden, anerkennen, so kann dies doch von der diuretischen nicht gelten; denn unter dieser stellen wir uns eine specifike Kraft, die einen eigenen Reiz auf die Nierenorgane ausübt, vor. Dies können wir uns beim einfachen Wasser nicht denken; denn wenn bei häufigem Wassertrinken die Urinsecretion vermehrt wird, so ist dies eine nothwendige Folge der Ueberfüllung der Gefäſse, welche nur eine bestimmte Menge wäſsriger Flüssigkeit auf bestimmte Zeit enthalten können, nach welcher diese nicht allein durch das Nieren-, sondern auch das Hautorgan aus dem Organismus entfernt wird. Wenigstens kann auf keinen Fall diese vermehrte Thätigkeit der Nieren dem Wasser als ein Vorzug angerechnet werden, indem wohl alle Flüssigkeiten, welche in den Magen kommen, diese Absonderungen in directem Verhältnisse zu ihrer Menge vermehren. Unter einem *diuretico proprie sic dicto* pflegen wir uns eine Potenz vorzustellen, welche in geringer Menge genommen, einen zu den verschluckten Flüssigkeiten unverhältniſsmäſsig groſsen Abfluſs von Urin verursacht.

Die Behauptung der Brunnenärzte, wel-

che ihnen S. 20 vorgeworfen wird, ist übrigens so ungereimt nicht und zuverlässig in der Erfahrung gegeben. Wenn sie indessen erst am Ende der Cur geschieht, so mögte sich der Arzt freilich in den meisten Fällen eine lächerliche Blöfse geben; denn man sollte billig von ihm fordern können, dafs sein practischer Takt diese Entdeckung hätte früher machen sollen. Dafs es aber gewifs viele, selbst gesunde Individuen gebe, die entweder gar keine Mineralwasser, welcher Gattung sie auch seyen, oder wenigstens einige, z. B. die hepatisches Stickgas enthaltenden, oder die stärkern eisenhaltigen Säuerlinge, auch abgesehen von wahrer Idiosynkrasie, nicht vertragen, dies ist Aerzten von Erfahrung durch so viel Beispiele zur Gewifsheit geworden, dafs auch der leiseste Zweifel dagegen nicht aufsteigt. Bei mehreren Krankheiten, oder auch nur kränklichen Dispositionen, wird man es nur zu bald, und beim Mangel genauer Aufmerksamkeit meist mit grofsem, oft unersetzlichem Schaden gewahr, dafs Mineralwasser, von deren Nutzen man *a priori* überzeugt zu seyn glaubte, nicht statt finden können. Ich will einige der auffallendsten Erfahrungen, welche ich über diesen Gegenstand zu machen Gelegenheit hatte, hier erzählen; ich zweifle

nicht, daſs viele aufmerksame und beschäftigte Aerzte, selbst solche, die fern den Heilquellen, ähnliche und vielleicht noch häufigere Beobachtungen, wie ich, gemacht haben werden.

Zuerst im allgemeinen von der Abneigung einiger Personen gegen alle mineralische Wasser, die bei Manchen wahrer Abscheu und dann Idiosynkrasie im eigentlichsten Wortverstande ist. Ich habe mehrere Personen gekannt, welche auch die, gewöhnlich für angenehm anerkannten Mineralwasser durchaus nicht vertragen konnten, und darunter einen Theil, der sie sonst mit Vergnügen und zum Wohlgeschmacke getrunken haben würde. Bei einigen entstand bald nach dem Genusse Uebelkeit, Aufstoſsen, auch wohl Erbrechen; bei andern Eingenommenheit des Kopfs, Betäubung, Schwindel. Eine gesunde, nicht übermäſsig empfindliche, dreiſsigjährige Frau, bekam nach einem Glase Pyrmonter Wasser jedesmal Betäubung und Anwandlung von Ohnmacht; welche einen Schwächezustand für den ganzen Tag nachlieſs; eine Freundin von ihr empfand Colikschmerzen, und purgirte mehreremal, so oft sie von diesem Wasser trank. Es ist bekannt, daſs sowohl dieses Mineralwasser, als auch die übrigen verwandten, besonders aber Schwalba-

cher und Spawasser, wenigstens der Pouhon bei vielen Personen, bei einigen immer, bei den andern doch im Anfange des Gebrauchs Eingenommenheit des Kopfs, die einem Rausche sehr nahe kommt, oder hartnäckige Verstopfung, oder starkes Purgiren erzeugen. Hätten wir auch keine andere Erfahrungen und Beweise, um darzuthun, dafs Mineralwasser eigenthümliche Kräfte besitzen, die dem gemeinen Quellwasser durchaus mangeln, so würde es hiemit schon genug seyn; denn die angegebenen Erfahrungen können nicht geläugnet werden, und aus ihnen geht *a priori* schon, indem wir analogisch schliessen, die Voraussetzung hervor, dafs sie in manchen Störungen des Organismus, weil sie als kräftige Potenzen wirken, sich als Heilmittel zeigen müssen, die vom gemeinen Wasser nicht zu erwarten sind, weil ihm diese wirksamen Bestandtheile fehlen. Es wird doch auch dem wärmsten Freunde des süfsen Wassers nicht einfallen, zu behaupten, dafs man solche unmittelbare und auffallende Wirkungen auf die Magennerven und das Gehirn ebenfalls von diesem nach seinem Genusse beobachte! Bei Mineralwassern anderer Quellen ist diese Abneigung noch stärker; denn bei den unangenehmen kommt nun noch das Geschmacks- und Ge-

ruchsorgan in Anschlag: ich kenne Personen, die man für keinen Preis überreden würde, auch nur ein halbes Glas Nenndorfer, Achner oder Weilbacher und Wiesbader Wasser zu verschlucken. Andere, die die Abneigung dieser beiden Sinne überwinden, vertragen es doch nicht, brechen es entweder auf der Stelle wieder weg, oder leiden den ganzen Tag an Uebelkeit, Beängstigung, Congestionen etc. Diese Erfahrungen sind so allgemein, daſs, wenn man sie in Zweifel ziehen wollte, man keiner Beobachtung und Erfahrung mehr trauen dürfte. Hieraus ergäbe sich doch wohl schon mit Sicherheit, daſs es wirklich Fälle geben kann, wo dies oder jenes Mineralwasser irgend einem Individuum zu stark seyn könne, und Brunnenärzte daher nicht jenen angeführten Tadel verdienen, wenn sie dies behaupten.

Tritt der Fall ein, daſs ein oder das andere der edlern Organe, z. B. die Lungen, der Magen etc. an vorzüglicher Schwäche leidet, oder gar wahre Verletzungen derselben zugegen sind, so haben es tausend Fälle gezeigt, daſs dann gewisse Mineralwasser entweder wegen zu befürchtenden groſsen Schaden gar nicht statt finden, oder nur mit der gröſsten Behutsamkeit angewendet werden können. Ich will hier nur der auffallend-

sten, von mir am häufigsten beobachteten Erwähnung thun. Geschwächte Lungen vertragen oft den Gebrauch eisenhaltiger Säuerlinge durchaus nicht, besonders dann nicht, wenn entweder Blutspeien bereits vorhergegangen, oder Neigung dazu vorhanden ist. Meist bemerkt man schon in den zwei ersten Tagen deutliche Congestionen nach den Lungen, Beängstigung, erschwertes Athemholen, Aufsteigen eines heissen Dampts aus der Luftröhre, süfslichen Blutgeschmack. Fährt man zu trinken fort, so erscheint bald wirklicher Blutauswurf und wahrer Bluthusten. Sehr oft habe ich Gelegenheit gehabt, mich theils an den Quellen solcher eisenhaltigen Säuerlingen selbst und theils entfernt von ihnen von diesen Erscheinungen zu überzeugen. Noch sind es kaum drei Monate, dafs ich das letzte Beispiel dieser Art sah. Ein Herr zwischen vierzig und funfzig litt schon einigen Monate an hartnäckigem Husten, wogegen er schon mehrere Mittel seines Hausarztes angewendet, und der ihm, bevor er sich auf lange Zeit von seinem Kranken entfernen mufste, nun noch den Gebrauch des Pyrmonter Wassers angerathen hatte. Einige Tage hatte er dieses zu drei bis vier Gläser nüchtern getrunken, als seine Beschwerden vermehrt, der Husten

stärker ward, er eine eigene Beklemmung der Brust, Angst, verminderten Auswurf empfand. Unter diesen Umständen begehrte er meinen Rath, der vorläufig dieses Wasser mit dem Selteser zu vertauschen vorschlug. Bald minderte dies den Zuwachs der Beschwerden, und andere Unterstützungsmittel minderten auch die ursprünglichen; der sonst heftige Husten war jetzt nur ein seltenes Anstoſsen, und beim Erwachen wurde kaum einigemal Schleim ausgeworfen. Jetzt glaubte ich, sey der Augenblick gekommen, wo Pyrmonter Wasser heilsame Stärkung den geschwächten Schleimdrüsen, den durch den anhaltenden Catarrhreiz an erhöhter Sensibilität leidenden Lungen bringen könne. Doch durch öftere Erfahrungen zur gröſsten Vorsicht aufgefordert, suchte ich durch Ermahnungen diese auf den Trinker überzutragen. Mehrere Tage schien alles erwünscht zu gehen; es wurden nur zwei, höchstens drei Gläser getrunken: jetzt sah ich ihn in vielen Tagen nicht, bis ich etwa gegen den vierzehnten dieser Brunnenkur zu ihm beschieden ward. Das Wasser hatte so gut geschmeckt, so gut zu bekommen geschienen, daſs an möglichen Nachtheil nicht mehr zu denken gewesen sey. Rasch waren immer mehrere Gläser, am Ende eine volle Flasche

geleert worden. Seit gestern aber kehrten die alten Gefühle zurück, die Brust war voll, starke Oppression, Beängstigungen hatten sich aufs neue eingefunden, waren mit Kitzeln im Halse und unaufhörlichem kurzen Husten, den selten ein wenig schäumender Schleim begleitete und den oft blutige Streifen durchzogen, verbunden; dabei stieg ein heißser Dunst aus der Brust auf mit süſslichem Blutgeschmacke; Hände und Füſse kalt. Das Mineralwasser, welches heute noch in groſser Portion genommen worden, ward freilich für den folgenden und alle andere Tage ausgesetzt. Demohnerachtet wirkte sein Reiz mehrere Tage und zwar stärker noch fort; der Schleim ward blutiger, und am dritten Tage erfolgte wahrer, doch nicht heftiger Bluthusten, der erst nach einigen Tagen aufhörte. Viel geschah, um den angestifteten Schaden zu vergüten; ich muſs aber leider! gestehen, daſs es bis heute noch nicht von groſsem Nutzen war und kaum volle Herstellung zu hoffen ist. Aehnliche Beispiele könnte ich noch eine Menge anführen, die alle die eigene, ganz spezifische Wirkung auf die Lungen, die man nicht anders, als Ueberreizung nennen kann, darthun, geböte nicht Ersparniſs des Raums diese zu übergehen, und auch noch einig

Erscheinungen mit Erfahrungen zu belegen, welche man beim Gebrauche eisenhaltiger Säuerlinge an andern Systemen des Körpers bemerkt; diese sind vorzüglich das der *Vena portarum* und des *Uterus.*

Wenn gleich eine Menge von Erfahrungen, theils an solchen Quellen selbst, theils fern von ihnen gemacht, die trefflichen Heilkräfte in dem täglich häufiger erscheinenden Hämorrhoidalübel bestätigen, und diese bei jedem Arzte *ohne Vorurtheil* ganz außer Zweifel setzen, so gilt dies Alles, wie wir aus den Aeufserungen des Hrn. Dr. M. sehen, so viel als *Nichts.* „Nicht das Mineralwasser war's, sondern die Concurrenz der damit verknüpften Nebenumstände sind es nach ihm, welche diese Curen vollbrachten. Gemeines Wasser in ihrer Verbindung würde das nämliche gethan haben; denn es ist gleichgültig, ob dieses, oder Mineralwasser mit seinen unbedeutenden Atomen von Salzen, Eisen und Säuren jenes Aggregat von die Cur begünstigenden Umständen vermehre." Deshalb will es nöthig seyn, besonders noch negative Beweise für den Wirkungsunterschied und die Kraftäufserung der Mineralwasser im Gegensatze zu dem gemeinen beizubringen. Müssen diese zugegeben werden, erhellt aus ihnen, dafs grofse, bedeutende

irkungen, wenn der individuelle Fall gleich
:hinderte, dafs sie hier heilsam waren, wirk-
h von ihnen beobachtet worden sind, so
't der paradoxe Satz von selbst. Denn
ier Verf. mögte es doch schwer finden,
Fällen, wo offenbar der Genufs eines rei-
iden Mineralwassers die heftigsten Mutter-
itstürze, oder Hämorrhoidalausleerungen
ranlafste, Beweise beizubringen, dafs die
kannten Nebenumstände eigentlich die
huld trügen. Ist dies aber einmal zugege-
n, so wird, denke ich, gegen die Richtig-
it des Schlusses nichts einzuwenden seyn:
fs das, was unter ungünstigen Bedingun-
n Nachtheil brachte, unter günstigen eben
wohl Nutzen stiften könne.

Oft sah ich eisenhaltige Säuerlinge im
ämorrhoidalübel, in manchen Gestaltungen,
effliche Dienste leisten. Dies übergeh' ich;
:nn dürft' ich wohl hoffen, dafs Hr. Dr.
. bei meinen Erfahrungen eine Ausnahme
achen und sie auf Rechnung des Wassers
:hreiben werde, da er so viel zahlreiche
idere blos zufälligen Einflüssen übergab?
lso einige, wo der unbehutsame Gebrauch
:haden brachte und die reizende, offenbar
irksame Kraft des Wassers zu Tage lag.
in Herr, den funfzigen nicht fern, der den
reudenbecher des Lebens fleifsig und oft

bis auf den Boden geleert hatte, litt an der goldnen Ader, die selten und nur wenig Blut ergofs. Die übrigen damit verbundenen Beschwerden waren grofs, und er dachte um so eifriger darauf, sich davon zu befreien, als sie ihn nur zu oft im Genusse störten. Von Aerzten und Arzneien hielt er wenig; es war Ton der guten Gesellschaft in jener Stadt, wo er lebte, sie zu persifliren. Von den Händen der Natur hoffte er Hülfe erwarten zu können. Er hatte Manches über den Gebrauch der Mineralwasser gelesen, und beschlofs die Heilkräfte der Schwalbacher Quellen nach einem eigenen Kurplane zu versuchen. Dieser war sehr einfach: weil dieser Autiater nun einmal eine sehr strenge und magere Diät für nöthig erachtete, so *sollte* die Kur auch im schnellsten Schritte vollbracht werden, um diesem verhafsten Zwange möglichst bald wieder zu entrinnen. Deshalb wurden Morgens und Nachmittags an zwanzig, dreifsig Gläser geleert, und zugleich Bäder aus demselben Wasser genommen. Nach kaum zwölf Tagen erfolgten reichliche Blutausleerungen, anfänglich mit Gefühl von Erleichterung verbunden, worüber der Brunnengast froh, schon halb gewonnen zu haben glaubte, und darum auch rasch diese Wasserkur in fast noch stärkerer Gabe fortsetzte.

Der

Der Blutflufs hielt nicht nur an, sondern ward bald noch stärker, das anfängliche Wohlbehagen verschwand; es fanden sich höchst unangenehme Gefühle im Unterleibe, Rücken und Mastdarme ein, krampfhafte Bewegungen erschienen, so oft ein hinzugetretener erschöpfender Durchfall sich meldete; bald ward die Entleerung der Gefäfse so bedeutend, die daher erwachsende allgemeine Schwäche so grofs, Anwandlung von Ohnmacht so häufig, dafs er endlich gleich dem kleinherzigen Atheisten auf dem Todbette, um den Beistand des Arztes bat, wie jener zum Priester sendet. Nur mit vieler Mühe gelang es, den Sturm zu besänftigen und den fast habituell gewordenen Blutflufs zu stillen. Sollte gemeines Brunnenwasser, in welcher Quantität es auch getrunken würde, wohl ähnliche Erscheinungen hervorzubringen im Stande seyn? Ein, diesem sehr ähnliches, Beispiel habe ich, wenn ich nicht irre, in einem der frühern Bände d. J. vom Pyrmonterwasser in Verbindung der Bäder von Wiesbaden erzählt. Mehrere übergehe ich aus dem angeführten Grunde, und gebe noch folgende Erfahrungen, um auch die Wirksamkeit dieser Mineralwasser auf das System der weiblichen innern Geschlechtstheile zu erweisen.

Nach langem vergeblichen Gebrauche einer Menge von Arzneimitteln, um bei einem cachectischen Mädchen von neunzehn Jahren die noch nie erschienene weibliche Periode zu befördern, ward endlich, nachdem seit dem letzten Gebrauche sehr kräftiger Eisenmittel, seit drei Monaten der Gebrauch aller Arzneien eingestellt gewesen war, das Pyrmonterwasser angerathen. Die Leidende, von meinem Wohnorte entfernt, erhielt die nöthigen Erläuterungen zum vorsichtigen Gebrauche im Hause, da Beschränktheit des Vermögens die Reise zur Quelle versagte. Statt aber diesen zu folgen, und den Rest der Flasche nach getrunkener vorgeschriebener Gläserzahl wegzugieſsen, war doch, aus übel angebrachter Oeconomie, der ganze Inhalt verschluckt worden. In der Nacht des achtzehnten Tags der Kur erwacht die Kranke von heftigen zusammenziehenden Schmerzen im Unterleibe und Rükken geweckt und findet sich im Blute schwimmend. In Ermangelung eines Arztes wird ein Wundarzt herbei geholt, der aber in glücklicher Unwissenheit wenig Rath zu schaffen wuſste. Ehe ich endlich ankommen konnte, war der Blutverlust immer stärker geworden; der Puls war kaum zu finden, Gesicht und Lippen todtenbleich, die Ex-

mitäten kalt u. s. w. Es gelang doch, das ehende Leben zu halten, und es folgte selbst äterhin besserer Gesundheitszustand mit regelter Menstruation, freilich mit großer fahr erkauft. Ein harter Klumpen, den n vorher auf der linken Seite über den aambeinen gefühlt hatte, war verschwunn, und das cachectische Ansehen verlor h mit der Zeit. Ich bitte zu bemerken, ſs alle oben angeführte günstige Umstände, lche eine Reise ins Bad begleiten, und auf lche ein so hoher Werth gelegt wird, hier nzlich mangelten, und in Diät und dem nzen Verhalten keine bedeutende Veränrung vorgenommen wurde, welche dem er geäußerten Vermögen dieser Mineraltenz die Totalsumme schmälern könnte. ı denke, es müsse erlaubt seyn, von die- Erfahrung zu schließen, daſs, kann ein asser solche stürmische Bewegungen bei ertriebenem Gebrauche hervorbringen, so isse die Erscheinung sanfterer und heilmer Wirkung bei richtig geleiteter Anendung ohne Inconsequenz zu hoffen seyn.

Ohne weiter in's Detail zu gehen, will ı nur summarisch bemerken, daſs es durch zählige Erfahrungen bestätigt ist, daſs ıwache Verdauungswerkzeuge durch unhutsamen Gebrauch der Quellen von Ems,

Selters, Wiesbaden u. a. ähnlichen auf lange Zeit zerrüttet werden, daſs selbst sonst gute Magen zuweilen auffallend bei ihrem anhaltenden Gebrauche leiden.

Alles was S. 21 über die Unschädlichkeit der Mineralwasser beigebracht wird, beweist, auch bei unbedingter Annahme der aufgestellten Erfahrungen, wenig oder nichts. Es ist wahr, daſs die Einwohner bei eisenhaltigen Säuerlingen gewöhnlich, wenigstens die Meisten Mineralwasser trinken; es geschieht auch in Schwalbach, Spa etc. — Nach meiner Erfahrung geschieht dies aber selten beim Essen, weil auch sie der Erfolg oft gelehrt hat, daſs es die Verdauung stört, Blähungen, Uebehaglichkeit erzeugt. Aber dies Alles abgerechnet, würde es richtig geschlossen seyn, diese Unschädlichkeit durch lange Gewohnheit, von vielen Generationen her mit dem Organismus dieser Quellenbewohner gleichsam verschmolzen, auch bei Andern, denen dieser Genuſs fremd war, zu supponiren? — ich denke, eben so wenig, als es erlaubt ist, zum vorauszusetzen, daſs Opium kein betäubendes und reizendes Mittel sey, weil Chinesen und Türken es mit aller Behaglichkeit täglich in Menge verschlucken; oder daſs der Tabaksrauch nicht *narkotisch* und Ekel erregend auf den Un-

welche die Aerzte bei Wasserkuren nöthig finden, und auf welche Hr. Dr. M. selbst einen so hohen Werth, z. B. Abgezogenheit von Geschäften, Entfernung von Allem was die Leidenschaften erregt, Bewegung etc. legt, lächerlich zu machen. Ich erinnere mich aus meiner frühern Jugend noch recht gut eines cholerischen Beamten, der während dreifsig Jahren regelmäfsig Pyrmonterwasser in der schönen Jahrszeit während drei, vier Wochen trank, weil — er sich nun fest eingebildet hatte, dafs dies zur Erhaltung seiner übrigens eisenfesten und unerschütterlichen Gesundheit nothwendig sey. Das Regim, welches er dabei beobachtete, war folgendes: am Tage vor Anfang der Cur wurde, weil ihm dies unerläfslich schien, purgirt, und nun die zwanzig oder dreifsig folgenden nüchtern, nicht etwa drei bis vier Gläser bei mäfsiger Bewegung getrunken — nein! vom ersten bis zum letzten trank er ein volles Maafs *am Aktentische*, von dem ihn allenfalls nur der Stadtdiener aufjagen konnte, wenn dieser ihm die Galle so aufgeregt hatte, dafs er sich nicht enthalten konnte, ihn am Kragen zu fassen und auf den Weg nach der Stiege zu geleiten — eine Promotion, welche er nicht selten vorzunehmen pflegte. Dann stieg er zu Rath, wo er

sich in der Regel mit Aktuar, Bürgermeister und Schöppen weidlich tummelte, und meist so heftig keifte, bis sich in seinem Gesichte Vorboten der Apoplexie zu zeigen schienen; auch dieser tägliche Zank, behauptete er, sey zu Aufrechthaltung seiner Gesundheit höchst nöthig, und die leidenschaftlichen Segenswünsche, welche das mit seinem Regiment nur wenig zufriedene Volk in seiner Erbitterung über ihn ergoſs, vermehrten, wie er fest glaubte, nur seine Corpulenz. Nach einem leckern Mahle, welches er als eigener Brunnendiätetiker ordnete, pflegte er dann dem Spieltische zuzueilen, an welchem zu besserer Wirkung des Brunnens noch eine Flasche Rheinwein extra geleert ward; an Bewegung, Zerstreuung, mäſsigere Arbeit etc. ward nicht gedacht. Dies trieb der gute Mann dreiſsig Jahr und drüber. Das Ende seines Lebens scheint seine Behauptung fast zu rechtfertigen; noch ganz rüstig, suchte er einen glänzendern Titel und begab sich zur Ruhe. Nicht lange aber genoſs er derselben und es schien, als habe das Aufhören jener moralischen Inzitamente einen bedeutenden Antheil am frühern Ende. Würde es erlaubt seyn, aus dieser einzelnen Erfahrung Vorschriften zum Verhalten bei einer Brunnenkur herzunehmen?

Der Schlufs S. 21, „dafs man es als „Grundsatz annehmen könne, dafs da, wo „eine Wasserkur nicht angezeigt ist, auch „nie eine Brunnenkur von Nutzen seyn kön„ne, und wo jene schädlich, auch diese es „seyn müsse," ist so evident falsch, so ohne alle Consequenz aufgestellt, dafs ich es in der That für verlorne Mühe halte, die Beweise dagegen aufzustellen, da sie allgemein bekannt sind.

Das, was über die Einsaugung im Bade gesagt wird, ist ebenfalls sehr unzulänglich. *Seguin's* Meinung, dafs Flüssigkeiten an die Oberfläche des Körpers gebracht, nicht anders eingesogen werden, als wenn entweder die Oberhaut verletzt sey, oder wenn sie durch Reiben mit Gewalt hindurch getrieben, und mit den darunter liegenden Oeffnungen der lymphatischen Gefäfse in Berührung gebracht sind, widerspricht durchaus alle Erfahrung, selbst im gemeinen Leben. Wenn keine Einsaugung wäfsriger Flüssigkeiten statt fände, woher kommt denn, auch im gemeinen Wasserbade, die ungemein häufige und öftere mit den genossenen Flüssigkeiten in gar keinem Verhältnisse stehende Excretion des Urins? — diese kann sich doch der Beobachtung des Hrn. Verf., der die Wirkung der Bäder studirt hat, unmöglich entzogen

haben, denn sie erfolgt zuweilen in einem Bade von einer Stunde, selbst bei 92—95° F. sieben, acht mal, und übersteigt die Menge genossener Flüssigkeiten um das Doppelte und Dreifache! Es sey hier der Ort nicht, sich tief in die Untersuchung über diesen Gegenstand einzulassen, äufsert der Hr. Verf. Gut! ich will also auch nur einige allgemein bekannte Erfahrungen anführen, da ich mich an einem andern Orte ohnedies weitläufiger darüber auslassen mufs, und da merkwürdige, wie ich hoffe, auch befriedigende Erfahrungen beibringen werde. Indem ich nur die Note des Hr.. Herausgebers, in welcher die Wahrnehmung über die Einsaugung im Schwefelbade, welche doch wohl ein *argumentum ad hominem* genennt werden mag, berühre, will ich lediglich an die oft wiederholte Erfahrung, auf Schiffen bei gänzlichem Mangel an Trinkwasser angestellt, erinnern; so oft hier die Kleider der Dürstenden vom Regen, oder auch vom Meerwasser durchnäfst wurden, minderte sich der Durst, und einst ertrug auf diese Art ein Boot Schiffbrüchiger den absoluten Wassermangel bei funfzehn Tagen. Kann man zweifeln, ob hier Einsaugung durch die Haut statt fand? — Es ist ja allbekannt, dafs wir bei feuchtem Wetter nur wenig dürsten und bei wenig ge-

nossenen Flüssigkeiten doch viel Urin, mehr als das verschluckte Getränk beträgt, weglassen. Man kann nicht einwenden, daſs wir auch weniger ausdünsten, denn dies *weniger* gern zugegeben, bleibt ja doch ein Theil der unmerklichen Ausdünstung immer noch übrig. Nach *Seguin's* Meinung, welcher der Hr. Dr. M. beitritt, müſste man die Epidermis für einen undurchdringlichen Kuiraſs halten, welcher Flüssigkeiten hindere, die unter ihm mündenden Sauggefäſse zu berühren, weil diese Meinung blos dann Einsaugung zuläſst, wenn jene verletzt sey. Diese Ansicht ist aber durchaus irrig, denn einmal wissen wir, daſs auch sie unzählige Oeffnungen haben muſs, um Ausdünstung und Schweiſs durchzulassen. Wäre dies aber auch nicht, so sehen wir doch offenbar, daſs nach Bädern von einiger Dauer, selbst schon nach einer halben Stunde, die ganze Masse der Blättchen der Epidermis vom Wasser, also ihre innere Oberfläche, die mit den Mündungen der Saugadern in unmittelbarer Berührung steht, durchdrungen, und von ihm eben so angefüllt, als (man darf diese Gleichung hier nicht scheuen) ein eingeweichtes Leder; schon an den Nägeln, die doch so viel dikker und compacter als sie sind, vorzüglich aber auch an den Hühneraugen, welche doch

nur Duplicatur des Oberhäutchens sind, und doch so sichtlich und stark erweicht, also durchdrungen werden, sehen wir dies deutlich. Von diesem vollkommnen Durchnässen der Epidermis hängt übrigens auch der Umstand ab, daſs man sich nach einem Bade von längerer Dauer, nie, auch mit aller Mühe nicht vollkommen trocknen, und dies nur nach und nach durch den mit der in den Plättchen des Oberhäutchens befindlichen Feuchtigkeit sich vereinigenden Wärmestoff, wodurch sie als Wassergas entweicht, geschehen kann.

Was das Reiben im Bade betrifft, von welchem gesagt wird: „da dies nun aber von „keinem Arzte meines Wissens je als noth„wendig beim Gebrauche der mineralischen „Bäder vorgeschrieben ist, so kann man si„cher glauben, daſs die guten Wirkungen, „die man nach solchen Bädern hat erfolgen „sehen, nicht den mineralischen Bestand„theilen, die nicht in den Körper überge„gangen sind, sondern den den Bädern all„gemein zukommenden Eigenschaften zuge„schrieben werden müssen," so muſs bemerkt werden, daſs es wohl schwerlich einen guten Badearzt geben werde, welcher das Reiben im Bade nicht allgemein, wenn gleich nicht als unerläſslich nothwendig, doch

als ein Mittel empfehlen werde, welches die Kräfte desselben ungemein erhöhe. Es kann aber die Erregung, oder eigentlich die Vermehrung der Resorption ohnmöglich der einzige Hauptgesichtspunkt bei dieser Empfehlung seyn; denn es giebt noch andere Vortheile, welche dadurch bezweckt werden können, z. B. vermehrte Thätigkeit der Hautvenengeflechte, der Hautnerven, der aushauchenden Gefäſse, der Hautdrüsen, Belebung des erschlafften Hautorgans und vermehrte Reaction, richtigere Vertheilung der Säfte etc. Es ist in der That zu verwundern, daſs dem Hrn. Verf. es unbekannt ist, daſs die Badeärzte auf diese Manipulation einen hohen Werth legen; ich erinnere mich sehr gut, ihre Empfehlung oft gelesen zu haben. Der Behauptung, „daſs natürliche „Mineralbäder vor künstlichen gar nichts zum „voraus hätten,“ ist genau alles das entgegenzusetzen, was bereits oben über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Noch mehr als dies Alles beweist tausendfältige Erfahrung. Aber diese läſst der Hr. Verf. nicht leicht zu, denn er hat ja die gesammte aller Badeärzte verdächtig gemacht. Er würde mir daher wahrscheinlich eben so wenig Glauben beimessen, wenigstens mögliche Selbsttäuschung *wahrscheinlich* machen, wenn ich

ihm *des Breiteren* erzählte, daſs ich oft sehr wichtige Uebel in Wiesbaden heilen sah, die nicht nur Jahre lang dem Gebrauche der trefflichsten Arzneimittel, einfachen und künstlichen Bädern, sondern auch denen von Plombieres, Achen, Carlsbad und selbst auch Nendorf widerstanden hatten. Aber eben so freimüthig gestehe ich auch, daſs Krankheiten dort nicht überwunden wurden, die an andern Orten zur Heilung kamen, und daſs ich selbst gesehen habe, daſs künstliche Bäder unter meiner Anleitung da noch halfen, wo die Heilkräfte der Wiesbader Quellen, lange umsonst versucht worden waren. Erwartet hätte man aber die Bemerkung von einem übrigens so scharfsinnigen Arzte gewiſs nicht, daſs die Natur und Form der, in den Brunnenbeschreibungen als geheilt angegebenen Krankheiten, immer dieselben, die helfenden Mittel aber, nämlich die Mineralquellen, ihrer inneren Mischung nach, von der verschiedensten Natur seyen. Ist denn dem Hrn. Verf. nicht eingefallen, daſs wir mit Potenzen der verschiedensten Natur eine und dieselbe Form, oder ganz ähnliche, verwandte, oft mit denselben Mitteln, oder mit einem einzigen die verschiedensten und sich direct entgegenstehenden Krankheiten heilen? Geben wir nicht im Typhus eine Menge

Mittel, deren Grundstoffe so äufserst verschieden von einander sind, theils einzeln, theils combinirt und theils abwechselnd? und geschieht es nicht oft, dafs das Eine gar nicht hilft, ob es gleich in vielen andern Fällen treffliche Dienste leistete? und wieder, dafs sie alle zusammen wenig oder nichts thun, bis erst durch laulige Bäder ihr Wirkungskreis geklärt wurde. Ein solches Beispiel sah ich noch vor kurzem. Ein robuster Maurer von etwa vierzig Jahren lag vom Typhus ergriffen im tiefsten *Stupor*, der oft mit *Deliriis* abwechselte. Campher mit Baldrian und Aether, mit Moschus abgewechselt, späterhin durch Opium ersetzt, waren nicht im Stande mehr als geringe und nur kurze Milderung dieser Symptome und des ganzen Zustandes herbeizuführen; auch der reichliche Gebrauch alten Weins nicht. Endlich wurde der Kranke in ein einfaches lauliges Bad während einer halben Stunde gesetzt, und von diesem Augenblicke gieng alles vortrefflich und diese sehr schwere Krankheit entschied sich in wenigen Tagen zum Besten.

Wollte Hr. Dr. M. diese Analogie zwischen innerlichen und äufserlichen Mitteln nicht gelten lassen, so dürfen wir ihm nur an das Heer unsrer äufsren Mittel, an unsre

Salben, Pflaster, Aetzmittel etc. erinnern, welche wir doch oft auch gegen die gleichen Formen von Krankheiten anwenden, und deren Zusammensetzung doch gewiſs nicht einfach ist, da wir sie aus allen Reichen der Natur herzuholen pflegen! Sind denn aber die Charactere der Mineralquellen wirklich so disparat und heterogen, als hier zum vorausgesetzt wird? Ich vermag das in der That nicht zu entdecken; meist kohlensaures Gas, zuweilen hepatisches, seltner Stickgas; fast immer freie, oder durch Säuren zu Mittel- und Neutralsalzen gebundene Soda, oft Thon, Kalk oder Kieselerde und Eisen, seltner ein wenig Asphalt, das sind *in nuce* fast alle Bestandtheile der in Deutschland und wohl auch in allen Theilen der bekannten Welt als Arzneimittel gebräuchlichen Mineralquellen. Wahrhaftig, einfache Zusammensetzungen im Gegensatze von denen, welche die Kunst in unsern Offizinen bereitet! —

Alles bisher Gesagte hat aber bei weitem nicht die Tendenz dem innerlichen und äuſserlichen Gebrauche des einfachen Quellwassers seine allerdings oft trefflichen Kräfte und Ruf zu schmälern. Nein! *suum cuique*, ich bin weit billiger und gestehe gern, daſs ich nicht allein bewundernswerthen Erfolg

bei

bei richtiger Indikation und Anwendung in vielen Beispielen kenne, sondern auch selbst nicht selten so glücklich gewesen bin, ihn durch meine Leitung zu bezwecken. Aber ich weifs auch im Gegentheile, dafs es oft so wenig als künstliches Mineralwasser fruchtete und doch nachher vollendete Heilung nach dem Gebrauche des von der Natur gegebenen folgte; auch könnte ich umständlich beweisen, dafs weder die Reise, denn sie betrug nur wenige Stunden, noch die Entfernung von gewöhnlichen Geschäften; die Personen konnten seit langer Zeit keine treiben, noch die Zerstreuung; die Kranken hütheten das Zimmer, und führten ein einförmiges Leben; noch die völlige Veränderung der Lebensart; sie blieb dieselbe; noch die Vertauschung des Arztes; ich war es gewesen und blieb es noch; noch die Veränderung der Atmosphäre; sie war bei kurzer Entfernung wohl fast die nemliche, und wenigstens eher schlechter als besser, den geringsten Antheil an der Kur hatte. — Umgekehrt aber habe ich den Fall nie gesehen, dafs Kuren von einfachem Wasser einen glücklichen Ausgang genommen hätten, nachdem sie von mineralischem fruchtlos gewesen waren. —

Wir wollen nun zur Betrachtung aller der Vortheile übergehen, deren Concurrenz

der wichtigste Antheil, ja fast alles Gute zugeschrieben wird, was eine Badereise und der Aufenthalt an einer Mineralquelle bezwecken könne, und zwar zuerst:

*der Reise selbst.* S. 28.

Es ist nicht zu läugnen, dafs zuweilen alle oder doch mehrere der Vortheile, die hier einer solchen Reise zugeschrieben werden, wirklich existiren, und dafs ihr Einflufs auf die Krankheit oft allerdings von bedeutendem und wirklich günstigem Erfolge sey. Kennt man aber alle die unzuberechnenden widrigen Zufälle, denen gar nicht ausgewichen werden kann, und setzt man sich nun an die Stelle eines empfindlichen, abgematteten, von Schmerzen gequälten Kranken, denkt man sich, wie oft diese Reisbahnen von prellenden Gastwirthen, groben Postillions, ihren unersättlichen Meistern, von schlechten Mahlzeiten, unsaubern Zimmern und Betten, zudringlichen Wanzen und anderm Ungeziefer, bösen Wegen, und erstickendem Staube, vieler anderer möglicher Zufälle gar nicht zu gedenken, aufgeregt, durch fast unausbleibliche Leibesverstopfung bei langem Fahren erhöht werden müsse, so findet man nach den Regeln der Subtraktion, dafs oft, und vielleicht am öftersten wenig, sehr wenig, vielleicht gar ein Deficit heraus-

komme. Daſs diese Berechnung wirklich getreu sey, davon habe ich mich oft zu überzeugen Gelegenheit gehabt; denn nicht selten waren einige Tage nöthig, um den armen Leidenden von den überstandenen Ungemächlichkeiten ausruhen zu lassen. Dieser Maasstab ist nun, wohl zu merken, von solchen Personen angenommen, deren Vermögen eignen Wagen, Bedienung und alle mögliche Bequemlichkeit erlaubt. Wie sehr müssen uns nun aber die aufgezählten Vortheile problematisch dünken, wenn wir uns die bei weitem gröſsere Menge ins Bad Reisender vorstellen, die mit öffentlichen Reiseanstalten vorlieb nehmen müssen, denen Bedienung und Pflege fehlen, die ängstlich nur immer berechnen, wie sehr diese ungewöhnlichen Kosten ihrem beschränkten Hausstande lästig fallen, deren Kummer über die Zurückgelassenen, Zweifel und schwankende Hofnung über die Ungewiſsheit des Erfolgs der Brunnenkur, jeden frohen Gedanken aus dem Herzen scheucht! — Die Farben dieses Bildes lassen sich noch dunkler auftragen, wenn wir uns die noch weniger Bemittelten, ja die ganz Dürftigen vorstellen, denen auch der kleinste Vortheil nicht zu gute kömmt, indessen doch auch von fern dem Heilborne zueilen, und nicht eben sel-

ten, so gut wie der Hekatomben-Opfernde von der Nymphe desselben erhört werden.

*Von der Entfernung von den gewohnten Geschäften.*

Es ist nicht zu läugnen, das der Nutzen, welcher aus dieser Veränderung bei Badekuren entspringt, wirklich der ansehnlichste sey. Jedoch ist die Bemerkung sehr natürlich, daſs nun gerade nicht der gröſsere Theil der Kurgäste aus Geschäftsmännern bestehe; daſs ein groſser Theil dieser Gesellschaft aus reichen Müssiggängern, aus abgelebten, von Geschäften zurückgezogenen Personen zusammengesetzt sey, daſs keine geringe Menge alter Matronen, alter Jungfern, die Ringe der Badekette vermehren, deren einzige Beschäftigung das liebe Strickzeug, im Bade fort, wie zu Hause, gehandhabt wird, und wobei es bekanntlich keinen Aergen, Verdruſs, trübe Eindrücke, Zorn u. s. w. wie das hier aufgestellte Gemälde des Berufs eines Geschäftsmannes giebt, etwa jene trüben Eindrücke ausgenommen, welche die natürlichen oder Toiletten Grazien an bekannten Damen und die daraus zu abstrahirende Eitelkeit und Weltsinn veranlassen könnten. — Es ist also klar, daſs dieser wirklich reelle Nutzen

nur bei der kleinern Hälfte aller Brunnengäste statt finden könne.

*Von der Veränderung in dem bisherigen Zirkel der organischen Thätigkeit.*

Alles was darüber gesagt ist, wird jeder praktische Arzt von Kopf, der also nicht blos Handwerksmann ist, von ganzem Herzen unterschreiben, doch wird sich ihm auch die Bemerkung nicht entziehen, daſs der beschäftigte Brunnenarzt, wenn dieser Fall *sehr häufig* einträte, nicht wohl im Stande seyn würde, immer das Organ aufzusuchen, durch dessen fehlerhafte Thätigkeit der nachtheilige Zyklus begründet wird, denn hiezu bedarf es nicht allein des Scharfsinns, sondern auch oft einer unermüdeten, fortgesetzten und genauen Beobachtung; und doch würde auch dies zuweilen nicht hinreichen, weil es Fälle giebt, wo das höchste Vertrauen des Kranken, innige Bekanntschaft mit seinen Verhältnissen, gänzliches Hingeben des Kranken an den Arzt erfordert wird, um zur Kenntniſs zu gelangen, wie diese Aufhebung fehlerhafter Assoziationen möglich zu machen sey — mit einem Wort, hiezu wird dann *unbegrenztes* Vertrauen erfordert, und dies erlangt der Brunnenarzt selten in wenigen Wochen. Die übrigen Schwierig-

keiten, die sich der Zerreisung einer solchen Kette in den Weg stellen, sind vom Hrn. Verf. selbst bemerkt worden. Endlich noch ist es aber doch einer der seltnen Fälle, wo von dieser Methode der ganze Nutzen einer Brunnenkur abhängen kann, und deshalb kann das darüber Beigebrachte nur als Ausnahme zugelassen werden.

*Von der Zerstreuung, Unterhaltung des Geistes, Leidenschaften und Gemüthsbewegungen mancherlei Art.*

»Hier soll, wie es heifst, nicht der nach-»theilige Einflufs, den der Mifsbrauch dieser »Ursachen hervorbringen kann, untersucht werden.« Dies ist aber gewifs unrecht, denn der Zweck des Hrn. Verf. ist, zu zeigen, wie wenig eigentlich Mineralwasser bei glücklichen Brunnenkuren wirken, und wie viel Antheil zufällige Umstände dabei haben; es ist also auf alle Fälle unbillig, dafs es hier nicht weiter in Anschlag gebracht werden soll, was doch im Allgemeinen zugegeben wird, dafs eben die verschiedenen in dieser Rubrik bezeichneten Einwürkungen so gut nachtheilig werden können, als ihren Vortheil zugeschrieben wird, sie sich daher den möglichen Kräften der Mineralwasser, die nur dem Hrn. Verf. problematisch dünken,

h entgegensetzen und den zu hoffenden
zen vernichten können.

*Von der Veränderung des bisherigen Arztes.*

Wenn wir auch hier gern mit dem Hrn.
E. annehmen, dafs zuweilen von einer
hen Veränderung viel gutes zu hoffen
, so kann doch auch nicht geläugnet wer-
, dafs eben so oft und öfterer vielleicht
h das Gegentheil zutreffe, wenigstens an
besuchten Kurorten. Denn es gehört
Seiten, auch des geschicktesten Arztes,
t gemeine Anstrengung und ein sehr
ndiges Pflichtgefühl dazu, um bei gehäuf-
Geschäften jedem Kranken und den be-
ders verwickelten Fällen die ganze er-
lerliche Aufmerksamkeit zu widmen. Die
hrung begründet aber leider! die Klage
cher Kurgäste, dafs dem nicht stets so
auch bei den Aerzten, die sich durch
liches Verdienst eine wohlerworbene
tation gegründet haben. Kann dies bei
en der Fall seyn, wie wird es Jenen aus-
n, welche Hr. Dr. M. als rohe, geistlo-
Empiriker, die ihre Wissenschaft als blo-
Erwerbsmittel betrachten, characterisirt?
ch erinnere mich nicht ohne ein gewis-
wehmüthiges Gefühl eines possirlichen

Auftritts im Badehaus zum weissen Löwen in Wiesbaden, als es einst einem Theil der da wohnenden Kurgäste einkam, ihre Arzneifläschchen zu confrontiren und sichs ergab, dafs sie ohne Unterschied dieselben Mittel mit derselben Etikette erhalten hatten. — Es ist wohl überflüfsig zu erinnern, dafs es auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich hat, anzunehmen, dafs dieser Conflux so verschiedener Stände, so verschiedenen Alters, Geschlechts und Constitutionen an ein und derselben Krankheit gelitten, oder auch, wäre sie disparat gewesen, der hochgerühmte *Spiritus Elleri*, denn diesen erhielten die Phiolen, bei Jedem richtig indizirt war.

### *Von der Veränderung der Atmosphäre.*

Gilt im Grunde eben das, was von dem Wechsel des Arztes gesagt worden ist; sie kann eben so gut vortheilhaft, als nachtheilig seyn.

Werfen wir nun einen Recapitulationsblick auf das ganze von Hrn. Dr. M. aufgestellte Gemälde, so gewahren wir deutlich, dafs Alles, was er zu Begründung seiner paradoxen Meinung aufgestellt hat, nichts weniger als Beweis dafür angenommen werden kann, dafs er Ausnahmen der Regel auf-

um sie als Regel darzustellen, dafs er *a potiori fit denominatio* ganz aufser t gelassen habe. Es ist doch wohl nicht lugnen, dafs der *gröfste Theil* aller Baste *keine weite* Reise angestellt hat, und dies selbst in sehr berühmten Bädern effe. Man mufs ohne Widerrede zuge- dafs in dem Umkreise von 2, 4 bis 20 iden eines jeden Bades jährlich eine ge chronischer, sich sehr in die Länge ender, schwer und zuweilen gar nicht eilender Krankheiten entsteht. Der bei em gröfste Theil solcher Siechen zieht tiv in der günstigen Jahrszeit nach dem benten Heilborn. Auch ist eben so gewifs gröfsere Theil aller Kurgäste nicht aus m nahmhaft gemachten Ständen der fi-, grofsen Welt, oder aus der Klasse der den Schreibtisch gefesselten Geschäftsner, abgesehen, dafs schon die eine fte des Badezirkels weiblichen Geschlechts

Ferner ist es nur eine seltene Thatsa-, dafs der bisherige Zirkel der organien Thätigkeit die Grundlage der Krankt, oder das Haupthindernifs der Kur bende; und endlich geschieht es oft, dafs weder gar kein Arzt vorher um Rath gegt, oder dafs es der Brunnenarzt selbst, r ein Besserer war, der vorher gieng.

## III.

## Morbus maculosus haemorrhagicus Werlhofii.

Vom

Hrn. D. G. Horst junior,
Arzt zu Kölln am Rhein.

Morbus maculosus haemorrhagicus, *Haemorrhaea petechialis*, Blutfleckenkrankheit, fängt gewöhnlich ohne vorhergegangenes besonderes Uebelbefinden, unerwartet mit Petechien über den ganzen Körper an. Dann kommen bald nachher, zuweilen schon den ersten, oft den zweiten Tag nach Erscheinung des Ausschlages starke Blutflüſse aus Nase, Mund, Magen etc. hinzu. Uebrigens wollen einige diese Krankheit ohne Fieber, den Puls vielmehr langsamer, als im gesunden Zustande, ja mit völliger Gegenwart des Geistes, andere mit heftigem Fieber, Verwir-

ng der Sinne, einige eine verdächtige elle unter dem Gaumen als die Quelle es Blutflusses, ferner das ausströmende lut aufgelöst, andere das Gegentheil beobachtet haben; allein diese Verschiedenhein sind außerwesentlich, und gehören nicht r Characteristik.

Ein Frauenzimmer von 13 Jahren, blaser Gesichtsfarbe, hagerem, schlanken Körperbaue, wobei sich noch gar keine Vorbon von *Menstruation* zeigten, hatte kurz gher weniger Eſsluſt, abwechselnd Kopfhmerzen, war übrigens immer gesund, munr, wurde den 7ten April 1806, nach einem paziergange mit leichter Kleidung, daher itstandener Erkältung bei scharfer Nordft, desselben Abends wie sie nach Hause m, mit Frost und Kopfweh überfallen, hlief jedoch die Nacht ziemlich gut.

Den 8ten bemerkte man im Gesichte ert und über dem linken Auge zwei eine schwarzbraune, runde, nicht über die ut erhabene Flecken. Eben so fand man i genauerer Untersuchung den ganzen örper damit besäet; besonders war die chte Seite des Halses bis an die Schulteritter, der ganze Nacken, ferner die innere ite der Arme, die Unterschenkel, von den nien bis zu den Fuſszehen, so stark mit

Durst, der Puls sehr klein, etwa 80 Schläge, der Urin ganz klar, wässerig, das Bluten hat aufgehört; ich verordnete

℞ *Cort. regii* ℥j.

*Coq. C. V. font. suff. quant. p. ½ hor.*

*Col.* ℔j. *adde*

*elix. acid. Haller.* ʒjß

*mucilag. rad. Saleb.* ℥jj

*M. D. S.* Alle Stunden eine halbe Tasse zu nehmen; der *Spirit. vitriol.* wurde nebenbei unter dem Gerstenwasser fortgesetzt.

In der Nacht auf den 10ten hatte sie einige Stunden ruhig geschlafen, wurde dann auf einmal unruhig; bekam beim Erwachen heftige Convulsionen, Verzerrungen des Gesichts, Zittern am ganzen Leibe, hatte kaum fühlbaren, irregulären Puls, sie spürte Neigung zum Erbrechen, bekam wirkliches Erbrechen, von einem ganz dunklen, schwärzlichen, breyartigen Blute, welches wohl 2 bis 3mal in derselben Nacht ansetzte, und ein ganzes Nachtgeschirr anfüllte. Nachdem dieser Sturm vorüber war, schlief sie wieder ruhig bis an den Morgen, behielt die Wieken immerfort in der Nase, nebst den kalten Umschlägen über die Stirne.

Den 10ten hörte das Nasenbluten auf, nur bei kleinen Erschütterungen, Bewegungen des Kopfes zeigten sich wenige Tropfen

die

bald wieder nachliefsen, die Neigung
n Brechen verschwand, das Gesicht war
Morgen seh. eingefallen, leichenähnlich,
e Gliedmafsen kalt anzufühlen, übrigens
in Kopfweh, wenig Durst, die Zunge rein,
cht, der Puls gereizt, krampfhaft, klein,
te 80 Schläge, das Zahnfleisch, der ganze
iere Mund war, so weit ich bei der ge-
iesten Untersuchung sehen konnte, frisch
hlich, ohne verdächtige Stellen, aufser
eien, ein wenig erhabenen, kleinen, run-
n, zerfressenen schwarzröthlichen Flecken
der innern Seite der untern Mundlefze
bemerken, die dennoch zu unbedeutend
ienen, um daher die Quelle jenes so hef-
ausströmenden Blutes argwohnen zu kön-
n. Die Kranke hatte, den Anfall von
itbrechen abgerechnet, die gröfste Mun-
keit und Gegenwart des Geistes, und
gte nur über Mattigkeit, die Flecken
nden noch wie vorher, nach Tische äus-
te sich Kopfweh, viel Durst, grofse Schwä-
; sie konnte im Bette nicht aufrecht sitzen,
ne ohnmächtig zu werden. Auf den Abend
r der Puls sehr klein, schwach, schnell,
er 100 Schläge. Auf ein gegebenes Kly-
r erfolgte zweimal ganz schwarzer Stuhl-
g mit etwas Blut vermischt; die Kranke
lte noch Trieb zum Stuhl, äufserte aber,

keine Kraft zu haben, ihn fortstofsen zu k
nen. Der Urin war klar, citrongelb.
Arznei wurde wiederholt.

Auf den 11ten hatte die Kranke me
re Stunden ruhig geschlafen, das Bluten l
te ganz auf, es zeigte sich weiter keine l
gung zum Brechen. Am Morgen klagte
über leichtes Kopfweh, viel Durst, die Zu
war feucht, der Puls hatte sich etwas geho
übrigens noch schnell über 100 Schläge;
Urin ganz klar, citronengelb, die Fle
standen noch, sahen aber hier und dort e
blässer aus. Pat. behielt, ausser einer
fsen Mattigkeit, ihre völlige Gegenwart
Geistes und Munterkeit bei. Es stellte
ein wenig Husten ein; der Athem w
etwas beklommen, Nachmittags bis g
Abend zeigte sich viel Durst, Hitze, K
weh, Schweifs über den ganzen Leib,
Hustenreiz hielt an, mit fliegenden Sti
in der Brust (wahrscheinlich eine Wir
der Mineralsäuren), es erfolgten zwei b
artige, schwarze Stühle. Uebrigens war
immer die gröfste Schwäche vorhanden;
wurde gleich ohnmächtig, wie sie sich
im Bette aufrichten wollte. Die Hitze hiel
der Puls war am Abend, wie des Morg
schnell, schwach, im Liegen fühlte und l
te Pat. wenig, war recht munter, lachte, sc

te, wollte immer essen; es wurde noch ein Klystier gesetzt, und folgendes verordnet:

℞ *Cort. regii ℥j*
*Coq. c. ▽ font. suff. quant. p. ½ hor.*
*Col. ℥x adde*
*mucilag. rad. Saleb ℥jv.*

*M. D. S.* Alle Stunden eine halbe Theetasse zu nehmen; der *Spirit. vitriol.* unter dem Gerstenwasser wurde zurückgesetzt, und anstatt dessen ½ Moselwein zum Getränke gemischt.

Caffee, Fleischbrühe mit Sauerampfer nahm sie mit vielem Appetit.

Auf den 12ten hatte sie des Nachts gut geschlafen; Husten, Seitenstechen liefsen nach, das Athemhohlen war frei, sie spürte keine Hitze, keinen Durst noch Kopfweh, auch hörte das Bluten ganz auf, nach dem Klystier erfolgten wieder zwei schwarze breyartige Stühle; der Puls war am Morgen ein wenig voller, langsamer, gegen 80 — 90 Schläge; die Flecken standen noch alle, waren aber bläfser wie vorhin. Die zwei verdächtigen Stellen an der innern Seite der untern Mundlefze waren ganz verschwunden, die Kranke war des Morgens recht munter, verlangte feste Speisen zu essen, die ihr aber noch nicht gestattet wurden. Nach Tische spürte sie wieder etwas Kopfweh, Durst und

Hitze; sie wollte zum Nachtstuhl gehen, und wurde ohnmächtig. In einer horizontalen Lage war sie ganz wohl, klagte nichts, der Puls hatte auf den Abend wieder gegen 100 Schläge; es wurde wieder ein Klystier verordnet, die Arznei fortgesetzt, die Gabe des Weins verstärkt.

Auf den 13ten hatte sie die ganze Nacht durch geschlafen, am ganzen Körper mit Erleichterung aller Zufälle stark geschwitzt. Des Morgens hatte sie noch ein wenig Kopfweh, die Zunge war rein, feucht, der Puls vermindert, hatte nur 80 Schläge, übrigens noch schwach, klein. Auf das Klystier erfolgte wieder ganz schwacher Stuhl, die Flecken wurden immerfort bläßser, waren an der rechten Seite des Halses fast ganz verschwunden, an den Unterschenkeln weit bläßser wie vorher. Pat. verlangte zu essen, hatte mehr Zuwachs an Kräften, wollte aufstehen, nicht mehr im Bette bleiben; die Arznei wurde wiederholt, und etwas mehr zu essen erlaubt.

Auf den 14ten hatte sie bei der Nacht wieder gut geschlafen, fühlte am Tage weder Kopfweh noch Durst, und hatte von selbst natürlich gefärbte Oeffnung gehabt. Der Puls war stärker, und hatte 80 Schläge, die Flecken am Halse, Nacken waren ganz

verschwunden, an den Unterschenkeln kaum noch die Spuren davon zu erkennen. Sie war ganz munter, und man konnte ihr nicht genug zu Essen bringen. Die Arznei wurde wiederholt.

Auf den 15ten flossen wieder einige Tropfen Blut aus der Nase, welches bald wieder nachliefs; sie hatte auch ein wenig Kopfweh, und Durst, der Puls war derselbe, es wurde wieder ein Klystier gesetzt.

Den 16ten hatte sie noch etwas Kopfweh, wenig Durst, viel Appetit, der Puls stärker, zwischen 70 und 80 Schläge, die Kräfte nahmen zu, im Gesichte äufserten sich nur noch einige Spuren von Flecken. Sie wurde mit der Arznei verschont, fing an mehr zu essen, und mehr Wein zu trinken.

Den 17ten, 18ten ging alles besser, der Puls war natürlich, es erfolgte von selbst gehöriger Stuhlgang die Flecken waren kaum mehr zu erkennen.

Den 19ten hatten sich wieder einige Tropfen Blut aus der Nase gezeigt. Pat. fühlte sich übrigens ganz wohl; es wurde wieder ein Klystier gesetzt.

Den 20sten waren die Flecken ganz verschwunden, sie wurde aus der Kur entlassen, und hat bis jetzt, nach einem Jahre, anhaltend der besten Gesundheit genofsen.

---

Ueber das Wesen dieser sonderbaren Krankheit sind fast alle Beobachter übereinkommend, indem sie dasselbe in eine Schwäche der Lebenskräfte, Lähmung der Hautgefäfse, aufgelöstem Blute setzen, wozu wohl die gleichzeitige Erscheinung der Petechien am meisten verleiten mogte, weil man diese als so viel kleine *ecchymoses extravasatae* von aufgelösten Bluttheilchen ansah, die wieder auf eine allgemeine Schwäche, auf eine anfangende allgemeine Auflösung, Zersetzung der Säfte schliefsen liessen, so wie man überhaupt, wo man nur Petechien, Petechialfieber sah, von nichts als anfangender Zersetzung der Säfte, Lähmung der festen Theile träumte. Allein in den Petechien als Petechien an und für sich, kann nicht immer und allein ein Merkmal der Lebensschwäche, der anfangenden Auflöfung liegen, weil der *Character* des Fiebers, wozu sie sich gesellen, nach den Beobachtungen der besten Aerzte verschieden seyn kann, bald ein *plus* bald ein *minus* der Lebensthätigkeit im Ganzen darstellt, zuweilen durch ein zu warmes Verhalten, oder zweckwidrige hitzige Arzneimittel auf der Höhe des Fiebers erscheinen, und bei gastrischen Zeichen oft zum Vortheil des Kranken nach der ausleerenden Methode verschwinden. Wir haben viele Beispiele, dafs Petechialfieber durch wiederholte

Aderlässe, wo sich eine dicke Speckhaut auf dem gelassenen Blute zeigte, und andere ausleerende Mittel gehoben werden. So sagt *Frank de curandis Hominum Morbis lib. 3. pag.* 122. *nec opus est, ad putridam sanguinis resolutionem in his explicandis recurrere, quae vel solo interdum emetico, aut purgante alvum remedio dissipantur in horas, aut in multis sine febris, aut morbi vestigio in cute prorumpunt, frequenter satis in morbis inflammatoriis petechias, ac emissum sub istis in formam certe insulam compactum, ac denso corio obtectum conspeximus sanguinem. De Haen rat. medendi part. 4ta. pag.* 818. führt ähnliche Krankheitsgeschichten an, wo bei wiederholten Aderlässen in Petechialfiebern eine dicke Speckhaut auf dem Blute sich zeigte. Der scharfsinnige *Reil* *) nimmt zwar auch Petechien mit einem entzündlichen Gefäſsfieber an. In diesem Falle ist nach ihm die Krankheit verwickelt, nemlich das Gefäſsfieber entzündlich, und den Petechien schreibt er den *Character* des *Typhus* oder der Lähmung zu; allein wir haben entzündliche Gefäſsfieber vom gelindesten bis zum höchsten Grade der Ueberreizung, wo doch nie Petechien zum Vorschein kommen, ja man

*) Fieberlehre 2. B. p. 54.

hat Petechien ohne Fieber, ohne besonderes Uebelbefinden bei vorhandenen *Petechialepidemien* gesehen, so sagt *Burserius Tom. 3. p. 334. et primum illud considerandum venit, quod peticulae, quando epidemiae aliquo in loco increbrescunt, non raro solitarie, et sine febre, aut alio morbo, a quo pendere queant, vagairi solent, sic ut non pauci peticulis consperti cernantur, huc illuc sine ullo incommodo discurrere, et suis negotiis operam dare.* Es wäre daher nicht einzusehen, wie in diesem Falle eine *totale* Lähmung der ganzen secernirenden Oberfläche ohne merkbare Störung für die Gesundheit im Allgemeinen bestehen könne. Schwäche der Lebenskräfte, Lähmung der aushauchenden Gefäſse, extravasirtes, aufgelöstes Blut, passives Durchschwitzen, kann also im Ganzen nicht für den Grund der Entstehung der Petechien angenommen werden, sie scheinen vielmehr das *Product* einer *anomalen Secretion* zu seyn, sie setzen bei ihrer Erscheinung eine veränderte Thätigkeit, in der Hautabsonderung, einen veränderten *chemisch-animalischen* Prozeſs, mithin irgend etwas *actives* voraus, und so kann auch das Verschwinden derselben nicht durch einfache Einsaugung von *extravasirten* Bluttheilchen, sondern

nur durch entgegengesetzte Thätigkeit, Regulirung der Hautsecretion vor sich gehen, so gut wie bei der Gelbsucht die gelbe Farbe auch gewiſs nicht durch mechanische *Infiltration* abgesetzt wird. Hr. *Brandis* *) sagt: es ist unbezweifelt, daſs das *Pigment* im Schleimnetz, so gut als jede andere gefärbte oder ungefärbte abgesonderte Substanz durch eine eigene lebendige Thätigkeit der *Organe* bereitet, und nicht durch erweiterte oder verengerte Gefäſse in dasselbe abgesetzt wird. Wer werde es sich zu behaupten einfallen lassen, das schwarze *Pigment*, welches die Haut der Neger färbt, oder das schwarze *Pigment* unserer Augen werde durch *Infiltration* schwarzer Bluttheilchen abgesetzt?

Die in Fiebern vorkommenden Petechien, besonders die *primairen*, als eigenthümliche für sich bestehende Krankheit betrachtet, die besonders *Burserius* mit wichtigen Gründen vertheidigt, und wovon er manche *Epidemien* anführt, erscheinen nach eben den Gesetzen, wie, bei gewissen *Luftconstitutionen*, die Blattern, Masern, Scharlach erscheinen. Diese *primairen Exanthemen* scheinen nur darin von den *secundairen* oder *symptomatischen* Petechien,

*) Versuch über die Metastasen, p. 170.

Friesel, sich zu unterscheiden, dafs diese organische-chemische Hautabsonderung bei jenen blos durch eine von aufsen *direct* auf das Hautorgan würkende Ursache, wahrscheinlich eigenthümliche Beschaffenheit der Luft bei vorhandener Anlage, bei diesen nicht von aufsen, sondern blos durch eine innere fortwirkende krankhafte Thätigkeit als Zeichen der Zunahme der gestörten Absonderungen erregt wird.

Nach dieser *Digression* in Rücksicht der Petechien, Petechialfieber im Allgemeinen, ist es mir wahrscheinlicher, dafs auch der *morbus maculosus*, wobei die *Petechien primair* zu Anfange der Krankheit erscheinen, ursprünglich durch eine veränderte *chemisch-organische* Thätigkeit durch eine *Abnormität* in der Hautfunction hervorgehe, wodurch die Flecken zuerst gebildet, dann Störungen, Rückwürkungen in andern Organen, vermehrte *Oscillationen* in entfernten Zweigen des Blutsystems entstehen und so der Blutflufs als *vicariirende* Thätigkeit dargestellt wird, in den meisten Fällen scheint eine vorhergegangene Erkältung bei einzelnen *Individuen* nach ihrer eigenthümlichen Anlage zu dieser Krankheit wirksam zu seyn.

Der *morbus maculosus* hat einen kurzen Verlauf, unbedeutende Vorboten, hin-

äfst so wenig üble Nachwürkungen, als
man eine Auflösung des Blutes, Schwä-
als *primaire* Ursache, wenn gleich als
rkung annehmen könne; der Blutflufs
eint vielmehr, obschon mit vielem Kraft-
luste, für die *individuelle Constitution*
noch eine *kritische* Erscheinung für die
örte *Hautsecretion* zu seyn, weil nach
ssenem Blut die Krankheit bald geho-
ist, der Arzt so wenig jenes zurückzu-
en vermögend ist, das Uebel ohne Nach-
kungen, ohne *Recidive* völlige *Integrität*
Gesundheit hinterläfst, was so selten bei
tflüfsen anderer Art der Fall ist. Als ent-
ite *Momente* mögen zuweilen *Haemor-
idal-Menstrual-Congestionen* zur Entste-
ig dieser Krankheit beitragen; doch ist
s nicht immer der Fall, weil von beobach-
den Aerzten auch Fälle angegeben sind,
die Menstrua in bester Ordnung vorhan-
, keine Anlage zum Haemorrhoidalflufse
erkennen war, sogar bei Knaben von zar-
Alter, wo aller Verdacht zu Blutconge-
nen dieser Art in der Regel wegfallen
fs.

# IV.

## Ueber eine bis jetzt nicht genug beachtete Ursache des Gebärmutterblutflusses nach Entbindungen, durch einige Beobachtungen erläutert,

von

Hrn. Dr. L. Mende,
ausübendem Arzte und Lehrer der Arzneikunde zu Greifswald.

Eine junge starke Frau von 24 Jahren braunen Haaren und frischem Ansehen, hatte das Ende ihrer zweiten Schwangerschaft gesund und wohl erreicht. Während der Schwangerschaft war sie weder durch Noth und Sorgen erschöpft, noch durch Leidenschaften

ftig bewegt worden. Sie lebte in einer genehmen, zwar gemächlichen, doch Thä-keit erfordernden Lage.

Am 31sten August, nachdem sie schon r zweien Tagen mit ihrer Rechnung zu Ende wesen, bekam sie gegen Mittag gelinde Leib-merzen, die gegen drei Uhr Nachmittags wahre Wehen übergingen, welche schnell nehmend, ohne große Schmerzen, schon gen 7 Uhr Abends einen lebendigen star-m Knaben zur Welt förderten. Bei dem nzen Verlaufe der Geburt ereignete sich chts Auffallendes, außer das in der Fort-ngs- und Austrittszeit bei jeder von den hnell auf einander folgenden Wehen eine üdigkeit eintrat, wobei die Augen zufielen, er Leib, die Arme und Füsse alle Spann-raft verlohren, und daher auch kein Ver-beiten der Wehen statt finden konnte. ach jeder Wehe, die doch kräftig genug nd in der gehörigen Richtung wirkte, schien ie Gebährende aus einer Betäubung zu er-achen, blickte frei und heiter umher, und lagte bloſs über Mattigkeit. So wie die rischen Wehen wiederkehrten, erneuerte ich auch die Betäubung, die erst den leb-afteren Schmerzen beim Durchschneiden es Kopfes wich.

Die Nachgeburt lösete sich langsam,

weshalb die erfahrne, hier gegenwärtige H
amme zu gelinden Reibungen in der Sch
gegend ihre Zuflucht nahm, worauf
heftige Wehe erfolgte, die, nachdem
ganze Nachgeburtszeit ungefähr eine Stu
gedauert hatte, den Mutterkuchen voll
abtrennte und in die Scheide warf.

Sowohl bei der Geburt als in der
Stunde nach derselben war auch nicht
Tropfen reinen Blutes aus den Geburts
len abgegangen. Demohnerachtet fühlte
die Kranke völlig wohl, und hatte, in
Bette zurückgebracht, schon Appetit
ner Suppe geäusert. Diese Umstände
fuhr ich alle aus dem Munde der Hebam
ich selber wurde erst nach acht Uhr g
fen, weil auf einmal heftige Nachwehen
getreten waren, die vom Kreuz bis in
Schoos gingen, nur kleine Zwischenräu
liessen und viele Schmerzen verursacht
Nach jeder Wehe flos ganz flüssiges rot
Blut aus den Geburtstheilen, anfangs we
nach und nach aber immer mehr. Der
terleib war auser der Wehe schmerzl
doch im ganzen Umfange weich, und
härtere Gebärmutter nirgends zu entdeck
Der Puls war auser der Wehe anfan
weich und voll, doch nicht so gros u
stark wie die Frau ihn in gesunden Tag

haben pflegte, während der Wehe wurde krampfig und klein. So wie der Blutfls zunahm, verminderte sich die Völle des ılses, das Gesicht und die Extremitäten ırden nach jeder Wehe bleich und kalt, d zuletzt folgte jedesmal eine wirkliche ınmacht, die nur durch die folgende We- unterbrochen wurde.

Durch die während der Geburt statt ıdende Müdigkeit, und durch den im Allmeinen krampfhaften Character der Wem getäuscht, hoffte ich durch Einreibung ichtiger Mittel in den Unterleib, durch äusre, warme beruhigende Umschläge und irch den innerlichen Gebrauch krampfillender Mittel, die Nachwehen besänftien und den Blutfluſs in Ordnung bringen ı können. Eine Stunde lang wandte ich her diese Mittel unausgesetzt an, doch das 'ebel wuchs mit jeder Minute, und der oben ıgegebene gefährliche Zustand eines Blutrömens mit Ohnmacht, und anscheinender rschöpfung, trat unaufhaltsam ein.

Die erste Vermuthung über den Grund ieses Uebels, fiel auf einen fremden Körer, der noch in der Gebärmutter enthalten räre. Die Nachgeburt oder Stücken derselen lieſsen sich nicht erwarten, da ich solhe ganz und unverletzt gesehen hatte. Ei-

ne nebst dem Kinde gegenwärtig gewesene Afterbürde durfte man nicht ohne Wahrscheinlichkeit zu finden glauben, über deren Daseyn indessen nur eine innerliche Untersuchung entscheiden konnte, da äufserlich keine harte oder besonders erhabene Stelle zu entdecken war. Zu dieser machte ich dann auch sogleich die nöthigen Anstalten.

Nachdem durch Unterschieben von Küssen das Kreuz hoch gelegt und die Geburtstheile frei gemacht waren, untersuchte ich gleich nach einer Wehe zuerst mit zwei Fingern den Stand des Muttermundes. Ich fand ihn tief im kleinen Becken, ein wenig gegen die linke Wand gekehrt. Er war bis auf eine kleine Oeffnung geschlossen, durch die ich mit Mühe meinen Zeigefinger kaum durchpressen konnte, dabei aber weich und dehnbar. Aus der Oeffnung kam flüssiges Blut. Im Scheidengrunde konnte ich nichts Hartes oder Schweres vorliegen fühlen, doch schien er geschwollen und nach unten gedrückt. Bei der nächstfolgenden Wehe wurde mein Finger im Muttermunde zusammengeprefst, besonders dünkte es mich, als wenn von oben noch ein weicher Körper gegen ihn andrücke.

So wie die Wehe vorüber war, liefs die Pressung des Fingers nach, und ich fühlte deutlich

lich warmes Blut bei ihm hervorquellen. Ich versuchte jetzt auch den Mittelfinger hineinzubringen, welches nicht ohne Anstrengung gelang. Mit beiden Fingern dehnte ich nach und nach bis zur Einbringung von vieren, und so der ganzen Hand. Während jeder Wehe schnürte sich der Muttermund und die hintere Wand schmerzlich um meine Hand, doch nach oben war ein ganz freier Raum, der mit Blut angefüllt schien. Indem ich diesen verfolge, finde ich an der vorderen Wand und nach dem Grund hinauf einen weichen ungleichen Körper, dessen Befühlen der Frau keinen Schmerz verursachte und kein früheres Wiederkehren der Wehen bewirkte. Auch durch das Gefühl unterschied er sich von der Mutterwand, indem seine Oberfläche zwar sehr glatt, der ganze Körper dennoch aber viele Ungleichheiten bildete. Wo er dem Gefühl nach aufhörte, schien er in die Substanz der Mutter selber einzugehen. Beim weiteren Umherfühlen finde ich endlich ganz nach vorn und dicht über dem Muttermund, da wo ich vorher den Druck eines weichen Körpers zu fühlen glaubte, eine Spalte zwischen dieser Substanz und der Gebärmutter-Wand, aus welcher beständig das Blut herablief.

Ich suchte diese zu erweitern, und es

gelang ohne Schmerzen der Mutter, obgleich mit etwas vermehrten Zusammenziehungen nach hinten und im Mutterhalse. Der fremde Körper trennte sich immer weiter ab, endlich konnte ich meine Hand zwischen ihn und die Gebärmutter schieben, ihn umfassen, und so nach und nach ganz von der Letztern trennen. So wie dies geschehen, begann auch der Grund und die vodrere Wand der Gebärmutter sich zusammenzuziehen, so dafs ich Mühe hatte, meinen Fund aus derselben hervorzubringen. Wie solcher endlich an das Licht kam, sah ich ein zusammenhängendes Stück zähe geronnenen Blutes, das, wo es gegen die Mutterwand gesessen, eben und nach der Form der Mutter gewölbt erschien, auswendig aber ungleich ausgehöhlt war. So wie es weggenommen, verschwanden alle Nachwehen, Blutungen, Ohnmachten, so dafs die Frau nach Verlauf weniger Minuten ganz heiter wurde, und freudigst versicherte, sie sey gar nicht dieselbe mehr.

*Bemerkungen.*

1) Der Hauptumstand, wodurch alle nachherige Übel veranlafst wurden, war bei dieser einfachen nicht vermischten Geburt, das schnelle Verschliefsen des Muttermundes. Indem die Nachgeburt zögerte und sich nur

gsam absonderte, schien eine Erweckung r Gebärmutter-Thätigkeit durch Reiben s Bauchs nothwendig. Wahrscheinlich erreckte sich dies Reiben mehr auf den itern Theil des Fruchthälters, wodurch ar eine stärkere Wehe und Ausstofsung s Mutterkuchens bewirkt wurde, aber eben durch auch eine unverhältnifsmäfsige Zunmenziehung des Muttermundes. Das aus r Wandung der Gebärmutter fliefsende ut wurde hiedurch eingesperrt, dehnte allihlig die Gebährmutter aus, und ward vielcht wegen einer geringen Erkältung beim das Bette Steigen von dem Geburtstuhl ler wegen einer vorübergehenden Atonie r vorderen Wand der Gebärmutter durch erinnung mit der Letztern verbunden.

2. Gänzlicher Mangel von Abgang des utes bei der Geburt hat in allen Fällen, e ich zu beobachten Gelegenheit hatte, mer starke Nachwehen und oft heftige utung zur Folge. Dies gilt nach meiner fahrung eben sowohl von Erstgebährenn, als von solchen, die schon öfter gebohn haben. Der Grund scheint mir in einer verhältnifsmäfsig starken Zusammenzieing der innern Gebärmutter-Fläche zu lien. Hiedurch werden die Mündungen der efäfse zusammengedrückt, ehe Letztere sel-

ber von dem in ihnen enthaltenen Blut befreit sind. Ich erinnere mich zweier Geburtsfälle, wo in dem einen bei sehr weitem Becken, in dem anderen aber bei einer ganz gewöhnlichen Gröſse desselben, das Kind mit geringen Wehen ohne allen Abgang von Blut, zur Welt gefördert wurde. In dem letztern Falle folgte auch die Nachgeburt leicht. Dennoch war bei diesem sowohl als bei dem ersten der Gebärmutter-Körper noch groſs und weich, und der bekannte harte Klumpen nirgends zu fühlen. Bei der Frau, wo die Nachgeburt sich noch verhielt, erwartete ich noch eine Frucht, theils weil die geborene nur klein war, theils auch weil die Frau schon einmal Zwillinge geboren hatte, überdies auch die Schwangere mit sehr ausgedehntem Leibe gegangen war. Um mich zu überzeugen, ging ich mit der Hand in die Gebärmutter. Ihre Höhle war enger, wie ich erwartete und nach oben ganz von dem Mutterkuchen angefüllt. Der Umfang desselben schien mir so klein, daſs ich schon eine ganz neue Art von Einsackung fürchtete, um so mehr, da derselbe noch unbeweglich fest saſs. Ich konnte indessen nirgend die Spur einer Oeffnung finden, und wurde durch das Geschrei der Frau über heftigen Schmerz zum Ausziehen der Hand bewogen. Bei bei-

den folgten nach einem Zeitraume von länger denn einer Stunde, bei der, welche von der Nachgeburt schon befreit war, bloſs auf Reiben des Bauchs, bei der Anderen aber nach dem Gebrauch von flüssigem Opium, neue viel heftigere Wehen, die bei beiden mit starkem, bei der Letzteren unter Abgang der Nachgeburt mit wahrhaft lebensgefährlichem Blutverluste verbunden waren, durch die aber die Gebärmutter unter vielen Schmerzen ganz zusammengezogen wurde. Durch eigene Erfahrung belehrt, kann ich den Rath geben, Wöchnerinnen, die bei der Geburt gar kein Blut verloren haben, in den ersten Stunden, ja Tagen nachher, nicht aus der Acht zu lassen, weil sehr gefährliche Blutungen gewöhnlich eintreten. Eine Erstgeschwängerte sah ich nur in diesen Tagen noch, nachdem sie einen siebenmonatlichen Fötus, ohne den geringsten Blutverlust zur Welt gebracht hatte, noch am dritten Tage von einem Blutfluſse befallen werden, der mit wahren heftigen Wehen eintrat, und wegen seiner Stärke groſse Gefahr drohte.

3. In der zuerst erzählten ausführlichen Geburtsgeschichte verdient es Aufmerksamkeit, daſs die Wöchnerin sich wohl eine Stunde lang nach der Geburt ganz wohl befand, und erst nach deren Verlauf die hef-

tigen Nachwehen eintraten. Wie die Gebärmutter-Höhle erst wieder bis auf einen Punkt ausgedehnt war, begannen die Zusammenziehungen wieder, wobei immer nur etwas Blut ausgeleert wurde, das gleich wieder zuströmte. Die Zusammenziehungen erstreckten sich nur von der hintern Wand bis auf und in den Muttermund. Der vordere Theil, an dem sich das geronnene Blut festgesetzt hatte, zog sich gar nicht zusammen, im Gegentheil wurde er durch die Zusammenziehung der hinteren Wand gezerrt und gedehnt, und zwischen seinem untern Abschnitte und dem Blut-Lappen quoll das Blut unaufhörlich hervor. Sobald der Blutlappen entfernt war, zog sich auch diese Gebärmutterhälfte ordentlich zusammen. Dies beweist nach meiner Meinung, dafs jeder fremde Körper, sobald er sich fest gegen die Gebärmutterwand angelegt hat, und der Weg verschlossen ist, durch den er ausgeleert werden könnte, jedesmal bald später, bald früher, die Zusammenziehungen auf diesem Punkte ganz verhindert. Ist ein solcher fremder Körper nicht so genau mit den Mutterwänden vereinigt, dennoch aber der Ausweg für ihn verstopft, so sind die Wehen zwar anhaltender, aber unregelmäfsig und immer mit stellweiser Erschlaffung verbun-

den, wodurch immer ein Blutflufs erfolgt. Dies haben mir neuerlich noch zwei Fälle bestätigt.

In dem einen war bei einer Frau von 34 Jahren die Geburt leicht vor sich gegangen, die Nachgeburt schnell gefolgt, bei dem ganzen Vorgange aber kein Blut abgeflossen. Dreiviertel einer Stunde nachher kamen Wehen, die gelinde anfingen, bis auf einen bestimmten Punkt im Schoofse sich fortzogen und da sehr schmerzhaft aufhörten. In der Tiefe des Beckens beklagte sich die Frau über ein Gefühl von Druck und Schwere. Weder während einer Wehe noch nachher kam das geringste Blut aus den Geburtstheilen. Zuletzt hörten die Wehen auf, es kamen kalte Schweifse und Ohnmachten. Nach meiner Ankunft untersuchte ich sogleich den Muttermund, und fand ihn fest verschlossen. Ich öffnete denselben langsam und vorsichtig, und versuchte mit meiner ganzen Hand einzugehen. Doch wie ich nur vier Finger hineingebracht und mit denselben ausdehnte, stürzte mir eine Menge Blut entgegen. Es kamen heftige Wehen, die aber anfangs gar nicht besonders auf den Muttermund wirkten, und bei jeder noch Blut. Ich zog meine Hand wieder hervor und unterstützte äusserlich den Unter-

leib. Ich fand hier, dafs die Gebärmut
sich wirklich verkleinere, und nach einig
Wehen schon als eine harte Kugel bei an
zogenen Knieen über den Schaambeinen
fühlen war. Die Wehen wurden hier
schwächer, es kam wenig Blut, die Kindbe
reinigung war nachher wie in zwei vorh
gehenden Kindbetten, und das Befinden
auf eine etwas lang anhaltende Ermattu
völlig gut.

Der zweite Fall war bei einer Frau
39 Jahren die schon 6 Kinder gehabt.
Nachgeburt war noch 2 Stunden nach
Geburt zurück, und der Muttermund
um die Schnur zusammengezogen. Es e
stand innerer Blutflufs, Anschwellung
Leibes, kalte Schweifse und Ohnmach
Ich erweiterte den Muttermund und f
zu meinem Erstaunen die Nachgeburt g
los, so dafs sie einem geringen Zuge fol
es entstanden neue Wehen, mit denen
die Gebärmutter verkleinerte, und der B
flufs aufhörte, ohne dafs etwas Weiteres
schehen wäre.

4. Die zu frühe Verschliefsung des M
termundes und Verhaltung fremder Kö
in der Gebärmutter ist von mehreren
burtshelfern und besonders von *Baude
que* schon als Ursache der Mutterblutflüsse

gegeben, aber leider nicht genug beachtet. Ich wünschte solche durch diese kleine Abhandlung wieder in Erinnerung zu bringen, und möchte bei allen Vorkommenheiten dieser Art, vor allen anderen Mitteln, die so leichte Untersuchung und Eröffnung des Muttermundes empfehlen. Könnte diese kleine Arbeit überdies noch den Wahn beseitigen, *daſs die Zurücklassung der Nachgeburt, wenn sie nicht von selbst käme, unbedingt zu empfehlen sey.* Wenn der Mutterkuchen wirklich angewachsen, oder wegen Schwäche und Atonie der Gebärmutter von derselben nicht abgestoſsen wird, dann hilft das Lösen in den meisten Fällen gar nichts. Bei dem ersten Umstande sind meistentheils auch keine Zufälle gegenwärtig, die schleunige Hülfe erfordern. Doch wenn der Mutterkuchen ganz oder theilweise gelöset, und gerade nur das festsitzende Stück oder der Umfang des Ganzen ein Hinderniſs der Ausleerung ist, wodurch die Wehen unterdrückt werden und heftiger Blutfluſs eintritt, ja wenn der ganze Mutterkuchen schon abgelöst ist, und den Muttermund verdeckt, so ist die Wegnahme desselben unumgänglich nothwendig.

## V.

# Geschichte
einer
# glücklich geheilten Hernia sphacelosa.

Vom
Hrn. Dr. Molwiz,
zu Stutgardt.

*Catharina M.*, Wittwe von 40 Jahren, hatte sich vor mehreren Jahren durch heftige Anstrengung, kurz nach einer schweren Geburt, einen Leistenbruch zugezogen. Geraume Zeit nach dem Entstehen desselben fühlte sie erst die Nothwendigkeit eines Bruchbandes, und erhielt von einem Wundarzte ein vorräthiges, dessen sie sich bediente. Da solches der gegenwärtigen Form des Uebels nicht angemessen war, so wurde der Zweck nicht erreicht, und Patientin

glaubte durch immer stärkeres Schnüren und Anpressen der Pelotte, den Mängeln der Bandage abhelfen zu können. Aber schon nach der ersten Woche hatte dieser gewaltsame Druck so unverhältnifsmäfsig auf einzelne Punkte gewirkt, dafs mehrere Stellen entzündet und schmerzhaft, das im Sacke enthaltene aber in beträchtlichem Grade gequetscht wurde, so, dafs einige Zufälle der Einklemmung erfolgten. Diese Zufälle einer gewaltsamen Quetschung aber verminderten sich bald nach der Entfernung des Druckes, und die eben nicht sehr empfindliche Patientin glaubte nun, bei weniger Ungemächlichkeit, sofort keines Bruchbandes mehr zu bedürfen. In dieser Zeit fing sie an, sich an die Beschwerlichkeiten ihres Uebels zu gewöhnen, und bemerkte auch lange nicht das allmählige Wachsen der ausgetretenen Theile, bis endlich durch wiederholte Anstrengungen und neue Veranlassungen, nach Verflufs einiger Jahre, so viel von den Eingeweiden in den Bruchsack gedrängt wurde, dafs die heftigsten Zufälle einer wahren Einklemmung die Patientin nöthigten, die schleunigste Hülfe eines Wundarztes zu suchen.

Der erste Wundarzt versuchte mehrmals die Taxis vergeblich, so dafs ein zwei-

ter gerufen wurde, welchem ebenfalls die Reposition unmöglich schien, unter dessen Bemühungen aber dennoch einige Zufälle der Einklemmung nachlielsen, obschon das Ausgetretene mehr empfindlich und während der Berührung schmerzhafter wurde. Die Beobachtung der zunehmenden Ausdehnung des Bruchsackes und ein geübtes Gefühl hätten ausmitteln können, daſs Kothanhäufung hier ein vorzügliches Hinderniſs der Reposition war. Dieses Hinderniſs wurde immer mehr begünstiget, da letzterer Wundarzt die Zufälle für krampfhafter Art erklärte, die so nöthigen innerlichen Ausleerungsmittel verabsäumte, und fortdauernd und einzig örtlich erweichende Bähungen anwandte.

Ich kann hier beiläufig einer neuerlich beobachteten Behandlung erwähnen, wo ein strenger Brownianer bei einer *Hernia incarcerata*, aus Besorgniſs zu schwächen, ebenfalls die so nöthige Darmausleerung unterlieſs, aber durch eine, obiger entgegengesetzte, beharrliche allgemeine und örtliche Anwendung diffusibler Reizmittel die Erregung so weit übertrieben hatte, daſs die incarcerirte Parthie schon bis zu einem hohen Grade von Entzündung gestiegen war. Brechmittel, eröffnende Klystire aus Stärke

ichung mit Sennesblätterpulver, und
vorsichtige Anwendung, gradweise im-
kälterer Fomentationen aus Bleizucker-
ösung, mäſsigten die örtlichen Entzün-
gszufälle so weit, daſs die Taxis nach 24
nden, ohne groſse Schmerzen, zweckmä-
versucht, und der Patient auf diesem
telwege einer vernünftigen Empirie, von
bereits drohenden Erregungsbrande ge-
et werden konnte. Es bleibt auſser
eifel, daſs bei diesen beiden Fällen das
s und Minus der Erregbarkeit übersehen,
die laute Sprache der Erfahrung über-
t wurde, welche doch schon einen *J. Car-*
überzeugen konnte, daſs *heiſse Gewür-*
*und geistige Dinge des Leibschadens*
*tzündung, viel warme und erweichende*
*iumschläge aber des Leibschadens Auf-*
*ch befördern können.* Dieser rohe Prie-
der noch unmündigen Hygiea würde,
ien damals apodiktischen Sätzen gemäſs,
werlich im erstern Falle, bei der ohnehin
groſsen Ausdehnung, wegen zu langen
fenthaltes und beträchtlicher Anhäufung
Excremente in den ausgetretenen Ge-
men, diese durch zu lange fortgesetzte
liche Erweichungsmittel noch mehr ge-
wächt und endlich aller Elasticität be-
bt, noch weniger die durch Druck und

mechanischen Reiz schon sehr beleidigte Parthie, wie im letztern Falle geschah, zur Ehre der Kunst seines Jahrhunderts, vollends mit chemischen Reizen übersättiget haben.

Doch ich fahre wieder in der erstern Behandlungsgeschichte fort. Nachdem endlich dem Wundarzte durch seine Methode keine Rettung möglich schien, ein *Febris lenta symptomatica* die überhandnehmende Verstopfung und eine Vereiterung der Eingeweide argwöhnen liefs, noch mehr aber, als er die tägliche Abnahme der Kräfte, die schnelle Respiration und den Mangel an Schlaf, als die ihm besonders auffallenden Symptome einer herannahenden Krise, aufser seinem Wirkungskreise glaubte, ja überdies noch, was am begreiflichsten war, als bei Fortwirkung der schwächenden Ursachen, die Schmerzen nachliefsen, so wähnte er Grund genug zu haben, abzutreten und der Zeit und Natur zu überlassen, was so nöthig der Kunst bedurfte.

In diesem hülflosen Zustande verlebte die Patientin noch einige Tage, in welcher Zeit der Bruch, trotz mehreren medicinischen Trostgründen, in Eiterung gieng. Ein medicinischer Rathgeber (ich sage nicht Arzt, denn unter diesem verstehe ich einen, der nicht blofs spricht und Recepte schreibt,

ndern den, der mit Kopf und Hand kein
ittel zur Rettung unversucht läſst), wel-
ıer zuweilen bei der Patientin einsprach,
ar gerade gegenwärtig, als ich von einem
ausfreunde vorgeschlagen wurde, und auch
: bestand um so mehr auf schleuniger An-
endung chirurgischer Nothmittel, je weni-
r Hülfe von seiner Thätigkeit bisher er-
ʔeckt wurde. Ich fand die Patientin ent-
äftet und abgezehrt, von falber Gesichts-
rbe und unruhig wegen einiger aufgelegenen
ellen am Rücken, den Puls etwas ge-
hwind, zusammengezogen und härtlich,
sonders Abends, die Hitze nicht stark
er anhaltend, den Urin sparsam und ei-
rartig, den Stuhlgang selten und flüssig,
ıgleiche starke nächtliche Schweiſse, ziem-
:hen Appetit, trockenen Husten mit
ıngstlichkeit vorm nahen Tode, beinahe
rzweifelnd an wesentlicher Hülfe und
ırrend über das, was etwa an ihr versäumt
ırden seyn mochte.

Da die macerirende Wirkung der Um-
hläge auf die Häute, den innern Zerrüt-
ngen vorgearbeitet hatte, so stellte sich
r Bruch als eine geborstene Eiterge-
ıwulst von ungleichem Umfange dar, de-
ı Gestank fast unerträglich war. Einige
ch zusammenhängende Häute hinderten

die nähere Untersuchung der Bruchhöhle, welche ich aber alsbald durchschnitt. Hier war keine Gränze des Todten und Lebendigen zu erkennen. Verrottete Fragmente vom Bruchsacke und etwas brandiges Netz gewährte der erste Anblick, nur etwas einem Darmende ähnliches war kaum durch Koth und Eiter zu unterscheiden. Ich reinigte mittelst eines Schwammes mit Essig die Bruchhöhle und fand, nach Absonderung alles Verdorbenen, den Bauchring ungewöhnlich grofs, so dafs das mir gesund scheinende ohne grofse Mühe in diese beträchtliche Oeffnung zurückgebracht werden konnte. Nachdem ich mich vorher des Darmendes mit einem Faden versichert hatte, wählte ich die Lage der Patientin, so, dafs, der zu besorgenden Ergiefsung in die Bauchhöhle wegen, der Abflufs nach' aufsen statt finden konnte. Ein mäfsiger Druck eines grofsen Charpiebausches, mittelst der T. Binde befestigt, sollte mir die vor die Oeffnung kommende Flüssigkeiten einsaugen. So liefs ich nun die Kranke 24 Stunden in einer Seitenlage, welche ihr jetzt um so willkommener seyn mufste, da sie die einzige war, welche bisher unversucht geblieben, indessen ich zur Linderung der aufgelegenen Stellen eine Salbe aus Eiweifs und

Zink-

Zinkblumen aufzulegen verordnete. Innerlich liefs ich der Patientin von einem concentrirten Chinadecoct, worin etwas Glaubersalz aufgelöst war, alle Stunden zu einigen Löffeln voll, reichen, und zum Klystier, das in dieser Lage füglich angewandt werden konnte, verordnete ich *Therebinth. vitell. ovor. subact.* ʒß. *Lact. recent.* ℥vj. *M.* Hiervon wurde die Hälfte mittelst einer kleinen Spritze Vormittags, die andere Hälfte Nachmittags sanft beigebracht. Des andern Tages fand ich die Patientin lebhafter in ihren Aeufserungen, und voll Vertrauen auf meine Hülfe. Der Verband sammt dem *Plumaceaux* war gänzlich durchnäfst, und nun liefsen sich die zerrütteten Theile näher beobachten. Nachdem ich alles sorgfältig mit Chinadecoct gereinigt hatte, fand sich, dafs durch das befestigte Darmende etwas vom Klystier gedrungen war, welches mir der Geruch deutlich versicherte. Durch Aufrichtung der Patientin versuchte ich nun, ein Vorfallen der leidenden Theile zu bewirken, welches mir aber mifslang und worauf ich mich genöthigt glaubte, mittelst des Fingers weiter zu suchen. Hiemit war ich so glücklich, unter mehreren brandigen Netzstückchen ein zweites Darmende zu entdecken, wovon mir aber beim Hervor-

ziehen $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge zwischen den Fingern blieb, so daſs ich mich überzeugte, daſs solches das im Bruchsacke eingeklemmt gewesene Stück Darm seyn müſste. Ich hatte indessen die Patientin wiederholt von der Salzsolution nehmen lassen und versuchte nun noch einmal durch Aufrichtung der Patientin ein Vorfallen der Gedärme. Nach verschiedenen Bewegungen drang endlich am obern Winkel des Bauchringes eine Flüssigkeit hervor, die mich zu finden leitete, was ich suchte, nemlich das obere Darmende, welches zwar am Bauchringe angewachsen schien, durch allmähliches Ziehen aber ohne groſse Schwierigkeit losgemacht werden konnte. Ich versicherte mich auch dessen, legte den vorigen Verband an, und die Mittel wurden fortgesetzt. Des andern Tages fand ich mich in meiner Erwartung nicht betrogen, fand weniger Unrath, die Patientin lebhafter und voll Hoffnung, dennoch mich aber gemüſsigt in meinen Trostgründen etwas vom künstlichen After zu erwähnen. Den dritten Tag fand ich etwas stärkere Fieberbewegungen, den Bauchring und die enthaltenen Theile beim Berühren sehr schmerzhaft, aber von lebendiger Farbe. Arzneimittel und Klystiermasse waren durch die beiden Darmenden abgeflos-

sen, welche Theile des Grimmdarmes zu seyn schienen. Mir blieb nun kein Zweifel mehr an der Möglichkeit der Wiedervereinigung, welche ich nun, da mir der *Ritschische* mit Firnifs überzogene Kartenring zu hart, und von den passirenden Flüssigkeiten zu langsam auflöslich vorkommt, folgendergestalt zu unternehmen versuchte. Ich bildete durch mäfsig festes Aufrollen mehrerer Streifen Schreibpapier, einen Kegel von der ohngefähren Weite der Darmöfnung, den ich mit Oel benetzt, etwa einen Zoll tief, in das obere Darmende einbrachte. Dieses schob ich nun eben so tief in das untere Ende und suchte auf diese Art, und mittelst einiger Hefte, die Vereinigung beider Enden zu bezwecken. Denn ich behaupte, wie mein gelungener Versuch bestätigt, dafs der Zweck, beide vereinigte Darmenden in Ausdehnung zu erhalten; bis zur Zeit, wo die innersten Papierlagen von den flüssigen Excrementen erweicht, fortrücken, erreicht seyn mufs, oder aber später schwerlich erreicht werden wird. Und ich glaube, dafs die nach *du Vergec*, getrocknete Luftröhre einer Gans viel zu wenig Peripherie hat, um diese Art Gedärme in der zur Vereinigung erforderlichen Ausdehnung zu erhalten. Hierauf machte ich ein Lager in die gereinigten, so weit

möglich geordneten Eingeweide, so daſs schon diese Unterlage eine ruhige Lage begünstigte. Die Faden der Hefte lieſs ich aus der Wunde hängen, und die wiedervereinigten Theile unter der, mit Oel getränkten Charpiebauschen bedeckten Oefnung, in meiner Aufsicht liegen. Der Verband blieb bis ans Ende der Kur der erwähnte, nur daſs in Ansehung des Drucks mäſsig fortgeschritten wurde. Die Nahrungsmittel bestanden aus schleimichten, kräftig nährenden Substanzen, welche in flüſsiger und weicher Form gereicht wurden. Vorzüglich schien mir hier Bouillon mit Eigelb, wenig aber öfters genoſsen. Schon nach 8 Tagen fand ich die Oefnung um $\frac{1}{5}$ kleiner, und fast gar nichts flüſsiges drang mehr zwischen den vereinigten Theilen hervor. Die Patientin schien täglich an Kräften und Heiterkeit zu gewinnen, obschon sich noch nach 14 Tagen Spuren des asthenischen Fiebers fanden. Zu Ende der dritten Woche wurden die Excremente nach und nach natürlicher, aber der trockene Husten hatte sich jetzt zu einem beträchlichen eiterartigen Auswurfe umgeändert, welcher in 24 Stunden wohl gegen ein Pfund betragen mochte. Da indessen auſser mir niemand mehr Theil an dem Geschäfte dieser Heilung hatte nehmen wollen, so muſste

nir um so mehr daran gelegen seyn, den Verlauf so viel möglich genau zu beobachten, und mein Wirken den eintretenden Umständen anzupassen. Das oben erwähnte salzige Chinadecoct schien mir durch den bisherigen Gebrauch gewöhnlich zu werden, ich änderte es deshalb in folgende der bekannten *Griffithschen* ähnliche Mischung um.

℞ *Gumm. Myrrh.* ʒj. *solve in Decoct. Cort. peruv. concentr.* ℥vj. *adde Liq. anod. m.* ʒij. *Syr. Cort. aurant.* ℥j. *M. D. S.*

Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen. Nebenbei wurde ein *Decoct. Lich. Islandic.* getrunken. Alle 24 Stunden erhielt die Patientin ein erweichendes gelinde reizendes Klystier, welches aber aus nicht mehr als 4 Unzen Masse bestand, und vorsichtig, so dafs es nicht bis zur vereinigten Stelle gelangen konnte, beigebracht wurde. Bei der genauen Anwendung dieser Mittel verloren sich allmählich die Ueberreste des lentescirenden Zustandes, der Auswurf minderte sich täglich, und die Excremente erschienen mehr und mehr consistent. Die Patientin gewann immer mehr Kräfte, und zu Ende der 5ten Woche hatte sich die Oeffnung beinahe geschlossen. Ein vorübergehender stumpfer Schmerz in der beschädigt gewesenen Gegend, vermuthlich vom Durchgange allzu

# VI.

## Erfahrungen über die Wirksamkeit des innern Gebrauchs der Phosphorsäure in heftigen asthenischen Blutflüssen der Gebärmutter, und der auf solche natürlich folgenden gänzlichen Sinkung der Lebenskraft.

Vom

Hrn. Dr. Lützelberger.

H. S. H. Hofrath und Leibarzt zu Hildburghausen.

Bis jetzt ist der Gebrauch des Phosphors, und die Fälle, in welchen und wie er anzuwenden, noch nicht so genau bestimmt, als es doch bei einen so heroischen Mittel nöthig und erforderlich ist. Denn in den meisten Arzneimittellehren wird er nur ganz empirisch abgehandelt; daher es gar nicht zu verwundern ist,

dafs solcher noch so wenig in Anwendung gekommen.

Richtige Beobachtungen, die zur genauern Bestimmung des Gebrauchs und der Anwendung des Phosphors etwas beitragen, werden daher gewifs um so nützlicher seyn, je vorzüglicher, je wirksamer das Mittel ist, und je öfter der praktische Arzt Gelegenheit findet, solches zu versuchen.

Es soll mich daher sehr freuen, wenn ich durch gegenwärtigen kleinen Beitrag im Stande bin, die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte auf ein Mittel mehr noch hinzuleiten, das in Rücksicht seiner Wirksamkeit, und der wichtigen schweren Fälle, in denen es, wenn man von allen andern in diesen Fällen sonst gebräuchlichen Mitteln sich ganz verlassen sieht, noch Hülfe schafft, den Vorzug vor allen andern verdient.

Von mehrern Fällen aus meinem Tagebuche will ich nur den ersten und wichtigsten zur Bestätigung ausheben.

Frau v. L., eine kleine schwächliche Frau, gebar zum sechstenmal, und zwar diesesmal sehr leicht, nur etwas zu geschwind. Die Nachgeburt erfolgte leicht, von selbst, und gleich nach der Geburt des Kindes, jedoch mit vielem Blutabgang.

Die Wöchnerin würde scheinbar wohl

ins Bette gebracht; allein es erfolgte ganz unvermerkt für die Anwesenden ein so heftiger Blutverlust, dafs sie dessen Daseyn erst an der immer mehr zunehmenden Schwäche, Bläfse und Kälte der Wöchnerin bemerkten.

Bei meiner Ankunft fand ich solche unter benannten und folgenden Umständen; den Puls gesunken, klein, geschwind, die Gebährmutter zwar verkleinert, doch noch nicht ganz zusammengezogen.

Ich wendete sogleich die bewährtesten Mittel, sowohl äufserlich, durch Umschläge, Einspritzungen, als auch innerlich mit aller Sorgfalt und Genauigkeit anhaltend an.

Nur mit Mühe konnte ich den Blutabgang stillen, der sich immer wieder von Zeit zu Zeit von neuem einstellte.

Indessen brachte die Kranke sechs Tage, beträchtliche Schwäche abgerechnet, erträglich hin, als sie nach einem heftigen Schrecken einen erneuerten sehr starken Blutverlust erlitt, der den kleinen Rest ihrer Kräfte schnell erschöpfte, und sie dem gewissen Tode zu überliefern schien.

Ich unterliefs zwar nicht die wirksamsten Mittel dieser drohenden Gefahr sogleich entgegen zu setzen. Allein sie wurden alle fruchtlos angewendet; die Schwäche und

rfall der Kräfte wurde jeden Augenblick
rklicher, der Blutabgang konnte nicht
n Stillstehen gebracht werden, sie wurde
chenblaſs, eiskalt, mit kaltem klebrigem
hweiſse über den ganzen Körper bedeckt,
r Puls war kaum noch zu fühlen, zitternd,
bekam hippokratisches Gesicht, schweres
hör, unvernehmliche Sprache — kurz, die
fahr hatte die höchste Stuffe erreicht, —
schien zu agonisiren. —

Verlassen von allen, auch den bewähr-
sten Mitteln, war ich eben mit Nach-
nken beschäftiget, was ich wohl noch in
sem verzweifelten Falle thun könnte, und
ich die Arme wohl so ganz hülflos hin-
erschlummern lassen müſste —? als mir
f einmal, und wie der Erfolg bewies,
en noch zur rechten Zeit, Phosphor an-
wenden, beifiel.

Dieser Fall, dachte ich, ist so recht für
e Anwendung desselben gemacht; ein
ittel, das unsern Körper so homogen ist,
s selbst wesentlicher Bestandtheil des Kör-
rs ist, muſs da, wo der Körper einen gro-
n Theil desselben verloren hat, auch im
ande seyn, diesen Verlust am geschwinde-
n wieder zu ersetzen, dem Organismus
nen für seine Existenz wesentlichen Stoff
n geschwindesten wieder zu geben.

Das Mittel, was möglicher Weise noch vom Tode retten könnte, hatte ich nun zwar gefunden, allein über die Form, dasselbe zu geben, war ich noch verlegen.

Ich wollte die Phosphorsäure, als ein Mittel, dessen Bestandtheile wesentliche Bestandtheile unserer Organisation selbst sind, das als das stärkste *Excitans* noch eine Säure hat, die vielleicht da noch würken würde, wo mich die andern schon angewendeten Säuren verlassen hatten; ich liefs alles übrige aussetzen, und verschrieb

℞ *Acid. phosphor. pur.* ℥j.
▽ *destil.* ℥jv.
*Syr. Ceras. nigr.* ℥jj. *M. D.*

Hiervon gab ich alle Viertelstunden 10 Tropfen, und ging nicht vom Bette der Kranken, um genau zu bemerken was erfolgen würde.

Schon nach der dritten Gabe bemerkte ich, dafs die über den ganzen Körper verbreitete Kälte allmählig sich in etwas mehr Wärme aufzulösen, der kalte klebrige Schweifs sich zu vermindern schien; nach einer viertel Stunde gab ich 15 Tropfen. Bald darauf fing die Kranke an etwas muntrer zu werden, schlug die Augen auf sich umzusehen, der Puls hob sich merklich, Wärme verbreitete sich immer weiter und stärker

über den ganzen Körper. Nach einer viertel Stunde gab ich abermals 15 Tropfen; der Puls hob sich immer voller und stärker, neue Wärme war nun über den ganzen Körper gleichmäfsig zurückgekehrt, der kalte klebrige Schweifs hatte sich gänzlich verloren, der Blutabgang aus der Gebärmutter stand, die hippocratischen Gesichtszüge gingen in die der Kranken natürliche wieder über; sie sah sich einige Minuten sehr munter um, und schlief hierauf sanft ein.

Während dieses Schlafes, der über eine Stunde andauerte, lag sie ganz still und ruhig, respirirte leicht. Nach dem Erwachen sah sie sich munter um, sagte mit vernehmlicher Stimme, ach! wie wohl ist mir! und verlangte zu trinken.

So grofs auch meine Hofnung zu diesem Mittel war, so überrascht war ich doch durch diese so auffallende, schnelle und günstige Würkung.

Da nun aber irritable Schwäche im Anfange kleine oft wiederholte Gaben der Reizmittel erfordert, und nur allmählig zu stärkern und gröfsern überzugehen erlaubt, bis man endlich auf den normalen Grad zurückkommen kann, der eine gehörige, der Gesundheit angemessene Erregung hervorzubringen im Stande ist; so verminderte ich

auch die Frequenz derselben sogleich bei der Besserung der Kranken, und liefs nun alle Stunden 20 Tropfen nehmen.

Mit dieser Gabe liefs ich 2 Tage fortfahren, und hatte die Freude zu sehen, dafs alle Gefahr verschwunden, der Blutabgang aus der Gebärmutter ganz aufhörte, die Kräfte sich merklich besserten, Appetit und Schlaf wieder natürlich wurden.

Nun verordnete ich ein *Decoct. Chin.*, wozu ich auch noch Phosphorsäure setzte, und liefs dieses einige Zeit fortnehmen.

Und so wurde denn die eben verlöschende Lebenskraft noch glücklicherweise aufs neue angefacht, und die schon ganz für verloren gehaltene Kranke mit Wunderkraft durch Phosphorsäure vom Rande des Grabes gerettet, und ihrer Familie erhalten.

Aufgemuntert durch diesen glücklichen Ausgang, habe ich die Phosphorsäure noch mehrmalen mit gleich glücklichem Erfolge bei mehrern asthenischen Blutflüssen aus Mund, Nase, Mastdarm und Gebärmutter angewendet, und ich mufs gestehen, dafs solche jetzt mein Hauptmittel in diesen Fällen geworden ist, und dafs ich seine Anwendung nun nicht mehr verspare, bis erst die höchste Gefahr eingetreten ist.

## Anzeige
### an die Herrn Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek.

Die Herren Mitarbeiter dieser Zeitschriften werden hiedurch benachrichtigt, dafs die zur Oster-Messe fällig gewesenen Honorare, d. h. für die Beiträge zum XXIV. Bande des Journals und zum XVII. Bande der Bibliothek, der gewohnten Ordnung leider zuwider, erst zur Michaelis-Messe, dann aber auch ohnfehlbar *alle* berichtigt werden können.

Alle Beiträge, die von irgend einem wahrhaften Interesse für practische Heilkunde sind, werden nach wie vor mit Vergnügen aufgenommen, würdig honorirt, und sind der bisherigen Ordnung gemäfs franco einzusenden.

*d. H.*

# Anzeige

an die Leser dieses Journals und der Bibliothek.

Wegen häufig einlaufender Beschwerden der Leser dieser Zeitschriften wird hierdurch bekannt gemacht, daſs dieselben prompt zu der auf dem Umschlage bemerkten Zeit ausgegeben und versendet werden. Wer dieselben nicht zur gehörigen Zeit erhält, hat dieses lediglich seinem Buchhändler beizumessen, und kann sich hiervon überzeugen, wenn er sich an eine andere solide Buchhandlung wendet.

*L. W. Wittich.*

---

Inhalt

# Inhalt.

*Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:*

*Bibliothek der praktischen Heilkunde. Neunzehnter Band. Erstes Stück.*

*Inhalt.*

*James Currie, über die Wirkungen des kalten und warmen Wassers, als eines Heilmittels im Fieber und in andern Krankheiten, nach seiner innern und äussern Anwendung; nebst Bemerkungen über das kalte Getränk und Bad, und über das Fieber, durch praktische Fälle erläutert und näher in's Licht gesetzt. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Ch. Fr. Michaelis.* 1801.

*H. Wolff, Krankengeschichten nebst Bemerkungen, wie auch eine Krankengeschichte eines innern Wasserkopfes.* 1802.

*W — n, Gedanken über den Kaiserschnitt, die Enthirnung und Zerstückelung des Kindes, nebst einer vergleichenden Zusammenstellung dieser Operationen.* 1802.

*Jens Bang, Abhandlung über eine Mifsgeburt, deren Gehirn in einem Beutel vom Nacken hinunter bis auf den Rücken hing; nebst Vermuthungen über die Ursachen der Mifsgeburten, Muttermäler u. dgl. Aus dem Dänischen übersetzt von D. M. H. Mendel.* 1801.

---

Bei *L. W. Wittich* in Berlin sind folgende Verlags- und Commissions-Artikel zu haben und zum Theil neu erschienen:

*Bischoff*, Dr. C. G. F., Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre, nebst Bemerkungen über diese Lehre von Dr. *C. W. Hufeland*, 2te verm. Aufl. mit einem Kupfer. 8. 16 Gr.

*Hahnemann*, Dr. *S.*, Heilkunde der Erfahrung. 8. 8 Gr.

Dr. *C. W. Hufeland*, Journal der praktischen Heilkunde XXVI. Bd. 1. St. 12 Gr. jedes Stück.

— — Universalregister zu den ersten zwanzig Bänden dieses Journals, 27½ Bogen. 8. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Es sollen wegen der Verwirrung unserer Zeit und der dadurch in der litterarischen Welt verursachten Störungen auch noch ferner complete Exemplare dieses Journals zu einem herabgesetzten Preise, nämlich *die ersten fünf und zwanzig Bände inclusive des zu den ersten zwanzig Bänden gehörigen Universalregisters*, für *sechs* Frdr.d'ore und zwar franco Leipzig oder Hamburg abgelassen werden. Doch wird kein solches completes Exemplar abgesendet, bevor nicht jene sechs Frdr.d'ors baar oder durch Anweisung eingesendet worden. — Da dieses aber blos zu einem Beneficio für Aerzte und Wundärzte dienen soll, so kann von diesem herabgesetzten Preise nicht noch Rabat gegeben werden.

— — Bibliothek der praktischen Heilkunde XIX. Bd. 1. St. 6 Gr. jedes Stück.

Auch von dieser können Liebhabern die ersten *achtzehn* Bände complet nebst zwei Supplementstücken zu dem herabgesetzten Preise von *zwei und einem halben* Frdr.d'or auf gleiche Art und Weise erlassen werden.

— — Makrobiotik, oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, 2 Theile, 4te vermehrte Aufl. gr. 8. ordin. Druckp. 1 Thlr. 8 Gr.

Auf engl. Druckp. mit einem Kupfer. 1 Thlr. 20 Gr.

Kostüme auf dem Königl. National-Theater in Berlin, 11, 12 und 13tes Heft. (In dem 12 und 13 Heft befinden sich die Kostüme aus dem Ritterschauspiel: *Die Weihe der Kraft.*) jedes Heft 2 Thlr. 12 Gr.

Pardo de Figueroa, Benito, über die Transfiguration, von *Raphael Urbino*, nebst einigen Bemerkungen über die Mahlerei der Griechen, a. d. Spanischen übersetzt von *Fr. Greuhm*. gr. 8. 20 Gr.

Rodrich, 1. Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Serena, drei Mährchen. 8. 16 Gr.

## In der *Göpferdtschen* Verlagsbuchhandlung in Jena sind folgende neue Bücher zu haben:

*Gruner, Car. Aug. Const. D. historiae Cultrivororum morbi simulati et dissimulati vel suicidii intendati indices.* 8maj. 12 Gr.

*Nordhoffs, Aug. Wilh. D.*, Archiv für den thierischen Magnetismus, 1. Bd. 2. St. gr. 8. 16 Gr.

*Schlegel, Fr. Just. Aug. D.*, über die Ursachen des Weichselzopfes der Menschen und Thiere, die Mittel denselben zu heilen, in kurzem auszurotten, und dem dadurch entvölkerten Polen seinen ehemaligen blühenden Wohlstand wieder zu verschaffen. gr. 8. Mit 4 *illuminirten* Kupfertafeln. 2 Thlr.

Die endliche Erscheinung dieser Schrift wird um so willkommener seyn, da nun die von der Russ. Kaiserl. Universität zu Wilna aufgegebene Preisfrage über den Weichselzopf dadurch zur Gnüge beantwortet ist, und der Arzt, welcher über jene, besonders in Polen, noch immer ihre Verheerungen täglich fortsetzende Krankheit neues Licht verbreitet, und sichere Mittel zur Heilung und Ausrottung derselben an die Hand giebt, sich gewiss ein eben so grosses Verdienst um die Menschheit erwirbt, als ein *Eduard Jenner* durch Ausrottung der Menschenblattern. — Es ist dasselbe Werk, dessen der Freimüthige am 17. Mai 1803 im Vorbeigehen u. a. mit diesen Worten Erwähnung that: »gerechtes Lob verdient der Dr. *Schlegel* in Moskau, wegen seiner dem Kaiser von Russland etc. (im Mspt.) zugeschickten Bemerkungen und Resultate, wie der Weichselzopf, der so viele Menschen in Polen hinrafft oder verstümmelt, könne ausgerottet werden.«

Schriften der Herzogl. mineral. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena; herausgegeben vom Hrn. Bergrath Dr. *Joh. Ge. Lenz*, 2ter Band. Mit 4 Kupfertafeln und einer Charte. 2 Thlr.

## In derselben Buchhandlung erscheint in bevorstehender Oster-Messe:

*Lenz, Joh. Ge.* Dr., Tabellen über das gesammte Mineralreich mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen und mit einigen erläuternden Anmerkungen. kl. fol. 21 Gr.

*Schlegels, Jul. Heinr. Gottl.* Dr., Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und praktische Heilkunde. 7te Sammlung. gr. 8. 16 Gr.

# Journal
der
practischen
# Arzneykunde
und
# Wundärzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Sechs und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Berlin 1807.
In Commission bei L. W. Wittich.

## I.

# Fingerzeige
auf den
# omöopathischen Gebrauch der Arzneien
in der bisherigen Praxis.

Von

Dr. Samuel Hahnemann.

---

Vor mir *) und so lange es eine Arznei-
ınde gab, vereinigten sich alle Systeme,
le Therapien, alle Anweisungen Krankhei-
n zu heilen, in dem Satze: *Contraria con-
trariis curentur!* Und, wenn es auch hie

*) Oder sollte ich wirklich nicht zuerst auf den Unterschied der primären und der ihr entgegen gesetzten secondären Wirkung der Arzneien aufmerksam gemacht, nicht zuerst die Heilung der Krankheiten durch ähnliche Mittel mit Gründen gelehrt haben?

und da ein Weiser wagte, mit einigen leisen Worten zu widersprechen und ein: „*Similia similibus*" vorzuschlagen, so ward dieser Einspruch doch nie geachtet, und das Grunddogma aller medizinischen Schulen: *Behandle Krankheiten blos durch gegentheilige Mittel, (durch Palliative)* — blieb ruhig im unvordenklichen Besitze, in ungestörter, bemooseter Verjährung, von allen Lehrern und in allen Büchern, drei und zwanzig Jahrhunderte hindurch, ununterbrochen fortgepflanzt bis auf den heutigen Tag. Doch die Wahrheit kann selbst unter dem Schutte mehrerer besinnungslosen Jahrtausende nicht erstickt werden. Es mufste doch einmal eine Zeit kommen, wo die Allverkannte erkannt und in ihre ewigen Rechte eingesetzt würde. Es war sogar zu erwarten, dafs sie von Zeit zu Zeit Spuren ihres Daseyns und ihres Vorzugs vor der verjährten, thörichten Observanz gegeben haben werde. Und so war es auch. Sie machte sich oft bemerklich.

Ein erquickendes Geschäft ist es daher für ihren Verehrer, zeigen zu können, *)

*) Meine eignen, zahllosen, sprechenden Erfahrungen, meine täglichen und stündlichen Bestätigungen dieser ursprünglichen, verkannten und von mir neu aufgefundenen Wahrheit, unterdrücke ich vor der Hand geflissentlich, um ihr, unter Vermeidung jeder

*lafs in allen Zeitaltern schnelle und dauer-afte Heilungen*, wenn es auch die Heil-ünstler nicht beabsichtigten, *doch nur durch Arzneien vollführt wurden*, *welche in die-en Fällen homöopathisch wirkten*, das ist, *lurch ihre*, obgleich nicht geahnete *Eigen-chaft*, *vor sich ähnliche Uebel erzeugen u können*, *als die zu heilende Krankheit nthielt.* Er freut sich, zeigen zu köhnen, afs, obgleich seit undenklichen Zeiten her, nmer nur das Gegentheil von jener heil-ringenden Wahrheit: *dafs die beste kura-ive Heilart in Anwendung solcher Arzneien estehe*, *welche ein ähnliches Uebel vor sich rregen können*, *als sie heilen sollen* — ge-ehrt ward, sich dennoch in allen Zeitaltern ine Menge von Heilungen finden, deren Irheber, ohne zu wissen was sie thaten, diese Vahrheit wider ihren Willen faktisch bestä-gen mufsten, die sie scientivisch anzuer-ennen entweder zu schwach waren, oder on ihren symbolischen Büchern gehindert urden. Es thut nichts zur Sache, dafs die erzte diese Heilungen oft unwissender Weise errichteten, es thut nichts, dafs sie solche

Scheins von anmafslicher Postulirung meiner Glaub-würdigkeit, lieber durch fremde Facta Eingang in das Ohr und Herz meiner Mit- und Nachwelt zu verschaffen.

Mittel vielleicht in einem Anfalle von Vergessenheit der gegentheiligen Lehre des greisen Dogmatismus (*contraria contrariis curentur*), oder durch glückliche Vorgänge bei zufälligem Gebrauche eines solchen Mittels in ähnlichen Fällen angereitzt, oder blos aus wohlthätigem Instinkte, wählten. Genug, sie thaten es, und es gelang natürlicher *Weise*; ob sie schon nicht ahneten, woher der glückliche Ausschlag kam. Erst jetzt sehen wir den Grund des heilsamen Erfolgs ihrer inorthodox angewendeten Arzneien ein, wenn wir wissen, dafs sie durch eine homöopathische *) Wirkung halfen, das ist, durch die innere Tendenz der Arzneien, einen ähnlichen Krankheitszustand, als sie hier besiegten, ihrer Natur nach schon vor sich erzeugen zu können.

Die tägliche Erfahrung und *Murray* (statt aller andern Zeugen) zählt unter die Symptomen, welche der Gebrauch des *Tabaks* erregt, vorzüglich *Schwindel*, *Uebelkeit* und *Aengstlichkeit*. Und gerade Schwindel, Uebelkeit und Aengstlichkeit waren es, von denen sich *Diemerbroek* durch *Tabakrauchen* befreiete, wenn er unter der ärztlichen Behandlung der epidemischen Krankheiten in

*) Homöopathisch ist, was ein ὅμοιον πάθος, ein *ähnliches Leiden* zu erzeugen Tendenz hat.

Holland hie und da von ihnen befallen ward. — *Chomel*, *Grant*, *Marrigues* sahen vom starken Gebrauche des *Tabaks Convulsionen* entstehen, und lange vor ihnen hatte *Zacutus* der Portugiese in dem aus dem Safte des *Tabakskrautes* bereiteten Syrupe ein sehr heilbringendes Mittel in vielen Fällen von *Epilepsie* gefunden.

Die bei *Murray* zu findende Wahrnehmung, daſs *Aniesöl* von Purganzen erregtes *Leibweh* stillt, setzt den nicht in Verwunderung, welcher weiſs, daſs *J. B. Albrecht Magenschmerzen* und *Pet. Forestus heftige Koliken* vom *Aniesöle* beobachtet hatten.

Die schädlichen Wirkungen, welche einige Schriftsteller und unter ihnen *Georgi* vom Genusse des *Fliegenschwammes* bei den Kamtschadalen anmerken, *Zittern*, *Convulsionen*, *Fallsucht*, wurden wohlthätig unter den Händen *Whistling's*, der sich des *Fliegenschwammes* mit Glück gegen *Convulsionen mit Zittern* begleitet, und unter *Bernhardt's* Händen, der sich desselben hülfreich in *Fallsuchten* bediente.

Wenn *Fr. Hoffmann* die *Schaafgarbe* in mehrern *Blutflüssen* rühmte, *Stahl*, *Buchwald* und *Löseke* sie im übermäſsigen *Flusse der Goldader* sehr dienlich fanden, die *Breslauer Sammlungen* Heilungen des *Blutspeiens*

durch Schaafgarbe anführen, und *Thomasius* bei *Haller* sie mit Glück in *Mutterblutflüssen* anwendete, so beziehen sich diese Heilungen sehr deutlich auf die ursprüngliche Neigung der *Schaafgarbe*, vor sich *Blutflüsse* und *Blutharnen*, wie *Fr. Hoffmann* beobachtete, und eigenthümlich *Nasenbluten* zu erzeugen, wie *Boecler* von derselben wahrnahm.

*Scovolo* heilte, nächst Andern, *schmerzhaften Abgang eiterigen Harns* mit der *Bärentraube*, welche dieses nicht vermogt hätte, wenn sie nicht vor sich *Harnbrennen* und *Abgang eines schleimigen Urins* erzeugen könnte, wie wirklich *Sauvages* von der Bärentraube entstehen sah.

Der durch seine ungeheure Kraft, den menschlichen Körper zu verändern, man weiſs nicht, ob in verwegenen Händen mehr fürchterlich, als in der Hand des Weisen eher verehrungswürdig zu nennende *Arsenik* würde im *Gesichtskrebse* nach *Gui von Chauliac*, nach *Theodoric*, nach *Valescus von Taranta*, nach *Fallopius*, nach *Penet*, nach *Rönnov (Cosme)* und mehrern Neuern nicht so groſse Heilungen haben vollbringen können, wenn dieses Metalloxyd nicht die homöopathische Kraft besäſse, schon vor sich *sehr schmerzhafte*, *sehr schwer heilbare Kno-*

*ten* (nach *Amatus* dem Portugiesen) und tief eindringende, *bösartige Geschwüre* (nach *Heimreich* und *Knape*) zu erzeugen. — Die Alten würden das Arsenik enthaltende, sogenannte *magnetische Pflaster* des *Angelus Sala* bei *Pestbeulen* und *Karbunkeln* nicht so einstimmig wohlthätig haben finden können, wenn der Arsenik nicht vor sich (wie *Degner* und *Knape* bezeugen) die Neigung besäſse, *schnell in Brand übergehende Entzündungsgeschwülste* zu erzeugen. — Der Arsenik bringt, nach den Wahrnehmungen *Dan. Crüger's* und *J. C. Grimm's*, alle Zufälle einer *bösartigen rothen Ruhr* hervor; was Wunder, wenn ihn schon *Galenus* in Klystieren und *Zacutus* der Portugiese, *Slevogt* und *Molitor* innerlich als *Heilmittel in der rothen Ruhr* haben heilsam finden können? Und wo käme seine so tausendfach bestätigte (nur noch nicht behutsam genug angewendete) Heilkraft in einigen Arten von *Wechselfiebern* her, die seit Jahrhunderten, schon von *Myrepsus* verordnet und von *Slevogt*, *Molitor*, *Jacobi*, *J. C. Bernhardt*, *Jungken* und *Fowler* nicht unzweideutig gepriesen worden ist, wenn sie nicht in der eigenthümlichen *Fieber erregenden Kraft des Arseniks* gegründet wäre, welche fast alle Beobachter der Nachtheile dieser me-

*Lentin's*, *Armstrong's* und *Ranoe's* Erfahrungen glücklich hat heilen können. — Die Heilung einer *Harnwinde* durch Schierling bei *Stoerck* wird erklärlich aus der *Strangurie*, welche *Lange* und *Ehrhardt* von eben diesem Kraute haben entstehen sehen. — Hat *Stoerck* einen *schwarzen Staar* damit bezwungen, so ward dies durch die natürliche Eigenschaft des Schierlings möglich, nach welcher er (nach *Amatus* dem Portugiesen) *plötzliche Blindheit*, (nach *Baylies* und *Andree*) *Gesichtsverdunkelung* und (nach *Gatacker*) *Gesichtsschwäche* schon von selbst erzeugt hat.

Wenn es auch nicht die vielen Erfahrungen von *Stoerck*, *Marges*, *Planchon*, *du Monceau*, *F. Ch. Juncker*, *Schinz*, *Ehrmann* und Anderer versicherten, daſs die *Herbstzeitlose* eine Art *Wassersucht* geheilt habe, so würde diese Kraft der genannten Wurzel schon von ihrer Eigenschaft, *verminderte Absonderung eines feuerrothen Harns mit stetem Harndrange* vor sich zu erregen (wie nächst *Stoerck* auch *de Berge* sah), leicht herzuleiten seyn; — sehr sichtbar aber ist das von *Göritz* durch die Zeitlose geheilte *hypochondrische Asthma* und die von *Stoerck* durch sie gehobene *Engbrüstigkeit* mit (wie es schien) *Brustwassersucht* verbunden, in

der Tendenz der Herbstzeitlose, *Schwerathmigkeit* und *Asthma* vor sich hervorbringen, gegründet, dergleichen *de Berge* von ihr bemerkte.

*Muralto* sah, was man noch täglich sehen kann, daſs die *Jalappe* auſser *Bauchweh* auch eine *groſse Unruhe* und *Umherwerfen* zuwege bringt, und ganz begreiflich für jeden denkenden Arzt flieſst aus dieser ihrer Tendenz jene wohlthätige Kraft derselben, kleinen Kindern in *Leibweh*, *Unruhe* und *Schreien* oft zu helfen und ihnen einen ruhigen Schlaf zu bewirken, wie *G. W. Wedel* ihr mit Recht nachrühmt.

Bekanntlich (und wie *Murray*, *Hillary* und *Spielmann* zum Ueberflusse bezeugen) machen die *Sensblätter* eine Art *Leibschmerzen* und *bringen das Blut in Bewegung* (die gewöhnliche Ursache der *Schlaflosigkeit*), und eben dieser ihrer natürlichen Eigenschaft wegen konnte *Detharding heftige Kolikschmerzen* mit ihnen heben und den Kranken die *unruhigen Nächte* benehmen. Auch sah er selbst ein, daſs sie dies wohl nur mittelst eben ihrer Kolik erregenden Eigenschaft (durch eine Art Antagonism) bewirken müſsten. So nahe war dieser Arzt am Ziele der groſsen Wahrheit!

Ganz nahe lag es auch dem sonst scharf-

sinnigen *Stoerck*, einzusehen, daſs der beim Gebrauch der *Diptamwurzel* von ihm selbst bemerkte Nachtheil, zuweilen eine *Leucorrhöe zähen Schleims* mit Blutstriemen vermischt, zu erregen, eben die Kraft sey, wodurch er mittelst eben dieser Wurzel einen *langwierigen weiſsen Fluſs* bezwang.

Eben so durfte es *Stoerck* nicht auffallen, wenn er mit der *Brenn-Waldrebe* eine Art langwierigen, feuchten, fressenden, allgemeinen *Krätzausschlags* heilte, da er selbst von diesem Kraute wahrgenommen hatte, daſs es *krätzartige Pusteln über den ganzen Körper* vor sich erzeugen könne. Welche deutlichen Winke zur naturgemäſsesten Heilkunde! Und dennoch bisher unbeachtet!

Wenn man die Schriften über die medizinische *Electricität* liest, so muſs man über die nahe Beziehung erstaunen, mit welcher die von ihr hie und da erzeugten Körperbeschwerden und Krankheitszufälle den ganz ähnlichen Körperbeschwerden und Krankheiten entsprechen, welche sie mit Glück und dauerhaft durch Homöopathie *) geheilt hat.

*) Ganz nahe war daher *Bertholon de St. Lazare* der Wahrheit auf der Spur, als er sich (*Medizinische Electricität*, zweiter Band, S. 15, Weiſsenf. u. Leipz. 1789) äuſserte. »Die electrische Erschütterung hat

hat. Unzählbar sind die Schriftsteller, welche *Beschleunigung des Pulses* von der *positiven Electrizität* wahrnahmen, völlig *fieberähnliche Zustände* aber, blos durch Electrizität erzeugt, sahen *Sauvages*, *Barillon* und *Delas* bei *Bertholon*. Diese febrilische Tendenz jenes großen Agens machte, daſs *Gardini*, *Wilkinson*, *Syme* und *Wesley* *Tertianfieber* mit Electrizität heilen konnten, *Zetzell* aber und *Willermoz* sogar *Quartanfieber*. — Sie erregt, wie allgemein bekannt, *schnelle Verkürzung der Muskeln*, und *de Sans* konnte durch sie, so oft er wollte, sogar *anhaltende Convulsionen* der Arme bei einem Mädchen erregen. Und eben mittelst dieser convulsiven Tendenz der Electrizität konnten *de Sans* und *Francklin* bei *Sauvages* krankhafte *Convulsionen* mit Electrizität stillen. — Derselbe Fall ist es mit dem durch Electrizität erregten *Schwindel* (*Zetzell*) und der *Ohnmacht* (*Kühn* und *Duboueix*), wovon ersterer bei *de Haen* und

» sehr lebhafte Schmerzen verschiedener Art gehoben, » wenn ich dieselbe auf den leidenden Theil richtete; sie stumpft den Schmerz ab und vernichtet » ihn gänzlich, indem sie einen neuen (weit stärkern?) hervorbringt, welcher jedoch vorübergehend » ist, und gleich wieder verschwindet. Ich habe » diese Versuche sehr oft mit gleich glücklichem Erfolge wiederholt. «

*Sauvages*, so wie letztere bei *Nicolas*, *Changeux*, *Hawes* und *Gardini* durch ähnliche krankmachende Kraft der Electrizität (homöopathisch) geheilt ward. — [*Barletti* und *Landriani* haben durch die Electrizität, jener eine *ungemeine Erschlaffung der Muskeln und Schwächung der Nerven*, dieser eine *augenblickliche Beraubung der Irritabilität* zuwege gebracht, so wie *Bertholon*, nebst Andern, *Lähmungen* vom Blitze hat entstehen sehn; und eben mittelst dieser paralytischen Tendenz der Electrizität haben unzählige Naturforscher *Lähmungen* geheilt, eben durch sie hat der Blitz nach *Alonzo de Gomes*, *Wilkinson's* und *Diemerbroeck's* Beobachtung *Lähmungen* geheilt. — Selbst die Species von Nervenlähmung, *den schwarzen Staar* hat *Sauvages*, *Floyer*, *Wesley*, *Hey*, *Quellmalz*, *Cavallo*, *Wilkinson*, *Saussure*, *Maret*, *Dettaen*, und *Paris* bei *Bertholon* durch Electrizität geheilt, aber durch welche andere Kraft derselben, als durch welche sie für sich selbst *schwarzen Staar* erzeugen kann, wie *Gallizin* sah? — Da aber die Electrizität nicht nur *Muskelbewegung zernichten*, sondern auch *Verlust des Gefühls* erzeugen kann, wie ein Beobachter (*Philos. transact. Vol. LXIII.*) an den untern Gliedmafsen wahrnahm, so ist es sicht-

bar, dafs blos durch diese ihre Tendenz *Jallabert* eine *Lähmung mit Gefühlsverlust* heilen konnte. — *Francklin*, *Abilgard* und *Landriani* bewirkten eine Art *Schlagflufs* durch Electrizität und mittelst eben dieser apoplectischen Tendenz konnte sie bei *de Haen* auch *Schlagflufs* heilen, so wie *Fontana* einen durch Blitz entstandenen *Schlagflufs* aus gleichem Grunde mit kleinen electrischen Erschütterungen heilen konnte. —] *)

*) Ich mufs jedoch über diese ganze in Klammern eingeschlossene Stelle die Bemerkung machen, dafs die in derselben angeführten Heilungen nicht wahrhaft positiv sind, indem obige krankhaften Gefühls- und Bewegungsverluste nur mit der *zweiten* Wirkung der Electrisität, welche in Gefühls- und Bewegungsverminderung besteht, bestritten werden konnten, während die *erste* Wirkung derselben (Gefühlserregung und convulsivische Muskelzusammenziehung) das Gegentheil der hier behandelten Krankheiten ist. Diese Heilungen gehören folglich zu den palliativen, wie auch theils die oft lange Dauer solcher Kuren (das Uebel wäre denn ganz neu gewesen), theils die stufenweise nöthige Verstärkung der Electrisität in solchen Fällen, theils aber auch der Umstand klärlich zeigt, dafs alte Uebel dieser Art von der Electrisität gar nicht besiegt werden, so wie alle andern chronischen Krankheiten durch Palliative (entgegengesetzte Mittel) *nie und in keinem Falle* geheilet werden. Doch mufs man gestehen, dafs unsre bisherige Heilkunde schon einiges Lob verdienen würde, wenn sie in den meisten Fällen auch nur durch passende

Die unzähligen Heilungen *rheumatischer Schmerzen* durch eine unnennbare Menge Aerzte und Naturforscher, erfolgten sie etwa aus einer andern von der Theorie fingirten, durch plausible Vorspiegelungen sophistischer Kunstgriffe geschmiedeten Ursache oder nicht vielmehr auf die einfachste, naturgemäſseste Weise vermöge der Kraft der Electrizität, *rheumatische Schmerzen* für sich, in der ersten Wirkung erzeugen zu können, wie *Hamilton* und *de Haen* von ihr beobachteten? — Auch *Hüftweh* selbst erregte sie (*Philos. trans. Vol. LXIII.* und *Jallabert*) und konnte also auch *Hüftweh* heilen, wie *Hiortberg*, *Lovet*, *Arrigoni*, *Duboueix*, *Mauduyt*, *Syme* und *Wesley* durch ihre Erfahrungen bewährt haben. — Eine Menge Aerzte haben eine

entgegengesetzte Mittel (Palliative) wenigstens kurzdauernde Erleichterung der Krankheiten hätte hervorbringen können. Aber auch solcher standen ihr nur eine geringe Zahl zu Gebote, und sie muſste sich übrigens, um nicht ganz unthätig zu scheinen, gröſstentheils mit Arzneien behelfen, die entweder (weil, ihre wahren Kräfte aufzufinden, kein Weg bekannt war) auf gut Glück ergriffen, oder von einem aus leeren Vermuthungen zusammen gesponnenen medicinischen Systeme erborgt, oder aus dem gedankenlosen Polterkrame plumper Erfahrungen scheinbar ähnlicher, glücklicher Fälle entlehnt worden waren.

Art *Augenentzündung* durch Electrizität gehoben, nämlich vermittelst eben der Tendenz derselben, wodurch sie selbst *Augenentzündungen* (nach *Patrik*, *Dickson* und *Bertholon*) erzeugen kann. — *Buisson* sahe eine *Verhärtung der Brustdrüsen* vom Blitze verschwinden, und *Mauduyt* heilte *verhärtete Halsdrüsen* mit Electrizität; er hätte es nicht vermogt, wenn die Electrizität nicht für sich im Stande wäre, *Geschwülste der Halsdrüsen* zu erzeugen, wie *de Haen* von ihr sah. — *Fuschel* heilte *Kropfadern (varices)* mit Electrizität, welche diese Heilkraft blos mittelst ihrer (von *Jallabert* beobachteten) Eigenschaft, *Venengeschwülste* zu erregen, besitzt.

Der (Galvanismus) *Metallreiz* heilt, wie bekannt, eine Art *Ohren*- und *Zahnschmerzen*, und zwar eben, weil er dergleichen *(Geiger)* für sich zu erregen im Stande ist. — Der *Tic douloureux*, den ein Arzt unlängst mit dem Galvanismus heilte, was ist er anders als ein *unerträglich brennend stechender Schmerz*, demjenigen höchst ähnlich, den der Galvanismus, wie jedermann täglich erproben kann, für sich spezifisch hervorbringt? *)

*) Da des Metallreitzes primäre Wirkung in Erregung gewisser eigenartigen Empfindungen (Schmerzen) und

Aus eben dem Grunde, aus welchem von Auflegung der *Wolfsmilch* blos auf den Unterleib durch *Scopoli*, *Wassergeschwulst des ganzen Körpers* erfolgte, konnten auch in den ältern Zeiten eine Menge Aerzte und gemeine Leute eine Art *Wassersucht* mit *Wolfsmilch* heilen, wie man bei *Herrman* und *Boecler* siehet.

Wenn nach *Murray* die *Euphrasie Augenentzündung* und das *Triefauge* geheilt hat, sollte sie dies durch eine andere Kraft vermögen, als durch die Eigenschaft, durch die sie selbst für sich (nach *Lobelius*, *Bonnet* und *Sim. Paulli*) eine Art *Augenentzündung* erzeugen kann?

*Fritze* hat von einem Bade mit *caustischem Kali* geschwängert, eine Art *Tetanus* erfolgen sehn, und *Humbold* hat die Reizbarkeit der Muskeln durch zerflossenes *Weinsteinsalz* bis zum *Tetanus* zu erregen vermogt; kann eine einfachere und wahrere Quelle für die Heilkraft des (ätzenden) *Laugensalzes* in (einer Art von) Tetanus nachgewiesen werden?

Muskelbewegungen besteht, so waren die Kuren alter schmerzloser Taubheiten lokaler Sensibilitäts- und Irritabilitätsverlust durch ihn gewöhnlich nur scheinbar und kurz dauernd wie *alle* Kuren chronischer Uebel durch Palliative.

Nach *Lange's* braunschweigischer Hausmittelpraxis hat sich die *Muskatnuſs* sehr hülfreich in *hysterischer Ohnmacht* erwiesen; doch wohl aus keinem natürlicheren Grunde, als weil sie in hoher *) Gabe (nach *Cullen) ein Verschwinden der Sinne und allgemeine Unempfindlichkeit* bei gesunden Personen zu erregen fähig ist!

Man darf sich nicht wundern, daſs *Marcus* (Magaz. II, 2.) eine *Entzündung und Geschwulst der Zunge und des Rachens* schnell und dauerhaft mit einem Mittel geheilt hat, welches nach der täglichen, tausendfachen Erfahrung aller Aerzte ganz specifisch *Entzündung der innern Theile des Mundes* erzeugt (mit *Quecksilber*), welches dergleichen schon bei äuſserer Auflegung (der mercurialischen Salben, Pflaster oder des Sublimats) auf die äuſsere Haut des übrigen Körpers thut, wie *Degner* nebst Andern erfuhr. — Die *Gemüthsstörung* und die *Herzensangst*,

*) *Die Kraft, welche bei hohen Gaben der Arzneimittel in deutliche Symptomenerscheinungen ausbricht, wirkt in ihnen bei kleinen Gaben blos als zur Krankheitserregung strebende Tendenz, und so macht eben diese bloſse Tendenz sie in sehr kleinen Gaben zu positiven, homöopathischen Heilmitteln von äuſserster Wirksamkeit in Fällen, wo eine Krankheit von gleichen und ähnlichen Symptomen geheilt werden soll.*

welche unter andern *Hill* vom Quecksilbergebrauche wahrnahm, und die bekannte, fast spezifische Tendenz dieses Metalls, *Speichelfluſs* zu erregen, erklärt sehr einleuchtend, wie *W. Perfect* eine mit *Speichelfluſs* abwechselnde *Melancholie* mit Quecksilber so dauerhaft heilen konnte.

*Amelung's* Kur einer Art *geschwüriger Lungensucht* durch innern Gebrauch des *Bleies* deutet auf die von *Boerhaave* beobachtete Tendenz dieses Metalls, selbst unter äuſserer Auflegung desselben *Schwindsucht* zu erregen. — Sollte die schädliche Kraft des Bleies *Ileus* zu erzeugen, wie *Thunberg*, *Wilson*, *Luzuriaga* und Andere sahen, nicht diese schreckliche Krankheit, wenn sie Menschen aus andern, und unmechanischen Ursachen befällt, zu besiegen geschaffen worden seyn? Und wirklich heilte *Angelus Sala* durch innern (homöopathischen) Gebrauch des *Bleies* den *Ileus*, und *Agricola* eine andere *heftige Leibesverstopfung*. — Wenn *Otto Tachenius* und *Ettmüller* ehemals hartnäckige *hypochondrische Beschwerden* mit Blei heilten, so erinnere man sich der diesem Metalle anerschaffenen Neigung, *hypochondrische Uebel* für sich zu erzeugen, wie in *Luzuriaga's* Beschreibung seiner schädlichen Wirkungen zu sehen ist.

*Boecler* und *Linné* bezeugen, dafs der *Faulbeer-Kreuzdorn* beim innern Gebrauche eine Art *Wassersucht* heile. Der Grund dieser Heilkraft liegt ganz nahe; *Schwenckfeld* sah durch äufsere Auflegung der *innern Rinde dieses Strauchs* von selbst eine Art *Wassersucht* entstehen.

Die uralte Wahl des *Rosenwassers* zum äufserlichen Gebrauche bei *Augenentzündungen* scheint stillschweigend eine Heilkraft dieser Blumenblätter in *Ophthalmien* anzuerkennen. Es wäre aber doch nur Wahn, wenn sie nicht auch ihrer innern Natur nach die Eigenschaft besäfsen, für sich eine Art *Augenentzündung* bei gesunden Menschen zu erzeugen. Und diese Kraft besitzen sie wirklich, wie *Echtius* und *Ledelius* berichten von ihnen gesehen zu haben.

Wenn der *Rhus radicans* nach *Rossi* geneigt ist, den Körper *allmählig mit Pusteln zu überziehn*, so sieht ein verständiger Mann ein, wie er homöopathisch den *Herpes* bei *Düfresnoy* und *van Mons* heilen konnte.

Was zwingt den *Rhus toxicodendron*, bei *Alderson* und *Darwin*, *Lähmung der untern Gliedmafsen mit Verstandesschwäche* begleitet zu heilen, wenn es nicht die deutlich zu Tage liegende eigene Kraft dieses

Strauchs thut, *gänzliche Abspannung der Muskelkräfte mit einer*, zu sterben befürchtenden *Verstandesverwirrung* für sich zu erzeugen, wie *Zadig* sah?

Hat das *Bittersüfs*, wie *Haller* bei *Vicat* versichert, *von Verkältung entstandenen Husten* geheilt, so kam es einzig daher, weil es bei feucht-kalter Luft vorzüglich geneigt ist, mancherlei *Verkältungsbeschwerden* hervorzubringen, wie *Carrere* und *de Haen* beobachteten. — Ersterer Arzt sah beim Gebrauche des Bittersüfses eine *Rauhheit der Zunge* entstehen, und eben dieser Eigenschaft wegen war es vermögend, *Schrunden der Zunge* zu heilen, wie *Haller* bei *Vicat* anführt. — Dem *Carrere* verdanken wir die Beobachtung, dafs Bittersüls eine Art *Leucorrhöe* für sich erzeugt. Hieraus könnte man schon mit Zuversicht schliefsen, dafs dieses Kraut eine Art von *Leucorrhöe* mit Gewifsheit heilen müsse; die Bestätigung aber hievon, dafs es dergleichen wirklich (homöopathisch) heile, haben die Erfahrungen von *Rahn*, *Kühn*, *Carrere* und *Durande* gelehrt. — Vergeblich würde man den innern Grund, warum gerade Bittersüfs so wirksam eine Art *Flechten* und *Herpes* (unter den Augen eines *Carrere*, *Fouquet* und *Poupart*) geheilt hat, in den Regionen trä-

merischer Vermuthungen und den gewaltsamen Erklärungskünsteleien der Systeme aufsuchen, da er uns von der einfachen Natur so ganz in die Nähe gelegt worden ist, nämlich: das Bittersüfs erregt für sich eine Art *Flechten*, und *Carrere* sah von seinem Gebrauche einen *Herpes* zwei Wochen hindurch sich über den ganzen Körper verbreiten, und bei anderer Gelegenheit *Flechten auf den Händen* davon entstehen. Giebt es einen naturgemäfsern Zusammenhang zwischen Kraft und Wirkung?

*Rucker* sah *Geschwulst des ganzen Körpers* vom *Schwarznachtschatten* entstehen und *Gatacker* heilte eine Art *Wassersucht* mit eben diesem Kraute; welches aus obigen Gründen keine Verwunderung erregen kann.

Eine andere Art *Wassersucht* heilten *Boerhaave*, *Sydenham* und *Radcliff* mit *Schwarzholder*. Wie gieng das zu? Weil, wie *Haller* berichtet, der Schwarzholder schon bei äufserer Auflegung *Oedem* erzeugt.

*De Haen*, *Sarcone* und *Pringle* huldigten der Wahrheit und Erfahrung, indem sie freimüthig die Heilungen des *Seitenstichs* durch eine Wurzel bekannt machten, welche das (hier nur schmeidigende, kühlende, abspannende, einwickelnde innere Mittel verlangende) System ihrer grofsen Schärfe we-

gen [illegible] zu widerrathen schien, durch [illegible]. Es gieng aber ganz naturgemäfs mit diesen Heilungen zu, da schon J. C. Wagner [illegible] von der freien Wirkung der [illegible] eine Art *Pleuritis* [illegible] gesehen hatte.

Haben *[illegible]*, *Wepfer*, *Wedel*, *Fr. Hoffmann*, *J. A. Vogel*, *Thierry* und *Alston* mit Zinn eine Art *Schwindsucht*, *hectisches Fieber*, *langwierige Catarrhe* und [illegible] *Lungengeschwüre* geheilt, so geschah es vermittelst der eigenthümlichen Kraft des Zinnes, eine Art *Schwindsucht* aus eigner Kraft zu erzeugen, welche schon *J. E. Stahl* beobachtet hatte. — Wie wäre es wohl möglich, dass Zinn, wie *Geischläger* berichtet, Magenschmerzen heilen könnte, wenn es nicht für sich schon dergleichen erregen könnte? Und das kann es, wie eben auch *Geischläger* sah und ehedem *Stahl* (*M. m.* [illegible]).

Nach *Gataker's* Beobachtung hat der Gebrauch des *Taxus* einen *heftigen Husten* verursacht, und blos deshalb konnte er bei *Percy* (*Journ. de Med.* 1790) *Husten* heilen.

Bekanntlich erzeugt das Töplitzer Bad, so wie alle lauen oder warmen Bäder, welche *Schwefel* in *Wasserstoffgas aufgelöfst* enthalten, oft einen sogenannten *Badeaus-*

*schlag*, *welcher grofse Aehnlichkeit mit der Krätze hat*, und eben deswegen heilen auch diese Bäder (homöopathisch), so wie der *Schwefel* selbst, die wahre *Krätze* der Wollarbeiter dauerhaft. — Bei empfindlichen Personen erzeugt der innere Gebrauch des Schwefels nicht selten *Stuhlzwang*, zuweilen sogar *Erbrechen*, *Leibweh* und *Stuhlzwang*, wie *Walther* (*progr. de sulph. et marte*, *Lips.* 1743) beobachtete, und aus eben diesem Grunde hat man (*Med. N. Z.*) *ruhrartige Zufälle* und nach *Werlhoff Stuhlzwang* bei blinden Hämorrhoiden, und nach *Rave Hämorrhoidalkoliken* mit demselben heilen können.

Bekanntlich ist *Harnverhaltung mit Harnzwang* eins der häufigsten und beschwerlichsten Symptome beim Gebrauche der *spanischen Fliegen*, wie zum Ueberflusse *Joa. Camerarius*, *Baccius*, *van Hilden*, *Forestus*, *J. Lanzoni*, *van der Wiel* und *Werlhoff* bestätigen. Ein behutsamer innerer Gebrauch der Canthariden mufste daher in ähnlichen schmerzhaften Dysurien durchaus ein curatives und homöopathisches Hauptmittel seyn. Und so ist es auch. Aufser fast allen griechischen Aerzten (deren Cantharide die sehr ähnliche *Meloe* des Wegwarts war) haben *Fabr. ab Aquapendente*, *Capivaccius*, *Th.*

*Bartholin*, *Riedlin* und Andere *die schmerzhaftesten*, ohne mechanische Hinderung entstandenen *Ischurien* mit Canthariden geheilt. Selbst *Huxham* sahe die vortrefflichsten Wirkungen davon in solchen Fällen, er rühmt sie sehr, und hätte sie gar gern gebraucht; aber die Gespenster der theoretischen Systeme schreckten ihn wider seine Ueberzeugung davon ab. — *Van Hilden* hat in zwei verschiedenen Fällen *Hüftweh* auf den Gebrauch der spanischen Fliegen erfolgen sehn und dieser ihrer eigenthümlichen krankmachenden Kraft hat man die vielen dauerhaften Heilungen von *Hüftweh* zu danken, welche *Hollerius*, *Riedlin*, *Boerhaave*, *Tralles*, *Tissot*, *Medicus*, *Tode* (zum stillschweigenden Hohne der palliativen Arzneisysteme) aus ihren Erfahrungen anführen. — Doch kann wohl kein stärkeres Beispiel von der Kraft der Arzneien, homöopathisch (d. i. durch ähnliche krankmachende Tendenz) Krankheiten heilen zu können, gefunden werden, als die Heilsamkeit (ganz kleiner Gaben) der Canthariden im *frischen*, *entzündlichen Tripper* selbst, wo sie *Sachs von Lewenheim*, *Hannaeus*, *Bartholin*, *Lister*, *Mead* und vor allen *Werlhoff* mit dem auffallendsten Erfolge anwendeten, eine Heilkraft, die die Canthariden dem Umstande verdanken, daß

sie nach fast allen Beobachtern *schmerzhafte Ischurie*, *Harnbrennen*, ja selbst *Entzündung der Harnröhre* (*Wendt*) und sogar bei blos äufserer Anwendung schon einen *entzündungsartigen Tripper* (*Wichmann*) für sich zu erzeugen geneigt sind.

Die Eigenschaft des *Terpenthinöls* (nach *Stedman*) *Harnverhaltung*, eine Art *Wassersucht* und *Nierenschmerzen* zu erregen, gab diesem ätherischen Oele die Kraft, hie und da eine *Wassersucht* zu heben, und eine Art *Hüftweh* zu heilen, worüber uns *Home*, *Herz*, *Thilenius* und *Cheyne* die Belege liefern.

Der chinesische *Thee* ist seiner Natur nach nichts als ein Arzneimittel. Man findet in den *Nov. Act. N. C.* und bei *Lettsom zusammenziehenden Magenkrampf* von Thee erzeugt, auch erwähnt letzterer eines *drückenden Magenschmerzes* davon, eine Tendenz, die das Lob, welches *Buchan* dem Thee bei Hebung der *Cardialgie* der Schwangern ertheilt, hinlänglich motivirt. — Nach mehrern Beobachtungen (von *Geoffroy*, von *James* bei *Lettsom* und von *Tode*) hat er nicht selten *Zuckungen* und *Fallsucht* erregt und in dieser Kraft stillt er die bei Masern und Pocken entstehenden Convulsionen (*Eph. N. C. dec. III. a. I. obs.* 1618.) —

so wie er auch ein vorzügliches, homöopathisches Heilmittel ist, die von Strappatzen entstandene *Ermüdung (Lettsom)* zu heben, ebenfalls einzig durch seine, *allgemeine Schwäche* erzeugende Kraft, welche von *Lettsom*, *Whytt* und *Murray* beobachtet worden ist, und eben dahin scheint auch seine von *Lettsom* beobachtete, *Schläfrigkeit* erregende Eigenschaft zu gehören, vermöge deren (nach *Herrmann*) die Chinesen die *Schlafsucht in Krankheiten* mit Thee heilen.

Die von *Dan. Crüger*, *Ray*, *Kellner*, *Kaaw Boerhaave*, und vielen Andern vom Genusse des *Stechapfels* beobachtete Wirkung, *wunderliche Phantasien* und *Convulsionen* zu erregen, setzte die Aerzte in Stand, die *Dämonie* (monströse Phantasien mit Zuckungen verbunden) mit *Stechapfel* (*Veckoskrift*, *IV.*) zu heilen, — so wie ein von Quecksilberdampf und eine von Schreck entstandene Art *Veitstanz* von *Sidrèn* mittelst des Stechapfels geheilt ward, oder eigentlicher von seiner Kraft, für sich dergleichen Arten von Zuckungen zu erregen, wie man bei *Kaaw Boerhaave* und *Lobstein* findet. — Weil auch dieses Kraut nach vielen Beispielen, und schon nach denen, welche *P. Schenck* anführt, sehr schnell *alle Besinnung und Rückerinnerung wegnimmt*, so ist

es

es auch fähig, *Gedächtnifsschwäche* (nach *Sauvages* und *Schinz*) zu heben, — und eben so konnte auch *Schmalz* eine *mit Manie abwechselnde Melancholie* mit Stechapfel heilen, weil dieser, wie *a Costa* erzählt, *solche alternirende Gemüthsverwirrungszustände* auch für sich zu erzeugen im Stande ist.

*Percival*, *Stahl* und *Quarin* beobachteten *Magendrücken*, — *Morton*, *Friborg*, *Bauer* und *Quarin Erbrechen* und *Durchfall* — *Morton* und *Dan. Crüger Ohnmachten* und wie viele Andere *einen großen* Schwächezustand — *Thomson*, *Richard*, *Stahl* und *C. E. Fischer* eine Art *Gelbsucht* — *Quarin* und *Fischer Bitterkeit des Mundes*, und mehrere Andere *Anspannung des Unterleibes* vom Gebrauche der *Chinarinde*; und eben dies sind die Zustände, bei deren Gegenwart in Wechselfiebern *Torti* und *Cleghorn* am meisten auf den alleinigen Gebrauch der *Chinarinde*, als auf eine hier spezifisch heilsam wirkende Arznei dringen, — so wie die gesegnete Anwendung derselben in dem *erschöpften Zustande*, der *Unverdaulichkeit* und *Anorexie* nach acuten Fiebern auf die Eigenschaft dieser Rinde (*Cleghorn*, *Friborg*, *Crüger*, *Romberg*, *Stahl*, *Thomson*) ein ungemeines Sinken der Kräfte,

*erschlafften Zustand des Leibes und der Seele, Unverdaulichkeit und Anorexie* zu erregen, sich in gerader Linie bezieht.

Aufser *Piso*, *Huck* und *Meyer* haben noch eine Menge Aerzte die *Durchfall stillende Kraft* der *Ipecacuanhe* anerkannt. Wie könnte sie aber Durchfall so kräftig stillen, wenn sie nicht selbst dergleichen, wie bekannt *(Murray)* für sich zu erzeugen geeignet wäre? — Wie könnte sie mehrere *Blutflüsse* stillen *(Bagliv, Barbeirac, Gianella, Dalberg, Bergius* und viele Andere), wenn sie nicht welche zu machen *(Murray, Geoffroy)* im Stande wäre? — Wie könnte sie in *Engbrüstigkeit*, und besonders in der *krampfhaften Engbrüstigkeit (Akenside, Meyer, Bang)* so dienlich seyn, wenn sie nicht selbst, auch ohne Ausleerung zu erregen, die Tendenz besäfse, *Engbrüstigkeit* überhaupt, und *krampfhafte Engbrüstigkeit* insbesondere zu verursachen? dergleichen *Murray (pr. Bibl. III.), Geoffroy* und *Scott* von dieser Wurzel beobachteten. Kann es deutlichere Winke geben, dafs wir die Arzneien nach ihrer krankmachenden Wirkung zur Heilung der Krankheiten anwenden sollen, aber nicht nach fingirten Indicationen?

Eben so würde es nicht einzusehen seyn, wie die *Ignatzbohne* in einer Art *Convul-*

*sionen (Acta Berol., Herrman, Valentin)* so hülfreich hätte seyn können, wenn nicht bekannt wäre, *(Bergius, Camelli, Durius* in *Misc. N. C. Dec. III. a.* 9, 10, *obs.* 126.) dafs sie selbst dergleichen hervorzubringen geneigt wäre.

Durch *Stofs* und *Quetschungen* beschädigte Personen bekommen Seitenstiche, Brechreiz, krampfhafte stechende und brennende Schmerzen in den Hypochondern, mit grofsen Aengstlichkeiten und Zittern, unwillkührliches Zusammenfahren, wie von electrischen Stöfsen, wachend und im Schlafe, ein Kriebeln in den beschädigten Theilen u. s. w. Da nun das *Wohlverleih* eben diese Zustände erregen kann *(de Meza, Vicat, Crichton, Collin, Aaskow, Stoll* und *J. Chr. Lange)*, so wird es leicht begreiflich, wie dieses Kraut die *Zufälle von Quetschung*, folglich *) die *Quetschung selbst* heilen kann, wie eine namenlose Menge von Aerzten und ganze Völkerschaften in Erfahrung gebracht haben.

*) Was der Heilkünstler vom innern Wesen der Krankheit, das ist, von der Krankheit wissen soll, spricht sich ihm durch den Inbegriff aller vorhandenen Symptome aus auf geradem, einfachem, naturgemäfsem Wege. Wehe ihm, wenn er die Trunkenheit exaltirter Phantasie dem Gebrauche nüchterer Sinnen vorzieht.

Wenn es mehrere Stufen und Arten von *Hundswuth* giebt, wie wahrscheinlich, so wird man wohl behaupten können, daſs die *Belladonne* eine Art *Wasserscheu* zu heilen vermögend sey, wie denn wirklich *Münch*, *Buchholz* und *Neimeke* dergleichen mit ihr geheilt haben; auch leuchtet diese Heilkraft aus der eigenthümlichen Wirkungsart dieses Krautes hervor, *mehrere Zufälle von Wasserscheu* schon für sich zu erzeugen, z. B. das vergebliche Haschen nach Schlaf, das ängstliche Athemholen, der ängstliche brennende Durst nach Getränken, die er kaum fordert, als er sie schon wieder von sich stöſst, mit rothem Gesichte, stieren und funkelnden Augen, wovon uns *J. F.-C. Glimm* das Bild entwirft, während die einzelnen Züge dieses Zustandes von mehrern Beobachtern, namentlich aber das Erstickung erregende Niederschlingen des Getränkes bei übermäſsigem Durste von *El. Camerarius* und *Sauter*, und überhaupt das Unvermögen zu schlucken von *Lottinger*, *May*, *Sicelius*, *Buchave*, *d'Hermont*, *Manetti*, *Vicat*, *Cullen* wiederhohlet, von Andern aber die mit Furchtsamkeit abwechselnde Begierde nach den Umstehenden zu schnappen (*Sauter*, *Dumoulin*, *Buchave*, *Mardorf*) und umher zu spucken (*Sauter*), auch wohl zu ent-

fliehen (*Dumoulin*, *Eb. Gmelin*, *Buc'hoz*) und die beständige Regsamkeit des Körpers (von *Boucher*, *Eb. Gmelin*, *Sauter*) hinzugesetzt werden. Ob aber die Heiler der Wasserscheu mit Belladonne auf der einen Seite nicht oft die Gabe übertrieben, auf der andern Seite aber die, der Belladonne entsprechende Art von Wasserscheu immer getroffen haben, will ich hier nicht entscheiden. — Auch heilte die *Belladonne* Arten von *Manie* und *Melancholie* (*Evers*, *Schmucker*, *Schmalz* und *Münch* Vater und Sohn), mittelst ihrer inwohnenden Kraft, besondere Arten von *Wahnsinn* zu erzeugen, dergleichen *Rau*, *Glimm*, *Hasenest*, *May*, *Mardorf*, *Hoyer*, *Dillenius* und Andere aufgezeichnet haben. — *Schlagflufs*, wie *Evers* bei *Schmucker* bezeugt, und *Lähmung* sogar der *Sprach-* und *Schlingorgane* (*Selle*) hat dieses Kraut geheilt, weil es nicht nur einen schlagflufsähnlichen Zustand (*J. J. Wagner*, *Porta*, *Ehrhardt*), sondern auch insbesondere Lähmungen der Sprach- und Schlingorgane (*Sauvages*, *Hasenest*, *Rau*, *Wagner*, *Lottinger*, *Buchave*, *Manetti*) für sich zu erregen pflegt.

Die *Glieder-* und *Gelenkschmerzen*, welche *A. Richard* (bei *P. Schenck*) vom *Sturmhut* in Erfahrung gebracht hat, sind von der

Art, wie sie von vielen Aerzten, deren Namen bei *Murray* stehen, mit Sturmhut geheilt worden sind; so daſs der Grund seiner Heilkraft deutlich in die Augen fällt.

Feuriger *Wein* stillt oft, wie *Murray* bezeugt, eine lästige *Erhitzung* des Körpers und die allzu heftige *Erregung des Pulses* — offenbar homöopathisch!

Wie wäre es möglich, daſs der *Kampher* in den schleichenden *Nervenfiebern mit verminderter Körperwärme, verminderter Empfindung und gesunkenen Kräften*, so ausnehmende Dienste leisten könnte, wie uns der Wahrheit liebende *Huxham* versichert, wenn der *Kampher* nicht in seiner ersten Wirkung *gerade einen solchen Zustand* erzeugte, wie *Alexander*, *Cullen* und *Fr. Hoffmann* bezeugen?

Die von einigen Beobachtern *(Blom, Planchon)* zu Anfange der Wirkung des *Bilsenkrautes* entstehende *Schlaflosigkeit*, welche gewöhnlich von *Aengstlichkeit* unterhalten wird, ist auffallend der einzige Grund der so groſsen Schlaf bringenden Wirkung desselben *bei* idiopathischen *Agrypnien*, die nach *Stoerck* jene (palliative) hypnotische Wirkung des Opiums weit übertrifft. — Das Bilsenkraut hat *Krämpfe, welche viel Aehnlichkeit mit der Fallsucht hatten*, auch wohl

dafür gehalten worden sind (nach *Stoerck*, *Collin* und Andern) gehoben, weil es *der Fallsucht sehr ähnliche Zuckungen* erregen kann, m. s. *El. Camerarius*, *Chph. Seliger*, *Hünerwolf*, *A. Hamilton*, *Planchon*, *Costa* und Andere. — Nicht umsonst hat *Greding* vom *Bilsenkraute* einen *trocknen krampfhaften Husten* entstehen sehen; dies sollte uns zeigen, daſs er ein kräftiges *Heilmittel in ähnlichen Husten* sey, wie auch *Friccius*, *Rosenstein*, *Dubb* und *Stoerk* erfahren haben. — In gewissen Arten von *Wahnsinn* hat *Stoerck*, *Fothergill*, *Herwig* und *Ofterdinger* dieses Kraut mit Erfolg gebraucht; doch würden noch weit mehrere Aerzte hierin glücklich gewesen seyn, wenn sie keinen andern Wahnsinn damit zu heilen unternommen hätten, als das Bilsenkraut in seiner ersten Wirkung zu erzeugen vermag, nämlich jene Art stupider Sinnlosigkeit, wie sie *Helmont*, *Wedel*, *J. G. Gmelin*, *la Serre*, *Hünerwolf*, *A. Hamilton*, *Kiernander*, *J. Stedman*, *Tappetti*, *J. Faber* und *Wendt* vom Bilsenkraute haben erfolgen sehn. — Aus den vom Bilsenkraute erfolgten Wirkungen, die man bei obigen Beobachtern nachsehen kann, läſst sich das Bild des höchsten Grades von einer Art *Hysterie* zusammensetzen, und eben diese wird von ihm geheilt (*J. A.*

*P. Gesner, Stoerck).* — Unmöglich hätte *Schenkbecher* einen zwanzigjährigen *Schwindel* damit heben können, wenn das Bilsenkraut diesen Zufall nicht so allgemein und in so hohem Grade in seiner ersten Wirkung zu erregen von Natur geeignet wäre, wie *Hünerwolf, Blom, Navier, Planchon, Sloane, Stedman, Greding, Wepfer, Vicat, Bernigau* bezeugen.

Die *Convulsionen*, welche nach *Ramsay, Fabus* und *Cosmier* der Genufs *kupferhaltiger* Dinge, und die wiederhohlten *epileptischen Anfälle*, welche eine verschluckte *Kupfermünze* unter *Lazerme's*, und der *Kupfersalmiac* unter *Pfündel's* Augen erregt haben, erklären dem nachdenkenden Arzte deutlich genug, woher die Heilung des *Veitstanzes* durch *Kupfer*, wovon *R. Willan*, und die vielen Heilungen einer Art *Fallsucht* durch Bereitungen eben dieses Metalls kamen, wovon *Weifsman, Pasquallati, Duncan, Rufsel, Cullen* und Andere so glückliche Erfahrungen haben.

Damals als *Boulduc* den Gedanken äufserte, dafs die *Rhabarber* ihrer purgirenden Tendenz wegen *den Leib anhalte*, war dieser Grundsatz so ganz den bequemen palliativen Dogmen der Arzneischule entgegen, dafs er allgemeinen Widerspruch fand, und

demnach ist nichts wahrer als dass [illegible] in einem einzigen Tropfen Rhabarbertinktur, welcher oft eine [illegible] Diarrhöe heilt, kann der in der [illegible] überhaupt nur in geringer [illegible] enthaltene, adstringirende Stoff als Durchfall stillendes Mittel gar nicht in Anschlag gebracht werden. Wie man auch daraus sieht, dass *Tralles* mit dem besten Erfolge eine Art Lebertrank's [illegible] mit Eisenmitteln verbunden, welche bekanntlich das adstringirende Princip aus den Pflanzen hinwegnehmen und neutralisiren. Auch heilte sie häufig Durchfälle in der Vermischung mit kalkerdigen Mitteln, welche den adstringirenden Stoff, wo er sich nur findet, zu einem unauflöslichen Niederschlage neutralisiren, und hinwegnehmen. Zudem heilt ja die Rhabarber nicht jede Diarrhöe (unterdrückt nicht einmal, wie grosse Gaben adstringirender Gewächstheile, z. B. Tormentillwurzel, oft thun, jede Art Diarrhöe auf einige Zeit), heilt nie einen Durchfall schnell, ohne ein anderes Uebel zu erzeugen, oder mit Bestande, welcher schmerzlos, mit Kälte oder unveränderter Temperatur des Körpers verbunden, und ohne Schleimabgang ist, oder bei dem sich der Magen und der Schlaf in gutem Stande befindet.

sondern diese Wurzel heilt einzig nur diejenige besondere Art Durchfall schnell, ohne Beschwerde und mit Bestande, die sie bei Gesunden hervorzubringen vermag, das ist, homöopathisch.

Und so ließsen sich aus der Geschichte der Arzneikunde die Beispiele zu Tausenden häufen, um jeden vorurtheilfreien Mann überflüssig zu überzeugen, daſs schnelle und dauerhafte Heilungen von jeher nur durch Arzneien erfolgten, deren krankmachende Tendenz mit der zu heilenden Krankheit übereinkam. Welches kleinen Schrittes bedarf es jetzt nur noch, um was bisher in dieser Art von den Aerzten nur zufallsweise und oft ohne Bewuſstseyn der homöopathischen Wirkungsart des gewählten Mittels in Heilungen bewerkstelligt ward, von nun an geflissentlich und rationell zu thun! Wie wenig bedarf es jetzt noch, um einzusehen, daſs der einzige Weg, Krankheiten leicht, schnell und mit Bestande zu heilen, vom Erhalter der Menschen uns ganz deutlich und einfach theils in der Erforschung des ganzen Inbegriffs der Symptome jeden Krankheitsfalles, theils in der Aufsuchung eines für jeden Fall passenden Mittels gezeigt werde, das ist, eines solchen, welches unter allen übrigen Arzneien am vollständigsten den

Inbegriff aller krankhaften Zustände für sich *) erregen kann, die es zu heilen vom sorgfältigen Arzte gewählt wird — doch so, daſs ein solches Mittel nicht, wie zu palliativen Absichten, in groſsen Gaben, sondern nur in der kleinster Gabe gereicht werde, weil wir, um es homöopathisch, das ist, in therapeutischer und ächt curativer Absicht anzuwenden, nicht seine volle krankmachende Kraft, sondern nur seine Tendenz dazu **) bedürfen.

Ich schätze mich glücklich, auf diesen rationellesten und vollkommensten aller Heilwege zuerst aufmerksam gemacht zu haben.

*) M. s. *Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, Lips.* 1805.

**) M. s. Heilkunde der Erfahrung, Berlin 1806.

# II.

## Gedanken über das Kindbettfieber.

Vom

Hrn. Dr. C. E. Fischer,

vormal. Herzogl. Weimar. Hofrathe und Professor zu Jena.

Obschon die Bemühungen älterer und neuerer Aerzte, diejenige wichtige Krankheit, die unter dem Namen Kindbetterinfieber bekannt ist, aufzuklaren, dankenswerth sind, so scheint mir doch eine genauere Bestimmung derselben, die allen Aufklärungen der jetzigen Zeiten, zusammt der darauf gegründeten wissenschaftlichen Sprache und Bezeichnung der Begriffe adequat wäre, noch immer zu fehlen. Man hat die einseitigen pathologischen Theorien dieser Krankheit von Entzündung

der Bauchhaut, der Gebärmutter, von unterdrücktem Kindbettfluſs, versetzter Milch u. s. w. schon längst als unzureichend in Erklärung der gesammten bestimmten Erscheinungen, der generischen Form dieser Krankheit, verlassen; man hat, besonders seit *Lentin's* Vorgange, sich mehr angelegen seyn lassen, die complizirten und mannichfaltigen Bedingungen anzugeben, welche zur Hervorbringung dieses unter einer bestimmten Form regelmäſsig erscheinenden und auf eine sonst unerklärbare Weise schreckbaren Uebels, zusammen kommen müssen. Und das lehrreiche Resultat von allen diesem war, *Säfteanhäufung im Unterleibe*, *Atonie und Schwäche der Eingeweide desselben*; (womit natürlich das System der Geburtseingeweide enge zusammenhängt, und damit einbegriffen gedacht werden muſs), *und Reize*, *und Zufluſs und Ueberfüllung daselbst noch befördernde Incitamente*, sind die drei groſsen concurrirenden Ursachen und Bedingungen des sogenannten Kindbettfiebers. Aber, warum ist man nicht schärfer diesen theoretischen Aufhellungen praktisch *einverstanden* nachgegangen? warum hört man noch direct einander widersprechende Urtheile über die Kur, indem dieser Aderlässe oder wenigstens schwächende und Purgir-

mittel, dieser die heftigst reizenden und stärkenden Arzneien verlangt; dieser auf die Ausleerung der übermäſsig anfüllenden Säfte des Unterleibes, jener auf die Anfüllung der (durch das Wochenbett, Blutfluſs u. s. w.) übermäſsig ausgeleerten Säfte besteht; warum hört man noch alles dies in den praktischen Thatsachen von einander abweichende Raisonnement, da man im Theoretischen in der Hauptsache einig ist? Längst könnten gewiſs (so ist meine Ueberzeugung) zur Ehre und zum Vortheil der Wissenschaft und sehr vieler Kranken von dieser Vereinigung der, ernstlich dieselbe kaum wünschenden, Partheien, die schönsten Früchte gereift seyn, längst könnte man sich überzeugt und mit zutraulicher Annäherung einander bewiesen haben, daſs wie in manchem Punkte, so auch hier, man gegenseitig einverstanden ist, daſs zur Darstellung des Gemäldes drei Hauptfarben vom Mahler angewandt, und daſs nur der Grund des Streites über dieses deutlich seinen Gegenstand darstellende Gemälde darauf beruht, daſs der eine die Farbe weiſs nennt, welche bei dem andern schwarz heiſst, grün das, was dem andern für blau gilt, und roth, was nun einmal nach seiner Sprache der andere gelb zu nennen beliebt. — Die Erfahrung,

welche von den verschiedenen praktischen Ansichten dieser Krankheit die beste und in der Heilung glücklichste ist, kann hier weniger wie sonst entscheiden; theils wegen der Gefährlichkeit und Schwierigkeit des Uebels an sich, was auch oft, und bis jetzt die meiste Zeit, auch der besten Hülfe spottet, theils wegen der Menschlichkeit, der die praktischen Schriftsteller immer unterworfen sind, und so lange sie Menschen sind, auch wohl unterworfen bleiben werden, die Erzählungen ihrer glücklichen und unglücklichen Kuren, so zu stellen und mit verschiedenartigen Dingen und Ansichten zu amalgamiren, daſs wer nicht auf ihrer Stelle und in ihrem Gesichtspunkte steht, unmöglich klar wissen kann, was eigentlich *Natur* und Faktum, und was *künstliche* (wenn auch nicht gerade geflissentlich verdrehete) *Darstellung* ist. Daher kommt es dann, daſs sowohl manche Zufälle bei Kindbetterinnen als glücklich geheilt beschrieben werden, die unter nichts weniger als unter die eigentliche Rubrik von Kindbettfieber passen, und wiederum manches Kindbettfieber (oder der Anfang, die Anlage davon) geheilt wird, ohne daſs sich aus der gegebenen Erzählung der Kur irgend nachzuahmende Vorschriften oder sichere Resultate ziehen lassen, da die prak-

griff des Kindbettfiebers gehört und offenbar ein plastisches Produkt krankhaft vermehrter Action der Gefäſse ist) beweisen dieselbe. Nur der Schluſs, den Mehrere, z. B. *Hulme*, *Hunter* u. s. w. darauf gründeten, daſs Aderlaſs und dergleichen sogenannte entzündungswidrige Mittel paſslich seyen, war anerkannt falsch und muſste es seyn, weil sie das Symptom einseitig auf einen falschen Grund zurück führten. Wie reimt es sich nun aber, daſs Manche durch Brech- und Purgiermittel glücklich heilten? eine Thatsache, die durch kein Raisonnement sich wegläugnen läſst, aber auch nicht weggeläugnet zu werden braucht, weil sie sich, obwohl mit der strengen Theorie anscheinend im Widerspruch, gar wohl begreifen und erklären läſst. Und da von dieser Erläuterung alles für die richtige Ansicht und Behandlung dieser furchtbaren Krankheit abhängt, so ist es wohl der Mühe werth dabei zu verweilen.

Eine Hauptschwierigkeit bei der ganzen Theorie der Entzündung, und der verschiedenen Arten derselben, ist das Ineinanderlaufen derselben nach ihren verschiedenen Graden. *) Was ist eine active (oder sthe-

*) Diese Schwierigkeit trift als Fehler nicht das System, (*die vernünftige Erregungstheorie*, wenn man will) sondern die Anwendung desselben durch den praktischen Verstand.

nische), und was eine passive (oder asthenische) Entzündung? wo hört jene auf, und wo fängt diese an? Zwar läſst sich die Sache, nach der Ansicht einer richtigen Theorie, leicht in eine mathematische Formel nach Zahl und Grad bringen, aber damit ist die Schwierigkeit in der praktischen Erkenntniſs und Behandlung nicht gehoben. Obwohl nun in der Regel der beim eigentlichen Kindbettfieber obwaltende Zustand von Entzündung (allen vorhergegangenen Umständen und gegenwärtigen Erscheinungen nach) asthenisch seyn und diesem gemäſs behandelt werden muſs, so tritt doch nothwendig öfter der Fall ein, daſs nach Verschiedenheit der körperlichen Anlage (Constitution) und nach Maaſsgabe des einwirkenden Reizes ein mehr oder weniger heftiger, wenn auch nur kurz andauernder sthenischer Zustand entstehen wird, bei welchem die Reizmittel minder heftig oder mit der Nebenbedingung, daſs sie gar in ihrer Finalwirkung (z. B. durch Säfteausleerungen, wie z. B. einige Purgiermittel) einigermaſsen schwächen und das System herabstimmen sollen, gegeben werden müssen. — Auf diese Art, und wenn man der Sache nach dieser Ansicht (welche überhaupt bei jeder Entzündung, sie sey welche und wo sie wolle, in

Betracht gezogen werden sollte) weiter nachdenkt, erklärt es sich denn sehr gut, daſs auch ausleerende Mittel, namentlich Brechmittel und Purganzen, oftmals den drohenden Zustand des Kindbettfiebers abgewandt und Heilung bewirkt haben. War nämlich die Constitution und die Faser so stark, daſs sie die mit der Ausleerung verbundene Schwächung ertragen und nur vielmehr den vom Ausleerungsmittel erzeugten Reiz, sich gleichsam zu Gute kommen lassen konnte, so konnte und muſste hier die Heilung dadurch zu Stande gebracht werden, daſs durch die Ausleerung der Feuchtigkeit, eine Revulsion und vermehrte Absorption derselben im ganzen Systeme der Bauchhöhle veranlaſst wurde, welche bei dem zu gleicher Zeit eindringlich als Erweckungsmittel wirkenden Reize, einer übermäſsigen Anhäufung und endlichen tödlichen Durchschwitzung und Ablagerung derselben auf die innern Theile, (allezeit das Finale des wahren Kindbettfiebers) glücklich zuvorkam. — Es ist hier der Fall und die Frage, wie bei allen Entzündungen, die sich vielmehr zum asthenischen hinneigen, und wo dennoch mäſsig angestellte (namentlich aber an Ort und Stelle angebrachte) Ausleerungen paſslich seyn können, ob sie gleich nur symptomatisch zu wir-

ken scheinen; indem sie aber den geschwächten Gefäfsen Raum und gleichsam Zeit geben, durch anderweitige erregende Mittel zu gröfserer und freierer Thätigkeit und Schwingung angetrieben zu werden, indirect oft mehr Gutes stiften, als eine direct unternommene sthenische Reizung der überfüllten Gefäfse, die, besonders wenn die Theile zart und edel sind, nur gar zu leicht in Ueberreizung und totale Stockung, in den Brand übergeht. So bei der Lungenentzündung, bei den topischen Affectionen im Scharlachfieber und bei andern Gelegenheiten. — Nun lassen sich auch beim Kindbettfieber hundert Modificationen und Grade der Entzündung denken (welches Denken aber das Eigenthümliche hat, dafs es auch oftmals statt findet:) und da nur die, den wahren Grad und Punkt derselben treffende, Behandlung die wahre seyn kann, so wundere man sich noch, sowohl wie bei der grofsen Uneinigkeit der Denkenden und Handelnden, so oft im Erkennen und Handeln hier gröblich gefehlt werden kann, als auch, dafs oft auf eine entgegengesetzte Methode und Behandlung in mehreren Fällen doch die Heilung gleich glücklich erfolgt!!! Ein Wunder ists aber überhaupt, dafs sie je noch erfolgt, welches auch wohl nicht oft geschehen würde,

wenn die Natur, d. h. die Einrichtung und Organisation des animalischen Körpers, nicht Anlage und Vermögen in sich hätte, sowohl fehlende Reize zu ersetzen und aus, uns vielleicht noch *zum Theil* wenigstens unbekannten, Substanzen, z. B. der Luft, an und auszuziehen, als auch oft, unvernünftig und nach dem Sporn des übermächtigen Reizsystems angebrachte, Reize abzuleiten, zu ordnen und gleichsam (um einen Ausdruck aus der Physik vom Feuerstoffe zu borgen) latent zu machen. — Und doch wäre nichts klarer, nichts leichter, als eine solche Vereinigung aller Partheien unter Eine, und bis jetzt richtigere, Ansicht, wenn nur die Aelteren ihre Vorurtheile gegen neuere Theorie und auch gegen die Sprache derselben *) verges-

*) Das Annehmen oder Widersetzen gegen eine neue Sprache (d. h. Bezeichnung von reellen Begriffen) ist nichts weniger als gleichgültig bei der Ausbreitung wissenschaftlicher Aufklärung. All unser Denken, und die Mittheilung desselben durch Bezeichnungen der Begriffe, d. h. durch die Sprache, ist eine Art von Rechnen durch bestimmte Zahlen, wo die Vielheit der Gegenstände, der Attribute, Abwechselungen u. s. w. derselben in Einheiten reduzirt wird. So wie also in der Algebra es gar wohl auf Präcision und Kürze der Formeln ankommt, um eine Aufgabe (die oft mehrere Auflösungen zuläſst) auf die beste Art zu lösen, so auch in den discursiven Wissenschaften, wo man noch nicht genug darüber nachgedacht

sen, und die Neueren ihre unfreundliche Härte gegen die um so achtungswürdigere Handlungsweise jener ablegen wollten, um so achtungswürdiger, weil sie dennoch oft richtig handelten, bei einseitigern oder verkürzten Begriffen, und bei gleichsam dunklern Sehgläsern. Nun erklärt sich aber die vormalige, und auch noch zum Theil mit grofsem Rechte gebräuchliche, Kur des herannahenden, oder schon wirklich eingetretenen, Kindbettfieberzustandes durch kühlende und ausleerende Arzneien, am simpelsten und richtigsten auf die angegebene, die Säfte mindernde und dadurch der Entzündung vorbeugende Art besser, als durch die Vorstellung, dafs die Hinwegschaffung angenommener scharfer Materien und sogenannter Unreinigkeiten, Galle u. s. w. der Grund der glücklichen Heilung sey. Denn dafs dergleichen Stoffe bei den Ausleerungen erscheinen, beweist bekanntlich an und für sich für dieselben als Ursachen nichts. Allerdings kann der viele verhärtete Unrath, den Schwangere und Wöchnerinnen oft bis

zu haben scheint, wie viel in den allgemeinen Kunstausdrücken und Hauptwörtern auf die Bezeichnung derselben, auch für die Phantasie oder den sinnlichen Verstand, die Anschauung, ankomme, um schneller und richtiger zu übersehen und fortzudenken.

zum Erstaunen in sich aufsammeln und gleichsam verjähren lassen, so wie mancherlei verdorbene Stoffe und die daraus entwickelten schädlichen Potenzen (Gasarten) den Gedärmen sehr lästig seyn, sicher aber öfter durch Druck und dadurch bewirkte mechanische Stockung in den Gefäſsen, als durch chemischen Reiz, der ohnehin auf den untern Theil der Gedärme, wo der Sitz dieser fremden Stoffe zu seyn pflegt, nicht sehr viel Eindruck machen würde. Aber Ueberfüllung in den Gefäſsen, allgemeine *plethora abdominalis*, und dadurch Neigung zu kürzer oder länger im sthenischen oder asthenischen Charakter verharrender Entzündung, diese findet sich mehr oder weniger bei jeder Wöchnerin, kann bei hinzukommenden allgemeinen und topischen Reizen mancher Art leicht in den drohenden Orgasmus eines sogenannten Kindbettfiebers übergehen, welches sich nun entweder durch directe oder indirecte Zertheilung der örtlichen Entzündung *) oder in einen noch höhern tödli-

*) Die sogenannte Zertheilung einer Entzündung geschieht direct durch Wegräumung des Uebermaaſses von Säften, durch ausleerende Mittel mancher Art, indirect durch Anreizung der Gefäſse, sich der in ihnen enthaltenen lästigen Menge von Feuchtigkeiten zu entledigen. Die letztere Methode ist immer schwer

chen Grad der Entzündung, in ein plastisches Ausschwitzen und Ergieſsen von Feuchtigkeiten in und auf die Eingeweide endigt, welches, wie die Leichenöffnungen beweisen, oft eher noch tödlich wird, ehe das letzte Stadium der höchsten Entzündung, der Brand eintritt, oder sich wenigstens allgemein verbreitet. Und nun zeigen sich hier hauptsächlich drei Schwierigkeiten, welche der Heilung des Zustandes des Kindbettfiebers im Wege stehen, und ohne welche es schwer zu begreifen wäre, warum man auch bei dem richtigst gefaſsten Blicke über die Art und den Grad der dabei obwaltenden Entzündung, so selten glücklich, und den drohenden Zustand zu besiegen im Stande ist, welcher sonst nach dem Buchstaben der Theorie und im Buche durch zweckmäſsige Mittel eben so nothwendig entfernt werden muſs, als durch Brod der Hunger gestillt wird. Das erste Hinderniſs einer öfteren und bestimmteren Heilung ist, allgemeine, und

zu treffen, und auch da, wo sie eigentlich erforderlich ist, bei den asthenischen Entzündungen, im geringsten Uebermaaſs angewandt, immer gefährlich, daher man wohl thut, um den zu befürchtenden Uebergang in Sthenie zu vermeiden, in vielen Fällen die erstere, (mäſsige örtliche Blutausleerungen u. s. w.) vorangehen zu lassen.

besonders *örtliche* Schwäche und Atonie, die hier nie ausbleibt, auch wenn der Zustand erst vorübergehend sthenisch gewesen seyn sollte. Sowohl der Blutverlust bei der Entbindung als auch das relativ plötzliche Zusammenfallen der Gefäſse nach derselben, setzten gleichsam einen so gewaltsamen Sprung der Natur zusammen, daſs daraus, man sollte glauben jedesmal, eine Unordnung im Gleichgewicht der Organe und Kräfte, und wenn man will hier vielleicht oft, eine Mischung von directer und indirecter Schwäche hervorgebracht werden müſste. Dieser Zustand von Schwäche in den Gefäſsen, mit welcher die Reizbarkeit oder Erregbarkeit in gleichem Maaſse wächst, macht aber auch die Anwendung der Reizmittel unsicher, sowohl wegen der leicht aus jeder starken Reizung zu befürchtenden Erschöpfung der Erregbarkeit, als auch wegen des leicht möglichen und doch wegen der dunkeln Diagnosis in den innern Theilen schwer erkennbaren Ueberganges der Asthenie in Sthenie. Die Theorie, die alles nach Graden und Zahlen anzugeben vermag, kann also immerhin Recht haben, während die Praxis gar sehr fehlt, und statt einer genau abgemessenen Hülfe und Herstellung des Gleichgewichts, unsichern oder gar schädlichen Reiz und Unordnung hervorbringt.

Zweitens: die Entfernung der beim Kindbettfieber hauptsächlich affizirten Theile vom Hauptpunkte der Incitation. Denn obgleich die Erregbarkeit durch den ganzen Organismus vertheilt ist, so steht doch diesem Grundsatze nicht entgegen, daſs die Reize um so bestimmter und zweckmäſsiger wirken, je näher sie dem affizirten Theile angebracht werden. Deswegen ist auch gewiſs die gehörige Reizung und davon abhängende Zertheilung in einer asthenischen Lungenentzündung leichter zu bewirken, als in der Entzündung anderer Eingeweide, wohin sowohl der Weg vom Magen, als dem ersten innern Hauptpunkte der Reizung, länger und verwickelter ist, als auch, wo die äuſsern Reizmittel eindringlicher anzubringen sind, als dies bei den innern mehr schwammichten Geburtstheilen und anliegenden Orten geschehen kann. Dazu kommt, daſs, um den g hörigen Grad von Reizung hieher zu bringen, ein weit stärkerer Grad von Incitament nöthig ist, der wieder für andere Organe, auf eine Zeitlang wenigstens, zu stark seyn, und dort einen entgegengesetzten Zustand von dem hervorbringen kann, den man hier heben will; ein Umstand, worauf so selten Rücksicht genommen zu werden scheint, und der doch z. B. in der *Angina* des Schar-

lachs, auch wenn dieses einen asthenischen Character hat, gewiſs sehr leicht zu Affectionen des Gehirns Veranlassung geben kann, wenn man so nur blos auf einen Theil losreizt, und den Zustand anderer oft noch edlerer Theile aus der Acht läſst.

Drittens: verdient hier der Umstand eine eigene Rücksicht, daſs wir im Kindbettfieber die meiste Zeit mit einem, den Gesetzen der animalischen Oeconomie nach, abzusondernden, und abgesonderten Stoffe, der Milch, zu thun haben, deren Absonderung auf der einen Seite nicht unterdrückt werden darf und kann, und deren vorräthiger Stoff sich doch, der Theorie und Erfahrung zu Folge, gar leicht nach den geschwächten und gereizten Theilen, dem Unterleibe, zieht, und daselbst ein hinzukommendes Hinderniſs der Zertheilung und gleichmäſsig eine Distribution der Säfte abgiebt. Belästigt nun dieser Ueberfluſs auf der einen Seite jetzt das System, so wird doch durch seine, z. B. durch Blutausleerungen oder durch den Darmkanal bezweckte Ausleerung, der Zufluſs der Säfte dahin noch stärker, und auch die Schwäche der Gefäſse ebenmäſsig vermehrt, aus welchem Widerspruche der zu erfüllenden Indicationen schwerlich etwas Gutes herauskommen mag. Zwar wissen die Franzo-

sen und die ihnen nachfolgen, leichter mit der Milch fertig zu werden, und empfehlen nach *Puzos*, *Levret* u. a. namentlich das Aderlassen und ausleerende Mittelsalze. Aus innern und äuſsern Gründen von Selbsterfahrung ist es aber sicher nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daſs in den Fällen *ächten* Kindbettfiebers (nicht jeder schmerzhaften Affection des Unterleibes bei einer Wöchnerin) und damit verbundener Milchstörung, selten Aderlaſsen und überhaupt dreist angestellte Ausleerungen den wahren Punkt treffen, und nach gerühmter Weise Besserung herbei bringen, welche sie im Gegentheil immer weiter entfernen werden, (wo nicht etwa die ganze Anlage und der Zustand vielmehr der Constitution und allen Umständen nach, sthenisch ist) je mehr durch die ansehnlichen Entleerungen von Säften die Gefäſse erschlafft und unfähig werden, sowohl, was durchaus nothwendig und erste Bedingung ist, die fremdartigen angehäuften Feuchtigkeiten aufzusaugen, als sie demnächst durch verschiedene Wege auszusondern. Einige Unzen Blut mögen zwar manchmal verloren werden dürfen, so wie einige Stuhlgänge zu ertragen seyn; ja zuweilen kann dies nützlich seyn, um die erste Spannung und Ueberfüllung der Gefäſse zu

mindern, und ihrer Action freieren Spielraum vorzubereiten; aber nie wird ein solennes Aderlassen oder Abführen den Endzweck erreichen können, den man nach dem festgestellten Begriffe vom Kindbettfieber und dessen ursprünglichen Sitze, durchaus erreichen muſs, um nicht den Organismus einer unvermeidlichen Zerstörung Preis zu geben.

So wie ich nun mit Fleiſs in der Ueberschrift dieser Abhandlung nur Gedanken und Anmerkungen über das Kindbettfieber versprochen habe, da eine vollständigere Betrachtung desselben schon deswegen zum Theil unnütz seyn würde, weil doch schwerlich durch alle Bemühungen, die schon so viele Vorgänger haben, *etwas* allgemein Gebilligtes für die Praxis ausgemittelt werden dürfte, so würde auch eine Musterung der verschiedenen Schriftsteller über diese Krankheit am unrechten Orte seyn, obgleich dies fast sicher eine der interessantesten Beschäftigungen ist, zu bemerken, wie ein jeder fast seine eigene Ansicht davon hat, ein jeder auf seine Weise geheilt zu haben rühmt, und ein anderes Verfahren verwirft, übrigens aber deutlich verräth, es fehle ihm ganz und gar an berichtigten Begriffen von der Sache selbst, so daſs seine hie oder da etwa *gelungene* Heilung offenbar mehr Werk des

allgemeinen Zufalls und des gelegentlichen Fügens des Organismus unter seine einseitige Theorie sey. Wie grell unterscheiden sich z. B. nicht die drei hier vorwaltenden Hauptpartheien, die Anhänger der wahren Entzündung, des Gastricismus, und der Reiztheorie! O wie systematisch, ja wie leider zu systematisch, wird alles behandelt, was unter ihre Hände fällt. Statt daſs ihr Blick die Natur anschauen sollte, sehen sie nur sich selbst, und ihre eingebildeten Gegner, und nun wird ein Streit der *Meinungen* eröffnet, wobei nothwendig die Sphäre der *Handlungen* verlieren muſs! Wie lehrreich ist es nicht zu bemerken, wie, nachdem man einsah, daſs die Theorie wahrer Entzündung, und ihr anpassender streng antiphlogistischer Behandlung, im Allgemeinen nicht Stich hielt, man sich quälte, zu benennen und zu erklären, was das eigentlich sey, was bei allem Anschein von Entzündung, (Röthe, Hitze, Schmerz u. s. w.) doch nicht eigentlich so genannt werden könnte, sondern mit dem Zusatze, phlegmonöser, erysipelatöser, rheumatischer, gemischter, falscher u. s. w. Entzündung bezeichnet werden müſste! wie man richtig inne ward, daſs die Behandlung dieser so oder anders genannter Entzündung von der *inflammatio vera* verschieden seyn,

und wenigstens sehr vorsichtig moderirt werden müsse, und wie man sich nun doch scheuete dies Ding geradezu mit dem rechten Namen, Entzündung mit oder von Schwäche zu nennen, und (beiläufig wieder ein wichtiges Beispiel, was der Name und die Sprache zur Sache thut) diesem gemäſs zu behandeln.

So wie es sich nun einerseits natürlich erklärt, daſs einige Praktiker bei dem Zustande des Kindbettfiebers mehr kühlende und ausleerende antisthenische, andere mehr reizende und stärkende Mittel anwandten, und zwar, weil diese Krankheit wirklich beide Formen, die sthenische und asthenische haben kann *) (obzwar die erstere nie lange oder in sehr hohem Grade), und so wie man sich nicht wundern darf, daſs daher immer noch keine völlige Einigkeit in den Grundsätzen der Beobachter herrscht; daſs, um nur einen Blick auf die neueste und gangbarste Litteratur zu werfen, *Michaelis* z. B. des

*) Dieser praktisch fruchtbare Satz, der allen vormaligen Disputen über die räthselhafte und proteusartige Natur des gleichsam am besten nur empirisch zu behandelnden Kindbettfiebers, ein Ende machen sollte, ist richtig ausgeführt in *Schoeller (praes. C. C. Siebold) diss. inaug. de febre puerper. Wirceburg* 1799.

den Gebrauch der *Valeriana* als besonders wirksam unter diesen drohenden Umständen, rühmt, *) *Oswald* hingegen sich mehr auf die gastrische Seite hinneigt; so ist und bleibt es doch, auch bei aller Vereinigung der Theorie eine ganz andere und noch wichtigere Frage: „ob und wie man bei aller Richtigkeit in der Diagnosis und des gewählten Heilapparats; im Stande sey, den Zustand eines wirklichen Kindbettfiebers zu heben?" —

Wie wenig, bei einmal weit gekommener Unordnung im Organismus hier die Kunst meistentheils zu leisten im Stande sey, beweisen sowohl die Menge der unglücklich abgelaufenen Fälle, die von den Beobachtern erzählt werden, als auch die Menge der vorgeschlagenen Mittel und Methoden. Im Ganzen bin ich aus Gründen, die zum Theil schon vorher angezeigt sind, überzeugt, daſs innere Mittel, die nur allgemein auf das System wirken, oft weniger in diesem Zustande vermögen, als örtliche, hier wo das Topische so wichtig ist, und die Hauptsache ausmacht. Dasjenige, wovon ich noch etwas Reelles erwarte, sind topische Mittel, aber mit mehr Ernst und Plan angewandt, als ge-

*) *Hufelands* Journal der prakt. Heilkunde Bd. 14. St. 2.

wöhnlich geschieht, wo man neben der Mixtur oder den einzunehmenden Pulvern, etwa auch einen Umschlag oder Einreibung nebenher empfiehlt. Bei wirklicher Anlage zur, auch topischen, Sthenie, (die aber hier unmöglich lange dauern kann und daher durch baldige Verwechselung ihrer Form nicht täuschen darf) werden Blutigel und Schröpfköpfe, auch kalte Umschläge, mit Umhersicht angewandt, *) die zweckmäſsigsten Mittel seyn. Bei wahrer asthenischer Form aber kenne ich keine wirksameren Mittel, um durch tief eindringenden Reiz die krampfige Stokkung der Säfte zu zertheilen, als das Zugpflaster und den kaustischen Salmiakgeist, so angewandt, wie es *Thilenius* vorschreibt, **)

*) Daſs kalte Umschläge in wahren Sthenien auch innerer Eingeweide nützlich seyn können, davon habe ich mich unter andern in *Bamberg* überzeugt, wo sie bei der Pneumonie sehr gute Dienste thaten. Daſs man aber durch ihre tumultuarische Anwendung und die damit verbundene plötzliche Verminderung des Wärmestoffes, oft schaden könne, und oft wirklich im Kindbett schadet, wo man manchmal bei dem geringsten Verdachte von eintretendem Blutflusse zum kalten Wassereimer greift, und damit die oft zarten und nervösen Kranken, weidlich erkältet, ist eben so gewiſs, als daſs man dadurch den Grund zum wahren Kindbettfieber legen kann.

**) *Mediz. u. chirurg. Bemerkungen. Frankf.* 1789. S. 279. Hier wird zwar nicht ausdrücklich von war-

wo nämlich ein in heiſses Wasser getauchtes Flanellstück wieder ausgedrückt, und über den leidenden Theil, (hier den ganzen Unterleib) gelegt, sodann der Salmiakgeist hie und da durchgetropft angebracht wird, und zwar so lange, aber auch nicht länger, als bis es zu brennen anfängt. Nichts gleicht diesem schnellsten aller rothmachenden, und wenn man will blasenziehenden Mittel, in tief eindringender Wirksamkeit, die hier um so nöthiger ist, da durch die Bauchdecken auf das Peritonäum und meist sogar auf die Gebärmutter gewirkt werden soll. Veraltete rheumatische Affectionen, die ebenfalls ihren Grund in asthenischen Stockungen in den Gelenken und in den Sehnen haben, werden, wenn es überhaupt möglich ist, sicherer dadurch gehoben, als selbst durch das Zugpflaster, welches entweder viele Aufsicht erfordert, um Blasen zu verhüten, oder wenn diese einmal entstanden sind, die weitere kräftige Anwendung anderer Reizmittel an dem Orte ausschlieſst. Leider wird, unter so manchem Schwall von neuen Mitteln, neuen Methoden, neuen Zänkereien, ein dergleichen kräftiges und praktisch erprobtes

men Wasser geredet, worin die Kompresse von Flanell getaucht werden soll. Sicher wirkt aber dies noch kräftiger, wenn die Haut es vertragen kann.

Mittel gar oft vergessen und man bedenkt nicht, daſs es besser sey, *Ein* bewährtes, als *hundert* neue Mittel zu haben. Bei mangelnder Gelegenheit dies Mittel anzuwenden (welches doch nicht so umständlich ist und nicht so leicht zu Erkältungen Gelegenheit giebt, als die andere Form der sogenannten *fumigat. volat. humid.*, wo eine Mischung vom *Sal. Tartar.* und rohen Salmiak mit Wasser infundirt und auf Kohlen gesetzt wird, damit der sich nun entwickelnde flüchtige Salmiakgeist durch ein eigends im Theekessel dazu angebrachtes Loch in Dunstgestalt an den leidenden Theil dringe) muſste man freilich mit Senfteigen oder trocknen Schröpfköpfen zufrieden seyn, wobei aber doch nicht aus der Acht gelassen werden darf, daſs oft *warme* Umschläge, nur nicht blos aus Mehl oder dergleichen milden, sondern mit scharfen flüchtigen Substanzen zusammengesetzt, hier einen vorzüglich guten Effect leisten, und trotz der bisher orthodoxen Furcht, daſs durch die Wärme die Säfte noch mehr zu den affizirten Theilen gezogen werden, und *Erschlaffung* entstehen könne, dem leidenden Unterleib der Kindbetterinnen sehr wohl thun, besonders wenn der Sitz oder die Complication des Uebels mehr in den Gedärmen ist, und vor-

ausgesetzt, daſs sie wegen ihrer Last den oft gegen die geringste Berührung und Druck empfindlichen Unterleib nicht beschweren. Wären vielmehr die innern Geburtstheile angegriffen, dann sind jene oben angegebene eindringlichere Mittel vorzüglicher. Nur mit den sogenannten flüchtigen öhligten Einreibungen bitte ich meine Wöchnerinnen zu verschonen. Diese haben so manche Nebennachtheile, z. B. die Unerträglichkeit, die oft aus den damit nothwendig verknüpften Eindrücken auf den höchst empfindlichen Unterleib entsteht, und doch so wenig Wirksamkeit (denn wahrlich das Oehl in der wohlmeinenden Absicht die Spannungen (mechanisch) zu relachiren, angewandt, dringt dahin, in die Tiefe nicht, wo es eigentlich Noth ist, und verschlieſst obenein dem mit ihm verbundenen flüchtigen Prinzip den Weg hinein, so wie der Transpiration den Weg heraus), daſs ich mich nie mehr überwinden kann, diese Nothhelfer und Gemeinmittel der alltäglichen Praxis, nach dem ihnen gemeiniglich zukommenden Range zu ehren, und vielmehr ihre Zusammensetzung für eine Art von *contradictio in adjecto* halte. — Die erweichenden oder auch reizenden Einsprützungen in die Gebärmutter, die man noch anräth, können natürlich nur in dem

eigenthümlichen Leiden dieses Organs von bedeutendem Nutzen seyn, und zwar sowohl wegen ihrer chemischen Eigenschaften, als auch weil sie mechanisch diesen Theil von manchen reizenden Stoffen befreien können. Letztere Rücksicht ist wahrlich beim Kindbettfieber wichtiger und öfter zu nehmen als man glaubt. Wie oft lügt nicht ein Stück eingeklemmte Nachgeburt, oder ein coagulirter Blutklumpe im Muttermunde, einige Tage nach der Entbindung, den wahren Anschein vom Kindbettfieber? wie vielfältig wird dieser Zufall verkannt, wie vielfältig nach seiner beabsichtigten oder zufälligen Beseitigung als ein glücklich und weislich gehobenes Kindbettfieber ausgerufen? Als Geburtshelfer weiſs ich dies aus vielfältiger Erfahrung, so wie ich auch, nach der ganzen Analogie dieser unzweifelhaften Erfahrung, überzeugt bin, daſs der groſse Ruhm, den sich die Brechmittel hier erworben haben, zum Theil wenigstens diesem Umstande zuzuschreiben ist, daſs durch die von ihnen kommende Erschütterung und Zusammenziehung die reizenden Stoffe und Hindernisse in den innern Geburtstheilen und dadurch, Schmerz, Auftreibung, verhaltener Wochenfluſs und Urin, ja selbst Fieber und alle zum Theil gefährlichen Symptome einer innern

Entzündung (Uebelkeiten u. s. w.), entfernt wurden. Denn gerade dies leisten Brechmittel am allerbesten in diesem Zustande, dessen vollständige leicht zu übersehende Diagnosis und Kur nicht hieher gehört, der aber so vielfältig den Kranken und den Arzt in die peinlichste Verlegenheit setzt, wenn sie die Erscheinung nicht auf ihren wahren Grund zu reduziren verstehen. Daſs übrigens die Brechmittel auch durch ihre die Absorption und alle Ausleerungen befördernde Eigenschaft, und dann selbst durch ihre erregende, die Zertheilung von passiven Stockungen bewirkende Kraft, hier nützlich seyn mögen, will ich gern glauben. *)

*) Hier ist nun ein sauberés Feld zu Streiten, und ein trauriger Beweis von der Streitbarkeit der Pathologen. Die Brechmittel können hier nämlich wirken, nach den beliebigen verschiedenen Ansichten, die jeder der Herren sich macht:

1) als ausleerende, Galle und Schleim u. s. w. auswerfend;

2) als krampfstillend und schweiſstreibend;

3) als erschütternde, die Einsaugung befördernde Mittel;

4) als entzündungswidrig (*si placet*) durch die Ausleerung von Säften; (schwächend, antisthenisch)

5) als antiasthenisch, als ohngezweifelt reizend und erregend u. s. w.

Stifte mir da Frieden wer kann! Wie einfach ist doch die Natur, wie vielseitig und verwirrend unsere

Unter den übrigen reizenden innern Mitteln ziehe ich, im wahren asthenischen Falle, Quecksilber mit Opium allen vor. Schon aus dem Grunde, weil die andern gewöhnlichen flüchtigen Reizmittel, aus begreiflichen Gründen, so selten etwas nutzen, verdient diese Zusammensetzung, allenfalls noch mit Campher versetzt, noch das meiste Zutrauen. Aber freilich ist Verhütung des Uebels auch hier besser als Prüfung an sich kräftiger Mittel dagegen. Und daher kann ich über die Wirksamkeit der meisten hier gerühmten Mittel, nicht viel aus Erfahrung sagen, weil diese mir, mehrere frühere Fälle ausgenommen, wo ich den assistirenden Beobachter und nachherigen Zergliederer machte, zeither gottlob nicht gar häufig vorgekommen ist. Nur so viel habe ich gesehen und abstrahirt, daſs der freiere Gebrauch der ausleerenden Mittel, namentlich der sonst gerühmten Mittelsalze, des *Arcan. duplic.* u.

Theorien! Und doch macht dieser bemerkte Widerspruch, diese babylonische Thurmverwirrung, den Verstand nicht bescheidener, nein nur noch trotziger und intoleranter. Freilich können in unsern Falle Brechmittel auf mehrfache Art nützlich seyn. Aber die Erregung und oben angegebene (aber nicht mit in den numerirten Katalog gebrachte) Erschütterung, scheint doch wohl meistentheils die Hauptsache zu seyn, wenigstens darauf vieles sich zu reduziren.

a. m. dem Zustande dieser Krankheit, wenn sie in ihrem Fortgange und ächten Character erscheint, nicht gewachsen sey, so nützlich er auch sonst, bei leichteren Unordnungen in der Absonderung der Milch (nur Ein Symptom des wahren Kindbettfiebers) und bei anderweitigen Umständen seyn kann.

Fassen wir also alles über das Kindbettfieber gesagte, in folgende, der Erfahrung und vernünftigen Theorie nach, kaum bestreitbare aphoristische Sätze zusammen, deren Uebersicht die Schwierigkeiten und die Hoffnungen einer vielleicht noch einmal glücklichern Heilung am besten anzugeben im Stande ist.

1) Dem Kindbettfieber liegt eine örtliche Entzündung irgend eines Eingeweides des Unterleibes oder der sie bekleidenden Häute zum Grunde. Das Fieber selbst ist meistentheils vielmehr Folge oder wenigstens coexistirendes Symptom dieser örtlichen Affection, als Ursach davon.. (Ein wichtiger Fingerzeig für die relative Zuverläfslichkeit der Heilmittel und Methoden, worunter die örtlichen das vorzüglichste Augenmerk verdienen!)

2) Diese Entzündung und das damit verbundene Fieber, kann der Form und dem Grade nach, bald sthenisch bald asthenisch

seyn, wird aber dieses letztere, der Natur aller zutreffenden Umstände und überhaupt der Entzündung nach, auf jeden Fall gar bald.

3) Der verborgene tiefe Sitz der Entzündung in schon vorher sehr geschwächten und also in der Erregbarkeit erhöhten innern Theilen, macht sowohl die Erforschung des höheren oder geringeren Grades derselben, als auch ihre Heilung um so schwieriger, wozu noch die Absonderung und Ausscheidung der Milch und meistens auch des Wochenflusses kommt, deren gewöhnliche Störungen wieder, auf das ganze System zurückwirken, und immer ein bedenkliches Symptom abgeben, entweder, in so fern die Naturkräfte unvermögend zu diesen Absonderungen und Ausleerungen waren, oder indem dieselben verkehrt determinirt und geleitet wurden (Versetzungen).

4) Die Vermeidung der Schädlichkeiten, die zum Zustande des wahren Kindbettfiebers führen können, und die Verhütung der Krankheit, bleibt bis jetzt beinahe die einzige Waffe, deren die Kunst dagegen sich rühmen kann.

5) Diese Prophylaxis kann in keiner einseitigen Vorschrift bestehen, sondern muſs sich in so fern nach der individuellen Con-

stitution richten, daſs sie alles vermeiden läſst, was ein Uebermaaſs von Stärke oder Schwäche, hauptsächlich im Unterleibe, herbeibringt, also während der Periode der Schwangerschaft, bei und nach der Entbindung, da entzieht und reizvermindernd ausleert, wo zu groſse Stärke und Ueberfluſs der Säfte, da hinzusetzt, anfüllt und reizvermehrt, wo das Gegentheil statt hat. *)

6) Alle bisherigen einseitigen Theorien also, von versetzter Milch, unterdrücktem Wochenflusse, von angehäuften reizenden gastrischen Unreinigkeiten, von fauligem Zustande, *als so viel Ursachen des Kindbett-*

*) Hieraus erklärt sich eines Theils die zu Zeiten wohlthätige Wirkung der abführenden Mittel (und also auch zuweilen des *S. T. Leonhardschen* Trankes) in der Schwangerschaft (in welcher allerdings meistens eine *Anlage* von Sthenie vorwaltet, wie der damit verbundene Zustand von Irritation fürs ganze Nervensystem, die plastische Beschaffenheit des Bluts der Schwangern u. s. w. beweiset, besonders im Unterleibe, wohin Andrang, Ueberfüllung von Säften und gestörter Umlauf, so zu sagen natürlich ist.) Aber auf der andern Seite wird es auffallend, wie unklug gehandelt wird, wenn man allen Individuen ohne Ausnahme eine solche vorbereitende Behandlung auflegt, da bei so manchen derselben, der ganze Prozeſs der Schwangerschaft schon schwächend und Atonie verbreitend wirkt, den man durch entgegengesetzte Rathschläge eher zu beseitigen suchen sollte,

*fiebers*, werden mit Recht verworfen, obgleich diese einzelne Erscheinungen, als Effect oder coexistirende Symptome des Hauptübels, allerdings Rücksicht verdienen.

---

Als Anhang dieser Bemerkungen mag hier eine Krankengeschichte stehen, die sowohl wegen der dabei begangenen, unverhohlen gestandenen Fehler, als auch wegen der Ansicht des Unterschiedes und zugleich des Zusammenhanges zwischen Kindbettfieber und Milchversetzung lehrreich werden kann. Eine getreue Copie derselben aus dem Tagebuche, sammt allen dabei damals (vor 10 Jahren) niedergeschriebenen Bemerkungen, theile ich hier mit, in der Ueberzeugung, daſs auch Fehler, wenn sie als solche erkannt und verbessert werden, nützlich seyn können.

Eine 42jährige sonst gesunde Frau, war vor acht Wochen glücklich niedergekommen, und hatte den eilften Tag schon ihren Kirchgang gehalten. Der Zufluſs der Milch war sehr reichlich. An einem sehr kühlen, durchaus regnigten Tage (so wie der ganze Sommer naſs und kalt gewesen war) geht sie Ende Junius als Waschfrau in die Arbeit, wird dabei durch und durch naſs, legt sich

am Abend nieder, und am andern Morgen ist schon alle Milch aus den Brüsten weg. Sie hatte nun einen stechenden Schmerz gerade unter dem Nabel, wo sie auch keine Berührung leiden konnte, Stiche in der Brust mit Husten und etwas Auswurf, und aufgetriebenen Leib, doch, wie sie sagte, mehr als natürliche Beschaffenheit noch vom Wochenbette her. Sie sprach sehr heiser und mühsam, der Athem war kurz, der Puls voll und hart. Die Zunge schmutzig. Auge und Blick hatten etwas Stieres. Die Nacht und am Morgen hatte sie einigemal abgeführt, weisslich wie Bierhefe. — Ich sah das Uebel für eine plötzliche Versetzung der Milch nach Brust und Unterleib an, stellte eine bedenkliche Prognosis und liefs von *Arcan. duplic. Sach. alb.* āā ℥*iij*. ♀. *emet. gr. j.* alle 2 Stunden einen Theelöffel voll nehmen, den Unterleib mit *Linim. volat. camphorat.* reiben, und am Arm 8 Unzen Blut wegnehmen, (wozu ich wegen zu befürchtender Entzündung im *fundus uteri*, (dies schien die schmerzhafte Stelle zu seyn) wegen des schnellenden Pulses, und dem seit beinah 14 Tagen beständig wehenden kalten und stürmischen Nordwind berechtigt zu seyn glaubt). Tages darauf hatte sie nach dem Pulver viele weifsfarbige käsige Stuhl-

gänge gehabt. Die Stiche blieben aber noch immer und der Puls derselbe. Am Morgen noch wurde der Aderlaſs auf dieselbe Art wiederholt. — Abends war der Puls nicht mehr so hart, nur schnell. Stiche immer dieselben. Ich lieſs nun einen halben Scrupel Campher mit einer Quente *Salmiak* in einer Mandel-Emulsion von acht Unzen Wasser alle 2 Stunden zu einer halben Tasse voll reichen. Unangenehm war dabei, daſs die Kranke immer ihr kleines Kind Nachts mit im Bette haben wollte und muſste. Am andern Morgen (4ten Tag der Krankheit) hatte sie starke Ausleerungen, immer weiſs wie geronnene Milch. Beim fortgesetzten Gebrauche der Campheremulsion fanden sich immer noch dünne Ausleerungen aber auch Schweiſs ein, und der Husten löste sich etwas. Die Stiche waren nicht mehr ganz so heftig. Am folgenden Morgen aber war der Puls so klein, härtlich und schnell, der Athem und Auswurf schwer, der Stich wieder so belästigend, daſs ich zwei Gran Calomel mit einem halben Gran *Extr. Opii* gab. Nach der ersten Dose hatte sich der Stich, nach dem Ausdrucke der Kranken weg- und mehr nach der rechten Seite hingezogen. Abends wurde ein gleiches Pulver genommen. Dieser gute Anschein war den Morgen darauf

ganz [illegible]
unvermi[illegible]
besonder[illegible]
konnte. [illegible]
klein, härtlich [illegible]
terleib [illegible]
mehr allgemein [illegible]
gen vom [illegible]
erfolgt. Die [illegible]
und schnel[illegible]
und stieg [illegible]
chen. Die [illegible]
ten Doppels[illegible]
braucht, und [illegible]
erweichendes [illegible]
tete nun [illegible]
und diese [illegible]
sich mehr [illegible]
Schlucken [illegible] verschlossen. [illegible] zuweilen [illegible] derselben. Ich erfuhr auch noch gelegentlich, dass die Kranke während ihrer Schwangerschaft keine, am wenigsten ausleerende Arzney genommen, dass sie auffahrenden Temperaments sey, über ihren Mann und unartigen siebenjährigen Knaben auch noch jetzt viel Verdruss leide, und bei der ihre Krankheit veranlassenden Wäsche eine reichliche Portion Klöfse und Schwei-

nefleisch genossen habe. Dabei fand ich sie jetzt so oft weinerlich und beweglich, daſs mir immer *Sarcones* Beschreibung einer ähnlichen Erscheiuung als Zeichen von nervösem fauligen Zustande einfiel. (*Krankh. v. Neapel* Thl. 2. §. 549 u. 551.) — Ich wollte nun ein groſses *Vesicator.* über den Leib legen lassen. Allein dies sowohl, wie erweichende Umschläge, war hier zu umständlich und der Kranken ohnedies äuſserst zuwider. Ich beschloſs also endlich, immer noch in der Idee, der Entzündung des Unterleibes entgegen zu arbeiten, Klystiere von Chamillen mit Essig und etwas Campher versetzt geben zu lassen, deren sie zwei in mehrstündigen Zwischenräumen bekam, hernach aber nicht mehr nehmen wollte. Ich verordnete nun, ganz noch in dem rechtglaubigen Wahn, daſs doch noch wohl bei einer solchen Lebensart, angehäufter Unrath den Unterleib belästigen könne, überhaupt aber auch in der Absicht, um die Milchausleerung durch den Unterleib, wohin einmal der Depot gemacht war, zu befördern, eine Auflösung von einer halben Unze engl. Salz, Bilsenkrautextract 15 Gran, Brechwurzelpulver drei Gran in sechs Unzen Wasser und einer Unze Süſsholzsyrup, alle Stunden zu einem Eſslöffel voll zu nehmen. Am andern

Morgen

Morgen (siebenten Tag der Krankheit) war zweimalige Leibesöffnung erfolgt, und ein grosser Vorrath von breiartigem schwarzgrauem stinkendem Unrathe ausgeleert. Der Leib war nicht mehr so gespannt, und wenig schmerzhaft beim Berühren, außer wenn die Schmerzen von der Seite herzutraten. Die Zunge war feucht und der Puls etwas ruhiger und freier; bedenklich war aber ein öfteres Erbrechen einer gelblichen Materie, die nach der Kranken Ausdruck, gerade wie Koth schmeckte. Am Abend war wieder eine ähnliche Oeffnung erfolgt.

Am achten Tage hielt das Würgen zwischendurch an, und was heraufgebracht wurde, sah wirklich wie Koth aus. Der Leib war noch höher hinauf gespannt, doch mit abnehmenden Schmerzen (den Grund hievon siehe gleich unten). Es erfolgten heute noch sieben äußerst starke Ausleerungen einer dicklichen, aschgrauen, leimartigen Materie. Dabei die Hände schon seit vorigem Tage abwechselnd kalt. Der Puls klein und flottirend, tiefe und häufige Inspiration und grosse Schwäche. — Ich ließ Wein reichen; aber er machte innerlich zu starkes Brennen. Siebenmal hatte die Kranke in der Nacht zum folgenden Tage wieder starke

ähnliche Ausleerungen gehabt.*) Und diese hielten auch an bis zum dritten Tage (eilften Tage der Krankheit), wo nach der vorgängigen Erscheinung von Aphten, kalten Extremitäten, gelindem Irrereden, und sehr häufigen kleinen Pulsen der Tod erfolgte.

Die Epikrisis, die ich mir damals in meinem Tagebuche über diesen Fall niederschrieb, lautet folgendermaßsen:

Ich glaube, daſs man nicht ohne dringende Noth, nach Art der Franzosen, die bei jeder Milchversetzung gleich den Schnepper zur Hand haben, bei dergleichen Milchverirrungen auf innere Eingeweide zur Ader lassen darf. Vielleicht war es im Anfange kein Fehler, nachher aber hätte man wahrscheinlich mehr auf der stärkenden Methode

*) Wenn die ausgeleerte Materie Grund der Krankheit und Ursach gewesen wäre, so hätten durch ihre Wegschaffung leicht zehn Krankheiten der Art geheilt werden müssen, so groſs war die Masse der Ausleerung. Aber schon damals fiel mir *Sarcone* ein, der über diese Art Ausleerungen, die sich durch ihre mittlere breiartige Consistenz von den unbedingt colliquativen wäſsrigen unterscheiden, sehr schöne Bemerkungen macht, und sie als Folge und Symptom eines faulartigen Zustandes ansieht, als Entbindung des thierischen Leims, wie er es nennt, (Krankh. v. Neapel Thl. 2. S. 141 ff.) womit also dem Arzte, der Krisen, hülfreiche Excretionen oder dergleichen erwartet, unmöglich gedient seyn kann.

bestehen müssen. Vielleicht wurde doch der Tonus der Gedärme durch das englische Salz u. s. w. zu viel geschwächt. Wenigstens hätte, wenn ausleerende und die Milch abtreibende Mittel für nöthig gehalten würden, diese mit tonischen mehr verbunden werden sollen. So hat *Berends* (*Dissert. de Cort. peruv. in morbo nigro usu*, *Francf. ad Viadr.* 1792) diese Verbindung von ausleerenden und stärkenden Mitteln vom Vorwurf der Inconsistenz gerettet, und man wird immer mehr dahin kommen, auf diese Vereinigung zu sehen, wo bei der Nothwendigkeit von Ausleerungen Neigung zur Fäulniſs und fauligten Entzündung sich findet. *Berends* giebt z. B. im *morbus niger* anfangs erweichende Klystiere mit Honig, oder auch wohl aus *Decoct. Tarax. Chamomill.* und *Arnica.* Innerlich *Potio Riverii.* Steigt mit dem folgenden Tage die Gefahr, ein groſses *Vesicator.* um den Leib, und innerlich wenigstens eine Unze Chinaextract, nach Umständen mit einem würzhaften Wasser, *Spirit. Minder.* oder *Pot. Riverii.* So stellt man in wenigen Tagen den Kranken ganz her. *)

*) S. auch über diesen Punkt der Verbindung sogenannter ausleerender mit stärkenden Mitteln, *Quarin, de febrib. p.* 171. — *Medicus*, Beobachtungen Thl. 1. S. 201 u. 204.

*(Späterer Zusatz.)* Die Analogie aller dieser heftigen Ausleerungen, von plötzlich dahin geworfenen oder in Bewegung gekommenen Stoffen durch die Gedärme, ist unverkennbar. Was auch immer die Ursach der Milchverirrung z. B. seyn mag, so deutet der Andrang auf die Gedärme doch eine Anlage von Schwäche in diesen an, wohin vorzugsweise der Zug der aus ihrem eigentlichen Gleichgewichte und aus ihrer normalen Mischung gebrachten Materie gieng, dessen sich nun der affizirte Theil nicht genugsam erwehren konnte. Man wird also nach den Gesetzen einer vernünftigen Theorie der Lebenskräfte, weniger Ursach haben, den Zug und Absatz der Säfte auf die Eingeweide dadurch viel mehr zu befördern, daſs man durch ausleerende Mittel sowohl Schwäche als auch gleichsam ein *vacuum* hervorbringt, wodurch der Andrang immer mehr hingezogen und durch den Nutzen, den etwa die bewirkten Ausleerungen dem Anschein nach haben, der Schaden derselben nicht compensirt wird. Alles scheint hier vielmehr darauf anzukommen, den angegriffenen Theil beim ersten Impuls so zu unterstützen, und zur Reaction zu reizen, daſs der Zufluſs der Säfte von ihm weg und mehr in die allgemeine Masse geleitet, und dann durch man-

cherlei nicht so gefährliche und reizbare Ausleerungsörter, (durch die Haut, die Blase u. s. w.) das Uebermaafs derselben vielleicht fortgeschaft werde. Ohnehin ist noch wohl die Frage, ob, bei einer sogenannten solchen Milchversetzung auf die Eingeweide, diese nicht vielmehr absondernde und thätige Organe, statt der aufser Thätigkeit gesetzten Brüste werden, und also durch erschlaffend reizende Mittel noch mehr in ihrer widernatürlichen Thätigkeit, (vicariirende Thätigkeit der Organe des *Brandis?*) bestärkt werden müssen. *)

*) Fast unglaüblich ist es doch, dafs alle die Materie, die oft bei Milchversetzungen durch den Stuhl fortgeht, und die auch, wie gleichermaafsen in dem eben beschriebenen Falle Statt hatte, nach vielen Anzeigen offenbar eine milchartige Feuchtigkeit zu seyn scheint, in dem Blute vorräthig gewesen und nur so *nude* auf die Gedärme hingeworfen seyn sollte. Eine solche Menge der Art, wie z. B. im obigen Falle abgieng, fafst die Blutmasse schwerlich (die Absonderung in den Brüsten kann in gar keinen Betracht kommen, da diese welk und schlaff sind. Aber wer kennt die wahre und reine Theorie der physiologischen und pathologischen Absonderungen?

# III.

## Versuch
über
## die Natur der innern Blutaderknoten
als
## eine der vorzüglichsten Krankheiten des Blutadersystems.

Vom
Hrn. Dr. Dürr
in Pegau.

Da die Blutaderknoten oder Krampfadern (*varices*) eine Krankheit des Blutadersystems sind, so ist es schlechterdings nothwendig, vorher richtige Begriffe von der Structur, den Kräften und Wirkungen dieses Systems zu haben, wenn man die Entstehung, das Eigenthümliche und die Wirkungen der Blut-

lerknoten gehörig kennen und richtig beurteilen will.

Es sey mir demnach erlaubt, mich nur irzlich und in so weit es zu gegenwärtigem wecke nothwendig ist, mit der Natur und en Verrichtungen dieses Systems zu behäftigen, weil sich leider auch unter den actischen Aerzten noch viele finden, den physiologische und anatomische Kenntsse äufserst precär sind, und welche glaun, dafs die Kenntnifs oder Nichtkenntnifs ler Zoonomie von sehr unbedeutendem nflufs auf die glückliche Ausübung der eilkunde sind.

## *I. Structur der Venen.*

Die *Venen* oder *Blutadern*, wodurch ls Blut nach dem Herzen zurück geführt ird, und welche, um sich die Sache bildh vorzustellen, die Figur eines Kegels reäsentiren, dessen breites Ende an der Oberche des Körpers und dessen stumpfe Spitze a Herzen befindlich ist, sind weit ausdehnrer und dünnhäutiger, jedoch zäher und eniger elastisch, als die Arterien. Sie pflen daher auch in todten Körpern nicht überl, sondern nur da, wo sie blutleer sind, sammenzufallen. Ausnahmen von dieser egel machen jedoch die Venen der Gebär-

mutter, so wie die Aeste der in das Organ der Leber sich verbreitenden Pfortader, welche letztere überhaupt in mehrerer Hinsicht, besonders wegen der sehr deutlich in ihr entdeckten Fleischfasern mit den Arterien zu vergleichen ist. Am deutlichsten unterscheiden sie sich von den Arterien:

1) durch ihre Klappen, welche aus einer Verdoppelung ihrer inwendigen Haut entstehen und sich, nach *Sömmerings* Beobachtung und Untersuchung, als eine Falte, von der an dieser Stelle einen härtlichen Damm *(agger)* bildenden Vene, in Form eines halbmondförmigen oder elliptischen Segels, erheben, und deren beide spitzige Enden an der Wand der Vene weiter, als der übrige Rand des Segels hinauf laufen; sie kommen theils einfach, theils doppelt, theils dreifach, selten vier- oder fünffach an allen solchen Venen vor, deren Durchmesser mehr, als eine Linie beträgt, doch sind davon die Venen des Gehirns, des Herzens, der Lungen und der Eingeweide des Unterleibes ausgenommen;

2) durch ihren noch einmal so grofsen Durchmesser als den der Arterien, daher enthalten sie auch noch einmal so viel Blut als jene, jedoch ist auch dieses Verhältnifs in einzelnen Theilen des Körpers verschieden;

3) durch ihren überhaupt mehr geraden Lauf, da im Gegentheil die Arterien mehr gekrümmt oder geschlängelt fortgehen;

4) durch die Zusammenmündung der Nebenzweige der Venen unter sich, welches sogar bei Venen von ansehnlicher Gröſse gilt, und wodurch sie ein netzförmiges Geflechte bilden. Durch diese Verbindung der Gefäſse wird der Zu- und Rückfluſs des Blutes, wenn gleich ansehnliche Aeste verstopft sind, erhalten, und in diesem Falle erweitern sich kleinere Zweige oft zur Gröſse beträchtlicher Aeste, die man deshalb oft auch sehr unrichtig für Blutaderknoten hält, da sie ihrer gröſsern Ausdehnung und Umfanges ohngeachtet dennoch keine Varices sind, sondern das in ihnen enthaltene Blut ungehindert in denselben circulirt.

## *II. Kräfte und Wirkungen der Venen.*

Das Blut bewegt sich, wie wir sogleich sehen werden, von allen Theilen unsers Körpers in den Venen nach dem Herzen, und zwar beweisen dies folgende Gründe:

1) *Die bereits beschriebene Einrichtung der Klappen.* — Ihr unverkennbarer Nutzen bestehet darin, daſs

*a*) der Rückfluſs des Blutes vom Herzen gehindert wird, welches geschiehet, indem

sie durch das an den Wänden des Gefäfses zurückströmende Blut anschwellen und die Mündung des Gefäfses ganz oder nur zum Theil verschliefsen;

β) Unterstützen die Klappen auch noch die Schwere der Blutsäule, damit die obere Blutsäule nicht auf die unter ihr befindliche drücke und das durch den Stamm strömende Blut, dem durch die Nebenzweige ankommenden, nicht wiederstehe.

2) *Die Unterbindung.* — Jede unterbundene Vene, schwillt, wie man sich durch Versuche an Thieren davon sehr leicht überzeugen kann, wenn sie durch einen oder mehrere Nebenäste sich auszuleeren gehindert wird, zwischen dem Theile und dem Bande zu einer aufserordentlichen Gröfse an; fällt hingegen zwischen dem Bande und dem Herzen ganz zusammen. Die nämliche Erscheinung bemerkt man auch von einer beträchtlichen Geschwulst.

3) *Die Einsprützung von flüssigen Arzneikörpern oder Giften.* — Viperngift in eine Vene gebracht, macht das Blut bis ans Herz gerinnen; Kirschlorbeerwasser lös't dasselbe ganz oder zu einen rotzähnlichen Schleim auf. Abführungsmittel bewirken Laxiren; Brechmittel, Brechen, weil diese arzneilichen Substanzen ihren Weg gerade nach

dem Herzen und aus diesem in alle Theile des Körpers nehmen.

Noch muſs ich im Vorbeigehen einer Eigenschaft der venösen Gefäſse gedenken, welche zur Erklärung mancher Erscheinung im lebenden thierischen Körper besonders angeführt zu werden verdient, obschon verschiedene Physiologen und unter andern auch *Cruikshank* selbige ganz läugnen. Ich meine das Einsaugungsvermögen der feinsten Endungen der Venen. Es giebt gewiſs noch manche wichtige Gründe, welche neben dem Einsaugen der Lymphgefäſse, auch das Einsaugen der feinsten Endungen der Venen fast völlig darzuthun scheinen. Dahin gehört z. B. der sehr schnelle Uebergang nahrhafter und kräftiger Theile, wie auch einer groſsen Menge von Getränken, ins Blut, wenn man ihn mit der Enge des Brustkanals, der doch der Sammelplatz allller lymphatischen Gefäſse ist, und mit der durch Versuche bewiesenen langsamen Bewegung der Nahrungsmilchsäfte in jenem Brustkanale vergleicht.

*II. Bewegung des Bluts in den Venen.* — Die Bewegung in den kleinsten Venenzweigen pflegt gemeiniglich mit eben der Schnelligkeit wie in dem arteriösen Systeme zu geschehen, wie die darüber angestellten microscopischen Versuche sehr deutlich be-

weisen; aber die Stärke der Bewegung selbst, hängt theils vom Herzen, weil bei heilbaren Asphyxien der Anfang des Kreislaufs blos durch dasselbe wieder beginnt; theils von der Reizbarkeit der Arterien, aus denen sie ihren Ursprung nehmen; theils und hauptsächlich noch von der den Venen eigenthümlichen Lebenskraft und der ihnen beiwohnenden Contractilität ab, vermöge welcher sie sich durch starke an sie angebrachte Reize, auch einige Zeit nach dem Tode noch reger, als die Arterien zusammen ziehen; ja die Hohl- und Lungenvenen sind öfters diejenigen Theile, die am längsten nach gänzlich erfolgter Ruhe der Ventrikeln ihre Reizfähigkeit äufsern. Von nicht geringem Einflusse auf den Umlauf des Bluts in dem venösen Systeme ist ferner noch das *Geschäft des Athemholens;* denn während des Einathmens erhalten die in der geräumigen Brusthöhle sich mehr ausdehnenden Lungen aus dem Hohladersystem durchs Herz eine gröfsere Blutmenge, auch wird in den feinsten Haargefäfsen der Lunge einem freiern Blutumlaufe Platz gemacht, so dafs durch vermehrte Blutwellen Herz und Arteriensystem in Action treten und im *Tagepulse* in einem häufigern und stärkern, aber doch dabei freiern Aderschlage und vermehrter Le-

benswärme spürbar werden. Indem nun der Queermuskel mit allen seinen muskulösen Fortsetzungen sich in Action setzt, so setzen sich auch zugleich die gegenwirkenden Bauchmuskeln in Bewegung. Bei etwas angehaltenem Athem entstehet dann die natürliche Bauchpresse, durch die in der obern Abdominalgegend den zunächst liegenden Theilen und Eingeweiden ein vermehrter Druck mitgetheilt wird, so daſs sie allesammt eine stärkere Aufregung zu tonischer Kraft überkommen.

Besonders aber wird dadurch der träge Blutumlauf im Pfortadersystem merklich befördert, und das venöse Blut durch die Hohlader häufiger und schneller ans Herz wieder abgeliefert.

Gerade das Gegentheil von alle dem geschieht bei *anhaltendem Ausathmen und Athemanhalten*, wofür ich besonders warnen mögte; hierdurch wird der Blutumlauf, besonders im Venensystem, zu sehr angehalten und unterbrochen und leicht zu Krampfadern Veranlassung gegeben. Man sieht es einem gleich im Gesichte an, wie die Adern dabei anschwellen. (*cohibitio spiritus venas implet*, sagten die Alten).

Der Fall tritt sehr häufig bei Personen ein, die mit aller Anstrengung sich eines Ge-

schäfts, sey es geistiger oder körperlicher Art, unterziehen, sie halten dann den Athem oft so lange an, bis sie nicht mehr können; auch Kreisende fallen in denselben Fehler, oder solche, die von Natur zu Hartleibigkeit geneigt sind, Instrumentenbläser etc., besonders haben sich für diesen Fehler alle diejenigen in Acht zu nehmen, welche von Natur stark und lebhaft sind, weil aufgeregte starke innere Bewegung, so gut wie äufsere, starke Blutbewegungen veranlassen kann; nicht minder Gefäfsfieberkranke, an mechanischen Hindernissen in der Brust leidende.

### *III. Entfernte Ursachen der Blutaderknoten.*

Ich gehe nunmehr, um unsern vorgesetzten Zwecke näher zu kommen, zur Untersuchung der entfernten Ursachen der Blutaderknoten über.

Auch hier, wie bei den meisten fehlerhaften Abweichungen der gesunden Natur von ihren gewohnten und regelmäfsigen Verrichtungen, ist der Grund dieses Uebels hauptsächlich in den festen Theilen zu suchen, überhaupt aber sind alle zur Entstehung der Blutaderknoten beitragende Ursachen füglich unter folgende zwei Rubriken zu bringen.

1) Alles, was die lebendige Faser, besonders die Venen schwächen, und

2) die Reizbarkeit derselben vermindern, und dadurch Gelegenheit zu einer ungleichen Vertheilung des Bluts Anlaſs geben kann.

Nichts vermag die lebendige Faser und besonders die Venen mehr zu schwächen, als Verminderung des Lebensprocesses; findet diese einmal durch irgend eine Ursache hervorgebracht statt, sogleich nimmt die Wärmeerzeugung nach Verhältniſs der Verminderung des Lebensprocesses mehr oder weniger ab; dieselbe Störung erfolgt demnach auch in den Organen der willkürlichen Bewegung; bleierne Trägheit ohne Veranlassung, baldige Ermattung nach unbedeutendem Kraftaufwand; diese dem Willen untergeordneten Organe befinden sich in demselben Zustande, als das arterielle und venöse System. Stärker und in die Augen fallender, als hier, nehmen wir noch diese Verminderung des Lebensprocesses in den Organen der Verdauung wahr. Nach dem verschiedenen Grade der kranken Constitution verrichten diese ihre Functionen immer unvollkommener, es entstehen häufiger Indigestionen, Trägheit in der peristaltischen Bewegung der Gedärme; das Blut verliert vermöge der mancherlei immerwährenden Le-

bensthätigkeiten, wozu es den Sauerstoff abgeben muſs, unter andern wegen seiner Entfernung von den Respirationsorganen und von der Oberfläche des Körpers, sehr leicht seine oxydirte Beschaffenheit, es ist alsdann für die Venen des Unterleibes nicht mehr reizend genug, und hierdurch entstehet in dem venösen Systeme des Unterleibes ein noch trägerer Kreisumlauf, als im natürlichen Zustande, welcher um so nachtheiliger ist, da dieses venöse Blut in einem wichtigen Organe der Verdauung in der Leber, noch gleichsam die Dienste des arteriösen Bluts verrichten und die Absonderung in derselben versehen muſs. Hieraus folgt, daſs Anhäufungen von venösem Blute im Unterleibe und Stockungen in den verschiedenen zur Verdauung nothwendigen Organen von diesem verminderten Lebensprocesse als entfernte Ursache der Blutaderknoten entstehen müssen.

Diesen generellen das venöse System schwächenden Ursachen verdienen noch andere spezielle die Lebenskraft der Gefäſse vermindernde Momente beigefügt zu werden. Dahin gehört besonders eine aus unbekannten Ursachen zuweilen entstehende Mürbigkeit und Atonie in den Häuten der Arterien *und Venen*, die zu Puls- oder Blutaderge-

schwülsten

schwülsten Anlaſs giebt: als Eiter, Jauche und Brand können die Kraft der Gefäſse lähmen. Eben dies thun auch, wie ich oben gezeigt habe, verschiedene vegetabilische und thierische Arzneikörper und Gifte, besonders das Gift einiger Schlangen. Auch die Electrizität, Hungersnoth, verdorbene Nahrungsmittel und eine faule verdorbene Luft gehören hieher.

Zur zweiten entfernten Ursache gehört alles, was die Reizbarkeit der Venenhäute vermindern oder ganz aufheben, und dadurch Gelegenheit zu einer ungleichen Vertheilung des Bluts Anlaſs geben kann.

Ich rechne dahin besonders den Mangel an oxydirtem arteriellem Blute. Findet diese Entsäuerung schon in dem Schlagadersysteme statt, um wie viel weniger werden die minder reizfähigen Venen den von den Lungen und auch vielleicht von den Gefäſsen der Haut dürftig erhaltenen Sauerstoff zu dem Herzen zurückführen. Müssen daher nicht mancherlei Ausdehnungen und Stockungen dieser Gefäſse im Unterleibe vom Blutbrechen bis zu Hämorrhoiden, und von einzelnen Anschwellungen venöser Gefäſse bis zu enormen Blutstürzungen aus der Nase, Lungen, Magen und andern Organen entstehen?

Ich gehe nun zu den besondern Ursa-

chen über, welche zur Erzeugung der Blutaderknoten unmittelbar beitragen können, und am passendsten in *vorbereitende* und *Gelegenheitsursachen* unterschieden werden. Ich verbleibe bei diesen längst angenommenen Ausdrücken, weil sie mir passender und practisch brauchbarer dünken, als der Ausdruck *Opportunität*, welcher selbst nach *Brown's* Sinn etwas ganz anders bezeichnet.

*I. Schwäche des venösen Systems überhaupt und partielle Atonie der Venen insbesondere in gewissen Theilen des Körpers, in gewissen Lebensperioden, beim weiblichen Geschlecht, gewissen Handwerkern, Kindern und Greisen.*

Das Blutadersystem ist vermöge seiner schon von Natur schwächern Organisation fähiger und geneigter Stockungen des darin circulirenden Bluts zu begünstigen, und noch mehr tragen dazu die zuweilen theils angefressen, theils zerrissen, theils verdickt, geschwollen und zuweilen ganz ausgedehnt und löchericht gefundenen Valveln bei. Ich will dieses mit einem von Herr *Meckel* in *Sasse's* Dispüte S. 38. beobachteten Falle, wo eine scrophulöse Frau, die ein starkes Kind von *10 Pfund* gebar, und nach der Geburt ein

Gefäſsfieber mit herumziehenden Schmerzen im Unterleibe und in der Beckengegend bekam, belegen. Bei der Section fand er die Bauchhöhle mit einer eiterartigen Lymphe angefüllt, die Leber sehr geschwollen, die Lungen gesund. In der Gegend der linken Weiche wurde die Haut nach der Richtung der Cruralgefäſse durchschnitten, welche nebst den Cruralnerven mit einer eiterartigen Materie umgeben war. Die Gefäſse wurden oberwärts bis in die Beckenhöhle, unterwärts bis zur Kniekehle entblöſst. Die Vene war der Arterie an Härte und Festigkeit gleich, beide Gefäſse wurden oben und unten queer durchschnitten; aus der Arterie floſs Blut, aber Blut und Eiter aus der Vene. Nun wurde die Vene der Länge nach mit der Scheere durchschnitten, sie knirschte beim Durchschneiden; ihre Häute waren dicker, als die Häute der Arterie, am dicksten unter dem Poupartschen Bande. Nachdem sie mit einem Schwamm rein abgewaschen war, so sah man, daſs ihre innere Membran ungewöhnlich locker und mit einer deutlichen Entzündungshaut überzogen war, die in Lappen von derselben getrennt werden konnte. Die Klappen derselben waren theils *angefressen* und *zerrissen*, theils *verdickt*, *geschwollen* und *dunkelroth*. Ich möchte hier

besonders noch alle Aerzte, die öftern Leichenöffnungen beizuwohnen Gelegenheit haben, besonders gerichtliche Aerzte, wenn sie Leichen öffnen, die schnell an bösartigen Fiebern verstorben sind, darauf zu sehen aufmerksam machen, wie sehr in dergleichen Fällen die Membranen und Eingeweide vom Blute strotzen und varicös erscheinen; doch darf sie diese Erscheinung nicht Wunder nehmen, wenn sie bedenken, daſs die stärkere und länger andauernde Lebenskraft der Arterien das Blut in die schon gelähmten und erstorbenen Venen mit Gewalt hineintreiben muſs, und nun kommt nach dem Tode dieses Phänomen von starken Blutanhäufungen in diesem oder jenem Eingeweide zum Vorschein, die den gerichtlichen Arzt oft zu dem sehr fehlerhaften und trüglichen Schluſs einer schon bei Lebzeiten in diesem Theile statt gehabten Entzündung verleiten kann.

Noch glaube ich einen practisch wichtigen Grund der Schwäche des venösen Systems bemerken zu müssen, welcher in den öftern, täglich, ja stündlich sich ereignenden Congestionen des Bluts auch im naturgemäſsen Zustande des Menschen erfolgt. Alle Organe, woraus der Mensch bestehet, nehmen, wie die Erfahrung lehrt, nicht zu einer

Zeit an Vollkommenheit und Gröſse zu; einige entwickeln sich früher, andere später, und erhalten, um zu dieser Vollkommenheit zu gelangen, zu einer Zeit mehr Blut als zur andern. Daher die Congestionen im Foetus nach der Leber, Nebennieren und Brustdrüse, nach den Zähnen zur Zeit des Zahnens, nach dem Kopfe in den Kinderjahren, nach den Brüsten und Gebärmutter zur Zeit der Pubertät des weiblichen Geschlechts; daher die venöse Vollblütigkeit nach dem 35sten Jahre und die Anhäufung des Bluts um diese Zeit vorzüglich gern in der Pfortader, wenn es zu unregelmäſsigen Bewegungen Veranlassungen hat. Diese Congestionen gehören also zur nothwendigen Bedingung aller Thätigkeit im Körper; aber eben so wenig können die kranken Excesse der Thätigkeit des Körpers ohne Congestionen existiren, und aus diesem Grunde sind sie die ersten Uranfänge aller activen Krankheiten. Es wird demnach hier nicht am unrechten Orte seyn, und vieles zur Aufklärung des eben erörterten Gegenstandes beitragen, wenn ich das Merkwürdigste aus der Anatomie und Physiologie, das Pfortadersystem betreffend, wieder ins Gedächtniſs zurückrufe. Das Blut der Pfortader geht nicht ungetheilt in die Hohlader über, sondern ihr Stamm zerästelt sich,

wieder in die Leber und diese Aeste anastomosiren erst mit den Lebervenen der Hohlader. Die Pfortader hat keine Klappen, die den Fortgang des Bluts zum Herzen befördern; sie muſs den Druck der Muskeln und ihre Unterstützung entbehren. Die innere Hämorrhoidalvene hat eine ansehnliche Länge, in der sie das Blut vom Mastdarme zum Stamme der Pfortader heraufführen muſs. Das Blut der Pfortader hat eine eigene gekohlte und zähe Natur. *Hildebrandt* fand es wirklich dunkler als in den Gekrösvenen. Durch den Stamm der Pfortader muſs alles Blut, ohne einen Nebenweg nehmen zu können, von der Milz, dem Magen und Darmkanal zum Herzen zurück gehen, blos der unterste Theil des Mastdarms macht hiervon eine Ausnahme, dessen Blut sich durch die äuſsern Hämorrhoidalvenen in die Beckenvenen ergieſst. Ohne Zweifel hat diese sonderbare Organisation des Kreislaufs des Bluts im Unterleibe groſsen Antheil an der Entstehung der spätern Blutflüsse, und besonders der schwarzen Krankheit, der Hämorrhoiden und der daher entstehenden Krampfadern. Nächst dieser eigenen Organisation des Kreislaufs des Bluts und der dadurch veranlaſsten Blutanhäufungen im Unterleibe, scheint die *aufrechte Stellung des Menschen* diese

Ereignifs noch mehr zu begünstigen. denn dadurch wird der Mastdarm vom Darmkanal der tiefste Theil; er liegt im Becken von den Eingeweiden desselben beengt, von der Harnblase und der schwangern Gebärmutter zur Seite, von den Excrementen, die sich in ihm anhäufen, von innen, und von den über ihm liegenden Eingeweiden von obenher gedrückt. Dadurch wird der Rückflufs des venösen Bluts gehemmt. Auch scheint es, dafs die Einrichtung der Gefässe von den runden Oeffnungen des Körpers dies begünstigen; als am Pförtner, dem Muttermunde, dem *Sphincter ani*, dem Schliefser der Scheide, dem Blasenhalse und am Munde besonders bei alten Leuten siehet man häufig varicöse Geschwülste.

Diese jetzt bewiesene Schwäche des venösen Systems überhaupt im Vergleich mit dem arteriösen ist auch in einzelnen Venenstämmen in der kranken und gesunden Natur gegründet. Ich will hier an die von *Lentin* und andern beschriebene blaue Krankheit (*morbus caeruleus*) der Kinder erinnern, wo wegen angeborner widernatürlicher Schlaffheit und Nachgiebigkeit des ganzen Blutadersystems, das Blut in Kopf und Lungen dergestalt angehäuft wird, dafs sie ihr Ende schon in den frühesten Jahren, auch wohl schon in der Wiege erreichen.

Dahin gehört ferner noch die der *Pneumonia notha* eigenthümliche Abnormität in der Dynamik des Venensystems der Lungen insbesondere und des ganzen Körpers des Kranken überhaupt. Vorzugsweise ist das Kindesalter wegen seines schlaffen Habitus und seiner zum Theil erhöheten Reizbarkeit, die oft Folge der mit diesem Alter verbundenen Asthenie zu seyn pflegt, vermöge welcher der schwache Widerstand, welchen die festen Theile den mit Gewalt einschliefsenden Säften entgegensetzen können, der Erzeugung der Blutaderknoten günstig. Vorzüglich haben der *Kopf*, die *Leber* und das *Drüsensystem* ein grofses Uebergewicht in Rücksicht ihrer verhältnifsmäfsigen Gröfse aufs Ganze, und machen sie vor andern geschickt, Congestionen blutiger, schleimiger und seröser Art aufzunehmen. Insbesondere ist der Kopf in dieser Lebensperiode die Hauptwerkstätte der wirkenden und bildenden Natur und die beständige Reizung und Ueberfüllung desselben ein Hauptzug in der Characteristik der ersten Lebensjahre. Durch diese Ueberfüllung mit Blut und beständige innere Wirksamkeit im Kopf wird mehr thierische Wärme dahin gezogen, die Gefäfse stärker ausgedehnt. Daher haben Kinder in diesem Zeitraume gewöhnlich heifse Stirn

und Kopf. Diese örtliche von Congestionen bewirkte Vollblütigkeit und Ausdehnung der Gefäſse kann endlich, wenn sie zu lange anhält, wahre Atonie und endlich Stockungen im Gehirne hervorbringen, und den Grund zu vielen Krankheiten, hauptsächlich zu Anhäufung seröser, lymphatischer und blutiger Art legen.

Eben so tragen bei dem weiblichen Geschlechte, auſser der ihrer Natur eigenen Constitution zur Erzeugung der Blutaderknoten, hauptsächlich bei Schwangerschaft, vieles Sitzen, warme Stuben, Mangel an freier Luft, organische Fehler der Gebärmutter, vorzüglich ihre schiefe Richtung, wenn sie vorwärts schief herabsteigt, habituell gewordener weiſser Fluſs, wodurch das Blut wegen des gewohnten Reizes in zu groſser Menge zu den Geburtstheilen flieſst, daſs eine gröſsere widernatürliche Gewalt der Venen, als nach ihrer natürlichen Kraft möglich ist, zur Zurückführung des Bluts erfordert wird. Eben so sehr sind Weibspersonen, die in ihrer Jugend die Gicht gehabt haben, wegen der Atonie der Organe des Unterleibes von ganz eigener Art zu Blutaderknoten geneigt; das nämliche thut auch wohl die sogenannte rheumatische Diathesis, welche letztere gewöhnlich mit widernatür-

licher Vollblütigkeit der Eingeweide des Unterleibes gepaart ist.

Unter die ihre Geschäfte im Stehen verrichtende Klasse von Handwerkern und Künstlern gehören die Weber, Tuchscherer, Buchdrucker, Schriftsetzer etc., welche die Muskeln, besonders des Rückgrats und der untern Extremitäten, aus allen Kräften anspannen müssen, um ihren Körper lange in der stehenden Lage zu erhalten. Nicht weniger leiden in dieser Attitude des Körpers die in einem immerwährenden gespannten Zustande sich befindenden Bauchmuskeln, und werden dadurch ein vielbedeutendes Hinderniſs der Verdauung und Absonderung des Nahrungssaftes. Vornehmlich aber sind es die untern Extremitäten, welche die Folgen dieser stehenden Lebensart am meisten empfinden, sie werden schwach und mit ihnen zugleich der Kreislauf der Säfte. Das Blut häuft sich durch diese senkrechte Stellung des Körpers in den Blutadern ungewöhnlich an, dehnt die Wände derselben widernatürlich aus und giebt mit einem Worte zu varicösen Geschwülsten Gelegenheit. Zwar tragen, wie wir bereits im vorhergehenden gesehen haben, auch die in den Venen der untern Extremitäten in Menge enthaltenen Klappen, das ihrige zur Zuströmung des Bluts

nach dem Herzen bei, aber dies ist nicht hinreichend; auch wird besonders noch die Mitwirkung der Muskeln, die bei Menschen von dieser Art Beschäftigung ganz unthätig sind, absolut erfordert, wenn der Rückgang desselben nach dem Herzen ohne Hinderung geschehen soll.

Auch beim hohen Alter zeigt uns die Natur nicht Rigidität, sondern vielmehr äusserste Laxität und Tonlosigkeit des venösen Systems, und es ist der Erfahrung zufolge noch ein Hauptgrund, warum Stockungen des venösen Systems nicht noch häufiger bei demselben angetroffen werden, weil das Blut durch das verminderte Ausdünstungsvermögen der Haut noch einen grofsen Theil seiner serösen Bestandtheile behält, wodurch es sich zu verdicken abgehalten wird. Gerade das Gegentheil findet bei den Arterien statt, diese werden mit zunehmenden Jahren rigider und verknöchern sich mehr oder weniger.

### *II. Vollblütigkeit des Unterleibes als Folge der Laxität des Blutadersystems.*

Diese topische Vollblütigkeit und dadurch bewirkte Ausartung der Säfte, welche sich hauptsächlich im Unterleibe vorfindet, und bei vielen für die Hauptursache der Blut-

aderknoten gilt, ist blos vorbereitende und Anlagsursache, die erst bei einer schicklichen Gelegenheit dieses Uebel hervorzubringen vermag.

Sie findet sich in allen Venen des Unterleibes, am häufigsten in den Gefäſsen des Magens, der Gedärme, vorzüglich der dikkern und der schwangern Gebärmutter. Der Fortgang und Trieb des Bluts wird in diesen Organen durch die zahllosen Krümmungen der Venen geschwächt und die Kraft des Herzens gebrochen, und das um so mehr, da aus Mangel der Klappen die aufsteigende Blutsäule der nachkommenden entgegen wirkt. Hierzu kommt noch die im vorhergehenden beschriebene natürliche Schlaffheit der Venen, welche gröſstentheils in weichen häutigen Theilen fortlaufen und wenig von den Muskeln in ihren Verrichtungen unterstützt werden. Es ist daher nicht zu verwundern, daſs das venöse Blut schwerer in die Höhe steigt und die Gefäſse in Säcke ausdehnt.

Nicht so häufig bemerkt man die Blutaderknoten, den Beobachtungen der Aerzte zufolge, in dem System der Pfortader, da sie doch wegen ihres langsamen Blutumlaufs eine von den Ursachen der Zurückhaltung des Bluts ist, aber die stärkern Häute, aus denen sie bestehet, enthalten den Grund

r seltnern Erscheinung; wiewohl man nicht in Abrede seyn kann, dafs wenn Leber einmal infarcirt ist, die Gallsecre[illegible] in geringerer Quantität erfolgt, mithin die Därme unthätiger werden, so dafs gröfsere Anhäufung der Excremente [illegible] rteter Stuhlgang und Obstructionen [illegible] n, wodurch die zurückführenden [illegible] in den dicken Gedärmen [illegible] ickt und der Rückgang [illegible] nt wird, auch diese [illegible] e ausgedehnt werden müssen [illegible] er nicht auch noch die [illegible] fsen erzeugten [illegible] he den Rückflufs des [illegible] en, als Ursache [illegible] tern venösen Gefäfsen [illegible] Geschwülste. [illegible] tand verdiente [illegible] nern Untersuchung [illegible] iget würde.

[illegible]. *Zu grofse [illegible] fasern und zu [illegible] Nervensystems.*

nter dieser [illegible] ich eine weit stärkere [illegible] nden und empfindenden [illegible] ähnliche von aufsen oder von [illegible]



gebrachte Eindrücke, als sie es im normalen Zustande seyn sollte; ja es giebt keine Art von Beschwerden, die man zu der Klasse von Nervenübeln rechnet; denen nicht Personen von dergleichen kränklicher Reizbarkeit unterworfen wären. Dahin gehören: Schmerzen, Krämpfe, Angst, Schlaflosigkeit, Convulsionen, ausschweifende Phantasien und Unordnungen in allen Systemen des Körpers. Daher ist es nichts seltenes mit reizbarer Muskelfaser begabte Personen an Blutaderknoten leiden zu sehen. Ich erkläre mir diese Erscheinung folgendermaßen: Die Venen befinden sich, wie bekannt, zunächst an den Muskeln und laufen zwischen und über dieselben hinweg, da hingegen die Arterien tiefer unter den Muskeln liegen, und darum leiden jene bei einer längern Dauer von Krämpfen mehr als die letztern. Zu dieser Klasse von Krämpfen gehören nun hauptsächlich hysterische, hypochondrische, epileptische, convulsivische Zufälle, die sich besonders bei unrichtig menstruirten oder schwangern Frauen während und nach der Geburt zu ereignen pflegen; im letztern Falle äußern sich die Krämpfe nur an einem gewissen Theile der Vene, oder sie bewirken Congestionen nach bestimmten Venen, erschlaffen dieselben durch ihre fortgesetzten

Reizungen, berauben sie ihrer Lebenskraft und erschweren dadurch den Rückfluss des Bluts aus denselben.

Mit demselben Rechte sind durch Uebertragung nach acuten Krankheiten auf die Eingeweide entstandene und andere widernatürliche, cystische, scirrhöse und krebsartige verborgen liegende Geschwülste durch ihren auf die Venenzweige gemachten Druck und verhinderten Rückfluss des Bluts dahin zu rechnen. Zu dieser Klasse von Ursachen rechne ich ferner: angeborne kranke Disposition gewisser Theile des thierischen Körpers, als: üble Bildung der Knochen des Kopfs, der Rückenwirbelsäule, der Brust, des Beckens und hauptsächlich der untern Extremitäten, sie enthalten sehr oft den Grund von einem widernatürlichen Laufe und Richtung der Gefäfse, welcher macht, dafs der Rückflufs des Bluts in den venösen Gefäfsen entweder gar nicht oder sehr schwer von statten geht. Am deutlichsten fällt dieses bei rhachitischen Subjecten in die Augen, wo gewöhnlich Rückgratskrümmungen, Anschwellung des Kopfs, oder Auseinandertreibung der Näthe und dadurch bewirkte Vergröfserung desselben angetroffen wird. Hier suche man die Ursache der üblen Conformation ja nicht in äufsern oder mechanischen Ver-

letzungen, sondern vielmehr in Schwäche des ganzen Organismus. Gewöhnlich findet man die Blutadern am Halse stark angeschwollen und selbst die *jugulares* öfters varicös. Auch giebt sich nach *Lentins* Beobachtung der innere Wasserkopf durch grofse blaue und wie ich selbst bei der Zergliederung beobachtet habe, durch varicöse Adern, die in der angespannt scheinenden Haut, welche die Stirn bedeckt, vorzüglich beim Lachen oder Husten zum Vorschein kommen, zu erkennen.

## *II. Gelegenheitsursachen.*

Unter den sogenannten *Gelegenheitsursachen* verstehe ich nicht blos solche, die allemal hinzukommen müssen, wenn eine Krankheit entstehen soll, sondern auch solche, welche nur den Uebergang zu der in Anfrage stehenden Krankheit beschleunigen und erleichtern können.

In diese Klasse von Ursachen gehören alle diejenigen, welche durch ihren auf die Venen angebrachten Druck den Rückfluß des Bluts in gröfsere Gefäfse zu schwächen oder ganz aufzuheben vermögen. Dahin sind zu rechnen:

1) Alle Hämorrhoidalzufälle und Congestionen überhaupt erregende Mittel aus der physi-

physischen und moralischen Klasse und die immer noch zu sehr gemifsbrauchte gastrische Methode. Ich hebe hier nur von jenen die in Ansehung ihrer richtigen Gebrauchsart von allen Aerzten noch nicht genug gekannte *Aloe* aus, die ohnerachtet ihrer spezifischen auf die Leber wirkenden Kraft die Secretion derselben und also die Galle zu verbessern (wenn sie durch Atonie leidet) und folglich die Reinigung des Bluts durch die Lebersecretion zu befördern vermag, besonders wo Schlaffheit und Reizbarkeit der Abdominalgefäfse angetroffen wird, keinesweges aber bei inflammatorischer Anlage, strammer oder reizbarer Faser angewendet zu werden verdient.

2) Druck, Schläge, Fall etc. auf Brust, Unterleib, Rücken, Kopf und Hals. Man könnte hierher mit vielem Rechte die jetzt zur Mode gewordenen kurzen Taillen in der weiblichen Kleidung rechnen, wodurch der Magen sehr zusammengeprefst und Magenkrämpfe aus Congestionen jetzt mehr als sonst, und durch diese, Blutaderknoten erzeugt werden. Hauptsächlich werden durch das Tragen auf dem Kopfe, der Rücken, besonders die Muskeln des Halses und die in der Nähe der Luftröhre liegenden aufs stärk-

ste angestrengt, die daselbst befindlichen sehr vielen Blutgefäfse zugleich sehr ausgedehnt und durch diese fortgesetzte Wirkung zuletzt sehr erschlafft. *Foderé* fand daher in den verstorbenen Lastträgern, die er zu öffnen Gelegenheit hatte, dafs die an und neben der Schilddrüse befindlichen Gefäfse [illegible] erweitert und varicös waren. So haben [illegible] Zergliederer nicht selten varicöse Blutadern [illegible] der Speiseröhre entdeckt, welche [illegible] dem Hinterschlingen grofser Bissen, [illegible] die venösen Gefäfse der Speiseröhre [illegible] gequetscht wurden, entstanden. [illegible] *Marcard* aus eben [illegible] dem Gebrauche [illegible] derselbe nicht zu häufig in [illegible] hinunterzuschlingen, um nicht [illegible] mineralischen Kraft zu verlieren [illegible] mehr Schaden als Nu[illegible] Man kann sich, sagt er, durch [illegible] eine Ausdehnung de[illegible] zuziehen, deren Folgen ma[illegible] tragen hat. Eben so nachthei[illegible] Brust, Kopf und Baucheinge[illegible] Erschütterungen. Erschüt[illegible] man ein Eingeweide alsdann [illegible] eine äufsere Gewalt das inner[illegible] desselben wegen seines nur schwac[illegible]

zu leistenden Widerstandes in solche Vibrationen geräth, daſs eine zitternde Bewegung nicht allein in den berührten, sondern auch in den angrenzenden Venenzweigen verursacht wird. Die auf dergleichen Erschütterungen folgenden Zufälle lassen sich füglich in zwei Perioden theilen, in den Zeitpunkt der Schwäche, der von 10 bis zu 18 Stunden dauert, und der Entzündung, der 9 bis 13 Tage anhält; jene hat ihre Entstehung dem, weniger Widerstand leistenden, venösen Systeme, diese dem aufgehobenen Gleichgewichte der Kräfte und der vermehrten antagonistischen Reaction der nicht geschwächten Gefäſse und des Herzens auf diesen Theil zu verdanken. Man findet daher die der Erschütterung vorzüglich ausgesetzt gewesenen Gefäſse nach dem Tode gewöhnlich varicös und mit dickem geronnenem Blute strotzend angefüllt. So öffnete *Theden* den Leichnam eines ohngefähr dreiſsig Jahr alten Mousquetiers, welcher aus Scherz vier bis fünf Stufen einer Treppe mit gleichen Füſsen herunter sprang. Er empfand auf der Stelle Schmerz im Kreuze, der ihn am Gehen hinderte, und man fand ihn in der vierzehnten Woche darauf, wiewohl kein passendes Mittel zu seiner Rettung unver-

sucht geblieben war, todt im Bette. Bei Eröffnung der Leiche fand man das Netz fast ganz verzehrt, die Blutadern desselben strotzten, so wie die des Gekröses und der übrigen Eingeweide des Unterleibes vom Blute.

(Die Fortsetzung folgt.)

## III.

# Heilmethode des Keichhustens nach eigenen Erfahrungen.

Vom

Hrn. Dr. Immanuel Gottlieb Knebel,

practischem Arzt zu Görlitz.

Die Behandlung des Keichhustens durch die flüchtigen Reizmittel, durch schwere Weine, Naphthen und versüfste Säuren, durch Opiate etc. ist gar nicht neu. Man kann sich davon überzeugen, wenn man auch nur *Danz*, nichts weniger als ganz vollständige, Geschichte dieser Krankheit durchgeht, oder die weitschweifigen Opiologien von *Wedel* und *Tralles* durchblättert; noch mehr,

wenn man an die Quelle selbst geht, und die Schriftsteller, die über den Keichhusten besonders, oder über Kinderkrankheiten im Allgemeinen geschrieben haben, liest. Doch scheint es, als habe sich besonders das Opium den Aerzten sehr verdächtig gemacht, denn die glücklichsten Praktiker, die geschätztesten Beobachter wollen mit ihm beim Keichhusten nichts zu schaffen haben, beschränken seinen Gebrauch durch so viele Cautelen, dafs man wohl die Lust verliert, sich die Ideen, nach denen man nun eigentlich die Anzeigen für die Wahl dieses Mittels bilden soll, aus der Menge von Geboten und Verboten, abzuziehen und auszusondern. Sie widerrathen nicht nur im Allgemeinen den Gebrauch des Opiums, sondern versichern auch, durch die entgegengesetzte Behandlung, Aderlassen und sanfte Brustmittel, gelinde Laxanzen etc. weit vortheilhafter die Krankheit angegriffen, gemildert, entfernt zu haben. Indeſs hatten nicht alle Nachfolger das Glück, das *Sydenham* ganz vorzüglich, von der antiphlogistischen Heilmethode beobachtet zu haben, erzählt: und der Keichhusten zeigte sich zuweilen so verzweifelt hartnäckig, dafs die Praktiker Ach und Wehe schrieen, ihre Patienten verzweiflungsvoll und hülflos verlieſsen. Ob dies eine Folge des

verschiedenen Characters der Epidemien, und von dem Einfluſs der herrschenden Krankheitskonstitution sey, oder was diesen Erscheinungen zum Grunde liege? — Darauf lassen wir uns hier nicht ein; ich schreibe nur nieder, was ich selbst beobachtet habe.

Ich mache gern nicht darauf Anspruch, etwas nagelneues gesagt zu haben, indem ich in meinen Materialien *) eine Beobachtung erzähle, die mich zum dreisten Gebrauch des Weins und der Opiate bewog und diese Mittel als sehr sichre Heilmittel gegen den Keichhusten empfehlen lieſs. Doch mögte ich soviel zu meinem Besten verfechten, daſs vielleicht nur wenige Aerzte beim Keichhusten so unbedingt bei dem Opium ihre Hülfe gesucht, so entschlossen daran fest gehalten und sich fast so ganz allein auf dieses Mittel verlassen haben, als der Verfasser dieser Blätter von sich aussagen kann. Was dort einige sporadische Fälle noch nicht mit der umfangenden Ueberzeugung gestatteten, das haben vielfältige Beobachtungen, die eine Epidemie zulieſs, gethan; ich darf das Opium als das sicherste Hülfsmittel gegen den Keichhusten, fast ganz ausschlieſslich empfehlen:

*) *Materialien zur theoretischen und practischen Heilkunde.* Ersten Bandes zweite Abtheilung. Breslau 1800. S. 387—396.

nur muſs man nicht zu schüchtern und furchtsam Gebrauch davon machen. Die Furcht, bei Kindern das Opium in zweckmäſsig und gehörig reichlichen Gaben anzuwenden, gehört zu den gefährlichen Vorurtheilen, die wir noch ausrotten sollen. Ich werde dies bei einer andern Gelegenheit zu beweisen suchen.

Das verflossene Jahr (1804) zeichnete sich durch einen sehr kalten, lange anhaltenden Winter, durch ein kaltes Frühjahr, durch Nässe und Kälte im Sommer, durch einen rauhen, kurzen Herbst und zeitig einbrechenden Winter aus. Von epidemischen Kinderkrankheiten hatte man nicht viel gehört, aber im August brach der Keichhusten fast in der ganzen Oberlausitz, in Städten und Dorfschaften aus. Gleich (andern) ansteckenden Krankheiten, beobachtete er einen gewissen Lauf, nach der respectiven Lage der Ortschaften, nach dem Zuge und der Richtung der Gebirge und Thäler, der Flüsse etc. Meine Beobachtungen über diesen Gegenstand sind zu unvollständig, als daſs ich die Verbreitung der Epidemie genau anzugeben im Stande wäre, doch haben sie mich gelehrt, die Luft, mehr als jedes andere Material, für das Vehikel zu erkennen, durch das sich die Krankheit verbrei-

tet, und Kleidungsstücke, Betten, den Othem der Menschen, das Anhauchen z. B. beim Küssen etc. für weniger gefährlich zu halten, als bei (den andern) ansteckenden Krankheiten. — Gegen das Frühjahr hin, verlor sich die Krankheit, die ziemlich viel Kinder wegraffte, manchen liebenden, pflegbesorgten Vater beugte, manchem zärtlichen, gefühlvollen Mutterherzen tiefe Wunden schlug, manche hoffnungsvolle Blüthe im ersten Aufkeimen niederknickte. In den ersten Monaten litten vorzüglich die Kinder, im December und Januar wurden auch die Erwachsenen, und das fast durchaus recht fürchterlich, angegriffen. Es litten Personen beiderlei Geschlechts: schwangere Weiber und bejahrte Männer, von mehr als funfzig Jahren. Die Zahl der Erwachsenen zur Zahl der kranken Kinder mogte sich etwa verhalten = 1 : 20 (eins zu zwanzig). Ich habe binnen sieben Monaten nahe an anderthalb hundert Kranke zu behandeln gehabt, unter denen wenigstens der dritte Theil sehr bedeutende Patienten waren; noch mehr, ich habe die Krankheit am Bette eines leidenden Kindes, in ihrer gröſsten Wuth, bei Tag und Nacht von allen Seiten zu studiren die dringendste Aufforderung gehabt. Gestützt auf diese Erfahrungen, kann ich die Klage unterschrei-

ben, dafs der Keichhusten zu den schlimmsten Kinderkrankheiten gehört: aber als eine der widerspenstigsten hat er sich gegen mich nicht bewährt, wenn ich im Stande war, alle Bedingungen, auf denen die Heilung beruht, pünktlich zu erfüllen. Ich habe sehr oft den heftigsten Grad der Krankheit binnen vier Wochen ganz vollkommen geheilt: und überhaupt nicht mehr als ein einziges kleines Kind, das allem Anschein nach, auch ohne Keichhusten, vielleicht nur um acht Tage später gestorben wäre, unter der angegebenen beträchtlichen Anzahl von Patienten verloren.

Auf eine detaillirte Beschreibung der Krankheit selbst mag ich mich nicht einlassen. Bei allen Subjecten hat sie das gleiche Ansehen, das freilich durch die Individualität etwas modificirt wird, doch nur wenig; und wie die besten praktischen Schriftsteller ihn schildern, so habe ich ihn durchaus wahrgenommen. Ich will mich also auf das Pathologische und Semiotische hier nicht besonders ausdehnen, sondern vorzüglich nur die Bedingungen angeben, auf denen bei uns in der jüngsten Epidemie die Heilung beruhte.

Das sinnlichste Zeichen, dem man pathognomonischen Werth beilegen darf, ist

der bekannte gellende Laut [illegible] athmen während des [illegible] unwillkührlichen krampfhaften [illegible] der Kehlspalte zu [illegible] det sich aber nie. [illegible] Keichhusten nicht gleich [illegible] gen, sondern immer [illegible] vierten oder fünften Tage [illegible] ter ein; [illegible] leichten Patienten [illegible] auch für das geübte Ohr [illegible] des Hustens [illegible] man nun [illegible] bei anfangender Epidemie [illegible] der Krankheit [illegible] nehmen, daſs [illegible] scheint, sondern [illegible] Husten ein Keichhusten [illegible] dem Catarrh [illegible] beim Keichhusten [illegible], und man muſs von dem Augenblick an, wo sich bei einem Subjecte der Husten zeigt, dasselbe als Gefangenen behandeln, das heiſst, allen Zutritt zu der freien Luft versagen. Dies ist selbst in wärmern Jahrszeiten nothwendig, aber ganz unerläſslich im Winter in kalten Gegenden, bei kalter Witterung. Am besten ists, man sperrt den Patienten, im eigentlichen Sinne des Worts, ein, und hält

ihn für die ganze Krankheit in einem und demselben Gemache, das er nicht einmal um der täglichen Ausleerungen willen verlassen darf. Man sorgt für eine warme, dicke, nicht reine, schlecht oxygenirte Luft; jede Erfrischung derselben durch eröffnete Fenster und Thüren steht der Heilung im Wege: selbst die hohe, dem Winde ausgesetzte Lage des Zimmers dient zur Unterhaltung der Krankheit. Den Fufsboden belege man mit Teppichen, oder suche ihn durch Heitzung von unten zu erwärmen, die Fenster und Thüren behänge man mit Matten, bei kühler Temperatur heize man den Ofen mäfsig, überhaupt strebe man danach, im Zimmer, aufser der dicken unreinen Luft eine gleichmäfsige Wärme zu erhalten, aber allen Zug zu vermeiden. Die Patienten selbst dürfen dagegen nur mäfsig warm bekleidet seyn, dürfen nie am Fenster sitzen, können aber das Bett verlassen, so oft und soviel sie wollen. Ich habe mich aufs mannichfaltigste zu überzeugen Gelegenheit gehabt, dafs nur dieses ängstliche Stubenbrüten die Krankheit leicht, sicher und geschwind überstehen hilft, dafs man aber in dieser Rücksicht wirklich nicht ängstlich, nicht sorgsam genug seyn kann. Patienten in Stuben, die eher Ställen, als menschlichen Wohnungen gli-

chen, genasen, wie heftig auch die Krankheit seyn mogte, am häufigsten. Meine eigene Tochter, ein Kind von einem Jahre, von einem feinen Nervenbau, höchst empfindlich, litt nicht blos, trotz der sorgfältigsten Pflege, zu der väterliche Liebe mich selbst antrieb, sehr heftig, sondern auch ungewöhnlich lange, und das blos darum, weil das Zimmer, in dem sie lag, sehr groſs ist, hoch liegt, den häufigen, schneidenden Ostwinden ganz frei ausgesetzt ist, nicht ganz feste Fenster, drei Thüren hatte, und so isolirt lag, daſs weder der Fuſsboden noch die Wände gehörig erwärmt werden konnten. Als sich endlich im Januar 1805 der Husten ziemlich bei ihr verloren hatte, bekam sie bei Gelegenheit einer kleinen Reise, auf der sie mich begleitete, wobei sich ganz unerwartet die warme Luft schnell in kalte, feuchte, stürmische Schneeluft umwandelte, gleich auf der Stelle ein bedeutendes Rezidiv, das späterhin noch mehrmals bei Erkältungen erfolgte: denn es war unmöglich, das sehr lebhafte Kind so sehr davor zu bewahren, als die sorgsamen Eltern es wünschten. Dagegen in Zimmern, die in Schluchten und Thälern, engen Gassen und tief lagen, wo der Ofentopf die Stubenluft so feucht hielt, daſs die Wände träufelten, die

so niedrig waren, daſs ich nur gebückt stehen konnte, die zugleich als Küche, Waschplatz, Hühnerstall, etc. benutzt wurden, in denen gesponnene, und zum Spinnen gekämmelte, das heiſst, mit schlechtem Oel, Schmeer, Fett etc., mit einem Worte sehr übelriechende Wolle in Menge aufbewahrt wurde, die man stark heizte und selten öffnete, wo die Fenster vernagelt und fest zugekleistert, die Thüre mit Stroh verdickt und noch obendrein behangen waren, in den elenden Wohnungen der allerärmsten Tuchmacher — da war es, wo ich mit Staunen, den wüthendsten Keichhusten, bei sehr wenigen Arzneimitteln sehr bald und sicher verschwinden sah.

Ich erinnere mich nicht, bei einem einzigen Schriftsteller gefunden zu haben, daſs er (in Betreff unserer Krankheit) soviel Werth auf die unreine Stubenluft legte, als sie zufolge meiner Beobachtungen verdient. Wenn ich von dem, was ich an meinem Kinde beobachtete, auf alle andere Fälle schlieſsen könnte, so würde ich dem Keichhusten, für die schlimmsten Fälle, nie eine längere Dauer als höchstens vier Wochen setzen. Für die geringern kann man sie auf vierzehn Tage beschränken. Ueberall aber, wo er länger währt, und wohl gar zehn, zwölf, sechszehn

und mehrere Wochen füllt, hat man es mit nichts weiter, als einer Reihe von zusammenhängenden Rezidiven zu thun, die sich sehr deutlich durch das sich wieder hinzugesellende Fieber characterisiren und von einander unterscheiden, und entweder von Diätfehlern, die sich besonders in Rücksicht der Erkältung sehr leicht begehen lassen, oder verkehrten Kurmethoden herschreiben.

Durch dieses Fieber unterscheidet sich, wenn man auf die Zeit des Zutritts beim ersten Anfalle der Krankheit Rücksicht nimmt, nach meinen Beobachtungen bei unserer Epidemie, der Keichhusten von jedem Catarrh. Ich habe vielleicht sechszig bis siebzig Patienten vom ersten Moment der Krankheit an, ja noch früher, recht sorgfältig beobachten können. In keinem Falle war der Husten blos begleitendes Symptom, sondern immer dies Fieber, es erschien nie eher, als am dritten, vierten Tage, auch später. Ueberall eröffnete der Husten das Schauspiel und währte einige Tage, nahm schnell zu an Heftigkeit, vermehrter Anzahl, längerer Dauer der Paroxysmen, und auch nicht die leisesten Spuren eines Fiebers waren zu entdecken: überall trat dies später und erst im Verfolge der Krankheit auf. Auch darauf scheint man bisher weniger geachtet zu ha-

ben, als die Sache es verdient. — Eine besondere Opportunität, oder eine Diathese so bestimmt, dafs sie sich streng vertheidigen liefse, habe ich nie wahrgenommen. Uebrigens bin ich mit der Idee, dafs ich es mit einem indirect asthenischen Uebel, das sich an Lokalbeschwerden des Kehlkopfs anknüpfe, oder wohl ganz allein von einem asthenisch-entzündlichen Zustande des Kehlkopfs und der Bronchien herrühre, und der auf diese Idee gegründeten Kurmethode am besten gefahren. — Die Lungen selbst, oder wohl gar den Magen, als die hauptsächlich idiopathisch leidenden Organe anzusehen und anzuklagen, habe ich nie Ursache gehabt.

In Hinsicht auf diese Vorstellung von der Natur und dem Character der Krankheit liefs ich meine Patienten so enge einsperren, als ichs im Vorigen erzählte und wo dies geschah, mit dem besten Erfolge: aufserdem mufsten sie den Hals äufserlich warm verbinden, und stets verbunden tragen. Deshalb liefs ich nie Salben anwenden, zu denen ich sonst gerade hier Zutrauen gehabt hätte, weil man ziemlich örtlich auf die kranken Theile wirken kann. Stickgas künstlich einathmen zu lassen, hätte ich gern versucht, allein das hatte seine eignen Schwierigkeiten, daher ich nie Versuche damit anstellte.

Gelind

Gelind reizende Gurgelwasser wurden aber bei gewissen Kindern mit Nutzen gebraucht. Getränke kalt zu genieſsen, war streng verboten, auch alle scharfen und durch Essig und Säuren nur den Husten vermehrenden Speisen oder Getränke waren nicht erlaubt. Säuren reizten, wenn auch nicht auf der Stelle, doch hintennach aus dem Magen, bei weitem mehr zum Husten, als scharfer Branntwein, und der gute Rheinwein stand deshalb den mildern Frankenweinen am Werthe nach; selbst der Punsch gehörte nicht zu den Getränken, die sich empfehlen lieſsen. Was zu Säure im Magen, zu deren Erzeugung einige Disposition vorhanden war, Gelegenheit gab, muſste vermieden werden, und anstatt des Obstes, der vegetabilischen Zuspeisen, der Fasten- und Mehlspeisen, in Menge und täglich genossen, wurden Fleischspeisen, Brühen, Biersuppen, rothe Weine, Thee, Milch etc. empfohlen. Starke, feurige, geistige Weine leisten mehr und bekommen besser, als die schwachen. Doch erfordern auch jene Vorsicht, und scheinen besonders im Anfange der Krankheit, wenn noch gar keine Schleimerzeugung statt findet, gar nicht bekommen zu wollen. Sie treffen den leidenden, höchst empfindlichen Kehlkopf unmittelbar, und reizen ihn

zu heftig. Der Patient schlingt ohnehin etwas mühsam, gleichsam mit einer gewissen Furcht, wie bei der Hydrophobie und ich habe einige Fälle beobachtet, wo der Patient den besten spanischen oder ungarischen Wein nicht hinunter brachte, wie sehr und ernstlich er sich auch deshalb mühte. Wenn aber die ersten Tage der Krankheit verflossen sind, der Kranke gut und schnell zu schlingen im Stande ist, wenn man die Gabe des Opium nicht ohne Furcht und nicht ohne Gefahr erhöhen kann, wenn die Heftigkeit, Dauer etc. der Krankheit Abwechselung in der Wahl und dem Gebrauch der Reizmittel heischt, oder wenn man gar nicht will mediciniren lassen, dann sind feine, junge Burgunder, die edeln französischen Weine, einige Arten des spanischen Weins, besonders der Madeira, ferner gute Ungerweine und die Weine des südlichen Italien, treffliche Heil- und Hülfsmittel. Alimeth, Bischof u. s. f. sind Stellvertreter, wo man gute Weine nicht haben kann.

Es liefsen sich drei Stadien bei unserm Keichhusten genau unterscheiden; das *stadium invasionis*, von kurzer Dauer, war fieberfrei. Der Husten nimmt schnell zu, dabei sind die Vermögen und Thätigkeiten des *Patienten* weder besonders erhöht, noch er-

niedrigt, überhaupt erscheinen sie nicht turbirt. Die Krankheit scheint ganz örtlich zu seyn, der Schlaf ist natürlich und ruhig, die Haut behält eine gleiche, natürliche, dem Befinden angemessene Wärme, am Pulse ist keine Veränderung zu spüren, auch am Athmen nicht, der Appetit bleibt sich gleich und ist gut, die Haut nicht feucht. Erwachsene Kranke empfinden den Reiz zum Husten deutlich im Kehlkopfe, doch wird man bei genauer Untersuchung nichts gewahr, nur ist nach ihrer Aeußerung der schwer zu beschreibende Reiz zum Husten im Halse so heftig, daſs sie mit aller Anstrengung den Husten nicht können zurückhalten. Man könnte dies alles für eine sthenische Opportunität halten, allein alle Schwächungsmittel, auch die sanften z. B. Brechmittel oder reichliche Gaben von Mercurialmitteln, bis zum anfangenden Speichelfluſs gegeben, — wohin man es bei Kindern freilich nicht leicht bringen kann, nutzen doch gar nichts, und ich habe von sehr reichlichen Gaben des Opium in dieser Zeit keine Aenderung des Fiebers bemerkt, sondern in Fällen, wo antiphlogistische Schutzmittel, oder Opium, oder gar nichts gebraucht worden war, zeigte es überall den nämlichen Character. Wenigstens verschlimmerte sich beim Opium nichts

und wenn mich nicht etwa Vorliebe für dieses Mittel irre führte, mir hat es immer geschienen, als ob man durch den zeitigen Gebrauch des Opiums, für die leichtere Entfernung des Hustens im Fieber und nach demselben gewönne. Gleichwohl mag ich nicht widersprechen, wenn man das ganze Stadium für sthenische Opportunität zu erklären geneigt wäre, und daraus, wenn auch nicht einen Kurplan für den Keichhusten, doch einen Plan zur Entfernung und Beseitigung der Krankheit vor ihrem Ausbruche herleiten wollte. Dies letzte wäre gewiſs sehr wünschenswerth, und wenn meine Ansicht von dem Sitze und Wesen des Keichhustens richtig seyn sollte, vielleicht eher auszuführen, als wenn wir die Quelle der Krankheit tiefer legen.

In diesem Stadio, wenn ich des Patienten schon habhaft wurde, reichte ich jeden Abend eine groſse Gabe Opium, z. B. einem Kind von einem Jahre den vierten, fünften oder sechsten Theil eines Grans, des Morgens würde die Hälfte davon wiederholt, nach sechs Stunden diese Gabe nochmals und abermals nach sechs Stunden zum drittenmale, dann zum Schlafengehen wieder die gröſsere Gabe gereicht. — Oefters habe ich Senfteige mitten auf den vordern Hals, noch

lieber geriebenen Meerrettig aufgelegt. Leider werden die Patienten nur nicht streng nach den Vorschriften gehalten; selbst Erwachsene scheuen die genaue Befolgung medizinischer Vorschriften, und leiden lieber hintennach, als daſs sie sich medizinische Strenge zuvor gefallen lieſsen, ehe sie noch wissen, ob sie gewiſs leiden werden oder nicht.

Mit dem Fieber, das ziemlich schnell kömmt, und sich fast überall gleich so heftig zeigte, als es verlaufen wollte, auch fast durchaus nach dem ersten Tage, wo es sich nicht mehrere Tage auf seiner Höhe hielt, nicht weiter zunahm, sondern eher gelinder wurde, veränderte sich der Husten dahin, daſs er nicht mehr so trocken war, als im Anfange, sondern sich Schleimauswurf zugesellte. Das Fieber glich in Hinsicht auf die Symptome zuweilen einer catarrhalischen Synoche; Frösteln mit leichter Hitze wechselte mehrere Tage hintereinander, die Haut war fast ununterbrochen feucht, und dieser Character zeigte sich bei jeder Erneuerung des Fiebers. Bei andern Patienten verlief es wie ein Synochus, der ohne bemerklichen Frost, aber mit anhaltender Hitze, ununterbrochnen Phantasien, geringem Durst, einer weiſsbelegten Zunge, sehr trockner,

brennender Haut, feuerfarbnem Harne, wenig verzögerter Darmausleerung etc. begleitet war. Nur selten ähnelte es einem Typhus, und schwer anhaltende Delirien, Sehnenhüpfen etc. fanden sich selbst bei solchen Personen nicht ein, bei denen ein feines und bewegliches Nervensystem Anlage zu Krämpfen verrieth, oder wo frühere Krankheiten die krampfhafte Disposition schon verrathen hatten. Zuweilen liefs sich ein dreitägiger Typus sehr deutlich wahrnehmen. Diese beträchtlichen Verschiedenheiten des Fiebers liefsen sich nicht sicher aus der bekannten Constitution des Patienten, noch weniger aber aus der, sich überall gleichenden Opportunität im Voraus errathen. Ich schwankte in meiner Behandlung im Anfange zuweilen sehr, und war besonders in Ansehung des Opiums etwas furchtsam, da ich dasselbe in dem Verdachte haben mufste, es verschlimmere mir in Fällen, wo ichs mit Pyrexien zu thun hatte, die Krankheit. Doch wurde ich bald dreister, da ich schlechterdings beim entgegengesetzten Verfahren, oder beim Temporisiren mit leichten Reizmitteln, z. B. mit dem mineralischen Kermes, nicht mehrere Vortheile errang. Ich nahm endlich gar keine Rücksicht mehr auf die Erscheinungen, sondern gab Opium in ziemlich be-

ächtlichen Gaben, ohne Unterschied; — ı solchen Gaben, dafs der Patient bestänig einen schweren Kopf hatte, viel Hang ım Schlafen zeigte etc. Nun hatte ich weer mehr die heftigen Fieber, noch durfte h lange hernach einen schweren Kampf mit em fieberfreien Husten bestehen.

Die Dauer des zweiten Stadiums ist unstimmt. Ich habe dasselbe in drei bis vier agen völlig beendigt, nie aber über zwei ochen von anhaltender Dauer gesehen.

Im dritten Stadio hat der Patient Husen ohne Fieber. Die sehr viel gelitten ham, scheinen mit einem schleichenden Fieır behaftet zu seyn, das aber keinen nerısen Character hat, und nur in grofser attigkeit, stetem Schweifse und sehr warer, weicher Haut, kleinem Pulse, natürlien, weichen Darmausleerungen, sparsamen sättigten Harn bestehend, auch immer ganz fahrlos war.

Unter allen Umständen blieb eine grofse eneigtheit zur Erneuerung des heftigen Fiers im zweiten Stadio zurück. Dasselbe ach sogleich auf Kleinigkeiten aus, und desmal ward dabei der Husten heftiger. i einem Knaben von zwölf Jahren gehah dies jedesmal, wenn er sich, seiner ihern Gewohnheit nach, mit kaltem Was-

ser gurgelte. Diese Rückkehren, wenn sie auch an Heftigkeit dem Hauptanfall glichen, was doch nicht leicht geschah, beschränkten sich doch immer auf eine viel kürzere Zeit: mehrentheils war in zwei oder drei Tagen Fieber und heftiger Husten beseitigt, nie dauerten diese Recidive über sechs oder sieben Tage.

Auch im dritten Stadio wurde Opium noch eine Zeitlang als Hauptmittel gegeben, doch die Gaben vermindert, und allenfalls die Zwischenzeiten abgekürzt.

Einen einzigen Nachtheil muſs ich beim Gebrauch des Opiums aufführen, für dessen Beseitigung, oder vielmehr Verhütung vom Hause aus, ich keinen Rath weiſs. Da es in reichlichen Gaben gereicht werden muſs, so betäubt es den Patienten mehrentheils so sehr, daſs er sich, wenn die ersten Anfälle des Hustens in der Nacht kommen, gar nicht zu besinnen und zu ermuntern im Stande ist und dann öfters durch den Husten dem Ersticken nahe gebracht wird. Der Anfall beginnt mit einer heftigen Inspiration, durch die der Kehlkopf so gereizt, die Lungen so überfüllt zu werden scheinen, daſs alle Thätigkeit dieser Organe verschwunden ist: der Puls stockt, der Patient wird schwarzbraun, sein Kopf wie beim Opisthotonus zurückge-

zogen, die Augen unter den geschlossenen Augenliedern treten hervor, alle Blutgefäſse am Kopf sind sichtbar und liegen, wie blaue Stränge, hart, im Gesicht, aus dem Munde vernimmt man einen ängstlichen Laut von eigner Art. Der Anblick ist erschütternd, nur erst, wenn die gehemmte Inspiration durch einen heftigen Ruck sich vollendet, endet sich die schauderhafte Scene und es beginnt ein äuſserst angreifender Husten, der dem Kranken seine ganze Willkühr in Hinsicht auf Haltung und Bewegung raubt. Die einzige Hülfe gewährt das gewaltsame Erwecken des Patienten. Auch im tiefsten Schlafe kündigt sich der Paroxysmus einige Secunden vor seinem Eintritte durch unruhige Bewegung des Schlafenden und durch ein jammervolles Wimmern an. Man fasse in diesem Augenblicke den Kranken fest an beiden Schultern und rüttle ihn aus Leibeskräften, zum schnellen Erwachen; besinnt er sich nur vor dem Eintrittsmoment des Hustens, dann hat man gewonnen Spiel. In der letzten Hälfte des Schlafs hat man wegen des leichten Erwachens des Kranken so viel nicht zu fürchten. Doch habe ich selbst da, wo dieser Krampf sich fürchterlich heftig zeigte, nie den Fall erlebt, daſs ein Kranker erstickt wäre.

Congestionen nach dem Auge hat man vom Gebrauch des Opiums nicht zu fürchten. Zuweilen disponirt der Husten selbst dazu. Besonders ereignen sie sich bei Erwachsenen. Einer von meinen Patienten war so schrecklich zugerichtet, daſs man ihn nicht kannte. Nicht nur das ganze innere Auge und die innern Augenlieder waren ganz pechschwarz vom ausgetretenen Blute, sondern auch in den äuſsern Augenliedern waren beträchtliche Sugillationen. Sie wurden sich überlassen und verschwanden, sobald sich der Husten minderte, sehr bald.

Nachtheilige Wirkungen auf den Kopf, die Seelenfähigkeiten, das Nervensystem der Kranken, habe ich bei keinem einzigen von allen meinen Kranken, weder gleich nach der Krankheit, noch späterhin beobachtet. Eine schwangere Frau nahm vierzehn Tage nach einander jeden Abend zwei Gran Opium, und am Tage, nach Maaſsgabe der Heftigkeit des Hustens einmal oder zweimal einen Gran davon, und gebar späterhin einen muntern, gesunden, dicken Jungen. Sie hatte eine glückliche, leichte Niederkunft, ein höchst gesundes Wochenbette etc. Mein eignes Kind, dem ich in der schlimmsten Zeit Abends sechszehn Tropfen frisch bereitete thebaische Tinktur — nach

*kkards* Methode, nur etwas abgeändert, wie h's unten angeben werde, und am Tage le vier Stunden sieben Tropfen davon gab, rachte nicht nur binnen acht Wochen, wäh-end der heftigsten Krankheit und nach dem rsten Hauptanfalle derselben, neun Zähne, nd darunter die beiden untern Schneide-ähne, sondern gehört heute noch, so zärt-ch sie auch gebaut ist und so sehr sie in ırem ersten Lebensjahre krankte, zu den ıuntersten, lebhaftesten Kindern, die ich enne. Sie entwickelt sich, ohne Schwierig-eiten, ganz ihren Anlagen und der befolg-en Erziehungsmethode gemäss und zeichnet ich besonders durch eine sehr rege, schnelle ıufmerksamkeit aus. Grade dieses Seelen-ermögen sollte am mehrsten gelitten haben. ;s ist aber nicht so. Die Herren *D. von Inton* auf Waldau, Oberneundorf *etc.* und ). *von Nitzsche* auf Markliese und Sch...-alde litten, besonders der letzte, im Ja-uar 1805 heftig am Keichhusten und wur-en stark mit Opium behandelt; aber kei-.er von beiden klagt über eine zurückge-liebene Schwäche, oder über geringere rauchbarkeit seiner Geistesthätigkeiten, ob-leich D. *von Nitzsche* über acht Tage .... a starker Betäubung gehalten ward. Meh-ere Beispiele will ich nicht anführen.

Die Verminderung der Darmausleerung ist eine gewöhnliche Erscheinung beim Gebrauche des Opiums; doch findet sie sich nicht nothwendig überall ein und verschwindet mehrentheils nach einigen Tagen, wenn man auch mit dem Opium nicht aufhört. In seltnern Fällen dauert sie aber mit Hartnäkkigkeit fort, ja zuweilen scheint sie ganz unüberwindlich und dann belästigt sie sehr. Beträchtlich nachtheilige Folgen in späterer Zeit, selbst bei Hämorrhoidariern, habe ich niemals beobachtet, nur während der Krankheit werden die unangenehmen Gefühle des Patienten durch die lang anhaltende Leibesverstopfung beträchtlich erhöht, und dann muſs man sich Hülfe schaffen und auf die Ausleerung bestimmte Rücksicht nehmen. So sehr häufig ich das Opium angewendet habe, so bin ich doch nicht im Stande, Zeichen anzugeben, aus denen sich schon vor dem Gebrauch des Mittels der Einfluſs auf den Darmkanal bestimmen lieſse. Hartleibige Personen fühlten zuweilen die wenigsten Unbequemlichkeiten und Beschwerden, andere dieser Klasse litten erstaunend u. s. w. Indessen klärt ein Zeitraum von vier bis fünf Tagen darüber auf, die man sich füglich nachsehen kann, da mit der Verstopfung nicht die mindeste Gefahr, auch für spätere Zei-

ı nicht, verknüpft ist. Wenn Klystiere :ht helfen, so haben mich Zusätze von oe, Jalappe, versüſstem Quecksilber in anmessenen Gaben, auch öfters die Squille ıd etwas Brechweinstein oder mineralischer :rmes immer sehr leicht und sicher zu mei-:m Zwecke gelangen lassen.

Opium ist freilich das Hauptmittel beim :ichhusten; allein da diese Krankheit nicht os gesunde Menschen befällt, sondern auch :änkliche, so kann man aller Zusätze von ıdern Mitteln nicht entbehren. Auch sind :sonders im letzten Stadio etwas wenige ichtige Reizmittel, oder die sogenannten ärkenden Mittel ganz unentbehrlich. Am .ehrsten Rücksicht muſs man auf die Disosition zur Lungensucht nehmen, besoners bei halberwachsenen Personen, die am hesten Gefahr laufen, in diese Krankheit ı verfallen, zumal wenn sie eine angeborne nlage dazu haben. Auch ist die allgemeine :rofulöse Cachexie ein nicht unwichtiges Ioment für die Beurtheilung der Krankheit .nd Auswahl der Heilmittel. Ich rechne hieıer auch rhachitische Kinder. In beiden 'ällen sind Zusätze von Quecksilber- und ;pieſsglanzmitteln — die letzten nehme ich ;egen Hrn. Hofrath *Horn* (*Handbuch der* ›*ract. Arzneimittellehre. Berlin* 1803) in

Schutz — ingleichen die drastischen Purgirmittel in sehr kleinen Gaben, als starke Reizmittel für die Erregung des Darmkanals, unentbehrlich. Das famöse Zahngeschäft verdient an und für sich wenig Rücksicht. Aber auf den Zustand der Dauungsorgane wendete ich gleich im Anfange einen forschenden Blick. Man hat fast in allen Kinderkrankheiten alles gewonnen, wenn man die Eſslust aufrecht zu erhalten im Stande ist. Das Opium war mir in dieser Hinsicht nie im Wege, und durch zugesetzte bittre Mittel, z. B. Columbo, Angustura, Cascarille, Serpentaria oder Hofmannischen Liquor, erreichte ich bei Personen, die zu Magenschwäche disponirten, oder Unreinigkeiten in den obern Dauungswegen hatten, sehr gut meinen Zweck. Brech und Laxirmittel, zumal die gelinden, salzigen, hindern vielmehr. Am nachtheiligsten sind die Kuren mit Syrupen, viel Honig, Zucker in groſser Menge und süſsen Näschereien. Ich habe durch diese Dinge den Appetit so unwiederbringlich verloren gehen sehen, als es selbst nach dem Miſsbrauche von bittern Mitteln nicht geschah. Ein Knäbchen von einem halben Jahre, das unter andern Umständen und in den Händen ärmerer Aeltern oder einer vernünftigern Mutter, ganz gewiſs die Krankheit

überstanden hätte, starb, nachdem der Keichhusten so gut als bezwungen war, den Hungertod. Ein Pfund roher Zucker war ohngeachtet aller Gegenvorstellungen öfters in zwei oder drei Tagen aufgezehrt worden. Ein häſslicher, schleimig-saurer Geruch, öfters Erbrechen schleimig-sauerer Flüssigkeiten, und gänzliches Unvermögen Speise zu genieſsen, quälten das sonst so sehr gesunde, gut gebildete, starke Kind über acht Tage und lieferten es in das Grab. — Auch das Drüsensystem, das Nervensystem müssen berücksichtigt werden. Uebrigens sind alle diese Rücksichten nicht sowohl für die ersten Stadia der Krankheit, sondern für das letzte hauptsächlich von Wichtigkeit. Am längsten lieſs ich das Opium, in Verbindung mit China, isländischem Mooſse, Baldrian und Milch bei Lungenschwäche, oder Neigung zu Brustkrankheiten überhaupt, nehmen. Der Baldrian im Extract hat mir unter diesen Umständen immer das beste Surrogat oder Adjuvans des Opiums zu seyn geschienen. Wo die Reste des Keichhustens durch das Opium allein, oder seine Verbindung mit China, Angustura, Enzian, Chamillen, Cardobenedicten etc. nicht zu bändigen waren, da wirkte oft die einfache Auflösung des Baldrianextracts sehr schnell. Doch muſs

man alle diese Mittel in grofsen Gaben reichen. Einem Kinde von einem Jahre gab ich öfters täglich vier bis sechs mal einen Scrupel *pro dosi*, in gemeinem Wasser aufgelöst. Und so verhältnifsmäfsig auch die Extracte der andern hier genannten Mittel. Mit kleinen Gaben ist gar nichts ausgerichtet. Man marrert das Kind mit dem Einnehmen, und dünne Auflösungen, zu geschweigen dafs sie an und für sich unwirksamer sind, schmecken viel schlechter, als gesättigte.

In schlimmen Fällen befängt ein ununterbrochener Krampf den ganzen Thorax. Man bemerkt dabei nicht die Heftigkeit und Gröfse dieses Krampfs am Pulse etc. Nur das orthopnöische Athmen, das stille kurze Hüsteln in einem fort, das einem höchst schnellen, hörbaren und sichtbaren Athmen gleicht und durch die Keichhustenparoxysmen unterbrochen wird, und das suffocativische Ansehen des Gesichts, das von Stunde zu Stunde schlimmer wird, lehren, dafs Gefahr, dringende Gefahr vorhanden sey. Wenn hier nicht schleunig Hülfe geschaft wird, so läuft man Gefahr, in wenigen Stunden eine Leiche vor sich zu sehen. Ein plötzlicher Nachlafs des Asthma, mit der Möglichkeit zu liegen, wenn auch das Ath-

mes

men noch nicht frei ist, ist hier gemeiniglich eine sichere Anzeige des baldigen Todes. Brechmittel helfen hier sehr schnell, aber nicht auf die Dauer. Oft sieht man sich in kurzer Zeit, nach wenig Stunden, wieder auf der alten Stelle. Mit dem Opium reicht man hier nicht aus, ja man muſs sogar den dreisten Gebrauch etwas hemmen, und nebenbei sehr warmen Kaffee, schwarz und ohne Zucker nehmen lassen. Moschus in groſsen Gaben nutzt hier viel. Ich gab meiner Tochter innerhalb zehn Stunden dreiſsig Gran: zuerst nach Fristen von einer halben Stunde, fünf Gran auf einmal, und das dreimal nach einander, dann weniger, und das Kind, dessen Erstickung wir in den ersten Nachmittagsstunden fast mit Gewiſsheit voraussahen, konnte am Abend auſserhalb des Bettes seyn und schien kaum etwas gelitten zu haben. So heftig kam dieser gefahrvolle Zustand nicht wieder zum Vorschein, aber er blieb noch nicht ganz aus. — Wo aus Rücksichten Moschus und Castoreum, das nur in gröſsern Gaben noch gereicht werden muſs, aber auch sehr hülfreich ist, nicht verschrieben werden konnte, thaten der *Liquor Cornu Cervi succinatus* (*Liquor ammonii succinici*), der mineralische Kermes mit dem versüſsten Quecksilber und

der Kupferkalk (*cuprum ammoniacum*) gute Dienste. Die letzten Mittel liess ich abwechselnd in Emulsionen nehmen. Die Emulsionen bestanden blos aus dem arabischen Gummi, einem einfachen destillirten Wasser und einer kleinen Menge des *Hoffmannischen Liquors*, um die zeitige Gährung des Schleims zu verhüten, und zugleich die brechenmachende Eigenschaft der Mittel zu dämpfen, oder vielmehr den Magen etwas dagegen abzustumpfen. Nur weil das Brechen einzig palliative Hülfe gewährt, aber den Kranken doch einigermaſsen und öfters beträchtlich schwächte, suchte ichs zurückzuhalten. Wo es gelang, höchstens ein ein- oder zweimaliges Erbrechen zu veranlassen, und ohne diesen Erfolg, doch das nämliche Mittel fortbrauchen zu lassen, da war diese Ausleerung ungemein wohlthätig. Und gewöhnlich bewirkte diesen Erfolg der zugesetzte *Hoffmannische Liquor*, den man dieserwegen auch bei den ersten Gaben weglassen und erst nach erfolgtem Brechen beisetzen kann. Doch geht man sichrer, wenn man das ganze Gemenge gleich zum Anfange mit diesem Beisatze versieht und dem Kranken reicht. Ganz setzte ich auch hier das Opium nicht aus, nur die Gabe wurde etwa um den vierten Theil vermindert und etwa in vier und

anzig Stunden eine Gabe weniger gecht.

Zinkblumen und Alcalien überhaupt lein bei scrofulösen, und überhaupt bei solen cachectischen Personen, die sehr zur ure hinneigen, einige Dienste; auch bei gesammelten Würmern oder schleimigten reinigkeiten und Anhäufungen im Darmnale. Gegen den Husten, an und für sich, lfen sie gar nichts, man mag sie nun abchselnd mit Opiaten, oder zusammegengt mit ihnen, oder ohne Opium geben. s *Hydrargyrum muriaticum mite* e höht Wirkungen des *Zinci oxydati albi* ge1 die Würmer und den angesammelten armschleim. Ein ganz unentbehrlicher Zuz ist jenes Quecksilbermittel bei allen ndern, die offenbar am lymphatischen Sym leiden. Wo Hagedrüsen am Halse, bleis, aufgedunsenes Gesicht, geschwollene erlippe etc. das Subject bezeichneten, wurdas Quecksilbermittel gleich beigesetzt, d wo dabei zuviel Stuhlausleerung entnd, oder in andrer Hinsicht sich unnehme Wirkungen zugesellten. mit Spiefsnzmitteln, nämlich mit dem *Sulphur stitum rubeum*, selten mit dem *Tartaro stito* vertauscht. Auch hier pafst die Jape vortrefflich, noch besser die Aloe, wenn

sie nicht durch ihren widrigen Geschmack so sehr gegen sich einnähme. Aber alle diese Mittel wurden überall nur als *adjuvantia* des Opiums angesehen. In therapeutischer Hinsicht schien zwischen den Spiefsglanz- und Quecksilbermitteln so fern einige Verschiedenheit obzuwalten, dafs die ersten Kinder von einem sehr zarten Bau, feinem Teint, empfindlichen Nerven, magerm Fleisch, die letzten mehr den phlegmatischen, weich und schlapp-fleischigen, fetten aber welken Kindern bekamen.

Bei einem achtjährigen Mädchen, wo eine grofse Schleimanhäufung in den Dauungsorganen schien vorhanden zu seyn, leistete das Opium gar nichts gegen den Husten. Es griff das Hirn sehr an; zu der anhaltenden Betäubung gesellten sich Zuckungen in den Gesichtsmuskeln; aber der Husten blieb heftig, und zwischen den einzelnen Paroxysmen des Keichhustens wurde durch ein und zuweilen kaum auf einzelne Sekunden, unterbrochnes, leises, gleichsam säuselndes Hüsteln, eine höchst krampfhafte Beweglichkeit der Lunge verrathen. Hier brach der behutsame Gebrauch des Phosphors in einer Emulsion die Bahn für das Opium. Zwei Gran Phosphor wurden binnen vier und zwanzig Stunden in sechs und dreifsig Thei-

gegeben. Da ich einigemal Gelegenheit
abt habe, die ganz ungemein gr... e ...-
de Kraft — ...... nach an ... R...x-
ten — des Phosph...s in Nervenkrankh...-
en kennen zu lernen, so wandelte mich
Lust öfters an, in schlimmen Fällen des
hhustens ihn zu benutzen. Aber man
so selten zuverlässige, gebildete Wärter
einen Kranken, läuft in Hinsicht auf Ruf
Ruhe, selbst schon wenn durch einen
hädlichen Zufall der Phosphor entdeckt
len sollte, z. B. durchs Leuchten des
ids beim Verschütten einiger Tropfen,
iel Gefahr, darf nicht zu ängstlich Be-
amkeit anempfehlen, wenn man nicht
en will, dafs aus Furcht das Mittel un-
aucht stehen bleiben soll, mit einem
te, es sind in der Privatpraxis so viel
lernisse gegen den Gebrauch dieses gro-
Mittels, dafs man nur selten Nutzen da-
ziehen kann und diesen gröfstentheils
Spitalarzte überlassen mufs.

Am sichersten giebt man das Opium
ch in Pulvern, oder bei Zusammenset-

℞ *Opii theb. pulver. unc. octo.*
*Spir Vini rectificatissimi.*
*Aq. comm. destill. ana unc. vig. quatuor.*
*Misc. diger. loco frigido in vitro optime clauso, saepissime movendo. Filtret. pro lubitu.*

Dies Gemenge mufs wenigstens vierzehn Tage an einem sehr temperirten Orte, nämlich in einer Wohnstube an dem kühlsten Platze, digeriren, und dann für den Gebrauch nie mehr als eine halbe Unze abgegossen werden. Sie enthält, wie die *Eccardsche* und *Berlinische* in zehn Tropfen einen Gran Opium, und bleibt, wo möglich, immer in einem Grade der Stärke. Die kühle Temperatur, die lange Digestion, wobei die Auflösung mehr auf der öftern Bewegung des Gemenges, als auf dem Wärmegrad beruht, die Einfachheit der Vorschrift, die man nicht weiter treiben kann, die bis ans Ende fortgesetzte Digestion etc. geben ein Mittel, das sich durchaus ganz gleich bleibt und sich auch mit allen Arzneien vermischen läfst, ohne merklichen Bodensatz zu geben. Selbst den Eisenmitteln kann man sie ohne Nachtheil zusetzen, was bei den beiden andern genannten nicht der Fall ist.

# V.

## Bruchstücke der Behandlung einer chronischen Schleimlungenschwindsucht.

Vom
Hrn. Dr. P. G. Joerdens,
Stadtphysicus zu Hof.

Da es in mehrerem Betracht ohnstreitig sehr nutzbar für unsere wissenschaftliche Kunst ist, Krankheitsfälle, selbst mit unglücklichem Ausgang, bekannt zu machen, besonders weil vielleicht durch sie mehrere andere die Wege vermeiden lernen, die nicht zum gehoften Ziele geführt haben; ferner, weil auch noch in manchen Stücken das Unzureichende der Arzneiwissenschaft, ohnbeschadet ihrer nach und nach errungenen Höhe, ins Licht gestellt, und dadurch un-

ser Streben nach mehreren Einsichten von Neuem angespornt, ja endlich die Regel abstrahirt wird, dafs die Naturkräfte da nur ruhig zu leiten sind, wo stark wirkende Mittel den Organismus schneller destruiren würden; so theile ich auch nachstehende Krankheitsgeschichte nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen mit.

Wenn man in neuern Zeiten weit häufigere Bemerkungen von mehreren und verschiedenern Schwindsuchten oder Auszehrungen zu machen veranlafst wird, so wundert sich der sorgfältige Beobachter der jetzigen so viel veränderten menschlichen Natur überhaupt, und der Lebensart der meisten Menschen insbesondere, nicht mehr so sehr, sobald er nur einen mehrjährigen tiefen Blick auf jene beide höchst interessante Gesichtspunkte gerichtet hat, weil daraus die ersten und hauptsächlichsten Quellen jener fürchterlichen, nur zu oft ganz unheilbaren Uebel herfliefsen, die eben wegen der Nicht- oder Weniger-Existenz jener Ursachen, auch weniger oder nicht statt fanden. Ein fast gleiches Urtheil mögte man in Rücksicht der nun um vieles häufiger und vielseitiger werdenden venerischen Beschwerden fällen, die oft an sich, oft durch die Kur selbst, insbesondere wenn die schärfern Präparate des

Mercurius, wie der *sublimatus* oder *phosphoratus F.* innerlich und äusserlich bei grossen Verletzungen längere Zeit fort dazu angewendet worden sind, bald früher bald später zu Abzehrungen führen. Unläugbar ist also der obige erste Satz, aber schwerer die Entscheidung, welche Arten von Schwindsuchten insbesondere in neueren Zeiten herrschend sind. Dies wird sich nur nach und nach, und durch solche Männer ausmitteln lassen, die eine sehr ausgebreitete, so viel möglich mit ruhiger Beobachtung abgewartete Privat- und Hospitalpraxis haben. Das Resultat musste um so viel mehr versprechender seyn, je mehrere Aerzte sich zu einem so nutzbaren Unternehmen vereinigten, und dann durch öffentliche genaue Bekanntmachung der einzelnen Fälle, zu dem wichtigen Resultate, für die allgemeine Wohlfarth mitwirkten. Denn auf diese Art würde nicht allein der Pathologie, sondern auch der Therapie, und öfters der Prophylaxis die hülfreichste Hand geleistet, indem durch das richtige Entdecken der Ursachen, auch die Veranlassungen eher und sicherer vermieden werden könnten. Jeder andere Weg ist, meiner Meinung nach, trüglich und führt zu falschen Schlussfolgen, die in manchem Betracht mehr als jemals gewöhnlich zu werden anfangen.

Bis wir aber, daſs ich so sage, so systematisch weit vorgerückt sind, und rücksichtlich der möglichen Verhinderung der Entstehung solcher Uebel die statt findenden Vorbauungsmittel angewendet haben, liegt es jedem practischen Arzte ob, alle nur denkbar rationelle Kurmittel selbst in dem letzten Stadio der verheerenden Abzehrung, und speciell der Lungensucht, zur möglichen Rettung der Leidenden anzuwenden, und da wenigstens noch zu erleichtern, wo man nicht mehr heilen kann. Ob es schon jetzt noch sehr viele Fälle giebt, wo der Tod unvermeidlich ist, so werden sie gewiſs nach und nach immer mehr verringert werden, insbesondere je mehr wir die so wohlthätigen Fortschritte in der practischen Medizin und in der Naturwissenschaft und Chemie dazu benutzen, die ganz eigenthümlich dazu bestimmt zu seyn scheinen, jenen Verheerungen durch Abzehrungen nach und nach gewisse Gränzen zu setzen.

Ich habe schon an einem andern Orte erwähnt, wie man sich allmählich der, daſs ich so sage, mehr directen Kurart der Hals- und Brustbeschwerden genähert hat, welche auch in Betracht der letztern besonders, die einzig zweckmäſsige und beste seyn wird, wenn man dazu das Einathmen verschiede-

ner Dämpfe nach Maaſsgabe der Verschiedenheit des Uebels und der Subjecte anwendet. Bis jetzt hatte ich zwar noch nicht Gelegenheit dieser Behandlung solche Personen zu unterwerfen, die nur erst an anfangenden Lungenbeschwerden leiden, weil man allgemein nichts mehr vernachlässiget, als die ersten Zufälle derselben, die sich oft hinter unbedeutenden chronischen Catarrhen, geringem Blutspucken, sich verirrenden oder vernachläſsigten Hämorrhoiden u. dergl. m. verbergen; und nur dann erst Hülfe sucht, wenn die Uebel schon sehr weit vorgerückt sind. In diesem Zeitraume oder im dritten Stadio der Lungenkrankheiten, habe ich zeither die Behandlung mit dem Einathmen vornehmen können, von welchen ich unter mehreren nur nachstehendes Beispiel als vorzüglich des Bemerkens werth hiermit bekannt machen will.

In den ersten Monaten des Jahrs 1800 wurde ich zu einem entfernten Kranken berufen, der nach dem Inhalt des schriftlichen Berichts schon seit langer Zeit kränklich sey, und jetzt sich in dem schlimmsten Zustande befände. Wenn mich auch die allgemeine Pflicht nicht an sich schon zur schnellsten Gewährung der Bitte veranlaſst hätte, so würde dies doch die Rechtschaffenheit

des geschätzten Mannes und Vaters einer grofsen Familie bewirkt haben. Schon beim ersten Ueberblick des Kranken sah ich, dafs in dem Briefe in Betreff seiner wichtigen Krankheit nicht zu viel gesagt war. Denn ich fand den langen 54 Jahr alten sceletartig-abgezehrten Mann, in dem äufsersten Grad der allgemeinen Consumtion. Mit matter Stimme und in langen Absätzen, dazwischen von seiner Gattin unterstützt, erzählte er mir, dafs sich der Anfang seiner Krankheit schon von zehn Jahren herschreibe, wo er nach einer heftigen körperlichen Bewegung, und besonders nach vielem Reden, und einem darauf genossenen Trunk Wein, bald einen ganz trockenen Husten bekommen, bei dessen Vermehrung nach und nach Schmerz auf der Brust empfunden, nach Verlauf eines noch gröfsern Zeitraums verstärkten Husten und Auswurf, und endlich Vermischung desselben mit Blut verspürt habe. Bei der schon lange vorher erlittenen Magenschwäche urtheilten Anfangs mehrere geschickte Aerzte, dafs der Grund des Uebels nur in gestörter Verdauung zu suchen, und dieser am besten durch stärkende Mittel zu begegnen sey, weswegen auch hauptsächlich bei jener Kur längere Zeit durch nur darauf *Rücksicht* genommen wurde. Ohngeachtet

der Patient vielleicht durch seine dringende Forderungen viele nach einander consultirte Aerzte, selbst auf jenem der Sache nicht entsprechenden Weg geleitet haben mögte, so konnte doch weder hierdurch, noch durch die dazwischen und dabei genommene besondere Rücksicht auf die rheumatischen Bewegungen die eigentliche Quelle des Uebels verstopft werden. Denn der Husten vermehrte sich und mit ihm die Menge und Dicke des Auswurfs, zu welcher allmählig Heiserkeit und Entkräftung traten. Die berühmtesten in- und auswärtigen Aerzte wurden mit bald mehr, bald weniger glücklichem Erfolg, nach ihren verschiedenen Kurplanen zu Rathe gezogen, und so Jahre lang, bei indefs einmal verändertem Wohnort, welches keinen ungünstigen Einflufs bewirkte, fort medizinirt — auch dazwischen wieder längere Zeit oft wenig, oft gar keine Medizin gebraucht. Unter solchen bald mehr bald weniger günstig scheinenden Veränderungen, war der Patient durch zehen schwere Jahre vorgerückt, seit mehrern Monaten aber so sehr verschlimmert, wie ich ihn oben nur überhaupt zeichnete. Der allgemein erschöpfte durch hervorragende Wangen- und Schulterbeine und eine comprimirte Brust ausgezeichnete Körper, zeigte vom Scheitel

bis zu den Füßen ein beinahe vollkommenes Gerippe. Die Nervenschwäche leuchtete aus jeder Bewegung und seiner Art zu empfinden sehr deutlich hervor, der vehemente Husten trat zwar zu jeder Tageszeit, jedoch hauptsächlich in der Nacht und gegen Morgen um 5 oder 6 Uhr und eine bis eine und eine halbe Stunde nach Tische ein. Die Anstrengung so wie die Menge des Auswurfs war sehr beträchtlich, die Farbe desselben gelbgrün, bei wiederholten Versuchen in einem mit reinem Wasser angefüllten Glas größtentheils zu Boden fallend, sein Geschmack dabei fad, mehr süßslich, und die Empfindung beim Auswerfen in der Brust hauptsächlich der rechten Seite derselben, schmerzhaft, welches sich insbesondere heftiger äußerte, wenn sich Patient während des Liegens, von dieser auf die entgegengesetzte Seite, wobei auch das Athmen beschwerlicher und der Husten vermehrt wurde, wendete. Die Augen lagen tief in ihre Höhlen zurückgezogen, die Farbe des Gesichts war blaßgelb, und die Zunge mehr weiß als gelblich belegt; die Eßlust sehr gering, der Durst schon am Morgen vorhanden, und immer sehr stark. Zu diesem gesellte sich noch ein beständiges Aufstoßen, oft starker oft geringer Blähungsabgang nach

sehr träger und gewöhnlich fester
ang, ein Zittern der Beine, wodurch
ı unmöglich wurde, den Körper lange
ht zu erhalten, weſswegen er den gröſs-
heil des Tages theils auf dem Canapee,
im Bette lag; und auch unter Tages
, so lange ihm nemlich der Husten
estattete. - Genoſs er auch des Nachts
dieses wohlthätige Geschenk der Vor-
g, so schlich sich gegen Morgen ein
ipfender Schweiſs ein, der auch die ge-
ı noch übrigen körperlichen Kräfte
ar dahinriſs. Fand sich ja bisweilen
mehr Eſslust ein; so war doch die
uung so geschwächt, daſs die gröſsten
werden durch Druck im Magen, mehr
hafte Bewegungen, beengte Brust,
kürzeres Einathmen, entstanden, folglich
hierdurch die Lungen consensuell litten.
t der rheumatische Stoff kehrte dazwi-
zurück, und verursachte sowohl im
n Arme als an den Füſsen schmerzhafte
indungen. Der Puls war klein, schlei-
l, mit kaum 60 — 70 Schlägen in der
te.

Nach allen diesen Symptomen zu ur-
en, befand sich der Patient im letzten
o der Lungenabzehrung. Sein zeitheri-
Arzt hatte durch verschiedene Monate

fasst einzig und allein den Kräften d bittere Magenmittel, auch China und Kräu tränke, nebst nahrhaften Suppen, nach Relation des Patienten und der Seini aufzuhelfen gesucht, auch ein Blasenpfla auf den Arm legen lassen; allein wie na lich einleuchtet, und nach der weitläufti Angabe ersichtlich ist, mit jenen allen ni nur nichts gewonnen, sondern sehr viel v lohren.

Meine hauptsächlichste Indication g jetzo dahin, der entschieden örtlichen V letzung in der rechten Lunge, worinnen s Geschwüre und Eitersäcke befinden musst weil oft sehr leicht ganze Massen v mehr gedachtem Geschwüre ausgeworfen w den, auch örtlich zu Hülfe zu kommen, u dahero angemessene Einathmungen, wo ich schon sehr günstige Proben hatte, an wenden, aber zugleich auch die Wirk derselben durch den Wasserfenchel und Polygala amara innerlich zu unterstütz der allgemeinen Schwäche mehr durch kraftvollsten Bouillons und geleeartige Sp sen, auch durch das zeithero untersa Braunbier, und den Wein dazwischen a zuhelfen; die Brust auch durch äusserlich a gebrachte örtliche Zertheilungs- und allg meine Ableitungsmittel zu vertheidigen, u

de

len Patienten durch Entfernung von den vielen und lästigen Arbeiten, eine frohe Seelenstimmung, und diejenige Geistesaufheiterung zu gewähren, die bei jedem körperlichen Uebel, die erste und wichtigste Stelle der wirksamsten Arznei vertritt. Deswegen wurde zuerst das Einathmen der Dämpfe von *Hb. hyosc.* und ♉ *myrrhae* mit *Naphtha vitrioli* infundirt und colirt so angewendet, wie ich das ganze Verfahren bei einer andern Gelegenheit in den Altenburg. medizinischen Annalen weitläuftiger beschrieben habe, dabei das Pulver von Wasserfenchel mit der Hälfte von Myrrhenzucker versetzt, täglich vier mal also gegeben, daſs vom erstern pro Dosi im Anfange acht Gran gerechnet wurden, und immer darauf ein sehr saturirtes Decoct von der Polygala mit dem *Lichene islandico* getrunken werden muſste. Den flüchtigen Salmiakspiritus mit Cantharidentinctur versetzt, lieſs ich mehrmals des Tages in die ganze Brust einreiben, und im Nacken tief zwischen den Schultern hinab ein reizendes Pflaster ad modum Janini, als fortdauernden Ableiter legen. Etwas Pöckelfleisch und Schinken ohne Fett, und weich gekocht, nebst kleinen Portionen von Hering oder Sardellen rieth ich aus dem Grunde bisweilen mit zu genieſsen, weil ich dadurch der

Atonie des Magens am besten aufzuhelfen gedachte, indem jene ihm nun fremd gewordene Reize die Fasern desselben umstimmen, und ihn selbst für andere nahrhaftere Speisen empfänglich machen sollten. Das Frühstück wurde aus braunem Warmbier mit etwas Milch und Eydottern bereitet; Mittags kraftvolle Bouillons mit Wurzeln und Eydottern versetzt, und eben dies Abends gereicht. Zur Abwechselung liefs ich der Hauptmahlzeit nach und nach kleine Portionen von mürbem Rind- und Kalbfleisch beifügen, rieth beim Mittagstisch ein Glas guten Rheinwein, nach geendigter Verdauung aber ein halbes bis ganzes Maas gutes bitteres Braunbier zu trinken; die freie Luft bei allen geöffneten Fenstern fleifsig einzuathmen, die Stubenluft aber durch Essigabdampfen und besprengen möglichst rein zu erhalten. Dringend empfahl ich Flanellbekleidungen auf den blofsen Leib und besonders an den Füfsen, die nebst den anderweitigen entschieden günstigen Einflüfsen des allgemeinen Reizes, auch wegen der rheumatischen Beschwerden doppelt vortheilhaft wirken mufsten. Mit solcher Veranstaltung zur Kur, und mit manchen andern Erinnerungen wegen seiner Berufsgeschäfte und häuslichen Verfassung verliefs ich den Kranken, und erbat mir von Zeit

ı Zeit die genauesten Nachrichten von sei-
em Befinden. Ob ich schon nach der gan-
in Lage der Sachen, wegen des Ausgangs
er Krankheit kein günstiges Prognostikon
ellen konnte, vielmehr glauben mufste, dafs
an hierbei vor der Hand mehr palliativ
irken, und so den Patienten noch einige
eit fristen könnte, so erwartete ich doch
on den wirksamen Mitteln, so wie von
iner versprochnen Pünktlichkeit in ihrer
nwendung, noch manches Günstige.

Meine Freude war daher auch nicht ge-
ng, als ich aus dem ersten Bericht erfuhr,
ıfs sich mehrere Symptome verbessert hat-
n. Denn so war der Schweifs nicht nur
eringer, sondern oft mehrere Tage lang ent-
rnt, der Husten etwas weniger, der Aus-
urf zwar noch nicht in der Quantität, wohl
ıer in der Qualität verändert, indem die
üngelbe Farbe in eine mehr weifslichgelbe
erging, und die vorher leimartige Consi-
enz nunmehr verdünnt war, und von dem-
lben nicht mehr so viel zu Boden sank.

Das vorher eintretende öftere Frösteln
ıd die darauf folgende lange anhaltende
itze waren modificirter, und die anfängli-
e schnelle Kraftabnahme, weniger pro-
essiv, ja sogar zu einigem Stillstand ge-
acht. Selbst von den vorher immer mehr

herumschweifenden Gichtbeschwerden, die in umgekehrtem Verhältnifs mit der verringerten körperlichen Stärke standen, hatte Patient zeither nur sehr wenig empfunden. Daher war die genaue Fortsetzung aller zeither angewendeten Mittel nur mit Vermehrung von ½ Glas Wein Mittags, und eines Seidels Bier in der Zwischenzeit das Resultat meiner Rückantwort, mit dem wiederholten Bemerken, dafs der freie Luftgenufs gleichsam geizig und mehr als zeither, die gröfste Zeit des Tages durch gebraucht werden sollte.

Kleinigkeiten ausgenommen, waren nun wieder mehrere Wochen verflossen, wo sich in Rücksicht der ersterwähnten Punkte, ich will nicht sagen besonders starke Fortschritte, jedoch manche Verbesserungen bemerken liefsen; hauptsächlich hatte sich der Husten mit seinen Folgen um vieles verändert, die Schweifse erschienen nun sehr selten, der Schlaf war viel besser, insbesondere wegen des nun zu dieser Zeit um viele gemilderten Hustens, der Appetit stellte sich, wenn auch nur noch abwechselnd, wieder dazwischen ein, das Reifsen in den Gelenken und die damit in Verbindung stehende Fufsgeschwulst waren gröfstentheils entfernt und selbst die Geistesheiterkeit schien zu-

rückzukehren; nur war der Auswurf jenem zuletzt beschriebenen noch gleich, das lentescirende Fieber noch sehr bemerkbar, und die Abmagerung fafst noch in gleichem Grade. Das Einathmen der Dämpfe hatte Anfangs öfters mehr Reiz, mehr Husten, ja oft Stöcken verursacht, welches aber jetzo nicht nur nachliefs, sondern sogar den Auswurf erleichterte, und den sonst immer dabei empfundenen Brustschmerz entfernte. Die Anfangs gehabte Empfindung eines Brennens im Schlund, als Folge des Gebrauchs des Wasserfenchels, verlohr sich ganz, selbst bei verstärkten Portionen, welche ich nun für so nöthiger erachtete, weil Gewohnheit eines Mittels, den Grad von eigenthümlicher Reizbarkeit desselben abstumpft, und dadurch die sonst gewisse Wirksamkeit, wo nicht ganz, doch gröfstentheils unterbricht. Da nun diese spezifische Reizung eben die Ursache seiner besondern Wirkung ist, so wird es unumgänglich erforderlich, dafs bis zu jenem Grade der Besserung, wo die Thätigkeit der körperlichen Kräfte die schädlichen Potenzen so besiegt, dafs diese nicht mehr prävaliren können, stufenweifs die Gabe der entgegenwirkenden Mittel erhöht werde, so wie sie sich dann in gleichem Verhältnifs verringern mufs. Aus jenen Gründen gab

ich also den Wasserfenchel allmählig bis zu einem Scrupel, ja bis zu einer halben Drachme pro Dosi, und weder hier, noch in vielen andern Fällen, erinnere ich mich, einen schlimmen Erfolg beobachtet zu haben. Nur erfordert das successive Steigen in der Dosis die genaue Rücksicht des Stadii des Uebels, der Kräfte des Patienten, der subjectiven Reizbarkeit desselben, so wie der damit in Verbindung zu setzenden Mittel.

Aufser jenen äufserlichen und innerlichen mehr direkten Heilmitteln in Lungensuchten, die bis hieher so günstig gewirkt hatten, strebte ich nun die körperlichen Kräfte in dem Grade zu erhöhen, dafs sie mit jenen Verbesserungen nicht nur gleichen Schritt halten, sondern sie sogar noch unterstützen konnten. Mehr als jemals empfahl ich in stärkern Portionen Schwaden, Salep, Sago, Eydottern mit und ohne Milch, dazwischen, besonders auch Morgens, Milchzuckergetränk, abwechselnd mit allen oben erwähnten, bald mehr, bald weniger reizend nährenden Nahrungstoffen; und alles dies Wochen und Monate fortgesetzt, war zu meiner grofsen Freude nicht ohne den gewünschten Erfolg. Denn er konnte sich nun nicht nur mehrere Stunden des Tages, sondern nach und nach den ganzen Tag aufser dem Bette aufhalten,

etwas mehr Speisen mit Wohlgeschmack genieſsen, und sie auch besser verdauen. Besonders wurde er auch geistig belebter nach jedesmaligem Dampfeinathmen, welches nun auch der Menge des Eiters Abbruch that, und das Athemhohlen freier machte. Obgleich im Anfange der mehreren Bewegung in der Stube das Oedem der Füsse insbesondere gegen Abend vermehrt wurde, so wirkten doch die daswischen angewandten starken Frictionen mit von Mastix durchräucherten Flanellflecken, das mehrere Warmhalten derselben, die Umwickelungen, so wie der nun daswischen gesetzte Gebrauch der China, bald günstig dagegen; so daſs jene letztern Zeichen der allgemeinen Erschlaffung immer seltner sichtbar wurden. Konnte man auch nicht immer die Kraftzunahme des Körpers fortschreitend bemerken, weil die vorhergehende Abmagerung zu auffallend groſs, und der Verlust der Stärke, durch den noch immer beträchtlichen Auswurf, der doch dem dazwischen in den Körper gebrachten Nahrungsstoff nicht proportionell war, nicht so geschwind wieder ersetzt werden konnte; so bemerkte man doch seine vermehrte Kraft, theils durch das Geständniſs des Gefühls davon, theils nach seinen Verrichtungen wachsend. Ueber alles lag mir nun die Verthei-

digung der Lungen am Herzen, die selbst wenn das Uebel darinnen auch nicht schon so tiefe Wurzel geschlagen hätte, als es doch nach allen Symptomen wirklich statt fand — durch den dazwischen oft unvermuthet eintretenden Krampfhusten viel leiden, ja neue Entzündung mit ihren Folgen hervorbringen mufste. Aufser jenen verstärkten und vermehrten Einreibungen, ging ich nun zur schnellern Erreichung jenes Entzwecks, nicht länger mehr von meiner schon immer erneuerten Forderung ab, nemlich am Arm ein Fontanell setzen zu lassen, welches seither die mannichfaltige Besorgnifs des Patienten immer abzulehnen suchte. Es war aber meiner Meinung nach um so nöthiger, je gewisser es als Ableitung, Gegenreiz und als Mittel zum Fixiren der artbritischen Beschwerden, und daher als wesentliche Erleichterung des Lungenabsatzes und jener dadurch verstärkten fehlerhaften Aussonderung dienen mufste. Um diese noch schneller und gründlicher zu entfernen, gab ich zugleich die Myrrhe, das Extract der polygalae amarae mit dem Balsam. tolutano in Pillen, so wie die Cascarille, China und Altheewurzel als Decoct, nebst Wein, Bier und den kraftvollsten Fleischbrühen fort, theils um der neuen oder wenigstens anhaltenden purulenten Ausson-

derung in den Lungen, theils um der Nervenreizbarkeit [illegible] [illegible] [illegible] das angemessenste zu begegnen. Zu meiner grofsen Freude sah ich nun auch zu meiner Erwartung nicht getäuscht, sondern beobachtete, dafs sowohl durch jene Mittel als durch die fortdauernde Anwendung der Einathmungen, Husten und Auswurf verminderten, die Kräfte aber vermehrt wurden. Nach einiger Zeit erfolgte jedoch ein Stillstand in den vorher fortschreitend guten Wirkungen, der fast zwei Monate dauerte. Der Patient ging indefs täglich in freier Luft spaziren, oder fuhr dazwischen einige Stunden aus, welches nur immer sehr langsam geschah, wodurch er ganz besonders die gröfste Erleichterung des Athemhohlens, des Hustens und des Auswurfes, und ein wahres Gefühl von Kräftenzunahme, bei verstärkter Efslust empfand. Hierdurch veranlafst, hatte ich schon gerathen, mit Ausnahme des fortzusetzenden Einathmens und des Wein- und Biergenusses, einige Zeit alle andere Arzneimittel bei Seite zu setzen, um die Wirksamkeit der Naturkräfte, ohne Ueberreizung eigenthümliche Thätigkeit äufsern zu lassen; als das Mifsgeschick wollte, dafs er bei einer Spazierfahrt umgeworfen, und so sehr dabei auf die vierte bis sechste Rippe der linken Seite ge-

drückt wurde, dafs heftiger Schmerz, vermehrter Husten, blutiger Auswurf, sehr beengter Athem und anhaltendes Fieber in hohem Grade entstanden; wodurch ich bestimmt wurde, um einer offenbar neuen Entzündung mit ihren Begleitern vorzubeugen, oder sie vielmehr sogleich bei ihrer Entstehung zu unterdrücken, eine Aderlafs am linken Arm vornehmen und die antiphlogistische Diät anwenden zu lassen. Zwar liefs bald darauf der Schmerz und die übrigen mit demselben in Verbindung stehenden Symptome nach. Allein die vorhergegangenen glücklichen Fortschritte hatten eine solche Zurücksetzung erlitten, dafs sich nach wenigen Tagen beinahe dieselben Erscheinungen wie im Anfange meiner Behandlung einstellten. Einige Wochen darnach, als auch dieser Hauptsturz gröfstentheils wieder unschädlich gemacht worden war, als die damit in Verbindung stehende mehrere Abmagerung durch obige Restaurationsmittel beseitiget, und Geistesheiterkeit und selbst amtliche Thätigkeit wieder eingetreten waren, konnte er sich schon wieder ohne alle Beihülfe allein in freier Luft Bewegung machen, und durch sie jenen Lebensbalsam einathmen, der insbesondere bei etwas feuchter und warmer Atmosphäre, so fühlbar für den

ranken, und so ersichtlich für den Arzt, e günstigste Wirkungen in Lungensuchten ıſsert. Da der eiterartige Auswurf nach-əſs und bei wenigem Husten nun nur wäſs-gschleimige Massen, ohne salzigen oder süſs-chen Geschmack, wie öfters Anfangs ge-hah, hervorkamen, da Körper und Geistes-äfte so wuchsen, daſs er seinem Amt voll-ommen wieder vorstehen konnte, da er ızwischen kleine Reisen ohne Beschwer-ən machte, Gesellschaften auch von Ta-ıkrauchern, ohne üble Empfindungen be-chte, und meine Meinung, daſs jener er-ere durch zehen Jahre habituell gewordene :hleimhusten, nicht so leicht ganz bekämpft erden würde, durch mehrere dergleichen ir vorgekommene Beispiele höhere Wahr-:heinlichkeit bekam: so lieſs ich ihm alle rzneimittel aussetzen, und nur die ange-essenste Diät, und dazwischen die Dämpfe ırt anwenden.

Hierzu kam noch die Bedenklichkeit bei ir, daſs die noch längere Fortsetzung von em phellandrio aquatico, dem ich zuletzt och die Folia digitalis purpureae mit dem [yrrhenzucker, beigefügt hatte, in einem ılohen Körper rapider consumirend als irklich heilend wirken könnten, und daſs ne angemessene restaurirende Lebensart,

mit gehörigem Verhalten nach Analogie und Erfahrung, nach solcher vorausgeschickter Anwendung, in solchen Subjecten am günstigsten wirken mufsten.

Die mitten im Winter eingetretene abwechselnde nafskalte Herbstwitterung, die allgemein catharrhalische Zufälle verbreitete, äufserte auch auf den immer schwächlichen Patienten einen widrigen Einflufs, wodurch mehrere ehemalige bedenkliche Symptome zurückgeführt wurden, und eine heftige dazugekommene unangenehme Gemüthsbewegung, erneuerte nach einigen Wochen die bedenklichsten Beschwerden der Lunge so sehr, dafs in vierzehen Tagen, die zeither thätigst durch Unterstützung entgegenstrebende Maschine, der allgemeinen Consumtion auf immer unterliegen mufste. Die so sehnlich gewünschte Leichenöffnung wurde zum Nachtheil der wissenschaftlichen Kunst nicht gestattet.

# VI.

## Einige Bemerkungen über das herrschende Nervenfieber.

Vom
Hrn. Hofrath Widnmann,
zu Eichstädt.

Wie seit mehrern Jahren in ganz Deutschland, so herrschte auch vorzüglich in den letzten zwei Jahren 1805 und 1806 das *Nervenfieber* in hiesiger Gegend, und in höherem Grade in der Stadt Eichstädt selbst, wo es jetzt noch nicht ganz vorüber ist.

Es gehört, wie überall, unter die Gattung Typhus — Schwäche mit mehr oder weniger erhöheter Reizbarkeit, und konnte nach seiner Form recht passend *febris nervosa lenta Burs.* genannt werden, indem es 3 —

6 — 7 Wochen durch währte, ohne von einem Apparat der ausgesuchtesten Heilmittel zur schnellern Entscheidung gebracht werden zu können.

Eine weitläufige Beschreibung desselben hier aufzuführen, halte ich um so überflüſsiger, als es ohnedem schon allgemein bekannt, und sowohl in klassischen Büchern, als mehrern Zeitschriften z. B. vorzüglich in dieses Journals 7ten Bandes 1stem Stück hinlänglich beschrieben ist: Nur also was ich auszeichnendes dabei bemerkte, oder zu bemerken glaubte, und welche individuelle Ansichten ich hie und da hatte, soll zur allgemeinen Kenntniſs dargelegt werden.

Daſs dieses Fieber *ansteckend* sei, unterliegt keinem Zweifel, denn wenn es in ein Haus oder in eine Familie einbrach, verschonte es selten ein Individuum darin; dies galt besonders von jüngern Subjecten, ältere wurden sehr selten befallen. Die mineralsauren Räucherungen halfen nicht gegen seine Verbreitung; bei einer Familie von acht Kindern, lieſs ich sogleich bei dem Erkranken des ältesten Sohns, die übersalzsauren Dämpfe täglich zweimal in drei Zimmern machen, und doch wurden alle, bis auf einen einzigen Sohn, von der nemlichen Krankheit befallen! Es starb zwar keines davon,

wohl besonders zwei Mädchen sehr schwer
d hartnäckig darnieder lagen, ob aber die
iren Räucherungen einen bedeutend heil-
men Antheil daran hatten? — wage ich
cht zu bestimmen.

Dieses *Contagiose* des Fiebers, über des-
n Natur und Vehikel ich keine Vermuthung
geben will, war indessen gewiss eine vor-
glichere Ursache der allgemeinen Verbrei-
ng der Krankheit, als die Constitution der
ft und Witterung, oder gar ein durch
bekannte Zusammentretung entstandenes
iasma! Und es ist wohl keinem Zweifel
terworfen, dafs der lebende Organismus
solcher, und nach den Verhältnissen un-
r sich, gröfsern Antheil an diesen nervö-
n Epidemien hatte, als der indifferente
rige Weltorganismus, oder der eigentlich
ar betreffende Theil desselben. So hatten
o die Kriegsdrangsale, Furcht, Plagen und
rgen für den Lebensunterhalt, der Trans-
rt und die Einquartirung kranker Solda-
, den sprechendsten nachtheiligen Ein-
fs; so wurden in hiesiger Gegend, in drei
ten, durch welche ein kranker Russe
nsportirt ward, in jedem Hause die Leu-
krank, in welchem er einquartirt war!

Mangel an guter Kost, an gesundem
er, an Reinlichkeit, bereiteten eben so

bestimmt zu diesem Fieber vor; daher es in den Hütten armer und mittelmäſsiger Leute am häufigsten, in den Wohnungen der Reichen am seltensten vorkam.

Welchen Einfluſs die *Witterung* und *Atmosphäre* hatten? — Beim schönsten Mai dieses Jahrs mit meistens heitern schönen Tagen, bei einer mittlern Temperatur von + 18 Graden Reaum. und einem Barometerstand von 26 Zoll Par. 10 Lin. welcher hier auch als der mittlere Stand überhaupt kann angenommen werden, waren und wurden die meisten Menschen krank. Indessen im Decemb. 1805, wo es die meisten Tage schneiete, wo die mittlere Temperatur 3 Grade unter dem Gefrierpunkt hatte, und der Barometerstand im Durchschnitt genommen tiefer war, fehlte es auch nicht an Nervenfieberkranken. Beim übelsten Wetter besserten sich die Kranken, gesunde wurden krank beim besten! — Freilich möchte es vorzüglich der Wechsel der Witterung seyn, der Krankheiten herbei führt? aber welches Verhältniſs sehen wir zwischen dem Stand und Wechsel der Witterung, und dem Karakter der Krankheiten? So viel ich mir schon mit meteorologischen Vergleichungen Mühe gab, ein bestimmtes Verhältniſs konnte ich zwischen Krankheiten und Witterung doch nie

her-

herausbringen; an ein Causalitätsverhältniſs ist aber gar nicht zu denken. Daſs indessen die Mischungen der Atmosphäre, die Winde, Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft bedeutenden Einfluſs auf unsere Gesundheit haben, den allerbedeutendsten aber auf Brust- und Hautkrankheiten, ist wohl ganz gewiſs; aber eben so gewiſs ist es, daſs diese Einflüſse von dem lebenden Organismus auf die verschiedenartigste Weise eingeschränkt werden, so wahrhaft wir nur dadurch leben, daſs wir unsere Individualität gegen die äuſsern Stürme behaupten. Was übrigens die feinern chemischen Mischungen der Atmosphäre betrift, so halte ich es für um so gewagter, sich auf selbe zu berufen, je weniger wir davon mit Grunde wissen!

*Der Hauptformen* dieses Nervenfiebers waren drei: *Eine* mit hastigen, unregelmäſsigen Bewegungen des Körpers und der Seele — febris nervosa versatilis —; dabei erinnere ich mich nicht einen in seinem Rhythmus ungleichen Puls bemerkt zu haben, er war nur immer mehr und weniger geschwind, meistens schwach, klein, manchmal auch voll, doch dies nie lange. *Eine zweite* Form des Fiebers war die mit Empfindungslosigkeit — febr. nerv. stupida — und die

*dritte* die eigentliche febris nervosa lenta, wo die Kranken außer großer Abgeschlagenheit und etwas eingenommenem Kopf mit leichten nächtlichen Delirien, nichts, was man eigentlich noch nervos nennen könnte, klagten.

*Complicationen* dieses Nervenfiebers waren nicht häufig. Die gewöhnlichste war mit Brustaffection, vorzüglich im Frühjahre 1805. wo auch die Temperatur der Tageszeiten, vorzüglich in der letzten Hälfte des März und ersten des Aprils, auffallend verschieden waren. Die Hauptbehandlung blieb dabei immer reizend; nur wurde auf die qualitative Reizverschiedenheit der Antimonialmittel, und der Senega vorzüglichere Rücksicht genommen. Einmal hatte ich eine Complication des Nervenfiebers mit Leberaffection bei einem Mädchen von 18 Jahren zu behandeln; die Lebergegend war bis über den Magen hin gespannt und aufgetrieben, empfindlich bei jeder Berührung, dabei ein quälender Husten, und die äußerste allgemeine Schwäche: es war Infarctus hepatis ex atonia, oder eine sogenannte asthenische Leberentzündung: China in Substanz mit Calomel zu 2 Gran pro Dosi, und Kerminer. 1 Gran alle 2 Stunden gegeben, nebst äußern flüchtigen Einreibungen, hoben die

sen *Zustand* nach 2 Tagen. Eine wahre sthenische Entzündung sahe ich bei diesem Fieber niemals vorkommen.

*Gegen Würmer*, die selten eine bedeutende Rolle spielten, unternahm ich nichts weiter, als dafs ich vorzüglich die Valeriana mit den übrigen Reizmitteln beibehielt, und die Einreibungen statt des gewöhnlichen Oel's mit dem Oleo Tanaceti vermischt anwenden liefs.

Dafs dieses Fieber *so lange dauerte*, so hartnäckig schleichend blieb, gereichte freilich der Kunst zu keiner grofsen Ehre! — Wenn erst nach 3wöchentlicher Anwendung der bekannten wirksamsten Heilmittel diese Krankheit einen noch kaum spürbaren Schein von Besserung gab, wie zweideutig ist da die Entscheidung — welchen Antheil die Heilmethode, und welchen die Naturkräfte an der heilsamen Umänderung hatten? — Kennten wir die wesentliche Beschaffenheit des leidenden Organismus, wüfsten wir welche Abnormität in dynamischer und materieller Rücksicht im sensiblen Systeme für gegenwärtigen Fall obwalte, und wäre uns die bestimmte wesentliche Wirkungsweise der Arzneimittel bekannt, so müfsten wir freilich diese Krankheiten in so viel Tagen heilen, als wir jetzt Wochen dazu brauchen!

*ner Reconvalescenz* einen Parotis, wo er schon keine Arznei mehr nahm; er brauchte äufserlich blos das Empl. Diachyl. c.; die Geschwulst eiterte, brach von selbst auf, heilte, und der Knabe ging ohne weitere Mittel täglich mehr seiner Gesundheit entgegen. —

*Muthlosigkeit* der Kranken war überhaupt genommen so wenig ein übles Prognostikon als *Hofnung* und *Gleichgültigkeit* ein gutes. Um diesem Zustand als Zeichen einen Werth zu geben, glaube ich folgendes bemerken zu müssen. Ist die Muthlosigkeit Folge des Temperaments, tritt sie bei sonst furchtsamen, das Leben und die Gesundheit ängstlich schätzenden Menschen, worunter vorzüglich die sanguinischen gehören, im Anfall der Krankheit ein, so wird sie, caeteris paribus, keine vorzüglich üble Bedeutung haben; so sahe ich Kranke, die mir beim Eintritt vor Angst des Todes entgegen weinten und zitterten, und das bei wiederholten Besuchen, ohne außerordentliche Zufälle wieder gesund werden; sie hatten aber von jeher auch Hasenherzen!

Ist aber die Muthlosigkeit Folge des heftiger angegriffenen Seelenorgans, tritt sie bei Leuten ein, die gebildeten Verstand haben, und sonst nicht gerne die letzten sind,

erfolgt unwillkührliches Thränen der Augen, wie wir ein solches bei vom Schlage getroffenen bemerken, so leidet sicher das Gehirn im vorzüglichen Grade, und dann ist ein solcher Zustand zwar kein sicher bestimmendes, aber doch unter andern ein gewifs sehr übles Prognostikon! Zwei Männer sahe ich so, gleich im Anfange der Krankheit mit Furcht befallen, und Thränen vergiefsend, in den heftigsten Grad des Typhus sinken, und — sterben.

Das Umgekehrte möchte von *Hofnung* und *Gleichgültigkeit* gelten: sind sie Folgen des Temperaments, so haben sie auf eine günstige Vorhersagung überhaupt wenig Einflufs; ich sahe Kranke mit gutem Muth und Hofnung, bei zweckmäfsigster Behandlung sterben; sind sie aber Zustände eines sich seiner Kraft noch bewufsten Seelenorgans, so ist daraus immer auf guten Ausgang zu schliefsen. Freilich mufs dabei, wie es immer seyn sollte, nie auf ein Zeichen allein, sondern auf das Vorhandenseyn, und die Beschaffenheit aller gesehen, und mit Künstlerüberlegung darüber gerichtet werden!

Meine Behandlungsweise des Nervenfiebers war von der, trotz aller transcendenten und sublunarischen- theologisch- mysti-

schen und philosophischen Theorien, doch ziemlich allgemein angenommenen, und im Grunde doch nur empirischen nicht verschieden.

*Valeriana*, *Arnica*, *Serpentar. virg. Liquor anod. Naphta*, *Opium*, *China etc.* waren auch meine currenten Mittel, seltner bedurfte ich des *Camphor's* und *Moschus* — weil ich meistens mit den ersteren schon auskam; dabei wurden äufsere Reizmittel als flüchtige Einreibungen, *Vesicator*, *Sinapismen* auch nicht vergessen.

*Die China* wurde gewöhnlich erst nach vorausgeschickten *geschwinden* (ein Ausdruck, der mir besser gefällt, als *flüchtige*) Reizmitteln, wenn die Reizbarkeit schon mehr herabgestimmt, und die Schwäche des Wirkungsvermögens mehr vorstechend war, angewandt; sie that aber auch öfters in Substanz und Decoct, besonders bei der jetzigen scheinbaren Abnahme der Epidemie gleich im Anfange der Krankheit gegeben, wo erst blose Schwäche, Abgeschlagenheit etwas eingenommener Kopf ansprach, sehr gut; manchmal wurde ihr ein Brechmittel vorausgeschickt; während ihres Gebrauchs entstanden Schweifse, die Kräfte stiegen, und die Kranken erholten sich in wenigen Tagen; daneben wurde Wein, gute Fleischbrü-

hen gereicht, und zeigte sich während ihres Gebrauchs Diarrhöe, so wurde diese durch beigegebenes Opium gehoben. Freilich gelang aber diese Unterdrückung des vollen Krankheitsausbruchs nicht allemal! —

*Die Serpentaria* konnte durch Valeriana und Arnica, so sehr ich solches aus Patriotismus wünschte, nicht ersetzt werden; ihr belebender Reiz auf das sensible System war in viel vorzüglicherem Grade heilsam, und auffallend. Eben so wenig taugte die *Radix Caryophyllatae* für ein hinlängliches Surrogat der China.

Bei einigen Kranken, welche schon länger darnieder lagen, und wo die Schwäche des Wirkungsvermögens schon mehr als die erhöhte Reizbarkeit hervortrat, gab ich nebst den übrigen Arzneien *Opium* in sehr gemäſsigten Gaben, eigentlich um ihnen das schmerzhafte Gemeingefühl, das Gefühl der Mattigkeit, welches sie nun bei mehrerm Bewuſstseyn vorzüglich quälte, zu lindern, aber nun erfolgte öfters Erbrechen, trotz eines gleichzeitigen China- und Zimmtgebrauchs! Als ich das Opium weglieſs, hörte das Erbrechen auf. — War hier der Reiz des Opium's zu stark für den Magen, was das wahrscheinlichste ist, oder war dieses Erbrechen als Folge der Rückwirkung des

vom Opium eigends afficirten Gehirns anzusehen? —

Von dem *Moschus*, diesem so theuren und so oft verfälschten Mittel! habe ich bei der mir möglichsten Sorgfalt für seine Güte noch wenig heilsame Wirkungen im Nervenfieber gesehen! Viderunt alii! — Ich gab ihn zu 2, zu 5, zu 10 Gran pro Dosi, gab ihn in dem von dem meisten Therapeutikern geschilderten adaequaten Zustand erhöhter Reizbarkeit, beim härtlichen, geschwinden Pulse, Gliederzittern, Flechsenspringen, bei Congestionen nach dem Kopf, rothen Augen, grofser Unruhe, vielem Phantasieren: Nie kann ich leider! sagen, dafs ich eine auffallende Wirkung davon gesehen hätte! Vielleicht ist es schon zu spät, wenn er erst in diesem hohen asthenischen Zustand angewandt wird? Allein wer zaudert nicht gerne mit einem so kostbaren Mittel? Und welch andere Anzeigen fordern seine frühere Anwendung? —

Bessere Bewährung der Heilkraft des Moschus, fand ich bei dessen Anwendung in nicht fieberhaften idiopatisch-convulsivischen Krankheiten z. B. im Krampfhusten u. a. Ob indessen Moschus nicht überhaupt durch unsere übrigen vielen Reizmittel ganz entbehrlich gemacht werden könnte? und ob es

nicht einer Beherzigung werth ist, was *von Mederer* in seiner Anrede an die K. K. Feldärzte über vernünftige Wirthschaft mit Arzneien, 1796, sagt? —

»Welcher gute Wirth wird nicht den »wohlfeilern *stinkenden Asand* statt dem »theuren *Moschus* nehmen, oder diesem doch »denselben beisetzen, wenn man solchen für »unentbehrlich halten sollte, um damit die »theure Gabe desselben zu mindern?»

## VII.

# Bemerkungen über das Zahnen der Kinder.

Vom

Hrn. Dr. Mylius,

Fürstl. Rath zu Lahr im Breisgau.

Seit Wichmann in seinen Ideen zur Diagnostik das Zahnen der Kinder aus der Reihe der Krankheitsursachen verbannt, und blos als physiologisches Ereigniſs hat betrachtet wissen wollen, haben mehrere Aerzte diese Behauptung Wichmanns bestritten.

Ein Gegenstand der Arzneiwissenschaft, der einen angesehenen Arzt wider, und angesehene Aerzte für sich hat, muſs nach allen möglichen Ansichten dargestellt und betrachtet werden, wenn endlich mit Zuver-

lässigkeit darüber entschieden, und das Urtheil als Lehrsatz soll aufgenommen werden können. Ich will deswegen auch das wenige, was ich zu diesem Streite zu sagen weiſs, meinen Herrn Collegen in nachstehendem vortragen.

Man sieht Kinder während des Ausbruchs der Zähne gefährlich krank werden, und sieht Kinder während des Ausbruchs der Zähne sterben; und doch kann, nach medizinischen Grundsätzen, das mechanisch gereitzte oder entzündete Zahnfleisch nicht als die Ursache dieser gefährlichen Zufälle oder des Todes angesehen werden, ein Umstand, den selbst die Gegner Wichmanns eingestehen.

Es ist also die Frage zu lösen: Woher entstehen die gefährlichen Zufälle beim Zahnen, und wodurch erfolgt in manchen Fällen der Tod?

Nach meinen Beobachtungen sind consensuelle Affectionen der Eingeweide, vorzüglich derer des Unterleibes, und unter diesen am öftersten der Gedärme und der Leber, hievon die Ursache. Auf die letzteren, nehmlich der Leber, wünsche ich besonders meine Herrn Collegen aufmerksam zu machen, weil in keinem mir bekannten

Werke über Kinderkrankheiten, ihrer als Folge des Zahnens, Erwähnung geschieht.

Ich habe diese Krankheit gewöhnlich unter folgenden Abstufungen gesehen.

Entweder ist die Krankheit gelinde: die Kinder haben Durchfall, die Excremente sind grün, mit Galle überladen, der Puls ist wenig verändert, und ausser etwas Mattigkeit befinden sie sich leidlich. Mit dem Hervorbrechen der Zähne verlieren sich diese Zufälle.

Die Leber scheint hier in einem gereizten, ich möchte lieber sagen reizbareren, geschwächten Zustande zu seyn, sie sondert zu viel einer dünnen Galle ab.

Oder zweitens, die Krankheit ist bedeutender: die kleinen Kranken sind verstopft, die Excremente sind strohgelb, aschgrau, oder weiss; es wird selten und wenig eines stark gefärbten Urins gelassen, es erscheinen gastrische Symptome, die Esslust verschwindet, die Zunge ist belegt, die Kranken brechen die aufgezwungenen Speisen wieder von sich, sie sind sehr matt, der Kopf ist eingenommen, der Puls ist kleiner und schneller als gewöhnlich, und es stellen sich in diesem Grade der Krankheit gerne Convulsionen ein.

Ein krampfhafter Zustand scheint die

Ausführungsgänge der Galle zum Theil oder ganz zu verschliefsen. Die gastrischen Zufälle sind als morbus secundarius anzusehen. Das Verdauungsystem scheint in Unthätigkeit zu verfallen, weil ihm unter diesen Umständen der Reiz der bittern Galle fehlt. Die gehörige Absonderung des Magen- und Darmsafts, und selbst die wurmförmige Bewegung, scheinen diesen Reiz zu erfordern.

Oder es stellt sich 3tens der gefährlichste Grad der Krankheit ein. Aufser dem Mangel an Leibesöffnung, der nemlichen Beschaffenheit des Urins und der Excremente und den gastrischen Symptomen, wie im vorigen, liegen die kleinen Kranken betäubt, in einem schlafsüchtigen Zustande; der Puls ist entzündlich fieberhaft, der Durst grofs, consensueller Husten und Erbrechen, das Athemholen mühsam, die untere Rippengegend der rechten Seite, besonders gegen den Magen hin, ist aufgetrieben, beym Druck schmerzhaft, mehr wenn die convexe, und weniger wenn die concave Fläche der Leber leidet. Die Krankheit ist jetzt symptomatische Leberentzündung *).

*) Wem etwa der Ausdruck, *symptomatische* oder *consensuelle* Entzündung anstöfsig seyn sollte, den bitte ich zu bedenken, dafs auch nach Kopfwunden symptomatische Leberentzündungen entstehen.

Die tiefe Betäubung in diesem Grade der Krankheit unterscheidet sich von der nervosen Betäubung dadurch, dafs hier das Gehör nicht geschwächt ist; zugleich belehren der, in Rücksicht des Alters, volle, starke, und unter dem Fingerdruck nicht verschwindende Puls, und die beträchtlichen Muskelkräfte, dafs man weder asthenische Krankheit noch asthenische Complication vor sich habe. Diese Betäubung scheint den bekannten Consensus zwischen Kopf und Leber zur Ursache zu haben. Ich habe nie weder die Farbe der Haut noch die Conjunctiva merklich gelb gefunden; vielleicht weil die Galle im kindlichen Alter noch nicht sehr dunkel an Farbe ist. Wenn neugeborne Kinder so stark mit Gelbsucht befallen werden, so möchte ich nie dieses daher erklären, weil das Blut dieser Kinder noch mütterliches Blut, und die daraus abgesonderte Galle noch mütterliche Galle ist.

*Behandlung.* Der erste Grad der Krankheit erfordert selten Arzneien; sollte man aber doch etwas geben wollen, so vermindert Opium in kleinen und dem Alter angemessenen Gaben, die krankhaft erhöhte Reizbarkeit der Leber. Auch den gallichten Durchfall, wenn er anhaltend und entkräftend ist, hebt dieses Mittel. Nur hüte man

sich

sich die gallichten Ausleerungen als Indicationen zum Brechen oder Laxiren anzusehen. Täglich etwas Wein in dieser Periode der Krankheit gegeben, ist nützlich.

In der 2ten Stufe der Krankheit sind warme Bäder, innerlich Opium, ein Liniment mit Laud. in die rechte Unterrippengegend, die Heilmittel. Man lasse sich durch die gastrischen Zufälle nicht täuschen, und zu Abführungen verleiten, denn diese sind blos consecutiv. Eintretende Convulsionen in Begleitung der gastrischen Zufälle können auf den Gedanken bringen, daſs eine gastrische Ursache zum Grunde liege, allein die Farbe und Beschaffenheit der Excremente und des Urins werden den Arzt zurechte leiten. Ist in diesen Convulsionen der Puls fieberhaft, so werden sie durch Quecksilber gehoben.

Im 3ten Grad der Krankheit ist das Quecksilber das Hauptmittel, und unter allen Quecksilberpräparaten leistet das versüſste Quecksilber die schnellste Hülfe. Ich gebe Kindern von 1 bis 3 Jahren 2 — 3 Gran in 12 Stunden, entweder blos mit Syrup vermischt, etwa so: ℞ *Mercur. dulc. grjjj. Syr. Simpl.* ℥ß. *M. D. S.* Alle Stunden 1 Caffeelöffel voll, wohl umgeschüttelt; oder ℞ ▽ *comun.* ℥ß. *Mercur. dulc. grjjj. Gi. arabic.* ʒj. *Syr. Simpl.* ℥ß. *M. D. S.* Alle Stunden ½ Eſslöffel voll, wohl umgeschüttelt. Doch die Formel hängt von dem Belieben des Arztes und der Neigung des Kranken ab. Dieses Mittel hat zugleich das Vorzügliche, daſs es weder riecht noch schmeckt und den Kindern leicht beizubringen ist.

Die angegebene Heilart ist zwar nur

symptomatisch und kann auch nichts weiter seyn, weil wir die Ursache, den Zahnreiz, nicht wegschaffen können; allein wir bewirken doch dadurch eine Milderung der Symptome, und entfernen die Gefahr, bis nach und nach die Zähne durchgebrochen sind.

Meine Meinung über das Zahnen als Krankheitsursache, ist ohngefähr folgende: das Zahnen ist zwar ein physiologisches Ereignifs, und bei weitem die meisten Kinder bekommen ihre Zähne, ohne davon zu erkranken; allein es ereignet sich doch in der Menge, dafs bei einer besondern Anlage des kindlichen Körpers dieses Ereignifs pathologisch wird und Zufälle veranlafst, die die Gesundheit stören, uud das Leben in Gefahr setzen. So ist das Gebähren auch ein physiologisches Ereignifs, und die meisten Weiber gebähren ohne ärztliche Hülfe; allein es giebt doch mit unter Fälle, die das Leben der Mutter oder des Kindes, oder beider zugleich, in Gefahr setzen, und die die Hülfe der Kunst erfordern.

Von der Zahnruhr und der consensuellen Gedärmentzündung durch Zahnreiz, als mehr bekannten Krankheiten, will ich nur noch erwähnen, dafs in diesen beiden Krankheiten, als: einer Ruhr und einer Gedärmentzündung *sine materie*, zusammenziehende Mittel, z. B. Alaun in Verbindung mit Opium und schleimigten Dingen die Mittel sind, deren ich mich mit erwünschtem Erfolge bediene.

# Inhalt.

*Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:*

*Bibliothek der practischen Heilkunde. Neunzehnter Band. Zweites Stück.*

*Inhalt.*

*Karl Himly's* und *Joh. Ad. Schmidt's Ophthalmologische Bibliothek. Ersten Bandes erstes und zweites Heft,* 1802.

# Journal
der
practischen
# Arzneykunde
und
# Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Sechs und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Berlin 1807.
In Commission bei L. W. Wittich.

# I.

## Beobachtungen
über
## die Wirkungen des Soolbades
in den Jahren 1804 und 1805.

Vom

Dr. Tolberg,
in Schoenebek.

Von dem Soolbade, welches im Jahre 1803, bei dem Gradirwerke der hiesigen königl. Saline errichtet wurde, habe ich schon eine kleine Nachricht in diesem Journale gegeben. Der Beifall den diese Anstalt gefunden, und die guten Wirkungen, welche den Gebrauch begleiteten, setzen mich in den Stand, dem ärztlichen Publikum einige dabei gemachte Erfahrungen mitzutheilen.

Die Krankheitsformen, bei welchen ich die Wirkung des Soolbades zu beobachten Gelegenheit hatte, waren Hautkrankheiten aller Art, von den bösartigsten Flechten oder Lepra, bis zur Krätze und Finnen; veraltete Geschwüre, besonders der Füſse; Scrofeln und Drüsenverhärtungen; Schwäche und andere Folgen der Syphilis; weiſser Fluſs, Unordnung oder Mangel des Monatlichen und der Hämorrhoiden, Schleimschwindsucht und Knoten der Lunge; hysterische und hypochondrische Reizbarkeit; Gicht, Rheumatismen und Lähmungen; Metastasen nach Pocken, Wahnsinn, und endlich mancherlei Fehler des Organismus, welche von vorhergegangenen fieberhaften Krankheiten herrührten, wodurch die Function eines oder des andern Organs, vorzüglich des Unterleibes, gestört worden war.

Bei diesen so verschiedenen Krankheitsformen war die Wirkung der Soole nicht gleich günstig, ja bei manchen von anscheinend gleicher Natur, erfolgte ein verschiedener Ausgang. Der Arzt erhält von den Badegästen, besonders dem weiblichen Theile, gewöhnlich nur allgemeine Nachrichten, er kann die influirenden Potenzen nicht gehörig würdigen, und muſs also die Krankheitsform nehmen wie er sie findet. An Vorberei-

tung oder Unterstützung des Bades durch zweckmäſsige Arzneien, ist selten zu denken, daher auch der Erfolg so verschieden ausfällt. Da aber ein Bad, wie das hiesige, seinen Bestandtheilen nach sowohl chemisch als dynamisch sehr kräftig auf die Haut und dadurch auf den ganzen Organismus wirkt; so empfanden selbst solche, die ihren Zweck bei einem bestimmten Uebel nicht ganz erreichten, doch durch vermehrten Appetit, Schlaf und die allgemein beförderte Stärkung ein solches Wohlbehagen, daſs ihre speziellen Leiden wenigstens erleichtert und vermindert wurden.

## *I. Hautkrankheiten.*

Ein Mann von 60 Jahren, litt an einem auſserordentlichen Flechtenausschlage, so daſs von seinem ganzen Körper nichts als die flachen Hände und Fuſssohlen davon befreit waren. Schon vor 20 Jahren hatte sich das Uebel eingestellt, und war nach und nach bis zu der jetzigen Höhe gestiegen. Die ganze Oberfläche seines Körpers war mit weiſsen Schuppen bedeckt, durch deren geborstene Zwischenräume die Haut roth durchschimmerte, und fast beständig eine scharfe Lymphe durchschwitzte, die sich nach einiger Zeit, wenn die ältern sich abscheuer-

ten, zu neuern Schuppen verhärtete. S
ganzer Körper, besonders Gesicht, Fi
und Arme, waren aufgedunsen und se
Finger steif und unbiegsam.

Hiermit verband sich ein heftiges Juck
das auf ein gelindes Reiben in ein starkes Br
nen überging, wodurch ihm aller *Schlaf* u
Ruhe geraubt wurde. Als ein vermögen
Mann hatten seine Aerzte nichts gespart, u
ihn von diesem lästigen Uebel zu befrei
er auch deshalb mehrere Badeorte besu
Allein wenn auch zuweilen eine tempor
Linderung erfolgte, so kehrte doch bald
Uebel mit erneuerter Stärke zurück. S
Appetit und Verdauung waren dabei zi
lich gut, nur der Mangel an nöthiger R
der Verlust so vieler Säfte und die gest
Function der Haut magerten ihn nicht l
ab, sondern hatten auch ein Abendfieber
zeugt, welches in ein Zehrfieber überzuge
drohte.

Unter solchen Umständen gebrau
er das hiesige Soolbad, trank daneben E
wasser, nahm ein Elixir aus seifenartigen
trakten und die Wirkung war auffall
günstig. Er badete anfangs in sehr verdü
ter, so wie sich aber die Empfindlichk
der Haut verminderte, in etwas stärke
Soole. in einer Temperatur von 24° Rea

Die harten Borken lösten sich, und er konnte sie wie nasses Löschpapier von seiner Haut rollen, dabei verlor die unterliegende Haut ihr wundes Ansehen, mithin liefs auch das Brennen nach und er genofs eines erquickenden Schlafs. Die Geschwulst des Körpers verschwand; auf der Brust, im Gesichte, auf dem Rücken, dem Oberarme und Schenkeln erzeugte sich schon eine gesunde Haut, die keine Lymphe mehr ausschwitzte und mit jedem Tage wurde sein Ansehen und Befinden besser. Nur auf dem Rücken der Hände und um die Knöchel der Füsse wollte der Ausschlag nicht weichen. Auf den Händen war es *herpes siccus farinosus*, an den Füssen aber mehr *humidus;* an den Händen machte es keine Empfindung, an den Füfsen aber noch oft Jucken und Brennen. Sein dringendes Verlangen, diesen Uebelstand wenigstens von den Händen los zu werden, bewog mich, neben dem Bade das Nufsöl anzuwenden, und da dies nichts half, eine Merkurialsalbe zu versuchen. Allein eine Augenentzündung und Beängstigung auf der Brust waren so unmittelbare Folgen, dafs ich gleich damit aufhörte.

Aus dieser Erscheinung sah er ein, dafs die lange Dauer der Krankheit seine Haut zu einem unnatürlich secernirenden Organ

gemacht habe und dafs man bei gänzlicher Unterdrückung dieser krankhaften Absonderung bei seinem hohen Alter, leicht wichtigere Störungen in dem Organismus erregen könnte, als von dem jetzt noch unbedeutenden Hautübel zu fürchten war.

Aufser den bemerkten Theilen, dem Rücken, der Hand und den Knöcheln der Füfse, ist sein ganzer Körper jetzt seit 2 Jahren von allem Ausschlage frei geblieben. Er nahm bei seiner Abreise etwas Soole mit und läfst auch zuweilen noch jetzt welche holen, um sich damit zu waschen, wenn etwa das Brennen an den Füssen so stark wird, dafs es ihn am Schlaf hindert, und er hat jedesmal sichere Hülfe zu erwarten.

---

Eine ähnliche Krankheit hatte ein hiesiger Pfannenschmiedegeselle, nur mit dem Unterschiede, dafs Brust und Rücken frei, die übrigen Theile aber eben so mit feuchtem *herpes* bedeckt waren. Da ihn seine Profession nöthigte vor einem starken Feuer zu arbeiten, so litt er am Gesicht und Händen aufserordentliche Schmerzen, die ihn oft zwangen seine Arbeit zu verlassen. Die gegen diese Krankheit gerühmten Mittel blie-

ben ohne Wirkung, nur das Soolbad stellte ihn wieder her. Als er wieder anhaltend vor dem Feuer arbeitete, so erfolgte zwar wieder ein leichter Ausschlag im Gesicht und an den Händen, allein diesen vertrieb er sich durch bloſses Waschen mit Soole und ist nun schon länger als ein Jahr gänzlich von seiner Flechtenkrankheit befreit.

Hier hat die Soole nicht blos die pathologische Destruktion der Haut gehoben, sondern dieselbe auch fähig gemacht, den schädlichen Potenzen zu widerstehen.

---

Ein sehr verwachsenes Frauenzimmer behielt nach der, wie sie sagte, unterbrochenen Kur im Landecker Bade, einen sehr schmerzhaften Flechtenausschlag, womit besonders der behaarte Theil des Kopfs, die Ohren und der Oberleib bedeckt waren. Unerträgliches Jucken und Brennen begleitete diesen Ausschlag, so wie ein beständiges schmerzhaftes Wundseyn in den Hautfalten derjenigen Seite, wohin sich ihr Körper neigte. Das Soolbad schafte ihr so viel Erleichterung, daſs sie fast ein ganzes Jahr von ihrem Uebel verschont blieb. Sie badet schon seit 3 Jahren, und ob sie gleich dadurch das Hautübel so sehr vermindert hat,

dafs sie den gröfsten Theil des Jahres gänzlich frei ist, so kehrt doch im Herbst der Ausschlag, wiewohl sehr vermindert, zurück. Sie ist hoch in die 50 und schleppt sich schon seit einigen zwanzig Jahren mit diesem Uebel. Es scheint also die Haut dergestalt destruirt zu seyn, dafs die *Soole* nur Linderung zu verschaffen, aber den Normalzustand nicht herzustellen vermag.

---

Ein Mann von 36 Jahren bekam jedesmal eine nesselsüchtige brennende Röthe der Haut, sobald er sich einer trocknen Luft oder der Sonne aussetzte. Gesicht und Hände litten am meisten, doch auch die übrigen Glieder blieben nicht verschont, und er konnte sich nur in einem finstern und feuchten Aufenthalte einige Linderung verschaffen. Starker Frost und grofse Hitze waren ihm gleich nachtheilig und nur bei nassem Wetter befand er sich wohl. Uebrigens war er völlig gesund, und nur die unangenehme brennende Empfindung machte ihn mifsmüthig und hypochondrisch. Er badete anfangs in schwacher Soole bei 24° Wärme, nach und nach aber in stärkerer Soole und geringerer Wärme mit dem besten Erfolg. Während seines Aufenthalts hatten

wir sehr heiſse Tage, so daſs er die Abnahme seiner Leiden genau merken konnte. Die Empfindlichkeit verminderte sich mit jedem Tage, und zuletzt konnte er sich in der gröſsten Sonnenhitze, im bloſsen Hemde bewegen, ohne von der gewöhnlichen nesselsüchtigen Röthe belästigt zu werden.

---

Sowohl gegen die Krätze als auch gegen die chronischen Hautübel und Geschwüre, welche wohl nach der Anwendung supprimirender Lokalmittel zurückzubleiben pflegen, war das Soolbad sehr heilsam.

Unter mehreren befand sich eine Frau, welche vor einigen Jahren die Krätze gehabt, die man ihr, wie sie sagte, vertrieben hatte. Seit dieser Zeit litt sie an schmerzhaften um sich fressenden Geschwüren, sowohl an den Lenden und Füssen, als auch im Gesicht, besonders an der Stirn und Nase, welche letztere eine krebsartige Verderbniſs annehmen zu wollen schienen. Ihr Körper war dabei gedunsen und schwammigt, Appetit und Schlaf mangelhaft und des Abends stellten sich fieberhafte Bewegungen ein. Gegen alle innere Arzeneimittel zeigte sie einen solchen unüberwindlichen Abscheu, daſs sie nichts als das Soolbad, aber

auch mit so guter Wirkung gebrauchte, dafs sie nicht blos in Zeit von 3 Wochen von ihrem Hautübel gänzlich befreit wurde, sondern sich auch das gedunsene Ansehen verlor, und Schlaf, Appetit kurz das ganze Gefühl des Wohlseyns wiederkehrte.

---

Mehrere minder bedeutende Hautausschläge, als: Finnen, Kupfer, Wundwerden u. dgl. übergehe ich, weil, wie jedem Arzt bekannt ist, diese kleinen der Schönheit hinderlichen Uebel, selten auf eine dauerhafte Art gehoben werden, indem es den Patienten selbst mit der Heilung kein rechter Ernst zu seyn scheint, weil sie die Gelegenheitsursachen nicht zu vermeiden suchen.

Eins der wichtigsten Hautübel, welches das Soolbad an einem hiesigen 16jährigen Judenmädchen heilte, glaube ich noch anführen zu müssen, um damit die Classe der Hautkrankheiten zu beschliessen, und ich überlasse es den Lesern dieses Journals, ob sie dies Krankheit *lepra* oder *malum mortuum* nennen wollen. —

Das Mädchen war von der Stirne bis zu den Augenbraunen, von der Handwurzel

bis zu der Schulter, von den Knieen bis an den Leib, von dem Rücken bis in den Nakken und auf der Brust, mit solchen dicken, weifslich gelben Krusten bedeckt, als man bei der *tinea capitis* oder auch *crusta lactea* bemerkt. Die Ohren waren roth und geschwollen, der behaarte Theil des Kopfes aber frei. Aus den Rissen dieser Borken quoll beim Drücken, oder auch freiwillig, eine gelbe stinkende Feuchtigkeit, die sich wieder zu einer ähnlichen Rinde verhärtete, und wenn dieselbe eine gewisse Dicke erreicht hatte, eine starke juckende Empfindung erregte, wodurch die Kranke, besonders im Schlaf, zum Abreifsen derselben genöthigt wurde. Die abgerissenen Krusten hinterliefsen keine Narben, auch sahe man keine tiefere Verderbnifs, sondern die Stellen waren roth und von der Epidermis so entblöfst, als wenn ein Spanischfliegenpflaster daselbst gelegen. Als Ursache wollte man eine öfter unter ihren Eltern und Geschwistern geherrschte Krätze betrachten, obgleich die *antiscabiosa* nicht die geringste gute Wirkung bei ihr thaten, sie auch nie wissentlich die Krätze gehabt hatte. Auch war die Krankheit nicht ansteckend, denn weder die übrigen Hausgenossen, noch die Magd, die mit ihr in einem Bette schlief, wurde

davon befallen. — Schon seit einigen Jahren hatte sie den Rath mehrerer Aerzte befolgt, ihren Wohnort sogar verändert, aber alles ohne Nutzen. Der Monatsfluſs, auf dessen Erscheinung man so viel Hoffnung bauete, stellte sich im 14ten Jahre ein, war regelmäſsig, zeigte aber keinen andern Einfluſs auf die Hautkrankheit, als daſs um diese Zeit der Ausschlag heftiger juckte, und die Materie häufiger und stinkender wurde. — Der langwierige, von jedem Arzte wiederholte Gebrauch von *Antimonial*, *Mercurial* und ähnlichen Mitteln, hätten ihre bisher gute Verdauungsorgane geschwächt, die groſse eiternde Fläche entzog ihr zugleich eine Menge reproduzirende Stoffe, so daſs ein schleichendes Fieber keine befremdende Erscheinung seyn konnte.

Unter diesen Umständen gebrauchte sie das Soolbad, und setzte die schon einige Zeit genommene China und Sassaparille dabei fort. Die ersten guten Folgen äuſserten sich durch Abnahme des stinkenden Geruchs, bald heilten auch schon mehrere Stellen auf der Brust und dem Rücken ab, ohne daſs sich wieder neue Borken ansetzten. Schlaf und Appetit stellten sich wieder ein, das Fieber verlor sich, und Munterkeit und Wohlbefinden kehrten augenscheinlich zurück.

Dies

es war aber auch alles, was ein 3wöchent-hes Baden bewirkte. Es erfolgte jetzt ein llstand, wo alle weitere Besserung aufhör- Weder Veränderung des Bades in Ab-ht der Temperatur, noch der Löthigkeit r Soole, zeigten den geringsten Einfluſs. wurde daher das Bad 14 Tage ausge-zt *), die innern Mittel aber fortgebraucht, dann wieder mit Baden angefangen; allein ch jetzt erfolgte die Besserung nur lang-n und man muſste sich bei der schon et-s späten Jahreszeit mit den erhaltenen Vor-ilen begnügen. Diese waren aber auch so leutend, daſs man einsah, die Soole werde einem künftigen Gebrauche, das bisher hartnäckige Uebel gänzlich heilen. Vom enbogen bis zur Schulter, an den Lenden l im Gesicht war alles rein und mit neuer ut bekleidet, die keine Feuchtigkeit mehr schwitzte, nur an den Vorderarmen, auf

*) In solchen Fällen, wo anfangs Besserung, in der Folge aber eine Unthätigkeit des Bades zu bemerken war, habe ich das Aussetzen desselben auf einige Tage sehr nützlich gefunden. Es scheint alsdann ein Sättigungszustand der Haut einzutreten, den man erst vorüberlassen muſs, ehe man mit Erfolg fortfahren darf, und daher glaube ich auch, daſs das zweimalige Baden an einem Tage selten nützlich ist, weil es diese Sättigung und Unthätigkeit der Resorptionswerkzeuge schneller erzeugt.

der Brust und dem Rücken befanden sich noch einzelne Borken, welche aber nur zur Zeit des Monatsflusses etwas juckten und feucht wurden, außerdem aber getrocknet zu seyn schienen. In dem folgenden Winter gebrauchte sie eine Zeitlang einen sogenannten Holztrank aus *Bardana, Car. arenaria Stip. dulcamar. etc.* und ein Elixir aus *Extr. gramin. tarax.* und *Quassiae*, wobei alles ohne Verschlimmerung in demselben Zustande blieb. — Im folgenden Frühjahre wurde das Soolbad wieder angefangen, und jetzt erfolgte nach 3wöchentlichem Gebrauche die gänzliche Heilung. Sie ist schon seit einem Jahre völlig gesund, und von allen Rückfällen des Ausschlags frei geblieben.

*II. Veraltete Geschwüre.*

Eine Frau von mittlerm Alter litt seit mehrern Jahren an einem Fußgeschwüre, wogegen sie vergebens mit innern und äussern Mitteln gekämpft hatte. Der Fuß war bis zum Knie angeschwollen, zum Theil rosenartig entzündet. Das Geschwür hatte fast 3 Zoll im Durchmesser, blaue schwieligte Ränder und einen zackigten Grund, aus welchem viel übelriechende Jauche floß. Beim Eintritt des Monatlichen empfand sie daran heftige Schmerzen und war überhaupt häufig

nesselsüchtigen Ausschlägen ausgesetzt. Sie gebrauchte das Soolbad nur 14 Tage; allein in dieser, durch ihre häuslichen Angelegenheiten zu sehr beschränkten Zeit, hatte sich ihr Fuſs auſserordentlich gebessert. Die Geschwulst, Röthe und Härte der Ränder, waren verschwunden; das Geschwür sah gut aus; gab ein gutes Eiter, und hatte sich bis zur Gröſse eines Groschens verkleinert. Beim längern Gebrauche, glaube ich, würde völlige Heilung und auch dauerhaft erfolgt seyn; denn ob sie gleich in ihrer Wirthschaft den Fuſs nicht schonte; so meldete sie mir doch einige Zeit nachher, daſs sie sich noch wohl befände, auch keine Nesselsucht wieder gehabt hätte.

---

Eine andere Frau von 60 Jahren hatte an beiden Füssen ähnliche Geschwüre, wobei der ganze Körper so aufgedunsen war, daſs man eine Hautwassersucht befürchten muſste. Schlaf und Appetit mangelten und ihre Brust war beengt. Vermöge einer erblichen Anlage, litt sie schon in frühern Jahren an anomalen Gichtzufällen. Man hatte, auſser mehrern innern und äuſsern Mitteln, ihr an beide Waden Fontanelle gelegt; aber dessen ohngeachtet verschlimmerten sich die

Geschwüre und der ganze Zustand. — Bei dem Gebrauch des Soolbades setzte man alle andere Mittel bei Seite, und in Zeit von 4 Wochen wurde nicht blos die wassersüchtige Geschwulst gehoben, sondern es heilten auch die Geschwüre mit samt den Fontanellen und die Kranke genieſst jetzt schon seit Jahr und Tag einer solchen Gesundheit, als sie selbst in jüngern Jahren nicht genossen hatte.

---

Eben so wurde ein verabschiedeter Reiter völlig von einem Fuſsgeschwür geheilt; ein Zimmergeselle aber, der sich nicht genug schonen und seinem Fusse nicht die nöthige Ruhe geben konnte, verlieſs das Bad, als er nur etwas Besserung empfand, und ich habe nicht erfahren, wie es nachher mit ihm geworden ist.

---

Doch nicht blos die hiesige natürliche Soole leistet solche Hülfe, sondern selbst mit einer künstlich bereiteten Soole heilte der Hr. Hofr. *Herzog* in Cöthen ein altes sehr bösartiges Fuſsgeschwür, wogegen man 6 Jahre hindurch vergebens alles mögliche angewendet hatte, in auſserordentlich kurzer

Indem ich dieses hier erwähne, sei es
erlaubt, dem Hrn. Hofr. *Herzog* meinen
für die Mittheilung dieser für mich
tigen Krankheitsgeschichte abzustatten.

*I. Scrofeln und scrofulöse Drüsenverhärtungen.*

Ein Musketir von einem in Magdeburg
sonirenden Regimente, hatte so sehr
schwollene Drüsen der Ohren, des Hal-
ler Achselhöle und der Weichen, dafs
m nicht blos entstellte, sondern auch
Dienst unfähig machte. Der harte Un-
b, und das kachektische Ansehen zeig-
ufs sich auch die Drüsen des Unterlei-
n keinem bessern Zustande befanden.
ehrere Drüsen des Halses hatte man
net, allein dadurch nichts verbessert,
die Wunden gaben eine lepechalische
itigkeit, hatten harte Ränder und tiefe
e. Alle diese Zufälle wurden fast ein-
urch das Soolbad gehoben, er kehrte
verändert zu seinem Regimente zurück,
von seinem Compagniechef erfuhr ich
einem Jahre, dafs er sich vollkommen
d befinde und seinen Dienst versehe.

---

Ein von einer kränklichen scrofulösen
r gebohrnes schlecht gesäugtes und

viel gefuttertes Kind, hatte sein Leben auf 7 Jahre gebracht, allein dem Ansehen nach hielt man es kaum für 4 Jahr. Ganz atrophisch bestand es nur aus einem dicken und harten Unterleibe, übrigens aus Haut und Knochen. Sein Appetit beschränkte sich auf Brod, Käse und Kuchen, welche Dinge gröſstentheils unverdaut wieder abgiengen. — Neben dem Bade wurde nichts als ein erweichendes Liniment auf den Unterleib eingerieben, und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Der Unterleib wurde weich, der Abgang natürlich und mit dem regelmäſsigen Appetit kehrte ruhiger Schlaf und ein gesundes munteres Ansehen zurück.

### *IV. Verhinderter Monatsfluſs und gestörte Hämorrhoiden.*

Nach der Niederkunft mit einem bald nach der Geburt gestorbenen Kinde, fing eine bisher sehr gesunde Frau an zu kränkeln, magerte ab, klagte über Mangel an Appetit, unruhigen Schlaf und Schwere in den Gliedern. Ihre Füsse waren angeschwollen, Röthe und Blässe wechselten eben so, wie Frösteln und überlaufende Hitze, mit Brennen der Hände und kaltem Schweiſse ab. Der Monatsfluſs war schon seit $\frac{3}{4}$ Jahren ausgeblieben, der Unterleib bald aufgetrie-

ben bald zusammengefallen, und zu allen diesen Zufällen gesellte sich eine große hysterische Aengstlichkeit und Traurigkeit. — Weder Arzneien noch Zerstreuung und Reisen, leisteten die gehoffte Besserung, nur nach dem 3wöchentlichen Gebrauch des Bades stellte sich der Monatsfluß ein, und mit ihm kehrte die Gesundheit wieder zurück. Die bisherigen Uebel verschwanden, sie hat seitdem ihre Regel ohne Beschwerden und ihre Kräfte, Fleisch und Munterkeit wieder erhalten.

---

Ein Mädchen von 20 Jahren, bleichsüchtigen Ansehens, hatte ihre *Menses* seit dem 16ten Jahre immer nur schwach und unordentlich, jetzt aber seit 8 Monaten gar nicht gehabt. Nach 14tägigem Gebrauche des Soolbades fand sich der Monatsfluß ein und ist auch nun schon ein Jahr lang ungestört und regelmäßig geblieben, wobei sich ihr ganzes Ansehen verbessert hat.

---

Eben solche gute Wirkung äußerte das Bad bei einem Salzwirker, der seit mehrern Jahren fliessende Hämorrhoiden gehabt, die sich aber jetzt seit langer Zeit nicht mehr,

eingefunden hatten. Er empfand ein öfteres Reifsen in den Gliedern, eine Schwere im Körper, Schwindel, träge Leibesöffnung, unruhigen Schlaf, fehlerhaften Appetit, so dafs er seine Arbeit nicht mehr verrichten konnte. Vergeblich versuchte man durch innere Arznei sowohl, als durch Blutigel u. dgl. den Hämorrhoidalflufs wieder zu erregen. Nur das Soolbad bewirkte dies in kurzer Zeit und befreite ihn von allen bisherigen Zufällen, so dafs er schon über ein Jahr seine Arbeit wieder ohne Beschwerden verrichten kann.

### *V. Rheumatismus und Gicht.*

Die häufigsten Leiden der hiesigen Salzwirker sind rheumatische Schmerzen besonders der obern und untern Extremitäten; allein durch kein Mittel werden sie so schnell davon befreit, als durch warme Soolbäder; ja wenn die Heftigkeit der Schmerzen eine Bewegung zu dem Bade unmöglich machte, schafften schon Umschläge von erwärmter Soole grofse Linderung. — Bei Rheumatismen erfolgte gewöhnlich nach dem 12 bis 14 Bade ein Hautausschlag, womit auch meistens die Schmerzen aufhörten.

Ein Bauerbursche von 20 Jahren wurde nach einer starken Anstrengung, mit heftigem Gliederreifsen befallen, wogegen er eine

lange Zeit hindurch allerhand Hausmittel gebraucht hatte. Jetzt waren die Gelenke der Knie steif, dick und sehr schmerzhaft, so daſs er nur auf Krücken gehen konnte. Bei dem Soolbade verloren sich die Schmerzen und Steifigkeit mit jedem Tage und nach 3 Wochen ging er geheilt nach seinem Dorfe zurück, wo er seitdem wieder als Knecht arbeitet.

---

Schon seit mehrern Jahren litt ein Mann vom mittlerm Alter, an der allgemeinen Gicht, mit anscheinend scrofulöser Komplikation. Das Soolbad schaffte ihm groſse Erleichterung, besonders zeigte sich der gute Einfluſs desselben auf die Drüsengeschwüre und Verhärtungen am Halse und auf seinen ganzen Habitus, indem es zugleich Schlaf und Appetit verbesserte.

---

Eine schon etwas ältliche Frau, die an heftigen Gichtzufällen litt, wurde gänzlich wiederhergestellt, so daſs sie jetzt schon seit 1½ Jahre einer kleinen Landwirthschaft wieder vorsteht, da sie vorher kaum im Stande war allein aufzustehen.

Diese Person ist die Einzige, welche bis

jetzt die Soole zugleich getrunken hat, allein so kurze Zeit, daſs ich über die Wirkungsart noch nichts zu sagen wage.

Sie nahm täglich anfangs 3, zuletzt 6 Weingläser voll mit etwas Milch vermischt, empfand davon keine andere Wirkung, als einen willigen Stuhlgang, nach einem viertägigen Gebrauche ging ihr ein Bandwurm ab *), von dessen Daseyn sie bisher nichts gewuſst hatte.

*VI. Engbrüstigkeit und Schwindsucht.*

Die Erfahrung, daſs unter den Gradirwerksarbeitern, so viel ich weiſs, nie, und unter den Salzwirkern äuſserst selten sich ein Schwindsüchtiger findet, berechtigt zu der Vermuthung, daſs das geschwefelte Wasserstoffgas, in Verbindung mit den Salztheilen, womit die Soole und also auch die Atmosphäre des Gradirwerks geschwängert ist, ein groſses Stärkungsmittel schwacher und selbst schadhafter Lungen seyn müſste. Diese Vermuthung bestätigte sich an folgenden beiden Personen:

Eine Frau von 38 Jahren, die in ihrer Jugend an Scrofeln und Flechten viel gelitten hatte, bekam nachher Engbrüstigkeit mit

*) Ich habe häufig gefunden, daſs Kindern beim Gebrauch des Soolbades, Würmer abgingen.

einem periodischen Husten, wobei sie viel Schleim mit untermischten harten, eiterartigen Knötchen auswarf. Viele Wochenbetten und Selbststillen vermehrten diesen Husten, so dafs sie endlich Blut, und nach diesem einen dicken eiterartigen Schleim auswarf, wozu sich noch ein sehr verdächtiges Fieber gesellte. Durch Arznei und ein schickliches Verhalten wurde zwar das Fieber vermindert, allein der Husten und Auswurf blieben, und magerten sie nicht blos ab, sondern raubten ihr auch die nächtliche Ruhe und den Appetit. Das Soolbad in einer Temperatur von 24° R. und die häufigen Promenaden in der Atmosphäre des Gradirwerks, brachten eine aufserordentliche Wirkung hervor. Der Husten und Auswurf verlor sich, und mit ihm kam Schlaf, Appetit und Stärke wieder. Diese Frau hat nun schon zwei Sommer gebadet, empfindet seitdem nichts mehr von einem bedenklichen Auswurf, und wenn sie ja von einem Husten befallen wird, so ist er blos catarrhalisch und weicht den leichtesten Mitteln. Auch war sie öftern Anfällen einer Gesichtsrose ausgesetzt, allein auch von dieser ist sie befreit geblieben, ob sie sich gleich häufig solchen Gelegenheitsursachen ausgesetzt hat,

auf welche diese Krankheit sonst gewöhnlich zu erfolgen pflegte.

---

Ein Mann der vor 6 Jahren eine *vomica pulmoncaum* hatte, welche sich glücklich durch die Luftröhre öffnete und durch den Auswurf eine groſse Menge eines sehr stinkenden Eiters ausleerte, behielt nach dieser Krankheit Engbrüstigkeit, einen kurzen Husten mit eiterartigem Auswurf und ein gelblich blasses Ansehen. Auch diesem bekam das Bad und die Inhalation der geschwefelten Salzatmosphäre so gut, daſs sich sein Husten und Auswurf gänzlich verlor, und er auch in dem darauf folgenden, zu Brustbeschwerden so sehr disponirenden, Winter, davon frei blieb. Er hat jetzt zwei Sommer gebadet, und sein Ansehen hat sich nicht nur zu seinem Vortheil gänzlich gebessert, sondern er ist auch von andern Krankheitszufällen, womit er häufig befallen wurde, verschont geblieben.

### *VII. Fehler in den Funktionen der Eingeweide nach akuten Krankheiten.*

Mehrere, die nach akuten Krankheiten, besonders nach intermittirenden Fiebern, (abmattende) Schweiſse, Mangel des Appetits

und eine grofse Abgeschlagenheit der Kräfte zurückbehalten hatten, badeten mit dem besten Erfolge. Unter solchen befand sich ein Böttcher von 50 Jahren, welcher nach einem Gallenfieber einen dumpfen Schmerz und eine fühlbare Härte und Erhabenheit in der Lebergegend bekommen hatte, wobei sein Stuhlgang träge und hart, sein ganzes Ansehn gelbsüchtig und seine Füfse geschwollen waren. Er brauchte das Soolbad und nahm daneben Pillen aus *assa foetida* mit bittern Extrakten, mit so gutem Erfolge, dafs sich in Zeit von 14 Tagen sein ganzer Zustand gebessert hatte, und er nach 24 Bädern, seine Profession ohne Beschwerde treiben konnte und noch treibt.

### *VIII. Folgen venerischer Krankheiten.*

Nicht blos in solchen Fällen, wo Verhärtungen sowohl nach einem *Bubone* oder *Testiculo venereo* zurück geblieben waren, wirkte das Bad völlige Zertheilung, selbst bei einem sehr veralteten Falle dieser Art; sondern auch da, wo, nach getilgter venerischer Krankheit, solche Lokalübel noch fortdauerten, die zwar ursprünglich von dem Gifte herrührten, jetzt aber nur als bleibende Eindrücke zu betrachten waren, zeigte es sich sehr nützlich.

Ein Soldat, seiner Profession ein Mauer-

geselle, bekam nach einer allgemeinen venerischen Krankheit, wobei er zwar viel Merkurius aber ohne gehörige Abwartung verschlucket hatte, neben einer allgemeinen Schwäche, Reifsen in den Gliedern, und viele kleine Hautgeschwüre, sowohl an der Stirne als am übrigen Körper. In der Absicht ihn zu einer neuen Merkurialcur vorzubereiten, indem ich diese Erscheinungen von dem noch nicht getilgten Gifte ableitete, liefs ich ihn baden. Allein die Wirkung war so auffallend gut, dafs ich mich bald überzeugte, dafs hier keine Syphilis, sondern nur die Eindrücke des getilgten Gifts mehr übrig waren. Er wurde völlig hergestellt, und ist auch seit 2 Jahren gesund geblieben.

---

Ein Mensch von 20 Jahren hatte in seiner frühen Kindheit seine Hüfte durch einen unglücklichen Fall verrenkt und dadurch einen verkürzten, etwas steifen Fufs behalten. In dem jetzigen Alter wurde er venerisch infizirt, und verschlimmerte seine Krankheit durch Pfuscherhände, bis ihn endlich ein geschickter Arzt heilte. Allein der vorherige unordentliche Gebrauch von Merkurial Mitteln hatte ihn nicht nur sehr geschwächt, sondern der verkürzte Fufs, von der Hüfte bis

bis zum Knie, wurde das Ablager einer so schmerzhaften Geschwulst, dafs er nur mit Mühe sich an zwei Krücken bewegen konnte. Bei dem Gebrauche des Soolbades verminderte sich der Schmerz und die Geschwulst mit jedem Tage, so dafs zuletzt wieder wie ehemals mit einem Stocke gehen, und mit dem Fusse auftreten konnte. Die Schwäche und das cachektische Ansehen verlor sich zugleich, er verliefs das Bad mit Zufriedenheit und trat seinen Posten wieder an.

## IX. *Lähmungen.*

Unter diesen wurde ein an der rechten Seite durch Schlagflufs gelähmter 70jähriger Bauer so weit wieder hergestellt, dafs er mit dem Fufse auftreten, auch die Hand nach dem Kopfe führen konnte; allein er behielt in beiden Gliedern ein Gefühl des sogenannten Einschlafens. Eben so ein junger Mensch, dessen rechter Arm und Fufs nicht blos gelähmt war, sondern dessen Denkkraft auch zugleich durch eine hitzige Krankheit gelitten hatte, wurde durch warme Bäder, wobei ihm auf Augenblicke ein Strahl kalten Wassers auf die am meisten leidenden Theile strömte, so viel gebessert, dafs seine Besinnung und Sprache, auch die Beweglichkeit des Arms und Fusses wiederkehrten, allein

ein deutliches Gefühl beim Anfassen eines Gegenstandes bekam er nicht wieder.

Einen gleichen Ausgang hatte es mit einemBarbiergesellen,erkonnte zuletzt ein ziemlich schweres Gewicht mit seinem gelähmten Arm aufheben, aber die ehemalige Stärke fand sich nicht ganz wieder ein.

Diese drei badeten nicht länger als vierzehn Tage und ich habe nicht erfahren können, was die nachherigen Folgen des Bades gewesen sind.

Besser ging es mit einem Schlösser. Dieser hatte eine Lähmung des Schultergelenkes mit einer Taubheit der Finger, so dafs er weder den Arm bewegen noch sein Handwerkszeug fassen und festhalten konnte. Er empfand schon während des Badens grofse Besserung und nach seiner Zuhausekunft hat sich seine Lähmung so gänzlich verloren, dafs er jetzt seine Profession ohne Hindernifs betreibt.

### X. *Wahnsinn.*

Zwei Fälle zeigten, dafs auch hierin das Soolbad dem Seewasser nichts an Wirksamkeit nachgiebt.

Eine unerwartete günstige Veränderung vorher etwas beschränkter Glücksumstände raubte einer Frau von überhaupt schwermüthi-

thiger Stimmung nach einem schweren Wochenbette, den Verstand, so daſs sie ihren Mann und Kinder haſste und sich selbst das Leben zu nehmen suchte. Man setzte sie in ein lauwarmes Bad, lieſs ihr von Zeit zu Zeit kalte Soole auf den Kopf strömen und hatte das Vergnügen zu sehen, daſs ihre Besinnung und Lebenslust mit jedem Tage mehr zurückkehrte. Sie würde ganz gesund zu nennen seyn, wenn nicht die im Wahnsinn, durch einen Sprung aus dem Fenster verrenkte Hüfte, die nicht vollkommen eingerichtet werden konnte, sie zu einem sitzenden Leben verdammt, und dadurch ihren natürlichen Trübsinn genährt hätte.

---

Neid und beleidigter Stolz brachten die Frau eines Gradirers zu einem so hohen Grade des Wahnsinns, daſs sie muſste gebunden werden, indem sie alles, was in ihre Hände kam, zerriſs, ihren Mann und Kinder biſs und schlug wo sie konnte. Sie wurde des Tages zweimal ins Bad gebracht, in ganz kalte Soole einigemal untergetaucht, schnell wieder herausgezogen und alsdann zu Bette gelegt. Ohne heftiges Toben und Widerstreben konnte diese Prozedur nicht vorgenommen werden; allein nach dem ersten

Bade schlief sie schon einige Stunden ganz ruhig und zeigte beim Erwachen einige Besonnenheit. Dies dauerte aber nicht lange, denn der Wahnsinn kehrte nach einiger Zeit wieder zurück. Mit jedem Tage wurden aber die Zwischenräume der Ruhe und Besonnenheit gröfser und sie gänzlich wieder hergestellt. Seit zwei Jahren hat sie keine Rückfälle gehabt, ist vor einem Jahre mit ihrem 4ten Kinde niedergekommen, und befindet sich vollkommen bei Verstande.

### *XI. Metastasen.*

Die Kinderblattern hinterliefsen bei einem Knaben eine starke Kniegeschwulst, die an einzelnen Stellen in Eiterung überging, und in welcher theils durch Kunst, theils von Natur, mehrere Oeffnungen entstanden waren. Jetzt dauerte der Schaden schon ins sechste Jahr; das Knie war sehr angeschwollen, steif und schmerzhaft, das Gehen nur an zwei Krücken möglich und aus den Wunden flofs eine lymphatische Feuchtigkeit. Der beständige Schmerz raubte dem Kinde alle nächtliche Ruhe, und dieses, verbunden mit dem Verlust der Säfte, hatte ein schleichendes Fieber erzeugt, welches über kurz oder lang seinem Leben ein Ende zu machen drohte. Durch das Soolbad wurde er sehr

gebessert, das Fieber und die Schmerzen verloren sich, die meisten Oeffnungen heilten zu und die andern gaben ein besseres Eiter; die Geschwulst verminderte sich, so dafs er mit *einer* Krücke gehen konnte. Er hat zwei Sommer mit immer steigender Besserung gebadet, und ich glaube dafs die Fortsetzung seine völlige Heilung bewirken werde, in so weit diess bei der vorhandenen Destruktionligamentöser Theile möglich ist.

*XII. Folgen der Onanie.*

Ein der Onanie sehr ergebener junger Mensch, bekam, nebst einer allgemeinen Nervenschwäche, einen Saamenflufs. Unbewust und ohne Gefühl der Wohllust erfolgten Pollutionen, wovon ihn eine zweckmäfsige Kurart nicht hatte befreien können. Die Abmagerung seines Körpers, der starre dumme Blick, liefsen die Annäherung der traurigen Folgen dieses Lasters schon erwarten.

Man brachte ihn in das hiesige Bad, welches er anfangs lauwarm, nachher aber immer kühler, mit so gutem Erfolge gebrauchte, dafs er dadurch von seinem Uebel gänzlich befreiet wurde.

### XIII. *Epilepsie.*

Zwei Personen badeten unter gehöriger Aufsicht, gegen diese traurige Krankheit und blieben während des 4 wöchentlichen Gebrauchs, ob durch Zufall, oder durch die Reaktion des Bades, von den Anfällen befreit. Allein nachher kehrte ihre Krankheit, wie ich hörte, leider wieder zurück.

# II.

## Ueber die Heilung einiger Hautkrankheiten durch äuſserliche Mittel.

Vom
Hrn. Dr. Oswald,
herzl. wirtembergischen Leibarzte zu Carlsruhe in Schlesien.

Es ist hinlänglich aus der Anatomie bekannt, daſs die Hülle, welche unsern Körper in seiner ganzen Ausdehnung bedeckt, aus verschiedenen einzelnen Gebilden zusammengesetzt ist, die wir als *Oberhaut*, Epidermis, *Netzhaut* oder *Schleimgewebe*, corpus reticulare Malpighii, *Haut*, cutis, mit ihren Poren, Haaren, Haarwurzeln und deren Scheiden, nebst den Gefühlswärzchen kennen,

und daſs wir das ganze Organ zusammengenommen unter dem Kollektivnahmen *der Haut* begreifen. Jedes dieser einzelnen Gebilde hat seine besondere Organisation, und alle zwecken vermuthlich zu einer Gesamtfunction ab.

So verschieden diese einzelnen Organe nach Struktur, Lage, Verbindung und Zweck unter einander auch seyn mögen; so verschieden müssen auch die Veränderungen seyn, welche sie durch Krankheit erleiden. Die Veränderung, welche sie in ihrem kranken Zustande auf die Zustimmung zur Gesamtfunktion hervorbringen, fällt vielleicht nicht immer genug in die Augen, um bemerkt werden zu können; wahrscheinlich aber beruht auf der Affektion der einzelnen Gebilde die verschiedene Form, unter welcher sich die mancherlei Hautkrankheiten dem Auge darstellen, als: Mehlflechte, herpes farinosus; trockne erhabne Flechte, herpes serpens; nässende Flechte, herpes exedens, galoppirende Flechte; Verhärtung der Haut; Yaws, Elephantiasis; der vielen kleineren und oft unbedeutenden zu geschweigen, als: Sommersprossen, Leberflecken, Hühneraugen, das Ausfallen der Haare etc. So scheinen die verschiedenen Flechten in der Oberhaut und dem Schleimgewebe zu

sitzen; die Verhärtung der Haut, die Yaws und die Elephantiasis im Gesamtorgan der Haut bis in das darunter liegende Fett; die Sommersprossen und Leberflecken blos im Schleimgewebe; die Hühneraugen anfangs blos in der Oberhaut, und nur nach und nach durch fortgesetzten Druck bis in die Haut selbst zu dringen; das Ausfallen der Haare blos in den Scheiden der Haarwurzeln. Ich überlasse andern zu bestimmen, ob nicht selbst manche Arten des Krebses, besonders des Lippenkrebses, hieher gehören, und als bloſse Hautkrankheit zu betrachten seien.

Indessen ist es eine vielleicht sehr unfruchtbare Idee, blos zu wissen, wo man jeder dieser Krankheiten ihren Sitz anzuweisen habe; von mehr praktischem Gehalt ist die Frage: woher entstehen sie? welches ist der eigentliche pathologische Grund davon? Die Arzeneiwissenschaft hat in ihrer Aufklärung zu groſse Fortschritte gemacht, als daſs ihr nicht auch die Kunst hätte nachfolgen sollen. Der Einfluſs, welchen das Erregungssystem auf die Praxis hat, ist unverkennbar. Beruht die Heilung allgemeiner Krankheiten aus Schwäche oder verminderter Erregbarkeit, wie z. B. die typhischen, auf Anwendung des proportionirten Reitzes; warum

soll nicht auch lokale Schwäche und derselbe Grundsatz in der Heilung derselben statt finden können? So scheint mir die Ursache der meisten oben genannten Hautkrankheiten in lokalen Schwächen der Haut oder ihrer einzelnen Gebilde zu liegen, und die Heilung auf dem richtigen Verhältnisse zwischen dem jedesmaligen Grade der Schwäche und der reitzenden Potenz zu beruhen. Ich wage es nicht, über die Art und Weise etwas zu sagen, wie das Verhältnifs soll aufgefunden werden. So lange es für die Materia medica kein festes Prinzip giebt, behält die Empirie noch ein grofses Feld, wovon sie der Wissenschaft keinen Fufs breit abtritt, oder ihr höchstens nur ein Gunstrecht darauf einräumt. Dieser Mangel an festen Prinzipien aber kann uns nicht abhalten, reine und wiederholte wahre Erfahrungen für die Praxis zu benutzen, und dennoch brauchbare Resultate daraus zu ziehen.

Was mich besonders auf diese Betrachtungen leitete, war die Heilung einiger sehr um sich greifenden Flechten durch blos äusserliche Mittel. Ich hatte einst eine kranke Dame an langwieriger Wassersucht zu behandeln, welche, während etlicher Jahre, bei Anwendung mancherlei Methoden, vergebens nach Heilung seufzte, und nur dann erst

gesund ward, als ich ihr, nach *White's* Beobachtung (Samml. auserl. Abh. für prakt. A. 7 B.) den sehr energisch wirkenden blauen Vitriol mit weissem Zimmt in Pillen gab. Es blieb aber ein die Kranke sehr belästigendes Simultaneum übrig, nemlich, eine nässende Flechte an beiden Unterschenkeln, von den Knien an bis zu den Zehen. Die Haut sah ganz roth und wund aus, und aus den Millionen offnen Poren quoll das Wasser sichtbar in Menge hervor, und machte eine beständige dicke Einwickelung nothwendig. Nach mehreren, von andern Aerzten so wie von mir vorgeschlagenen und anhaltend vergeblich gebrauchten Mitteln, verfiel ich auf die Idee, eine Auflösung von zehn Gran Sublimat in zwei Pfund Wasser umschlagen zu lassen. Welche Verbindung der Vorstellungen mich eigentlich auf dies Mittel leitetete, weiſs ich jetzt selbst nicht mehr; wohl aber erinnere ich mich, daſs ich damals, wie noch jetzt, dem Sublimat einen zusammenziehenden trocknenden Reiz zutraue, und ihn beschuldigte, daſs er, innerlich und lange gebraucht, sogar zu trockner Schwindsucht disponire. Nach wenig Tagen verminderte sich schon der Zu- und Abfluſs der Feuchtigkeit, und in vierzehn Tagen war dies lästige Uebel auf immer geheilt.

Es blieb mir dunkel, ob ich die gute Wirkung des Mittels dem Quecksilbergehalt oder der damit verbundenen Salzsäure zuschreiben sollte, bis ich durch einige spätere Erfahrungen mehr Licht bekam. Ich führe nur folgende an:

Ein Mädchen von zehn Jahren fiel und verletzte sich die Haut am rechten Elbogen. Nachdem sie mehrere Wochen lang allerlei Hausmittel angewandt hatte, während dessen die Haut immer offen blieb, und sich im Umfange eines Handtellers mehrere unter einander verbundene nässende Stellen gefunden hatten, zeigte man mir den Schaden. Ich betrachtete die Sache als unbedeutend, liefs Goulardsches Wasser überschlagen und Wochen lang damit fortfahren. Aber das Uebel ward gröfser und verwandelte sich in eine offne nässende Flechte, die am Rande immer weiter kroch, indem sich im Umfange kleine Blätterchen fanden, welche eine helle Feuchtigkeit gaben und deren Haut am Verbande hängen blieb. Fingen auch in der Mitte einige Stellen an zu trocken und gleichsam Inseln zu bilden; so formirten sich doch auf diesen bald Schorfe, unter welchen die Haut wieder von Feuchtigkeit zerfressen war. Ich liefs ein Dekokt von Dulkamara trinken, und legte eine Salbe auf, aus Ung.

pomato mit flor. sulph. und flor. zinci gemischt. Das Uebel ward dabei nicht schlimmer, aber auch nicht besser. Der Umfang der Flechte war nun einer ganzen Hand groſs geworden. Ich legte ein groſses spanisches Fliegenpflaster auf die Flechte. Es floſs viel Wasser aus, es folgte hierauf Eiter, wie bei Blasenpflastern zu folgen pflegt, der Grund ward roth und gleichförmig, heilte stellenweise, aber am Rande blieb alles wie zuvor. Ich wandte nun eine Auflösung des Sublimats äuſserlich an. Dies that vortrefliche Dienste; alles nahm ein trocknetes Ansehen und Heilung an; wenn aber einen Tag das Mittel nicht angewandt wurde, so fanden sich eine Menge kleiner Wunden, welche eine wäſsrige Feuchtigkeit von sich gaben. Da ich diese Erscheinung der Zartheit und Sprödigkeit der neuen Haut zuschrieb; so lieſs ich die neue Haut täglich einigemal mit Nuſsöl bestreichen. Der Erfolg war, daſs alles schlimmer ward, und wieder auf den alten Fleck kam. Ich richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf das Mittel, welches die besten Dienste geleistet hatte, nemlich auf den Sublimat, aber nicht qua talis, sondern als ein salzsaures Arzneimittel. Um nun zu wissen, was hier, wo ich blos Schwäche der Haut als Ursache annahm, die Salzsäure allein thun würde, da sie nach Reichschen

Erfahrungen in Klystiren angewandt, so reitzend wirkt; so liess ich ein Quentchen rektifizirte Salzsäure, in acht Unzen Wasser gemischt, täglich einigemal überlegen, und hatte das Vergnügen, diese anderthalb Jahr gedauerte Flechte in drei Wochen vollkommen und dauerhaft geheilt zu sehn.

Wenn man in diesem Falle auf den Erfolg der angewandten Mittel, besonders der excitirenden, als Blasenpflaster, Sublimat und Salzsäure, Achtung giebt; so findet man, dass der Effekt allemal in einem gewissen Verhältniss zur reitzenden Potenz stand, und dass man diesemnach, in Beziehung wenigstens auf obigen Fall, diese drei Mittel als einander untergeordnet ansehn und der Salzsäure den obersten Platz einräumen müsse. Mehrere Erfahrungen werden vielleicht einmal lehren, wie unter ähnlichen Umständen der Grad der Hautschwäche zu beurtheilen und die Intensität des Reizmittels zu finden sei, um nicht, wie es bei den technischen Bestimmungen der Mittel so leicht geschieht, blos in den Glückstopf greifen zu dürfen; wo es sich denn oft zuträgt, dass auf ein trocknendes Mittel der Feuchtigkeiten immer mehr werden und heilende Salben und Pflaster das Uebel ungeheilt lassen.

Man hat wider Flechten sonst allerlei

innerliche und äuſserliche Mittel vorgeschlagen. Welche Wunder hat die Belladonna innerlich gebraucht verrichten sollen? ich habe nichts davon erfahren. Ich habe mehrere Fälle der trocknen Flechten zu behandeln gehabt; und gemeiniglich erfolgte die gänzliche Heilung bei Anwendung einer Salbe aus *Ung. pomato* mit *flor. sulph.* und *zinci.* Das Wirksame in dieser Mischung dünkte mir immer der Schwefel zu seyn. Um mich davon zu überzeugen und um den Schwefel in flüſsiger Gestalt zu haben, bestrich ich solche trockne Flechten mit der *Tinctura antimonii Jacobi*, oder *Sulph. antim. liquidum*, *Liquor saponis stibiatus* des neuern *Dispensatorii.* Die Flechte färbte sich dann braun, zersprang mit mehreren Rissen, schälte sich unter acht Tagen ab, und machte einer gesunden Haut Platz. Ich schrieb den guten Erfolg wenigstens blos dem Schwefelgehalt zu. Einer der merkwürdigsten Fälle dieser Art war folgender: Eine junge Dame trug seit zwei Jahren eine trockne Flechte im Gesichte, welche den rechten Nasenflügel nebst der Spitze, einen Theil der Backe und das Kinn einnahm. Der Grund sah roth aus, und war an vielen Stellen schuppicht; hin und her schossen kleine Blätterchen auf, welche aber bald

wieder vertrockneten und Schuppen hinterliefsen. In dieser Art hatte das Uebel so lange ohne weitere Veränderung gedauert, als dafs zur Zeit der Menstruation alles etwas schlimmer ward, nach deren Uebergang aber wieder ins alte Gleis kam. Eben so erhöhete der Genufs des Weins und starke Bewegung die Röthe. Alles, was Patientin bisher gebraucht, und in mancherlei innerlichen Mitteln nach verschiedenen therapeutischen Rücksichten bestanden hatte, war vergebens gewesen. Als sie mich um Rath fragte und ich die Krankheit blos für einen örtlichen Fehler der Haut hielt, so verordnete ich die oben genannte Antimonialtinctur, um die ganze Stelle täglich einigemal damit zu bestreichen. Da einige Stellen etwas wund waren, so machte das Mittel zwar eine unangenehme Empfindung, die aber bald vorüberging. Die ganze Flechte färbte sich rothbraun, trocknete und die verdorbene Haut fing an, mit acht Tagen sich abzuschälen. Es entstanden nur noch wenig neue Blätterchen, welche aber jetzt gleich guten Eiter fafsten, trockneten und heilten. Da die neu entstandene Haut sehr roth und empfindlich war, so liefs ich sie mit etwas verdünnter Salzsäure bestreichen, worauf sie bald auch ihre natürliche Farbe bekam.

Die etwanige Trockenheit verlohr sich durch eingeriebenes *Linimentum volatile*. Die Heilung war in wenig Wochen vollendet, und ist seit etlichen Jahren nichts mehr zum Vorschein gekommen.

Ich muſs aber hier ein für allemal bemerken, daſs es dabei, wie ich aus Erfahrung gesehen habe, sehr darauf ankommt, daſs die *Tinct. antimonii Jacobi* gehörig zubereitet sei. Ich habe dasselbe Mittel aus mehreren Apotheken gehabt, und gefunden, daſs es an Farbe, Consistenz und Wirkung sehr verschieden war. Es thut nur dann seine verlangte Wirkung, *wenn es eine gesättigte braunrothe Farbe hat, sehr schwefelicht riecht und vor allen Dingen die bestrichne Stelle braunroth färbt*. Der Unterschied ist auffallend und man hat sich nichts davon zu versprechen, wenn es nicht die Haut stark braunroth färbt. Aus der Offizin des Herrn Medicinalassessor *Günther* zu Breslau habe ich es immer unter den erforderlichen Eigenschaften erhalten.

Durch diese Erfahrung geleitet, versuchte ich das Mittel nun auch in einer andern Krankheit, deren eigentlicher Grund zwar noch völlig unbekannt ist, die ich aber doch nur für örtliches Uebel, wenn auch von der schlimmsten Art, zu halten geneigt bin; ich

meine den Lippenkrebs. So fürchterlich und unaufhaltsam zerstörend dies Uebel ist; so scheint doch keine allgemeine Ursache desselben vorhanden zu seyn, wenigstens hat die Pathologie noch nichts festes darüber bestimmen können. Vom unbedeutendsten entferntesten Anfange an bis zur grauenvollesten Zerstörung, die mit dem Tode endigt, sieht man nichts als örtliches Uebel; alle Funktionen des ganzen übrigen Körpers können so lange ungestört seyn, als nicht durch die unaufhörlichen Schmerzen, durch Schlaflosigkeit und mangelnde Ernährung des Köpers die Kräfte so leiden, daſs endlich der Tod aus Schwäche und durch Auszehrung erfolgt, wenn nicht Verblutungen aus zerfressenen Gefäſsen der traurigen Scene auf schnellere Art ein Ende machen.

Der Fall eines angehenden Lipperkrebses, wo ich die Antimonialtinktur anwandte, war folgender: Eine Frau von ohngefähr 30 Jahren, Mutter einiger Kinder, und übrigens guter Gesundheit, litt seit länger als anderthalb Jahren an einer knotigen Verhärtung der Ober- und Unterlippe, mit groſsen und immerwährenden Schmerzen darin. Ehe sie mich um Rath fragte, hatte sie nichts dawider gethan, als etwa gelinde Hausmittel angewandt. Ich fand die Oberlippe vom rech-

rechten Nasenflügel an, einen Zoll breit in die linke Backe hinein, und die Unterlippe bis über die Hälfte eines starken Fingers dick aufgetrieben, ungleich und voll harter Knoten; die Farbe dunkelroth, zum Theil schwarzblau; die Knoten waren mit nässenden Blattern besetzt, welche zum Theil einen gelben rauhen Schorf bildeten. Der linke Winkel des Mundes war etliche Linien tief eingefressen; nahe dabei war an der Unterlippe nach innen zu eine, eines Fingernagels groſse angefreſsne Stelle von ungleicher Oberfläche und äuſserst schmerzhaft.

Bei der Unzuverläſsigkeit andrer Mittel, welche in ähnlichen Fällen angewandt werden, schritt ich sogleich zum Versuche mit dem flüſsigen Goldschwefel. Ich strich diese Tinktur mit einem Pinsel über die ganze leidende Fläche, mit Vermeidung der offnen Stellen, weil in diesen das Mittel zu viel Schmerzen erregte. Auf diese Art lieſs ich täglich viermal verfahren, und um die Erfahrung rein zu haben, wie auch — ich gestehe es gern — aus Mangel an einer bestimmten Indikation, verordnete ich innerlich nichts.

Zu meiner freudigsten Verwunderung sahe ich nach einigen Tagen, daſs sich die

Auftreibung im ganzen Geschwell etwas vermindert hatte; die Haut zwischen den einzelnen Knoten ward weicher; die zerfressnen Stellen in Mundwinkel und in der Unterlippe bekamen ein frischeres Ansehn, und, statt des wässrigen *Ichors* auf denselben, erblickte ich schon eine eiterähnliche Lymphe; auch war die Empfindlichkeit der Geschwüre, die ich übrigens nur mit einem Leinwandstreifen bedecken liess, nicht mehr so gross. Auf den harten Knoten bildeten sich Blattern mit gutem Eiter angefüllt. In etlichen Wochen heilten die zerfressnen Geschwüre ganz, und vernarbten sich fest. Die braun gewordene Oberhaut schälte sich ab, und es erschien eine neue gute Haut, deren ganze Textur immer weicher ward. Nach und nach zertheilten sich alle einzelne Verhärtungen dadurch, dass von Zeit zu Zeit Eiterblattern auf ihnen aufschossen, wodurch bei fortgesetztem Gebrauche dieses Mittels ganz allein, alle Verhärtungen sich durch eine solche eiterige Hautkrisis verlohren, und nur hin und her kleine, aber weiche Narben in der Haut zurück blieben. Die Kur dauerte beinahe ein halbes Jahr, vom März bis in den September 1803, ehe die krank gewesene Stelle durchaus ihre vollkommne Weichheit wieder erhalten hatte.

So selten auch Menschen von mittlerem Stande und ohne sonderliche Bildung des Geistes zum lange fortgesetztem Gebrauche eines und desselben Mittels zu bewegen sind; so hielt doch diese Frau getreu aus; aber ihre Beharrlichkeit ward auch durch den guten Erfolg eben so unterstützt als belohnt.

Nachdem ohngefähr ein Jahr vergangen war, fand sich ziemlich schnell neue Verhärtung in dem Theil der Lippen rechterseits, welcher voriges Jahr verschont geblieben war. Aufgebrochen war zwar nichts, aber Härte, Knoten, Schmerzen und Bleifarbe, wie zuvor auf der andern Seite. Ich ward um Rath gefragt, nachdem der neue Zustand schon etliche Wochen gedauert hatte. Es war sehr natürlich, daſs ich unter den gleichen Umständen auch wieder das gleiche Mittel und in derselben Art, wie zuvor, anwandte. Ich machte aber die unangenehme Erfahrung, daſs das Uebel nicht nur nicht besser, sondern viel schlimmer ward. Denn auſser den vermehrten Schmerzen brach binnen acht Tagen die halbe Oberlippe, der rechte Winkel des Mundes, und ein Theil der Unterlippe auf, so weit nemlich die Verhärtung ging. Die benannten Theile waren wie nach der Länge aufgerissen, oder tief

zerfressen; die Wundfläche uneben und wie mit Fleischwarzen besetzt; die Ränder hoch aufgeworfen, und gleichsam umgestülpt; die herausfliessende Feuchtigkeit wäſsrig und schleimig. Die Erscheinung war mir auffallend, aber bald erklärbar. Ich hatte nemlich die Spieſsglanztinktur aus einer andern Apotheke, und ich hatte gleich anfangs die rothbraune Farbe auf der Haut davon vermiſst. Auch bemerkte die Kranke, daſs ihr das Mittel empfindlicher wirke wie sonst; und da das Uebel schlimmer dabei ward, so war die Kranke nicht zum ferneren Gebrauche zu bewegen; sie hatte das Mittel auch schon weggelassen, und sich etwas Sahne aufgelegt, wovon sie wenigstens Linderung der Schmerzen empfand. Da ich von der Sahne doch keine Heilung erwarten konnte, und ich mir indessen das Mittel wieder aus der rechten Quelle zu verschaffen gesucht hatte; so versuchte ich die Kranke nach einigen Tagen zu dessen nochmaliger Anwendung zu bewegen, indem ich ihr versicherte, daſs ich es nun wieder in der rechten Art hätte, die Kranke auch aus der Farbe und der braunroth färbenden Eigenschaft sich von der Aechtheit desselben überzeugte. Sie lieſs es sich nun gefallen, bestrich die Haut, so weit sie nicht offen war, damit;

auf die offne Fläche liefs ich ein Streifchen Leinwand mit *Ung. pomato cum flor. sulph.* gemischt legen. Ob Patientin gleich einige schmerzhafte Empfindungen davon hatte, so war sie doch fleifsig und getreu in der Anwendung. In einigen Tagen hatte nun schon wieder alles ein weit besseres Ansehn; in acht Tagen war die vortrefliche Wirkung des Mittels aufser allem Streite. Die Geschwulst hatte sich durchaus um sehr vieles vermindert, und zwischen den noch harten Stellen war die Haut ganz weich geworden. In der häfslichen Wundfläche war die Veränderung am merkwürdigsten; viele Stellen heilten schon, und nach Verlauf von abermals acht Tagen, war beinah die ganze Wunde trocken, und schön roth verheilt.

Es ist nun ein Jahr verflossen, und die Heilung ist dauerhaft und ohne allen Rückfall geblieben. Man könnte es wohl für einen nicht geringen Gewinn für die Kunst ansehn, wenn durch diese einfache Behandlung das Uebel, ich meine den Lippenkrebs, immer so glücklich geheilt würde.

## III.

# Beobachtung
einer
# Eiterschwindsucht,
wobei
## dem Kranken die Zunge wegeiterte.

Vom
Hrn. Dr. Letocha,
zu Neiſse in Schlesien.

Den 23sten October 1800, suchte der Frischmeister Moczny meinen Rath und Hülfe. Man brauchte nicht Arzt zu seyn, um beim ersten Anblick dieses Mannes die Krankheit gleich für den höchsten Grad der Schwindsucht zu halten, so abgemagert, hohläugig und gelbgrau sah der Kranke aus, dessen Magerkeit durch seine Gröſse, sie mochte 5

Fuſs 15 Zoll betragen, noch mehr gehoben wurde.

Schon die wenigen Stufen zu mir herauf, konnte er kaum Luft mehr schöpfen, und mit sichtbarer Anstrengung arbeitete zwischen jedem Worte die Brust. Die Respiration begleitete ein bald pfeifendes, bald röchelndes Geräusch, das nur zu oft von fast convulsivischem Husten unterbrochen wurde; der Auswurf war nicht häufig, sah schaumigt, mit gelben Eiterklumpen gemischt, aus, und sollte in frühern Zeiten manchmal blutige Streifen mitgeführt haben, wovon jetzt nichts zu entdecken war. Durch Heiserkeit war die Sprache kaum hörbar geworden, ja wohl manchmal ganz unterdrückt. Die Hände klebricht feucht, aber kalt; der Puls schlug 116 — 120 mal in einer Minute, intermittirte einigemal in unbestimmten Zwischenräumen. Der äuſsere Habitus zeigte eine schmutzig gelblichte Haut und groſse Magerkeit. Die Eſslust war ganz verschwunden, dagegen plagte den Kranken Tag und Nacht ein unauslöschlicher Durst. Ein Schauer, der den ganzen Tag währte, Abends in tödtende Hitze mit heftigem Kopfweh überging, bezeichnete ohne Vermehrung des matten kleinen Pulses ein Fieber, das jede Nacht mit abscheulich stinkenden Schwei-

ſsen endete. Hiezu gesellten sich noch Drücken über dem Magen, mehrtägige, habituel gewordene Verstopfung, und Schmerzen in allen Gliedern.

So beschaffen war der Kranke, der von zwanzig Quacksalbern, Wundärzten und Aerzten vergebens behandelt, getäuscht, mit brennender Begier zu leben, mit ungetheilter Zuversicht sich mir aufdrang, und bekannt mit den so oft fruchtlosen Versuchen der Kunst, dennoch sein Uebel heilbar, und in kurzem vertrieben wähnte.

Die Geschichtserzählung des Kranken war unzusammenhängend: und seine Antworten auf meine Fragen nicht geeignet groſses Licht über das Entstehen des Uebels zu verbreiten. »In frühern Zeiten hatte er »viel geistige Getränke genossen; am häu»figsten aber, und mit Vorsatz, war dies vor »3 Jahren der Fall gewesen, wo ein Streit ihn »verleitete: mit einem Faustschlage dem un»glücklichen Gegner den Kinnbacken zu zer»schmettern, weshalb er in Anspruch ge»nommen und eingesperrt worden war. Un»befriedigte Rache, Wuth, Angst über den »Ausgang seines Prozesses, Verdruſs wegen der »groſsen Kosten, die er tragen muſste, und die »Besuche seiner Arbeits- und Trunkgenossen, »leiteten ihn nun Tag und Nacht fort zu sau-

»fen; bald Bier bald Wein, bald auch Brannt»wein in unmäſsiger Menge hinab zu schluk»ken, um seine Gemüthsstimmung zu übertäu»ben, seine Angst und seinen Zorn zu fesseln.

»Nachdem er diese Lebensart mehrere »Wochen fortgesetzt hatte, fand sich ein »Stechen in der Brust; noch im Gefängnis»se, und forttrinkend, hatte dies Gefühl im»mer zugenommen, bis ein, zu immerwäh»rendem Husten reitzender Kitzel im Halse, »und eine abwechselnde Heiserkeit sich ge»zeigt hätten.

»Aus dem Verhaft entlassen, habe er »nun eine Menge, ihm natürlich nicht be»kannter, und also unnennbarer Mittel ge»braucht, auch einigemal Ader gelassen; »doch sei dies alles umsonst gewesen. Das »Blut habe Eiter mit sich geführt, und da»her sei ihm das fernere Aderlassen verbo»ten worden. Jetzt tränke er zwar weder »Wein noch Branntwein mehr; doch daure »seit einem Jahre die Krankheit ununter»brochen fort, nehme sogar zu, und sei ihm »am meisten durch die ungewöhnliche und »schnelle Abnahme der Kräfte nachtheilig, »indem er, vordem ein Herkules, nun kei»nen Hammer mehr zu führen im Stande »sei. Auch andere Krankheiten wisse er sich »nicht zu erinnern, sein Umgang mit dem

» mit dem Geschlecht, sei immer sehr sparsam, » und überdem für ihn ohne Folgen gewesen.«

Ueber letztern Punkt erfuhr ich erst nicht lange vor seinem Tode, dafs er ein rüstiger Kämpfer gewesen sei, und aus dem Glückstopfe der Venus Cloacina auch wohl einige Treffer erhascht habe. Dies sei wenigstens der Fall während jener Saufperiode gewesen, wo er Tripper und zugleich Chanker am Halse gehabt habe. —

[illegible] konnte ich wohl das Uebel für Phthisis [illegible] erklären, und dies schon aus der blosen Anschauung des Kranken, der das Original zu *Stolls* so vortrefflicher Schilderung des *Habitus phthisici* abgeben konnte. Die Länge der Beine fiel um so mehr auf, als sie nur blos mit Haut umgeben schienen, und der Kranke schon mit 1[illegible] Jahren diese Gröfse erreicht zu haben versicherte. Aber auch diese Anlage abgerechnet, mag unmäfsiger Umgang mit Frauenzimmern, und besonders seine Beschäftigung nur zu viel zu Erzeugung des Uebels beigetragen haben.

Der gröfste Theil dieser in den Eisenwerken arbeitenden Menschen, setzt sich Tage lang, und ganze Nächte hindurch einer beträchtlichen Hitze aus, und unterzieht sich einer fortwährenden gewaltigen

Anstrengung, indem sie die ohnedem schwere Arbeit, aus Gewinnsucht noch mehr erschweren und übertreiben. Ein solcher Arbeiter sucht nun darin einige Erleichterung, daſs er sich bis aufs Hemde und den kurzen Lederschurz, aller Kleider entledigt, meist mit bloſsen Füſsen auf dem immer etwas feuchten Boden steht, und glaubt wohl zu thun, wenn er den häufig hervorströmenden Schweiſs durch eben so häufiges Trinken zu ersetzen sucht. Bier und Wasser leisten ihm diesen Dienst nicht im gehörigen Maaſse, sein Verdienst erlaubt ihm eine gröſsere Ausgabe, er macht also mit dem Branntwein Bekanntschaft, und bringt es in kurzem zur täglichen Vollendung einiger Quarte.

Hiedurch muſs denn nun wohl die entfernteste Krankheitsanlage sehr begünstiget werden, und bald in Krankheit selbst ausarten, wenn unaufhörlich Reitze immer von neuem den Körper bestürmen. Dämpfe mancher Art, Rauch, Staub von Kohlen und Eisen schwängern die Luft worin diese Leute leben, die noch oft ganz triefend vom Schweiſse, aus der Hütte ins Kalte rennen, sogar im strengen Winter. Immerwährend genommene reitzende Getränke sollen wohl der Erschöpfung vorbeugen, aber sie über-

reitzen auch und erzeugen örtliche Schwäche. Mangel ruhiger Erholung, unordentliche Diät, und Unmäſsigkeiten im Genuſs der Liebe, führen dann zeitiger oder später die gefürchtete Catastrophe herbei, deren Schluſsszene ich wohl hier erwartern muſste.

So deutlich als ich die Krankheit erkannte, muſste ich auch die Vorhersagung, bei einem kaum 34 Jahr alten Subjecte kennen. Ich lieſs ihn zwar meine Ueberzeugung nicht gradezu merken, aber verheimlichte sie auch nicht ganz, um die Hoffnung seiner Herstellung nicht zur Ungeduld ausarten zu lassen. Hätte der Mann gewuſst, wie so viele gegen dies Uebel gerühmte Mittel, die Hoffnung der Aerzte getäuscht haben? er würde meine Wahlverlegenheit bemerkt, und von seinem unbegränzten Vertrauen etwas herabgestimmt haben.

Ich werde nicht leugnen: daſs die Methode, die ich anzuwenden mir vorgenommen hatte, auf jener Empirie die dem Arzte nach einer unaufgehellten Ueberzeugung, blos die Versuche der Vorgänger zu wiederholen anräth, beruhte: weil von den so verschiedentlich empfohlnen Mitteln groſser praktischer Aerzte, ich mehrere mit eben so wenigem Erfolge angewandt hatte, wie andre Aerzte von meiner Bekanntschaft; und weil die un-

mittelbare Wirkung auf das kranke Organ im vorliegenden Falle nicht gestattet war.

Die Empfehlung der Bleimittel in verschiednen Zeitschriften: der Erfolg bei einem schon Monate lang mit allen Mitteln vergebens behandelten colliquativen Durchfall mit einem Zehrfieber, den ich vor mehrern Jahren im Irrenthurme zu Wien zu beobachten Gelegenheit hatte, bestimmten mich zu einem Versuche, den ich nach der *Hildebrandtschen* Vorschrift: (*Hufeland's* Journ. 8r. 4s. p. 24.) in der Art anstellte: daſs der Kranke mit *gr. j. plumb. acetic.* anfing, der täglich 2mal gegeben wurde, und alle 2ten Tage um einen Gran stieg. Er hatte folglich in 14 Tage 56 Gran Bleizucker, mit einem geringen Zusatz von Süſsholzwurzel und Opium verbraucht. Indeſs blieb die Krankheit an sich selbst nicht nur ganz unverändert, sondern die Kräfte verringerten sich oben ein dermaſsen, daſs ich von diesem einfachen Kurplane abzustehn, und mehr auf die Unterstützung der Kräfte zu denken gezwungen war. Zum Getränk hatte bisher eine ziemlich concentrirte Abkochung der *Rad. Eryng. campest.* gedient.

Den 6 — 9ten November. Ich fürchtete aus Selbsterfahrung die Anwendung der China bei einer so weit gediehenen Destru-

ction der Lungen, wo der Auswurf immer beträchtlicher wurde, die Fieberhitze sich täglich früher schon einstellte, und länger währte, und schritt zum Gebrauch der Salzsäure; einen Theil mit zehn Theilen Wasser, alle 2 Stunden zu einem Speiselöffel mit beliebiger Menge Syrup zu gebrauchen; das Decoct *Eryng.* wurde fortgesetzt.

Die gute Wirkung des Mittels war schon am dritten Tage aufser Zweifel; der brennende Durst hörte auf; Frösteln und Husten liefsen nach, die Fieberhitze blieb wieder länger aus, und der Schweifs wurde mäfsiger und weniger stinkend, so dafs ich mir fast zu siegen schmeichelte, als eine sonderbare Erscheinung alle meine Hoffnungen umstürzte.

Am 11 Nov. Bisher hatte nemlich der Kranke, in seinem 2 Meilen entfernten Wohnorte gelebt, und mir durch Boten und Briefe Nachricht gegeben. Weinend kömmt er am 11 Nov. zu mir, und erzählte mit deutlicher Stimme, aber im kaum verständlicher Sprache: es sei ihm unmöglich die Arznei länger zu nehmen, und lieber wolle er sterben. Hiebei öffnete er den Mund, und zeigte mir seine Zunge. Ich erschrack gewaltig; sie glich einem unförmlichen schwarzrothen Stück rohen Fleisches, und hatte gerade

über dem Zungenbändchen, auf ihrer obern Fläche ein Geschwür von einem halben Zoll im Durchmesser, dessen Tiefe bis auf $\frac{2}{3}$ der Zunge ging, im Grunde schwarz, und von umgebognen scheckigen Rändern umgeben war. Alles was der Kranke genoſs, machte ihm die fürchterlichsten Schmerzen, nur Hunger und Durst konnten ihn zu neuen Versuchen, breiartige Speisen zu verschlukken, verleiten; feste Speisen konnte er gar nicht genieſsen, und seit 2 Tagen brauchte er auch keine Medizin mehr.

Ich gerieth in Verlegenheit, wovon ich die Ursache dieses schrecklichen Zustandes ableiten sollte: denn bisher war die Zunge des Kranken rein, geröthet, und ohne Blatter oder Schmerz gewesen, auch hatte der an starke Getränke Gewöhnte, sich über die Heftigkeit des sauren Mittels weiter nicht beschwert. Der Kranke erzählte, es habe sich am 8ten Nov. Abends ein kleines Hitzblätterchen auf der Zunge gebildet, das ihn etwas gebrennt habe. Jedoch habe er, dasselbe nicht achtend, noch am 9ten zweimal eingenommen; aber schon nach dem ersten male ein kleines Geschwür, und späterhin dessen schnellere Zunahme bemerkt: und die jede Stunde dicker gewordne Zunge, und die Gröſse des Schmerzes, so wie die

vollendete Unmöglichkeit zu schlingen, habe ihn zum Aussetzen der Medizin genöthiget, und zu mir hereingetrieben.

Vom 12 — 19 Nov. Auf einmal war ich also, wo nicht ganz zurückgedrängt doch wenigstens im Fortschreiten aufgehalten, und mußte nun meine ganze Sorgfalt der Zunge widmen, der mit Nächstem, wie im Krebs, eine völlige Zerstörung drohte. Ich war nicht abgeneigt meine Unvorsichtigkeit zu beschuldigen; allein das Geschwür war zu schnell und unmäßig gewachsen, auch die Mittel sogleich weggesetzt worden; ferner konnte auch die Gabe der Säure an sich nicht schuld seyn, die *Reich* doch noch weit stärker gegeben hat. Nur nachdem ich endlich durch einen Dritten ausgemittelt hatte, der Kranke sei angesteckt gewesen, habe Mercurialia gebraucht, sogar salivirt, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, ob nicht gegen alle bisherige Meinung, die Theilchen des Metalls im Körper Jahrelang zurück bleiben, und mit später hinzukommenden Mitteln Verbindungen eingehn könnten. Alles schien hier mein Urtheil zu rechtfertigen. Die Stelle an der das neue Uebel entstanden war, ist gewiß bei Salivationen und überhaupt beim Gebrauch des Quecksilbers sehr angegriffen.

Die

Die Form des Uebels stimmte mit den corrosiven Wirkungen des ätzenden Sublimats überein, und schien aus der Verbindung zweier Mittel entstanden, woraus auch jener bereitet wird; ich werde mich freuen, wenn Aerzte hierüber mein Urtheil berichtigen, und mich belehren werden.

Allerdings würde alsdann der Gebrauch des Quecksilbers durchaus eine noch gröfsere Vorsicht nöthig machen; und Bereitungen, wie jene des *Hydr. mur. mit.* den spätern Gebrauch heftiger Mineralsäuren gänzlich aufheben.

Das Getränk aus *Rad. Eryng.* ward zuletzt zwar fortgesetzt, allein statt der andern Mittel nun ein gesättigt *Chinadecoct* gebraucht, und die Zunge mit einer Mischung von *Borax*, *Campher* und *Rosenhonig* gerieben und gereiniget. Dies wurde bis zum 19 Nov. fortgesetzt; allein, obschon das Geschwür reiner, und die Geschwulst der Zunge ganz verringert wurde, so nahm jenes doch fortwährend am Umfange zu, und die Zungensubstanz schien zu schwinden. Auswurf, Husten, Fieber und Schwäche nahmen wieder sichtbar zu — der Schlaf war ganz verscheucht, und wegen Schmerzen die Efslust nicht zu stillen.

Zum Chinadecoct wurde Phosphorsäu-

re gesetzt, und mittelst einer Spritze eingegeben um die Berührung mit der Zunge zu vermeiden. Die Zunge selbst mit einem Infus. ℞ *Millefol. Unc. jj.* in 8 ℥. Wasser, und ʒß. Tr. *benz. composit.* häufig gewaschen, und höchst nährende Kraftbrühen in Verbindung mit Wein zur Diät vorgeschrieben. —

Den 25 Nov. Fortwährend riſs die Krankheit ihr Opfer dem Grabe näher; die Hauptkrankheit nahm nicht ab, während das Uebel an der Zunge stündlich zunahm, und in unaufhaltbarer Zerstörung schon bis ganz an die Zungenspitze sich ausgebreitet, und wohl mehr als einem halben Zoll davon verzehrt hatte. Uebrigens war das Geschwür ganz rein, nichts weniger als speckigt, und schien weniger Schuld am Substanzverlust der Zunge, als eine ganz besondre innere Verzehrung. Mit jedem Tage wurde das Schlingen weniger möglich; die flüssigen Nahrungsmittel, und die Arzneien muſsten durch eine Röhre bis in den Hals gebracht werden, wegen der unerträglichen Schmerzen, die sie auf der Zunge erweckten. Der Auswurf ward mächtig, das Fieber tobend, die Heiserkeit ununterbrochen, die Sprache unverständlich, und die Abnahme aller Kräfte augenscheinlich.

Am 27 Nov. Auf die Zunge ward eine Auflösung des *Argent. nitr. fus.* mit *Opium* und *Spirit. serpill.* in Scheiben aus Schwamm getaucht, aufgelegt, und statt der flüssigen China — das Extrakt derselben mit Wohlverley, Mohnsaft und Cardobenedictenextrakt in 3 granigen Pillen alle Stunden 15 Stück verordnet; die Zunge auch in den Zwischenzeiten mit einer Campheremulsion in Eidotter bestrichen, die dem Kranken das heftigere Gefühl des Schmerzes benahm, jedoch nicht das mindeste gegen die tägliche Verringerung der Zunge fruchtete.

Alle Abende muſste nun ein Opiat genommen werden: der Kranke konnte aus Schwäche das Bett schon nicht mehr verlassen, das Fieber hörte gar nicht mehr auf, Röcheln oder Husten quälten ununterbrochen, der Athem stank unerträglich, die Füsse schwollen an, der Auswurf betrug des Tages wohl über 2 ℔., flieſsende Stühle erfolgten nun häufig; die Arzneien wurden nach dem nemlichen Plane, mit mancherlei Abwechselung, aber alle ohne die geringste Hülfe verbraucht, der vordere Theil der Zunge, bis zum Bändchen, war schon ganz weggefressen, wie abgeschnitten, und lieſs nur noch bis zum 10 December die Möglichkeit zu, Etwas hinab zu schlingen; spä-

terhin aber auch sogar nicht mehr zu, daſs dem Kranken etwas eingeflöſst werden konnte. Die nahrhafteren Klystiere aus Fleischbrühen mit Eiern, Gummi, gingen durch die häufig statt findenden Stühle schnell wieder ab, und waren nutzlos.

Am 14 Dec. erwacht der Kranke des Morgens nach einer etwas ruhigern Nacht mit einem eignen muntern Aussehn, deutet auf etwas Trinken das er verlange, indem er sich aber aufsetzt um einen Versuch zu machen, es hinab zu bringen, findet sich ein Husten, der allmählig heftiger wird; indem stürzt auch schon in einem ununterbrochnen Strome Blut und Eiter, ein ziemliches Bekken voll, zum Halse heraus, und entseelt sinkt er auf das Lager zurück. Eine Oeffnung des Leichnams wurde nicht gestattet, und hätte auch wohl zu weitern besondern Aufschlüssen nicht führen können, da sich der Grund der Zungenzerstörung wohl nur muthmaſsen läſst.

Sonderbar bleibt indeſs das Ereigniſs, an sich so wohl, als auch seiner hartnäckigen, keinem Mittel weichenden Verbreitung wegen; und unter welche Abtheilung von Krankheiten gehörte es? als krebsartiges Geschwür war es zu geruchlos, und sah zu rein aus, eiterte auch nicht so stark; als einfa-

ches Geschwür würde es sich haben Grän-
zen setzen lassen, und wäre nicht mit einer
sichtbaren Abnahme der ganzen Zungensub-
stanz begleitet gewesen, die mit der Eiterung
in keinem Verhältniſs stand. Ist es jedoch,
wie ich oben erwähnte, möglich, daſs Heil-
mittel Jahre lang im Körper unthätig liegen,
beim Hinzukommen andrer Mittel, mit die-
sen neue Verbindungen eingehn, und zu ganz
fremdartigen Dingen umgestaltet, dann erst
thätig werden können, so würde ich diese
Exulceration als eine wahre Zungenschwind-
sucht ansehn, wo in den Unterzungendrü-
sen der Krankheitsstoff aufbewahrt, beim
Gebrauche der Salzsäure verändert und wirk-
sam gemacht, und bei der allgemeinen Ver-
derbniſs der Säfte, und der hohen Schwäche
zum unheilbaren Uebel, und zur beschleu-
nigenden Todesursache wurde. Ganz der
Natur treu nachgezeichnet, und ohne gelehr-
te Künstelei, lege ich praktischen Aerzten
zur Beurtheilung diese Krankengeschichte
vor, um den Grund oder Ungrund meiner
Meinung durch fremde Beobachtungen be-
stätiget zu sehen.

# IV.

## Einiges

zur

## nähern Beschreibung des St Veitstanzes,

und

## über den Nutzen des Zinks bei dessen Heilung.

Vom

Hrn. Dr. F. Hand,

zu Sorau in der Niederlausitz.

Unter diejenigen Krankheiten, die bis jetzt vielleicht am seltensten beobachtet wurden, von deren genauern Bestimmung wir die wenigsten sichern Nachrichten besitzen, und die der Aehnlichkeit der Erscheinungen wegen, leicht unter sich verwechselt werden, kann gewiſs auch die Krankheit, die mit dem Namen des St. Veitstanzes belegt wird,

gerechnet werden. Mangel hinlängliche Beobachtungen über diese Krankheit anzustellen, um für die Technik bestimmte Resultate daraus herleiten zu können, und sie festzusetzen, genügte bis jetzt jedem technischen Arzte allein, diese Krankheit, wenn einer dieser Kranken seinen Händen anvertraut wurde, unter die allgemeine Classe der krampfhaften Bewegungen zu ordnen, und hiernach seinen Kurplan einzurichten. Die gröſsere oder geringere Aehnlichkeit dieser Krankheit mit denen, in denen krampfhafte Bewegungen der Muskularfasern die auffallendsten Erscheinungen darbieten, machte, daſs sie vielleicht öfters gar nicht von ihnen unterschieden wurde, oder doch weniger wichtig die Erscheinungen genau zu beobachten, gehalten wurde. Zwar finden wir schon in den ältern Schriftstellern Erwähnung derselben, schon *Bzovius* und *Raynald* erzählen, daſs in den Jahren 1374 in Deutschland zum erstenmale eine Krankheit epidemisch herrschte, die in den sonderbarsten Bewegungen des Körpers, den Bewegungen eines Tänzers ähnlich, bestand, und den Namen Veitstanz erhalten habe, weil ein Schutzheiliger des Klosters Korvey, nach Aussage seiner Priester, vermögend wäre, solche Kranken, wenn sie ihn mit Opfern und Fasten versöhnten,

davon zu befreien. Die Priester, die aus Speculation der häufigen Opfer wegen, unter dem Volke sehr bald diese Meinung zu begründen suchten, und von der guten Wirkung des häufigen Tanzes und der dadurch verursachten Bewegung des Körpers überzeugt, die sie zur Cur einzelner Krankheiten hinlänglich glaubten, oder Falls sie starben, der erzürnten Gottheit es zuschrieben, die diese Menschen nicht habe gesund machen wollen, setzten jährlich eine gewisse Zeit fest, an denen Spiele und Tänze zu Ehren dieser Gottheit bestimmt wurden, zu denen nun solche Kranke und auch andere, die mit Schmerzen behaftet wären, zugelassen, und hierdurch wieder hergestellt wurden. *Horstius* erzählt, daſs er mit Weibern selbst gesprochen habe, die zu dieser Capelle des heiligen Veits jährlich gereist wären, und dort mehrere Tage und Nächte getanzt hätten, wodurch sie sich dann von allen Krankheiten das ganze Jahr hindurch befreit hätten, was sie dann im Monat Mai, zu welcher Zeit diese Feste angesetzt waren, und sie nur eine Unbehaglichkeit ihres Körpers bemerkt, erneuert, und zu den Festen dieses heiligen Veit sich hinbegeben hätten, um sich wieder durch die Tänze von ihren Uebeln zu befrein. Seit diesen Zeiten erhielt nun

ese Krankheit den Namen Veitstanz, mit
elchem Namen in unsern jetzigen Zeiten
och eine Krankheit belegt wird, die mit
en auffallendsten Erscheinungen von Bewe-
ungen der Arme und Füſse beschrieben
ird. Die Meinungen der Aerzte, die gern
en eigenthümlichen Charakter dieser Krank-
eit bestimmen wollen, wurden bald ver-
hieden.

*Bierling* setzte ihn in einen melancho-
schen Zustand, *Blancard* beschreibt sie als
ne Art der Tollheit zu tanzen, die bis auf
en letzten Augenblick der völligen Ent-
äftung, bis sie zu Boden fielen, fortdauer-
, *Sennert* nimmt als den bestimmten Cha-
kter derselben ein immerwährendes und
nsinniges Verlangen zu tanzen an. Ein auf-
llendes Beispiel erzählt er von einer Frau
a Basel, das ihm selbst bekannt ist, die von
ieser Lust immerwährend zu tanzen befal-
en wurde, warum sogar der Magistrat eini-
e Männer bestimmen muſste, die wechsels-
eis mit dieser Frau Tag und Nacht tanz-
en, was vier Wochen lang fortdauerte, ob
ich gleich die Haut von den Fuſssohlen los-
egeben hatte. Selten konnten sie sie dazu
berreden, Speise zu nehmen, und geschah
s ja, so muſsten sie sie dazu mit Gewalt
alten, wobei aber immer der Körper in der

tanzenden Bewegung blieb, bis sie endlich ganz erschöpft, so daſs sie nicht mehr stehen konnte, aufhörte, und auch bald darauf starb. *Sydenham* scheint der erste gewesen zu seyn, der die Krankheit genauer und richtiger beobachtete. Er beschreibt sie als eine Art convulsivischer Bewegungen, die Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts zur Zeit der Pubertät bekommen, und sich anfänglich durch das Uebereinanderschlagen der Beine zu erkennen giebt, späterhin aber die Kranken die Hände und Füſse auf eine närrische Art herumzuschmeissen und mit den Händen zu gesticuliren nöthigen, wodurch sie verhindert werden, sie geringe Zeit lang ruhig liegen lassen zu können. Ehe sie ein Glas zum Munde bringen können, machen sie vielfältige Bewegungen, und indem die Hand von diesen Krampf geleitet wird, wird sie bald hiehin bald dorthin geführt, bis sie endlich glücklicherweise das Glas an die Lippen bringen, um geschwind daraus zu trinken. Mir scheint daher der Charakter dieser Krankheit in einer innern vermehrten Thätigkeit der Muskularkraft zu liegen, wodurch die Kranken zu den seltsamsten und lächerlichsten Bewegungen ihrer Arme und Füſse veranlaſst werden, denen sie selbst mit Gewalt

nicht widerstehen können, die zu gewissen Zeiten kräftiger sich äufsern, in Zwischenräumen sich vermindern, auch der Kranke von allen Schmerzen dabei befreit bleibt.

In Ostindien kömmt eine Art des Veitstanzes unter dem Namen *Beriberie* als Folge des schnellen Wechsels der Lufttemperatur vor, und in Apulien entsteht nach dem Bisse der Taranteln, durch den mitgetheilten Gift, die schmerzhaftesten Symptome, die nach *Baglius*, als Augenzeigen dieser Krankheit, durch den häufigen Tanz, bis die Kranken heftig Schwitzen, allein gehoben werden kann. Ist dann durch das einmalige Tanzen der Gift noch nicht aus dem Körper geschaft, so erneuern sie den Tanz, bis die Kranken von allen Schmerzen befreit, völlig gesund sind. Ehedem glaubte man, dafs die nach dem Bifs der Taranteln entstandene Krankheit der Veitstanz wäre, was sich aber hierdurch hinlänglich widerlegt, weil beim Veitstanz nie schmerzhafte Symptome sich zeigen, und das Tanzen als Medizin verordnet wurde, um den Gift durch die eröffneten Hautporen einen Ausweg zu schaffen. Jene Krankheit, die man ehedem ebenfalls mit den Veitstanz verwechselte, ja ihn selbst dafür ausgab, die Kriebelkrankheit, die in Schlesien, Sachsen, der Niederlausitz im Jahre

1716 bekannt wurde, und gewöhnlich sehr schnell mit convulsivischen Zuckungen sich zeigte, bestand mehr hierinn, daſs die Kranken vom *emprosthotono* und *opisthotono* befallen wurden, denen öfters Zuckungen, die oft den epileptischen glichen, vorhergingen, öfters in einen Kreis sich herumbewegten, schief von einem Ort zum andern liefen, und heftiges Herzklopfen, Angst und Unruhe empfanden. Der Name scheint von der kriebelnden Empfindung, die die Kranken vor dem Ausbruch derselben bemerkten, hergenommen zu seyn.

Die Erscheinungen die wir beim wahren Veitstanz bemerken, die nach Verschiedenheit der Subjekte, bald heftiger, bald geringer, bald häufiger, bald weniger wiederkehren, kommen im Ganzen hierinn überein, daſs solche Kranken unwiderstehlich von der Lust zu tanzen, oder mit den Füſsen tanzähnliche Bewegungen zu machen, befallen werden, welche Bewegungen öfters stärker in den Armen sich zeigen, und nun die lächerlichsten Gesticulationen vorstellen. Im Anfange empfinden solche Kranken gewöhnlich eine Zerschlagenheit der Glieder, sie leiden an Schwindel, Magenkrämpfen, Schwere und Wüstigkeit des Kopfs, Benebelungen der Augen, Beklemmung der Brust, heftigen

Herzklopfen. Kurz darauf als dies vorhergegangen ist, fangen sie an die Arme und Füſse bald in die Höhe bald wieder nieder zu bewegen, mit einer Geschwindigkeit, der sie selbst mit Anstrengung nicht widerstehen können. Die Bewegungen geschehen nun bald häufiger, und dauern oft längere, oft kürzere Zeit. Manche fangen während dieser Bewegungen an zu weinen, oder sie lachen, andere fangen an zu schrein, verziehn das Gesicht, ahmen das Hüpfen der Frösche nach, oder bewegen den Kopf nach hinten, so daſs sie manchmal einen halben Zirkel mit dem Körper bilden. Einige versuchen die Wände hinanzulaufen, und suchen sich an denselben festzuhalten. Ein ähnliches Beispiel ist mir selbst von einem Mädchen von einigen und zwanzig Jahren bekannt, die gewöhnlich, nachdem sie vorher ruhig im Bette gelegen hatte, mit Händen und Füſsen wechselsweis nach dem Takte zu trommeln anfing, was dem Takte der Drescher sehr ähnlich war, und was sie mit einer unglaublichen Fertigkeit und Geschwindigkeit ausübte, dann sprang sie mit Schnelligkeit auf, wuſste sich sehr geschickt an einem Nagel an der Wand, der zufälliger Weise über ihren Bett eingeschlagen war, mit einem Finger festzuhalten, wo sie dann

fortfuhr, diese Bewegungen allein mit den Füſsen zu machen, bis sie ermüdet, ganz ruhig ins Bett zurückstieg.

Gewöhnlich werden Kinder von 10 — 14 Jahren davon befallen, doch giebt es auch Beispiele, daſs Kinder von 6 Jahren und Erwachsene davon befallen wurden. Phlegmatische werden selten davon befallen, gewöhnlich mehr solche, die eine lebhafte Phantasie haben. Auch ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daſs diese Krankheit erblich ist, da es Fälle gab, wo Bruder und zwei Schwestern in kurzer Zeit hinter einander davon befallen wurden. Daſs bei reizbaren Subjekten der Anblick solcher Kranken ähnliche Zufälle hervorzubringen im Stande ist, ist mir aus einem Beispiel bekannt.

Ein Mädchen, das die Tochter eines Reichern bediente, die an dieser Krankheit litt, wurde von ähnlichen Zufällen befallen, die, als ihre Eltern sie mit heroischen Arzneien behandelten, in wahre epileptische Anfälle übergingen.

Auffallend ist es jedoch, daſs solche Kranken so häufig und heftig auch die Anfälle am Tage erscheinen, des Nachts von denselben befreit bleiben, gewöhnlich ruhig schlafen, und nur selten von Träumen und Unruhe beängstigt werden. Bei heftigern An-

fällen scheinen sie nicht bei sich zu seyn, auch ein Unvermögen zu sprechen zu besitzen, bei geringern Anfällen ist dies der Fall nie. Sie suchen mit aller Gewalt diesen Bewegungen sich entgegenzusetzen, um sie zu verhindern, und fangen öfters über dieses Unvermögen wehmüthig zu klagen an. Nach dem Paroxismus klagen sie gewöhnlich über Hunger. Nicht selten wurde bemerkt, daſs bei einigen bei Mondeswechsel die Paroxismen wiederkehrten, bei einigen blos beim Vollmond.

In den älteren Zeiten scheint allein Zauberei für die Ursache dieser Krankheit gehalten worden zu seyn. So erzählt *Reies* von einem Mädchen, die von ihren Eltern mit einem jungen Mann versprochen wurde, die, als sie ihren Verlobten zum erstenmale sah, von seinem Anblick blind wurde, so daſs sie mit offnen Augen nichts unterscheiden konnte, darauf als ihr Verlobter sie nach 3 oder 4 Tagen wiederum besuchte, stumm wurde, und das Gehör verlor, und endlich als er zum drittenmal zu ihr kam, und sie noch in diesem Zustand fand, in immerwährende Bewegungen mit den Händen versetzt wurde, die 14 Tage anhielten, von denen sie nur so lange, als sie schlief, befreit blieb, sogleich aber wieder von ihnen befallen wurde, so-

bald sie erwachte. Der Neuverlobte den man allein für die Ursache dieses Uebels ansah, wurde von Rects wegen in Verhaft genommen. Die Eltern suchten ärztliche Hülfe, wodurch sie, nach dem Gebrauch einer Zauberformel, die den Magen durch Erbrechen einer Menge stinkender Materie, Haare, umgebogener Nägel entleert habe, binnen 3 Wochen völlig gesund, ihren Eltern wieder zugesandt wurde. — Zu den häufigern Ursachen die den Veitstanz erregen, können vorzüglich Würmer gerechnet werden, so wie das Zahngeschäft bei Kindern, nach Erfahrung, öften Gelegenheit dazu giebt. Oefters hat auch der Eintritt der Menstruation den bedeutendsten Antheil an Hervorbringung dieser Krankheit; zurückgetretene Hautausschläge, so wie *Wendt* sie vom unterdrückten Kopfgrinde und *Bissot* von zurückgetriebener Krätze beobachtete, können bisweilen mit Recht für die Ursache dieser Krankheit gehalten werden. Hauptsächlich scheint wohl das Nervensystem die eigentliche Ursache dieser Krankheit zu seyn, indem jeder Reiz, durch den sie affizirt werden, vermöge der zahlreichen Verästelungen der Nervenäste, jedem Theil des menschlichen Körpers auf eine leichte und geschwinde Art mitgetheilt wird, und hier in den Muskeln, die zu den willkürlichen Bewegungen bestimmt

stimmt sind, jene auffallenden Erscheinungen hervorzubringen im Stande sind.

In Anwendung ärztlicher Hülfe war man jetzt immer auf Nachforschung der Gelegenheitsursachen besorgt, worauf man dann den allgemeinen Heilplan sicher zu gründen suchte. Mittel die aus Erfahrung, wo man in Ausmittelung der Gelegenheitsursachen zweifelhaft war, und die gewöhnlich sich hülfreich zeigten, sind: der Mistel Baldrian, Moschus, *Ol. anim. Dippel.* Dekokt von Pomeranzenblättern, Zink, warme Bäder. In wie weit der Nutzen des Zinks sich in dieser Krankheit zeigte, mag folgende Krankengeschichte zeigen.

Ein Mädchen 23 Jahr alt, von gesunden Eltern gezeugt, die seit mehrerer Zeit die beste Gesundheit genoſs, war im sechsten Monat schwanger, und fiel, als sie vermöge einer Leiter etwas von der Höhe herabholen wollte, einige Sprossen hoch beim Heruntersteigen herunter. Sie empfand keine Schmerzen an der Stelle wo sie hingefallen war, kurz darauf aber Zuckungen im rechten Arm. Ein Chirurg, den sie um Hülfe fragte, hielt ein Aderlaſs am linken Arm für das beste, worauf sich aber kein Blut ergoſs, und er sie von neuem zu einer Aderöffnung am rechten Arm beredete, die seinem Wunsch

entsprach. Die Zuckungen erschienen aber stärker und nun suchte sie ärztliche Hülfe. Bei genauerer Erforschung erzählte sie von einer Magd, mit der sie zugleich im Bette gelegen habe, vom fluore albo einmal angegesteckt worden zu seyn, von dem sie aber schon längere Zeit her wiederhergestellt wäre. Einige Zeit lang habe sie sehr häufig den Beischlaf ausgeübt, auch wäre sie bei jedesmaligem Eintreten der Menstruation, die nach 3 Wochen gewöhnlich wieder zurückkehrte, sehr mit krampfhaften Zufällen geplagt gewesen. Bei Untersuchung der Geschlechtstheile, um von der Lage des Kindes sich zu unterrichten, bemerkte man eine heftigere Bewegung der Arme, die auch jedesmal bei Bewegungen des Kindes erfolgte, die vorzüglich häufiger und stärker waren als sie es sonst sind.

Gewöhnlich wenn sie im Bette ruhig lag, bemerkte man anfangs ein bloſses Bewegen bald des rechten, bald des linken Arms, denen die Bewegungen der Füſse gewöhnlich nachfolgten. Hatte dies einige Zeit gedauert, so wurde sie ängstlicher, unruhiger, holte tiefer und geschwinder Athem, und empfand eine gewisse Unbehaglichkeit, die sie öfters durch Wimmern zu erkennen gab, worauf dann die Bewegungen der Ar-

me häufiger und heftiger wurden. Bald streckte sie nun denselben aus, bald schlug sie in die Luft, bald suchte sie über ihrem Kopf die Arme in sich zu verschlingen, bald rang sie die Hände, zupfte an der Bettdecke, schmiſs die Haube vom Kopf, das aber doch nie ohne viele vorhergegangene Gesticulationen, und öftere Versuche geschah, zerzupfte die Haare, schmiſs sich im Bette herum, schlug mit den Füſsen, und machte 15 — 20 Minuten lang die sonderbarsten Bewegungen, die ohne Lachen öfters nicht angesehn werden konnten. War diese Zeit vorbei, so lieſsen diese Bewegungen nach, und sie wurde etwas ruhiger, gewöhnlich griff sie nun allemal nach ihrer Haube, um diese wieder aufzusetzen, welches sie aber ohne ähnliche vielfältige Versuche, ehe es ihr glückte sie auf den Kopf zu setzen, nie verrichten konnte. Nun klagte sie über Mattigkeit, Schweiſs war ihr ausgebrochen, und lag wohl mit den Körper ruhig, die Arme aber waren immer in Thätigkeit. Fragte man sie, wie es ihr denn eigentlich während des Anfalls zu Muthe wäre, so sagte sie weiter nichts, als daſs sie von einer innern Kraft ergriffen würde diese Bewegungen zu machen. Versuchte man die Hände zu halten, so war man öfters mit angewandter

Stärke nicht im Stande ihr zu widerstehn. Essen und Getränke mußsten ihr anfangs von einer Wärterin dargereicht werden, indem sie dies selbst zu thun nicht im Stande war. Die Nächte brachte sie gewöhnlich ruhig zu, schlief, und die Zuckungen ließen nach, der Puls war gewöhnlich geschwind, klein und schwach.

Es wurde ihr, da sie einige Tage keine Oeffnung gehabt hatte, ein Clystier aus Baldrian und Chamillenaufguſs mit Bibergeil verordnet, zum Getränk ein Aufguſs von Pomeranzenblättern und innerlich bekam sie die Eckhardsche Opiumtinktur in steigender Dosis von 2 — 8 Tropfen täglich, die am andern Tag von 3 — 10 Tropfen fortgebraucht wurde. Hierauf minderten sich aber die Zufälle nicht, eher wurden sie heftiger, nach dem Gebrauch warmer Bäder aber schienen sie besänftigter. Doch wurde einige Tage mit obiger Medizin, mit Zusatz des Opiums fortgefahren. Die Bewegungen der Arme waren nach dem Gebrauch der Bäder gewöhnlich schwächer, auch dann wenn sie im Bette nach dem Bade zu schwitzen anfing; so bald sich aber Bewegungen des Kindes zeigten, wurden sie stärker und heftiger, die aber nun auch, wenn sie im Bade saſs, und sie sich ereigneten, sich sehr

verminderten. Es liefs sich daher die wohl auch nicht ganz ungegründete Meinung hegen, dafs die Lage des Kindes viel zur Hervorbringung dieser krampfhaften Bewegungen beitragen müsse, und es wurde beschlossen, bei herannahender Geburt die Entbindung im Bade vorzunehmen, da der wohlthätige Einflufs des warmen Bades sich täglich sehr nützlich gezeigt hatte.

Der 14tägige Gebrauch dieser Medizin hatte die Kranke in einiges weiter gebracht; sie schlief gut, hatte Appetit zu essen, öfters klagte sie des Morgens über Kopfschmerzen, die aber wohl, da es Winter war, dem öfters zu heifsen Einheitzen zuzuschreiben waren, und die Bewegungen hatten sich doch vermindert, so dafs die heftigen Paroxismen seltner kamen, und nur bei jedesmaligen Bewegungen des Kindes, wenn sie im Bette war, sich zeigten. Es wurde nun der Gebrauch des Zinks verordnet, wovon sie früh und Abends einen Gran mit Zucker nahm. Hiermit wurde täglich in der Dosis gestiegen, und ein Gran zugesetzt, und mit dem Gebrauch des Pomeranzenblätteraufgusses fortgefahren, wobei sie sich immer besser befand; die Nächte wurden ganz ruhig, die einzelnen Bewegungen der Arme liefsen nach, so dafs sie in den Zwischenzeiten, wo

## V.

# Praktische Beiträge

vom

Hrn. Dr. Garn,

zu Döbeln.

---

## 1.

### *Beobachtung einer mit einer skorbutischen Dyscrasie verbundenen Bauchwassersucht.*

Der verewigte *Max. Stoll* sagt in seinen Vorle ungen über einige langwierige Krankheiten: es ist lächerlich, wenn die Aerzte bei Heilung der Wassersucht nur auf die Ausleerung des Wassers denken, und darüber alle andere Mittel vernachläßigen. Die Erfahrung bestätigt auch diesen Erfahrungssatz nicht allein in diesem besondern Krankheitsfalle, sondern auch überhaupt in mehrern

chronischen Uebeln. Denn übersieht man bei Behandlung chronischer Krankheiten, wobei vorzüglich Complicationen statt zu haben pflegen, die entfernten oder prädisponirenden Ursachen, und begegnet solchen nicht mit gehörigen, oder nach Beschaffenheit der Fälle, mit specifischen Heilmitteln: so werden die getroffenen Heilanstalten zwecklos seyn, der Krankheitszustand wird verschlimmert und der Kranke mit dem Arzte in der Hofnung einer baldigen oder erwünschten Wiederherstellung getäuschet werden. Man muſs daher *Sauvages* immer Dank wissen, wenn er manche Gattungen von Krankheiten, in Erwägung der mannigfaltigen Ursachen derselben, in mehrere Untergattungen eintheilte, wenn derselbe schon bei Aufstellung oft zahlreicher Unterabtheilungen zu weit ging, und sich davon in der praktischen Heilkunde nicht allemal der gehoffte Nutzen erwarten lieſs. —

Die Wassersucht, womit so oft Trinker befallen werden — wovon ich unten ein Beispiel anführen werde — entspringt gröſstentheils aus einer Verstopfung der lymphatischen Gefäſse. Es findet bei dieser Krankheit eine verminderte oder mangelnde Erregung statt, welche eine indirekte Schwäche, wodurch die einsaugende Kraft der lym-

phatischen Gefäſse aufgehoben oder geschwächt wird, herbeiführt. Man muſs dieselbe daher in die Klasse der asthenischen Uebel bringen. Natürlich erregen geistige Getränke, vorzüglich wenn sie lange und im Uebermaaſse getrunken werden, anfangs einen zu starken Reiz, und erzeugen theils einen plethorischen Zustand, theils eine Verderbniſs der Säfte. Der zu starke Reiz vermehrt anfänglich die Absonderung der lymphatischen Feuchtigkeit widernatürlich; nach und nach aber stellt sich eine verminderte Erregbarkeit ein, und so wird der Weg zur Schwäche gebahnt, und durch diese die Absonderung jener Feuchtigkeit vermindert, folglich auch eine Anhäufung derselben veranlaſst. Die Schwäche, Atonie, nimmt mit der schwächenden Wirkung mehr überhand, besonders wenn die Heftigkeit des Reizes fortdauernd durch eine Verderbniſs der Säfte unterstützt und erhöhet wird.

Die Trinker spirituöser Getränke empfinden wegen der geistigen Beschaffenheit derselben einen geschwindern und allgemeinern Reiz; diejenigen hingegen, welche aromatische Speisen im Uebermaaſse genieſsen, einen langsamern und mehr örtlichen. Mit wie vielen Schwierigkeiten man daher bei Heilung der Wassersucht, welche aus dem

Misbrauch jener Getränke entsprungen ist, zu kämpfen habe, wird aus dem Gesagten schon einleuchtend; weit schwerer aber wird dieser Kampf, wenn damit noch eine besondere Dyscrasie der Säfte, welche als eine reizende und schwächende Ursach die Schädlichkeit jener Wirkungen direkt vermehrt, complicirt ist. Im vorliegenden Falle war mit der Bauchwassersucht eine skorbutische Beschaffenheit vergesellschaftet. Es übten also mehrere starke Reize über die Erregbarkeit ihre Gewalt aus, erzeugten somit schneller, als in Abwesenheit einer Complication mehrerer wirkenden Ursachen, eine indirekte Schwäche und Asthenie.

Wollte man nun bei Heilung dieser Krankheit sich lediglich, wie oben gedacht worden, auf harntreibende Mittel oder Schwächungsmittel einschränken, so würde man die asthenische Beschaffenheit derselben mehr vermehren, als derselben abhelfen; oder wollte man nicht dabei auch auf entfernte Ursachen, so den Krankheitszustand begleiten und zugleich verschlimmern, Rücksicht nehmen: so würde bei Uebersehung der übrigen reizenden Ursachen die Heilart unzulänglich seyn, und der krankhafte Zustand nicht überwunden werden. Man sieht also leicht ein, daſs in einem Krankheitsfal-

le dieser Art nicht allein urintreibende, sondern auch stärkende, und der skorbutischen Schärfe abhelfende Hülfsmittel anzuwenden seyen. In wie fern ich nun diesen therapeutischen Grundsätzen treu geblieben bin, wird sich aus nachstehender Krankheitsgeschichte, nebst befolgtem Heilungsplane ergeben.

Ein Mann von 64 Jahren hatte bei einer sitzenden und unthätigen Lebensart mehrere Jahre hindurch die spirituösen Getränke in etwas gemifsbraucht: endlich verspürte er eine allgemeine Schwäche, vermied deswegen eine gute Zeitlang fast alle Bewegung des Körpers, behielt aber seine bisherigen Lieblingsgetränke, Wein, Branntwein und Bier, bei. Es verminderte sich der Abgang des Urins, und derjenige, welcher noch abging, war von dunkelbrauner Farbe, mit einem häufigen Bodensatz. Hierauf fand sich eine harte Geschwulst der untern Extremitäten, und bald hernach eine starke Geschwulst des Unterleibes mit einiger Fluktuation ein. Dabei empfand der Kranke in besagten Extremitäten einige Schmerzen. Die obern Extremitäten waren etwas abgezehrt. Das Athemholen ging schwer von statten. Die Zunge war weifs belegt; das Zahnfleisch schwammicht und etwas blutend; der Puls-

hlag schwach; die Eſslust ziemlich ver-
hwunden. Endlich fand sich in einem kur-
n Zeitraum von zehn bis zwölf Stunden
beiden Beinen, von den Fuſszehen an bis
den Knieen eine dunkelbraune Kirschfar-
mit einigem Glanze ein, so, daſs auch
cht ein Punkt an diesen Theilen übrig
ar, der nicht mit dieser Farbe wäre über-
gen worden. Auſser dieser Röthe waren
ch an den Schenkeln und an den Unter-
men einige purpurrothe Streifen befindlich.
ie schnelle Erscheinung dieser widernatür-
hen Farbe der Beine, hatte denn vorzüg-
h den Kranken bewogen, sich nach ärztli-
er Hülfe umzusehen.

Da ich nun bei Untersuchung des Krank-
itszustandes charakteristische Kennzeichen
ner Bauchwassersucht und einer damit ver-
ndenen skorbutischen Schärfe vorfand,
d die Complication zwei so wichtiger Ue-
l eine ungetheilte Aufmerksamkeit erfor-
rte: so richtete ich das Heilverfahren so
n, daſs jeder dringenden Heilanzeige nach
öglichkeit ein Genüge geschehen möchte.
Ich lieſs daher äuſserlich die Beine und
iſse mit zertheilenden Spezies und Kam-
er bedecken, und innerlich folgendes Eli-
r nehmen.

℞ *Sal. tartari ʒjß.*
*Aceti Squillitic. q. s. perfect. saturat. admisc.*
*Extr. Fumariae*
*Trifol. fibrin. āā ℥ß.*
*Syrup. cort. aurantior. ℥j.*
*Spirit. Juniper.*
*Cochlear. āā ʒvj.*
*Vin. Antimon. Huxh. ʒjj.*
*Tinct. thebaic. ʒj.*
*Aq. Juniper. ℥jv. d.*

Hiervon wurde alle 3 Stunden ein Efslöffel voll genommen. Der Gebrauch beider Mittel wurde mit einem erwünschten Erfolge begleitet. Die Röthe der Beine war beträchtlich vermindert, und der Urinabgang vermehrte sich so, daſs innerhalb 24 Stunden zwei Kannen Urin ausgeleert wurden. Man fuhr daher mit beiden Mitteln noch fort, und verband damit ein fleiſsiges Reiben des Körpers, besonders des Unterleibes, mit Flanell, so man mit Gummidämpfen durchräucherte.

Was das diätetische Verhalten betraf, so muſste Patient Wasser mit Zitronensaft und zuweilen mit etwas Wein trinken, und gröſstentheils vegetabilische Speisen, und frische und eingemachte süſssäuerliche Früchte genieſsen.

Nachdem man noch einige Tage obige ſserliche und innerliche Mittel angewen-t hatte, war auch die noch übrige Röthe den Beinen und Füſsen gänzlich ver-hwunden, und die Geschwulst des Unter-bes und der untern Extremitäten sichtbar rmindert worden. So wurden auch keine uren von obbemerkten purpurrothen Strei-ı an den Armen und Schenkeln mehr ihrgenommen.

Weil indessen mit Grund zu vermuthen ır, daſs durch obgedachte Lebensart in den ngeweiden des Unterleibes Verschleimun-n und Verstopfungen veranlaſst worden yn möchten, überhaupt auch die allgemei-Erschlaffung und Schwäche des Körpers gentliche Stärkungsmittel erheischte: so rordnete ich nachstehende Mischung:

℞ *Sal. tartar.* ʒjj.
*saturet. c.*
*Aceto squillitic. q. s.*
*admisc.*
*Extr. Card. bened.*
*Fumar.* aa ʒß.
*Tinctur. Mart. aperitiv.* ʒjjj.
*Syrup. Cort. aurantior.* ℥j.
*Spirit Cochlear.* ʒvj.
*Aq. Menth. piperitid.* ℥jv. *d.*

Durch dieses Mittel, wovon alle 3 Stun-

den ein Speiselöffel voll genommen wurde, fand sich Patient an Körperkraft wohl unterstützt, auch wurde dadurch ein reichlicher Abgang des Urins bewirkt.

Nach Verlauf von drei Wochen war alle Geschwulst des Unterleibes sowohl, als der untern Extremitäten völlig gehoben. Es fand sich einiger Appetit, auch mehr Schlaf; das Geschäft des Athemholens ging wieder ohne Beschwerden von statten; der Pulsschlag war etwas stärker; an den Beinen desquamirte sich die Oberhaut; das lockere Zahnfleisch, welches mit einer Mischung aus Rosenhonig, Myrrhensolution, Gummilaktinktur und Alaun bestrichen worden war, wurde wieder fester; allein die schmerzhaften Spannungen in den Schenkeln dauerten nicht nur fort, sondern es fingen solche nun an dem Kranken beschwerlich zu fallen, indem sie ihn sehr am Gehen verhinderten. Patient klagte dabei über eine Kraftlosigkeit und Steifheit in den Kniegelenken. Durch die Anwendung einer Nervensalbe wurden diese schmerzhafte Empfindungen und übrigen Beschwerden zwar in etwas gemindert; doch bei weitem nicht vollkommen gehoben. Ich hoffte indessen, dafs solche beim Fortgebrauch dieser Salbe, womit ich in der Folge ein öfteres Reiben der Füfse mit Flanell verbin-

binden liefs, nach und cessiren würden, und rieth, sich nach Möglichkeit im Gehen zu üben.

Nachdem ich nun glaubte, auf Auflösung der obstruirten Eingeweide und auf Beförderung des Harns genugsam Rücksicht genommen zu haben, überdies sich auch aus den natürlichen Verrichtungen des Körpers auf die wiederhergestellte Einsaugungskraft der lymphatischen Gefäſse schlieſsen lieſs; so suchte ich den fernern Heilanzeigen, in Rücksicht einer völligen Hebung der scorbutischen Schärfe und der Restauration der Kräfte ein Genüge zu thun. Das hierzu gewählte Mittel bestand in folgender Mischung:

℞ *Pulv. Cort. peruv.* ℥j.
*Incis. rad. Calam. aromatic.*
*Rasur. Lign. Quass.* āā ʒvj.
*coq. cum aqu. fontan. per hor. dimid.*
*Colatur.* ℥xiv.
*admisc.*
*Syrup. Cort. aurantior.* ℥iß.
*Ess. aurantior.* ʒß.
*Elix. acid. Haller.* ʒij. *D.*

Man nahm hiervon täglich viermal eine halbe Tasse voll und fuhr damit auch eine gute Zeitlang fort. Patient machte in Zunahme der Kräfte gute Fortschritte, befand sich auch von der scorbutischen Schärfe, zu deren Til-

gung obempfohlne Diät, so man während der Kur gehörig befolgt hatte, ebenfalls das ihrige beigetragen, befreiet; doch haben die unteren Extremitäten die gehörige Stärke und Leichtigkeit zum Gehen nicht wieder erhalten. Dieses Unvermögen zum Gehen dürfte zum Theil auch wohl von der ehedem gewohnten sitzenden und unthätigen Lebensart abzuleiten seyn; obgleich die scorbutische Schärfe an der Steifheit und Zusammenziehung der beugenden Flechsen und Muskeln in der Kniekehle ebenfalls Theil haben mogte.

Dieser Fall schien mir wegen der scorbutischen Verderbnifs, die sich besonders durch die dunkelrothe Schattirung der Beine und Füfse so auffallend offenbarte, um so merkwürdiger, da ich mich nicht erinnern konnte, einen solchen in Vereinigung mit einer Wassersucht irgendwo aufgezeichnet gefunden zu haben. Dafs bei einer scorbutischen Verderbnifs der Säfte hin und wieder auf der Oberfläche des Körpers, und hauptsächlich an den Beinen, gelbe und mit Blut unterlaufene Flecke von verschiedener Gröfse zum Vorschein kommen, war mir sehr wohl bekannt; aber von einer solchen dunkeln und im ganzen Umfange der Beine und Füfse sich durchaus gleich ausbreitenden Farbe sah

vielleicht Niemand mit mir in unserm Himmelsstriche ein solches Beispiel. Beim ersten Anblicke dieser Röthe würde man alterirt und bestimmt, solche für eine in einen brandigen Zustand übergegangene Entzündung und heftige sthenische Diathesis zu halten.

Die glückliche Heilung dieses Wassersüchtigen gehört vielleicht auch nicht zu den alltäglichen, da die Existenz einer in einem solchen Grade verdorbenen Blutmasse einen nicht unbeträchtlichen Grad von Erschlaffung und Atonie der festen Theile nach pathologischen Gründen voraussetzt. Denn sollte nicht Verderbniss der Säfte allezeit die Wirkung erschlaffter Gefässe seyn, welche die in ihnen enthaltenden Säfte nicht gehörig zu vermischen und zu verbreiten im Stande sind? Den umgekehrten Fall anzunehmen, würde so viel heissen, als die Wirkung für die Ursache gelten zu lassen. Jede Verderbniss der Säftemasse sey örtlich oder allgemein, ist niemals die Ursache der örtlichen oder allgemeinen Schwäche, sondern die Wirkung der letztern. — Wollte man nun solches asthenisches Uebel mit einer schwächenden Heilart bestreiten: so würde man die Atonie der festen Theile zum Untergange des Körpers vermehren, die Einsaugungskraft der lymphatischen Gefässe ver-

lends zernichten, und so zu Ergiefsungen und Stockungen der Säfte und folglich zu einer tödlichen Verderbnifs derselben Thor und Thür öffnen. —

---

2.

*Einige Krankheitsfälle, die Kopfgicht betreffend.*

Wenn ich hier einige Fälle aufstelle, wo von rheumatischen oder arthritischen Kopfschmerzen die Rede ist, so verstehe ich darunter nicht solche Kopfschmerzen, welche zuweilen vom Zurücktritte des podagrischen Stoffs nach dem Kopfe zu entstehen pflegen, sondern ausschliefslich solche, die von Ablagerung rheumatischer oder arthritischer Schärfe auf den Kopf ihren Ursprung haben, ohne dafs allezeit vorher eine solche irgendwo einen Theil des Körpers einnahm und afficirte. Fälle ersterer Art machen hier nicht den Gegenstand meiner Betrachtung aus, sondern die letzteren. Die Kopfschmerzen, welche dadurch veranlafst werden, wenn die podagrische Materie aus irgend einer Ursache die Füfse verläfst und die Kopfbedeckungen befällt, sind äufserst gefährlich und

erfordern die geschwindeste Hülfe, wenn der Kranke nicht in Lebensgefahr gerathen soll. Die Diagnosis dieses Uebels ist auch zum Glück nicht schwer. Desto schwerer aber ist es, den Kopf von dem fremden und gefährlichen Stoffe wieder zu befreien. Die Kopfschmerzen hingegen, welche von einer rheumatischen oder arthritischen Materie, gewöhnlich durch Erkältung, Schreck, Aerger plötzlich verursacht werden, sind zwar nicht leicht gefährlich, widerstehen indessen nicht selten hartnäckig der zweckmäßsigsten Behandlung, und der eigentliche Charakter und die Natur derselben wird wohl zuweilen verkannt, so daſs man dieses Uebel wohl von Ursachen ableitet, wovon es nicht abzuleiten war. So kann die Ursache der Kopfschmerzen bald consensuell seyn, wenn die Nerven des Magens irgend wodurch afficirt werden; bald herrühren von einer zurückgetretenen Schärfe, z. B. einer herpetischen, venerischen u. s. w., bald von einem plethorischen Zustande oder Andrange des Bluts in die Kopfgefäſse und einer Disposition zur Entzündung der innerlichen Kopfhäute, bald von einem Fieberstoffe, bald von einer hysterischen oder hypochondrischen Beschaffenheit des Körpers, bald von Einwirkung äuſserlicher Dinge u. dergl. m. auf den Kopf.

Kopfschmerzen unserer Art characterisiren sich nicht allein durch ihre plötzliche Entstehung, sondern auch und vorzüglich durch ihre lange Dauer und durch eine besondere, ihnen eigenthümliche Empfindung. Gewöhnlich geben Erkältung, Schreck, Aerger oder andere heftige und traurige Gemüthsaffecten zunächst dazu Anlaſs. Oft halten diese Schmerzen mehrere Wochen an, sind auch wohl zuweilen periodisch. Und in Hinsicht der Empfindung klagen die Kranken über eine krampfartige Spannung und Ausdehnung der Kopfhäute. Nach ihrer Beschreibung ist die Spannung und Ausdehnung der Häute von der Beschaffenheit, als wenn solche mit Gewalt auf der Hirnschaale gespannt und ausgedehnt würden. Uebrigens haben diese Kopfschmerzen das mit andern rheumatischen oder arthritischen Beschwerden gemein, daſs sie sich theils gegen Abend verschlimmern, theils daſs selbige nach Beschaffenheit der körperlichen Disposition bald hitziger, bald chronischer Art d. h. bald mit, bald ohne Fieber sind, theils daſs die schmerzhaften Stellen am Kopfe bei der Berührung schmerzhaft sind, theils daſs sich die Schmerzen bei einer warmen Bedeckung vergröſsern. Bei dem fieberhaften rheumatischen Kopfweh empfinden die Kranken lebhaftere Schmerzen,

als bei denen ohne Fieber. Zu ersterm sind bekanntlich vollblütige, robuste Personen, die sich einer öftern Erkältung aussetzen, sich in feuchten Wohnungen aufhalten, eine schwelgerische Lebensart führen, mancherlei heftigen Gemüthsaffecten, besonders Aerger und Kummer, unterworfen sind, vorzugsweise geneigt, und zu letzterm Körper von schlaffen Muskeln.

Rheumatische und arthritische Schmerzen haben ohne Zweifel ihren Ursprung von einem örtlichen Reize, der eine Zusammenziehung oder Ausdehnung der Muskelfasern oder der Membranen veranlaſst. Es scheint daher bei selbigen ein besonderer krampfhafter Zustand statt zu haben; wenigstens läſst sich solches aus der Beschaffenheit der Zufälle und aus der besondern Reizbarkeit der schmerzhaften Theile vermuthen. Es ist dabei eine verminderte Erregung und Schwäche vorhanden, woraus denn auch folgt, daſs Zufälle dieser Art, sie haben eine Vollblütigkeit und feste Körperkonstitution, oder einen Mangel an Säften und einen schlaffen Körperbau zum Grunde, in die Klasse asthenischer Krankheiten gehören. Und Schmerzen, sowohl innerliche als äuſserliche, bei asthenischer Beschaffenheit des Körpers, sind krampfhaft zu nennen. —

Ich komme nun zur Beschreibung der Fälle selbst, wo ich gichtische Kopfschmerzen beobachtete.

Ein Mann von einigen 50 Jahren, von gesunder, fester und vollblütiger Leibesconstitution und sanften Temperaments, der bei einer nahrhaften Kost thätig war, wurde nach erlittenen Aergernissen und nach einer Erkältung, so er sich bei seinen Berufsgeschäften in einer Zugluft zugezogen, linkerseits auf dem Stirnbeine plötzlich mit einem fixen gichtischen Kopfweh befallen. Dieser Schmerz war bei seiner Entstehung mit einigen fieberhaften Zufällen begleitet, und verursachte dem Kranken viel Leiden und Schlaflosigkeit. Merkwürdig war hierbei, dafs dieser Schmerz sich Vormittags gegen 11 Uhr mit aller Heftigkeit einstellte und sich erst gegen Morgen verminderte.

Weil gichtische Beschwerden gewöhnlich mit den Verdauungsorganen in Gemeinschaft stehen und oft aus deren krankhaften Beschaffenheit wo nicht entspringen, doch verschlimmert werden; so verordnete ich dem Kranken allererst ein Abführungsmittel, und wendete darauf nachbemerkte innerliche und äufserliche Reizmittel an. Erstere bestanden in folgender Mischung:

℞ *Spirit. Minderer.*
*Roob Juniper.* āā ℥j.
*Laudan. liquid. S.*
*Extr. Dulcamar.* āā ʒj.
*Aconit.* ℈j.
*Aq. Sambuc.* ℥iv. *M.*

Man nahm davon den Tag über alle 3 unden einen Speiselöffel voll. Früh und ɔends wurde das Dowersche Pulver genommen, und Hollunderthee nachgetrunken. Es nd sich hierauf ein ziemlich häufiger Schweifs n. Mit diesen Hülfsmitteln verband man s Einreiben eines flüchtigen Liniments, elchem thebaische und Canthauidentinctur, ch Campher beigemischt wurde. Doch alle ese Mittel leisteten nicht die gehoften ffecte. Ich liefs am Kopfe, Halse und f den Schultern einige blutige Schröpfkpfe setzen, verordnete ein Blasenpflaster Nacken und liefs die Stirn mit Flanell, mit Campher wohl überstrichen war, bedekn. Auch hiervon verspürte Pat. keinen nderlichen Nutzen. Ich nahm meine Zucht zur Fieberrinde, deren Gebrauch mir swegen angezeigt zu seyn schien, weil die chtanfälle des Kopfs sich, wie oben bemrkt worden, periodisch einstellten, und fs wieder von obigem Linimente sowohl ebrauch machen, als mit der Bedeckung

des mit Campher überstrichenen Flanells fortfahren. Die Schmerzen wichen diesen Mitteln ebenfalls nicht, ob man selbige schon einige Tage hindurch anwendete. Es wurde eine Auflösung des *Extr. Aconit.* im *Vino Antimon. H.* und das Dowersche Pulver genommen und die Stirn mit dem Hufelandschen Pflaster wider die Zahnschmerzen, mit einem stärkern Zusatze vom Campher, bedeckt. Nun wurde endlich nach einer fast vierzehntägigen Dauer der Krankheit, das Gichtübel gehoben.

Dafs inzwischen nicht die zuletzt angewendeten Arzneimittel allein die völlige Heilung des so hartnäckigen gichtischen Schmerzes bewirkt, sondern die vorherigen ebenfalls daran Theil gehabt haben mögen, bedarf wohl keiner weitern Erörterung. Uebrigens giebt dieser Fall, so wie der folgende, einen Beleg zu dem Erfahrungssatze ab: dafs die Gichtanfälle robuster und vollblütiger Personen von denen bei schwächlicher Leibesconstitution durch ihre gröfsere Heftigkeit verschieden sind.

Ein anderer Fall dieser Art war nämlich dieser.

Ein Mann von Stande, einige 50 Jahre alt, ein Liebhaber spirituöser Getränke, fetter Leibesconstitution, hatte sich zur Früh-

lingszeit öftern Erkältungen aussetzen müssen und sich dadurch einen heftigen gichtischen Kopfschmerz zugezogen. Der Schmerz nahm den obern Theil des *occiput* ein und war mit Fieberbewegungen verbunden. Beide, Schmerz und Fieber, hatten in einem starken Grade überhand genommen, da Patient in den erstern Tagen der Unpäßlichkeit bei abwechselnder Witterung sich seinen Berufsgeschäften unterzogen und sich auch in Rücksicht des diätetischen Verhaltens eben nicht eingeschränkt, vielmehr eine nahrhafte Diät und die spirituösen Getränke, obschon in geringerer Quantität, beibehalten hatte. Nachdem der gichtische Schmerz bereits zu einem sehr hohen Grade gestiegen war, suchte er erst meinen Beistand.

Patient klagte über unerträgliche Schmerzen auf obgedachter Stelle des Kopfes, über Aengstlichkeit, Schlaflosigkeit, Mangel an Eßlust und einigen Durst. Die Zunge fand ich etwas mit Schleim belegt; der Pulsschlag zeugte vom fieberhaften Zustande, so wie der Urin.

Es wurden von folgendem Mittel alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll genommen:

℞ *Oxymell. simpl.* ℥ß.
*Roob Sambuc.*
*Spirit. Minderer.* āā ℥j.

*Extr. Dulcamar.* ʒj.
*Aconit.* ℈j.
*Vin. Antimon. H.* ʒij.
*Aq. Sambuc.* ℥iv. *M.*

Den folgenden Tag verordnete ich ein antiphlogistisches Laxiertränkchen; äußerlich auf die schmerzhafte Stelle des Kopfs flüchtiges Liniment mit thebaischer und CanthaIridentinctur und Campher, und ließ mit obigem Mittel wieder fortfahren. Die Schmerzen wurden hierdurch nicht vermindert, obschon ein hinlänglicher Stuhlgang und ein reichlicher Schweiß erfolgt war und der Fieberzustand abgenommen hatte. Da ich einigen Andrang des Bluts nach dem Kopfe wahrnahm, ließ ich auf den Kopf, am Halse und auf den Schultern einige blutige Schröpfköpfe appliciren, hernach ein Blasenpflaster zwischen die Schultern legen, erweichende und kühlende Klystiere beibringen und von nachstehender Mischung nehmen:

℞ *Rad. Calam. aromatic.*
*Valerian.*
*Rasur. Lign. Quass.* ana ʒvj.
*coq. c. Aq. fontan.*
*Colatur.* ℥x. *admisc.*
*Extr. Dulcamar.* ℈iv.
*Aconit.* ℈iß.
*Roob Sambuc.* ℥iß.
*Syrup. de Alth.* ℥j. *M.*

Hiervon wurden alle 3 Stunden 2 Efslöffel voll den Tag über genommen, und früh und Abends Dowersches Pulver. Es erfolgte ein reichlicher Schweifs. Die Fieberbewegungen cessirten ganz, der gichtische Schmerz hingegen wurde nur in etwas vermindert. Man nahm noch ein kühlendes Laxirtränkchen, behielt letzteres Elixir bei, und wendete, statt der bisher gebrauchten äufserlichen Mittel, einen warmen Breiumschlag, so aus Schierlings- Melilotenkraut, Hollunderblüthen, foenu graecum und Milch bereitet wurde, an. Nun fingen die Schmerzen an, merklich schwächer zu werden; auch die Nächte wurden nicht mehr schlaflos zugebracht, und die Efslust fand sich wieder. Pat. bediente sich noch ein paar Tage des letztern Elixirs, gebrauchte statt des Breiumschlags trockne Kräutersäckchen, und die Schmerzen verschwanden gänzlich.

Mit so heftigen Schmerzen inzwischen die mitgetheilten zwei Fälle verbunden waren, so widerstanden selbige dennoch bei weitem nicht so hartnäckig den angewendeten Arzneimitteln, als nachfolgender mit weit geringern Schmerzen verbundene Fall. Dieser gichtische Kopfschmerz spielt, bei einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit, trotz einer ordentlichen Lebensart und Anwendung

zweckdienlicher und wirksamer Heilmittel in mehrerem Betracht eine böse Rolle.

Eine Frau von vierzig Jahren, von schlaffen Muskeln und empfindlichen und reizbaren Nerven, die immer eine ordentliche Lebensart beobachtet hatte, Mutter von einigen Kindern, und allezeit in Ansehung der monatlichen Rechnung in Ordnung gewesen war, hatte sich auf zwei Reisen im Winter und Frühling die Füſse durchnäſst, wegen drohenden Lebensgefahren ungemein geängstiget und erhitzt und nach einer darauf erfolgten Erkältung auf dem Kopfe in der Gegend des *os occipitis* einen fixen gichtischen Schmerz erhalten. Man hatte zu Heilung des Kopfübels, welches anfangs mit einigem Fieber vergesellschaftet gewesen war, von einem geschickten Arzte mancherlei Hülfsmittel empfangen, solche aber über zwei Monate ganz fruchtlos angewendet. Als man nun keine Besserung, vielmehr eine Verschlimmerung des Uebels verspürte, zog man mich zu Rathe. Der Schmerz war zwar vom Anfange an nicht sehr heftig gewesen; desto mehr aber hatte er einen nachtheiligen Einfluſs auf die Gemüthsstimmung der Kranken geäuſsert, und selbige in einem ziemlich hohen Grade zur Traurigkeit herabgestimmt.

In dieser Gemüthsverfassung fand ich denn auch die Kranke; sonst aber fieberfrei. Man erzählte mir, dafs diese schmerzhafte oder vielmehr spannende Empfindungen in abwechselnden Graden manchen Tag mehr, manchen hingegen weniger verspürt würden, und dafs nach dem Grade derselben ihre Gemüthsbeschaffenheit ebenfalls bald mehr, bald weniger traurig und ängstlich sei. Ihr bisheriger Arzt schien diese Zufälle für hysterisch gehalten zu haben, wenigstens liefs sich dieses aus den verordneten Arzneimitteln abnehmen. Als ich die oberwähnte Entstehung und die eigentliche Natur und den Charakter des Uebels erwog, und hiermit die fruchtlose Anwendung antihysterischer Mittel, die Hartnäckigkeit des Uebels, und die sonst während dem Verlaufe der Krankheit statt gefundenen Zufälle, besonders den im Anfange der Anfälle verspürten Fieberzustand, verglich; so glaubte ich nach richtigen Gründen dieses Uebel für arthritisch erklären zu müssen. Diesem aus angegebenen Daten gezogenen Resultate, und den sich mir darbietenden Indicationen gemäfs, richtete ich daher die Heilart sofort ein, und suchte die Niedergeschlagenheit und Bekümmernifs der Kranken, so aus der ziemlich fix gewordenen Idee, dafs sie ihre

vorige Gesundheit nicht wieder erlangen würde, entsprungen zu seyn schien, möglichst durch die Hofnung einer gewissen Wiederherstellung zu mindern.

Der Anfang der Behandlung, wurde mit folgenden Mitteln gemacht:

℞ *Extr. Valerian.* ʒjj.
*Dulcamar.* ʒj.
*Aconit.* ℈ß.
*Roob Sambuc.*
*Spirit. Minderer.* āā. ʒvj.
*Aq. Sambuc.* ℥vj. *M.*

Pat. nahm von dieser Mischung alle 3 Stunden 2 Esslöffel voll. Früh und Abends wurden von nachstehenden Pillen 10 Stück genommen:

℞ *G. Guajac. nativ.* ℥ß,
*Sapon. Starck.* ℈jv.
*Mercur. dulc.*
*Kerm. mineral.* āā *gr. XXV.*
*Camphor.* ℈jß.
*M. F. pil. c. Aceto Squillitic. ad pond. gr. jj. consperg. pulv. Lycopod.*

Ausserdem bediente man sich äusserlich auf die schmerzhafte Stelle des flüchtigen Liniments mit *Laudan. liq. S.*, Cantharidentinktur und Kampfer, ingleichen des Schröpfens am Kopfe und auf den Schultern, und der Visceralklystire. Der Erfolg dieses Heil-

ver-

verfahrens entsprach in etwas unsern Wünschen. Die krampfhafte Reizung minderte sich, und Pat. sah mit mehrerer Heiterkeit des Gemüths einer bessern Zukunft entgegen. Diess war aber alles von nicht langer Dauer. Eine ungünstige Witterungsconstitution und der Eintritt der monatlichen Periode vermehrten jene Empfindungen wieder, und bei deren Wiederkunft verschwand alle Heiterkeit des Gemüths und aller Frohsinn.

Während der monatlichen Reinigung setzte Pat. die innerlichen Mittel aus, und wendete blos das flüchtige Liniment an. Nach beendigter Reinigung fuhr sie wieder mit dem Gebrauche obiger innerlicher Arzneimittel fort und bedeckte die empfindliche Stelle des Kopfs mit einem Blasenpflaster. Was geschah? die spannende Empfindung verliess ihren Sitz und äusserte sich auf dem Stirnbeine. Ich verfolgte die ihren Sitz verändernde Materie mit einem Blasenpflaster. Der Erfolg davon fiel ziemlich gut aus. Der spannende Schmerz wurde nur in einem schwachen Grade verspürt. Aber auch diese Aussicht zur baldigen Ueberwindung des Uebels verschwand in wenigen Tagen wieder; es ging alles wieder seinen alten Gang. Doch war das Uebel jetzt bei weitem

bei weitem nicht mehr so empfindlich, als es vor unserer Kur gewesen war.

Statt obiger Mischung liefs ich nun folgendes Mittel nehmen:

℞ *Incis. rad. Calam. aromatic.*
*Valerian. sylvest.* aa ℥vj
*Seneg.* ℥jj.
*Rasur. Lign. quass.* ℥ß.
*coq. c. Aq. fontan.*
*Colatur.* ℥xx admisc.
*Extr. Dulcamar.* ʒj.
*Aconit.* ℈j.
*Syrup. papaver. alb.* ℥j. *d.*

und statt obiger Pillen das Dowersche Pulver. Aeufserlich wurde das vom *Hrn. Dr. Ackermann* wider Gichtschmerzen empfohlne Mittel, so im *Spirit. Minderer.* und *Laudan. liquid.* besteht, angewendet. Patientin verspürte von diesen Mitteln Erleichterung, und bekam Schweifs, welcher sich bis daher noch nicht eingefunden hatte. Pat. fuhr mit dem Gebrauche dieser Mittel fort; doch wurde an der Stelle letztgedachten äufserlichen Mittels obiges Liniment wieder angewendet, weil Patientin dasselbe für wirksamer hielt. Zwischendurch wurde auch die empfindliche Stelle mit Flanell, so mit Kampfer überstrichen wurde, belegt. Unge-

achtet des Gebrauchs vorangeführter Arzneimittel, litt Patientin bald an leichten rheumatischen Zahnschmerzen, bald an dergleichen Beschwerden in einem Arme, ohne dafs die arthritische Empfindung auf dem Kopfe dadurch verschwand. Dieser Umstand und die Fortdauer des Kopfübels, wobei das Gemüth bald mehr, bald weniger zur Traurigkeit gestimmt wurde, veranlafsten mich, statt des Dowerschen Pulvers obige Pillen nehmen, und statt des flüchtigen Liniments eine Mischung aus der *Ess. Galban. Bernh.*, *ol. animal. Dippel.* und *Laud. liquid.* gebrauchen zu lassen. Hierdurch wurden zwar obenerwähnte rheumatische Zahnschmerzen und übrigen rheumatischen Beschwerden gehoben, auch das Kopfübel erleichtert, allein letzteres nicht ganz beseitiget. Patientin war darüber sehr bekümmert, und mit dieser Bekümmernifs schien bei derselben die Hoffnung einer gewissen Hebung des Uebels fast ganz zu erlöschen. Ich verordnete daher folgende Mittel:

Zuvörderst ein abführendes Mittel mit mineralischem Kermes, und sodann, täglich zweimal Dowersches Pulver, und von nachstehender Mischung täglich dreimal einen Speiselöffel voll:

℞ *Sal. volatil. Corn. Cerv.* ℈jj.
*Aceti vini q. S. ad saturat.*
*Aq. flor. Sambuc.* ℥v.
*Syrup. Sem. Papaver. alb.* ℥vj.
*Extr. Aconit. gr. x.* *M.*

Zum äufserlichen Gebrauche behielt Pat. obiges flüchtiges Liniment, und jene Mischung aus der *Ess. Galban. Bernh. ol. animal. Dippel. etc.* bei.

Die Effekte von allen diesen Mitteln entsprachen anfangs unsern Wünschen; in der Folge aber verschwand alle geschöpfte Hoffnung, indem, ungeachtet des fortgesetzten Gebrauchs derselben, mehrerwähnte Empfindungen samt Traurigkeit sich wieder einstellten. Patientin befand sich übrigens bei ganz guter Gesundheit; sie hatte einen ganz guten Schlaf, leidlichen Appetit, auch täglichen Stuhlgang, und ihr äufserliches Ansehen zeugte eben nicht von einem krankhaften Zustande. Die spannenden Empfindungen erstreckten sich nunmehro bis zum Nasenbeine, und auf beiden Seiten bis zu den Augenbraunen. Die Hartnäckigkeit des Uebels, welches alle Hülfsmittel zu verspotten schien, gab der ohnedies grofsen Traurigkeit und Muthlosigkeit der Kranken immer mehr und mehr Nahrung, und Patientin vermoch-

te es nicht immer über sich, sich durch Zerstreuung und Besorgung ihrer häuslichen Verrichtungen aufzuheitern.

Pat. nahm nun ein Brechmittel und darauf täglich früh und Abend ein Pulver aus Valeriana, mineralischem Kermes, versüfstem Quecksilber, Kampfer, dem *Extr. Aconit.* und *Elaeosachar. Ol. Cajeput.*, rieb auf die leidende Stelle des Kopfes ein Liniment ein, so aus dem *Ol. Hyoscyam.*, *Sal Succini*, *Ol. Cajeput.* und der *Ess. Galban. Bernh.* bestand, bediente sich auch zuweilen eines Visceralklystiers. Und welchen Erfolg sah man hiervon? Keinen bessern, als von den vorher angewendeten Arzneimitteln. Die Empfindungen auf dem Kopfe cessirten, wie es sonst geschehen, einen auch mehrere Tage; und eine gleiche Bewandtnifs hatte es auch mit der Gemüthsbeschaffenheit. Das sonstige Befinden war übrigens gut. Patientin klagte lediglich über die abwechselnden Empfindungen, war aber, besonders wenn die Empfindungen auf oft besagter Stelle rege wurden, bis zum höchsten Grade traurig und trostlos. Jedoch waren bei den starken Ausbrüchen von Traurigkeit, Trostlosigkeit und Wehmuth keine Spuren und Symptome einer eigentlichen Schwermuth

bemerkbar. Selbst der Schlaf und die Efslust waren gut, auch trat die monatliche Periode regelmäfsig ein. Es wurde unter diesen Umständen nochmals ein Blasenpflaster auf die leidende Stelle gelegt, und das bisher genommene Pulver, so aus Valeriana, mineralischem Kermes, versüfstem Quecksilber u. s. w. bestand, ferner beibehalten. Der leidende Zustand der Kranken wurde auch hierdurch um nichts verbessert. Man beschlofs daher dieses Uebel vor der Hand mit mehrern Arzneimitteln nicht ferner zu bestreiten, und Acht zu haben, was solches nach einer beinahe vier monatlichen Behandlung für eine Beschaffenheit haben würde. Vielleicht leisten auch Bäder, Visceralklystire und ein Fontanell unter günstigen Umständen zur Frühlingszeit mehr, als sich in den Herbst- und Wintermonaten durch angezeigte Heilanstalten bewirken liefs.

So wenig sich übrigens bezweifeln läfst, dafs beschriebenes Kopfübel durch Erkältung veranlafst worden, und rheumatischer oder arthritischer Natur sei; so sehr dürfte man doch fast befürchten müssen, dafs eine verlarvte Disposition zur Schwermuth im Spiele sei, und dadurch die Heilung des Uebels erschwert werde. Doch ist so viel

ıch gewiſs, daſs Patientin dem Ansehen ıch nicht weniger an diesem Zufalle gelitten ıbe, als sie vorgegeben, und daſs die nacheilige Einwirkung desselben auf ihren Geüthszustand keinem Zweifel unterworfen i.

# VI.

## Bemerkungen über die Nervenfieber, die im Winter $180\frac{6}{7}$ in Preufsen herrschten, vom Herausgeber.

Im Herbste des für Norddeutschland so unglücklichen Jahres 1806, so wie im darauf folgenden Winter und Frühjahre, herrschten in allen den Gegenden, die die Schrecknisse des Krieges erfuhren, bösartige und anstekkende Nervenfieber, die alten treuen Unglücksgefährten des Krieges, in den ältesten Zeiten Pest, in den folgenden Faulfieber, jetzt Nervenfieber, Typhus genannt. — Man-

gelnde und schlechte Nahrung, Furcht und niederschlagende Gemüthsaffecte, Zusammendrängung der Menschen und Erkältung, diese unzertrennlichen Folgen des Krieges, besonders der Wintercampagnen, müssen auch immer das nähmliche Resultat hervorbringen. — Heilige, in der Zeit der Noth doppelt heilige, Pflichten führten mich durch alle Provinzen, die der Schauplatz des Elends waren. Sechs Monate lang hatte ich fast unaufhörlich mit jenem Feinde zu kämpfen, der das Maas unserer Leiden voll machte, und auch das Edelste und Höchste nicht verschonte.

Ich hatte dadurch Gelegenheit, dieses gefährliche Uebel in mancherlei Formen und mit einer Aufmerksamkeit zu beobachten, die theils durch die hohe Wichtigkeit der Kranken, theils durch meine isolirte Lage, die mir erlaubte, mich diesem Gegenstande fast ausschliefslich zu widmen, erhöht wurde; und ich halte es für Pflicht, die dabei gemachten Bemerkungen dem Publikum mitzutheilen, in der Hoffnung, dafs sie, so wie mir, auch andern nützlich seyn werden. Sie mögen als Supplement meiner vor 9 Jahren im VII. B. 1. St. dieses Journals erschienenen und auch besonders abgedruckten Abhandlung über das Nervenfieber dienen.

Ausser den allgemeinen schon oben erwähnten Ursachen, kamen bei unsern Reisenden noch die Strapazen und Unordnungen der Reise, die Sehnsucht nach den Zurückgelassenen, und das ungewohnte nördliche See-Clima hinzu, daſs sie noch weit mehr und heftiger an dieser Krankheit litten, als die Einwohner. Auch ist es eine, fast bei allen epidemisch herrschenden Krankheiten bestätigte Erfahrung, daſs Fremde immer in höherem Grade davon ergriffen werden, als Einheimische.

Die Krankheit pflegte im Herbste und Anfange des Winters immer mit Diarrhoe anzufangen. Dieses Uebel herrschte damals sehr allgemein bei den Reisenden, als eine natürliche Folge der Erkältung und der Veränderung der Getränke und Nahrungsmittel, besonders des Wassers einiger Orte. Sie ging 8, 14 Tage, auch länger vor dem Ausbruche des Fiebers vorher, und war ein Umstand von der äuſsersten Wichtigkeit, theils als Ursache der Krankheit, theils als wirklicher Localanfang derselben selbst. Es wurde nähmlich durch den Säfteverlust nicht blos der Grad der allgemeinen Schwäche auſserordentlich erhöht, sondern es bildete sich auch dadurch eine örtliche Schwäche des Darmkanals, die mit in die Krankheit

überging, und theils durch fortdauernde Diarrhoe die allgemeine Schwäche, und also die Gefahr fürchterlich vermehrte, theils dieses Organ zum vorzüglich leidenden Theil und zum Sitze bedenklicher und dem Ganzen Gefahr bringender Symptome machte, — folglich in aller Rücksicht ein Hauptgegenstand der Behandlung seyn und bis zum Ende bleiben mußte. — War es möglich die Diarrhoe bald nach ihrer Entstehung zu hemmen, und wurden dann geraume Zeit passende Stärkungsmittel nachgebraucht, so entstand kein Nervenfieber. Zu Ende des Winters wurden die Diarrhoeen seltener, und das Nervenfieber entstand auch ohne sie.

Auch diesmal bestätigte sich die Erfahrung vollkommen, daß Kinder und junge, vollblütige, reizbare Körper die Krankheit leichter erhielten, und viel gefährlicher hatten, als Menschen von 40 und mehrern Jahren, ohnstreitig eine Folge der in diesen Jahren größern Erregbarkeit, des höhern Wärmegrads, und der dadurch leichtern Erschöpfbarkeit der Lebenskraft, die in der Folge durch die Abnahme der Reizbarkeit und zunehmende Festigkeit der Organisation mehr fixirt wird, und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, eine größere Tenacität erhält.

Mehrentheils ging zwar ein Zeitraum von Mattigkeit, Appetitmangel, Uebelseyn, fieberhafte Anlage u. s. w. vor dem wirklichen Ausbruche vorher, aber nicht immer, denn es wurden, besonders zu Ende des Winters und im Frühjahre, Leute bei völligem Wohlseyn plötzlich davon befallen. Dies waren die Fälle, wo es Folge einer unmittelbaren Ansteckung war. Ich erinnere mich eines jungen sehr thätigen Chirurgus, der bei der Besuchung seiner Kranken eines in einem heiſsen, eingeschloſsnen Zimmer und in einem ekelhaften Gestanke findet. Dies afficirt ihn auf der Stelle dergestalt, daſs er einen Ekel mit Schauer bekommt, der ihn auch nach Hause begleitet, und der in wenig Tagen in das heftigste und gefährlichste Nervenfieber überging, wovon jener Augenblick offenbar der Infections-Moment gewesen war.

Häufig stellte es sich in den ersten Tagen unter der Gestalt eines rheumatischen oder catarrhalischen Fiebers, mit abwechselndem Schauer und Hitze, und Gliederschmerzen dar. Doch zeigten die gröſsere Ermattung, die Diarrhoe, die Eingenommenheit und ein drückendes Weh im Kopfe dem aufmerksamen Beobachter den verborgenen Feind an. Oft waren die Beschwerden in

en ersten Tagen noch so leicht, dafs die
ranken herum gingen, und oft durch Er-
iltung und Diätfehler die Krankheit ver-
hlimmerten. — Nun stellte sich ein
eftiger, oft unerträglicher, und mit dem
efühle der Betäubung verbundener Kopf-
hmerz (das Hauptsymptom, das dies nun
asgebildete Nervenfieber charakterisirt) ein,
ie äufsere Hitze nahm zu, der Puls wurde
hneller, ungleich, der Urin trübe und ju-
entos; es stellten sich Zittern, Delirien
nd Sehnenzucken, grofse Empfindlichkeit
er Augen gegen das Licht, der Ohren ge-
en den Schall ein, die Diarrhoe dauerte
ort. Dies waren die Hauptsymptome des
eringern Grades. — Stieg aber die Krank-
eit zu dem höhern Grade, so gesellten sich
ufser der zunehmenden Diarrhoe, Meteo-
ismus, Borborygmen, schmerzhafte Berüh-
ung des Unterleibes, unaufhörliches Phan-
asiren, meistens still und in sich gekehrt,
loch zuweilen in Raserei übergehend, äufse-
e Krämpfe, Crocidismus und Carpologie,
iufserste Empfindlichkeit der Augen und
Ohren, oder das Gegentheil, Taubheit und
Lichthunger, Schlafsucht, Gefühllosigkeit, äus-
erste Ermattung, ein immer schnellerer und
leinerer Puls (bis zu 140 Schlägen in der
Minute) Schluchsen, Würgen und Erbrechen,

Dysurie und Ischurie, colliquative, klebrige Schweifse, Petechien, seltener Friesel, Nasenbluten, Blutabgang durch den Stuhl, unwillkührliche Ausleerungen, schwarze, trockne Zunge, faulichter Gestank des Schweifses und der andern Ausleerungen, (genug, alle Zeichen, die die faulichte Modification des Typhus, dafs sogenannte Faulfieber, charakterisiren) und eine besonders auffallende Verstellung der Gesichtszüge dazu, die ich nie so ausgezeichnet bemerkt habe, und die immer ein Zeichen grofser Gefahr, so wie ihr Veschwinden das sicherste Zeichen der Besserung war.

Ich unterschied deutlich drei Grade der Krankheit: den geringern, wenn keine Delirien erschienen, den heftigern, wenn Delirien vorhanden waren, und den heftigsten, wenn die Zeichen der Putrescenz eintraten.

Die Dauer des völlig ausgebildeten Nervenfiebers war jederzeit 21 Tage. Bei den geringern Graden trat zwar früher schon Nachlafs der Krankheit ein, aber doch dauerte das Fieber immer bis zu diesem Termin, und wenn auch schon alle andern Zeichen, selbst der Puls, zum Natürlichen *) zurückgekehrt waren, so zeigte doch der Urin

*) Wer das Wort *normal* mehr liebt, den bitte ich, statt natürlich immer *normal* zu lesen.

dahin jederzeit die, diesem Fieber eigentümliche jumentöse Beschaffenheit. Bei m heftigsten Grade dauerte das Fieber i den in seiner größten Höhe gewöhnlien Symptomen immer bis zu diesem Zeitunkte; und bis dahin, aber auch nur bis hin dauerte der tödliche Zeitraum; denn ch dem 21sten Tage habe ich keinen Tofall beobachtet. Nach dem 21sten Tage ar nun zwar in solchen Fällen die Todesfahr nebst den gefahrvollsten Symptomen ei; aber das Fieber, die Delirien, krampfte Bewegungen, äußerste Kraftlosigkeit auerten noch, oft lange, fort, und die Reonvalescenz war äußerst langsam, und imer noch mit Gefahr von Rezidiven verbunen. Die, welche das Fieber im höchsten rade gehabt hatten, waren noch in der itten Woche nicht fähig auf den Füßen stehen, und die geringste Anstrengung er Kräfte konnte Ohnmacht erregen. Es hörte immer ein volles Vierteljahr dazu, he der Körper seine ganze Integrität wieer erlangte; so groß war die Schwächung nd Zerrüttung, welche diese furchtbare rankheit im Organismus hervorbrachte. Die elirien dauerten zuweilen noch mehrere Vochen, selbst nach völlig gehobenem Fieber ort. Ja es kamen einige Beispiele vor, wo

ein chronischer Wahnsinn nachfolgte, besonders in einem Falle, wo der Kranke während des Fiebers einigemal entsprungen war, und sich stundenlang in kaltem Wasser verweilt hatte.

Der Tod erfolgte immer in einem soporösen Zustande, nach vorhergegangenen örtlichen Lähmungen, und mit allen Zeichen einer nervosen Apoplexie; in den drei Fällen, die ich beobachtete, am 11ten, 14ten und 18ten Tage.

Das wichtigste Zeichen zur Bestimmung der Zunahme und Abnahme der Krankheit und Lebensgefahr war der Puls, und zwar seine Frequenz und Celerität. *) Je häufiger und geschwinder der Puls wurde, desto höher stieg auch immer die Krankheit und die

*) Sehr richtig unterscheiden die Semiotiker die beiden Pulsarten: *Frequenz* und *Celerität*, das erstere Häufigkeit der Zusammenziehung des Herzens, der Zahl, und das letztere Geschwindigkeit in dem Akt der einzelnen Zusammenziehung selbst, so dafs auf die Ausdehnung der Arterie unmittelbar, und ehe sie noch Zeit hat, vollkommen zu geschehen, die Zusammenziehung folgt, welches also mit der Frequenz gar nichts zu thun hat, ja ohne sie da seyn kann. Die Celerität hat ihren Grund immer in der Arterie selbst, die Frequenz im Herzen, ja in mechanischen Ursachen. Verbindung der Celerität mit Frequenz zeigt immer den höhern Grad der Schwäche an.

die Gefahr. Fieber, bei denen der Puls, wie dies bei mehrern der Fall war, die natürliche Geschwindigkeit nicht viel überstieg, waren, wenn sich auch andere bedenkliche Zufälle einstellten, nicht lebensgefährlich; und bei denen, wo die Geschwindigkeit des Pulses groſs war, war die Abnahme derselben immer die erfreulichste und gewisseste Anzeige der abnehmenden Krankheit und Gefahr, gesetzt auch, daſs andere bedenkliche Zufälle fortdauerten. — So wahr blieb es auch hier, daſs der Puls immer das Hauptzeichen zur Bestimmung der Kraft des Herzens und Blutsystems ist, und, in so fern dieses das Grundsystem des thierischen Lebens ist, zur Bestimmung der Energie der Lebenskraft überhaupt; — freilich nur für solche, die ihn zu fühlen und zu verstehen wissen. — Der Charakter der Veränderlichkeit der Symptome, der diese Fieber überhaupt auszeichnet, war auch diesem eigen. Der Puls war oft jede Stunde anders, so daſs man sich sehr hüten muſste, von einem Besuche auf den Zustand des Kranken zu schlieſsen. Eben so der Charakter der Ungleichheit, so, daſs die einzelnen Schläge weder an Geschwindigkeit, noch Stärke sich gleich waren.

In der Höhe des Fiebers waren in zwei Exacerbationen täglich bemerkbar; die des Vormittags eintrat und des Mi ihre Höhe hatte, die andere, die g Abend anfing und um Mitternacht ihre I erreichte.

Der Urin war durch die ganze Kr heit jumentos, wie Lehmwasser, und je fährlicher die Krankheit, desto dicker w er. Im schlimmsten Falle sahe er aus Bier, mit einem mehrere Finger dicken, ßen Bodensatze, gleich eingerührtem Le Aeuſserst gefährlich war es, wenn er in Höhe der Krankheit plötzlich hell und wurde; dies zeigte innern Krampf an, es folgten stets heftige Delirien oder K pfe darauf. — Das beste Zeichen der serung war, wenn der Urin sich allm abklärte, mit abnehmender Dicke und M des Bodensatzes, zuletzt oben her gan und citronenfarbig wurde, und unten e leichten, gleichförmigen, weiſslichen Bo satz hatte. — Das alte, schon nach *Hi crates* Ausspruch, tödliche Zeichen, mit der Spitze oben auf der Oberfläche Urins aufgehängten, nach unten zu sich breitenden und in dieser Lage verharren sich nachher nicht zu Boden senken Wölkgens, war auch hier jedesmal eine t

liche Anzeige. — Merkwürdig war die schon von *Tichy* aufgezeichnete Beobachtung, die ich bei einem Kranken in der Zeit der Crise machte, dafs der übrigens klare, rheinweinähnliche Urin eine Menge herumschwimmender, kleiner Körper enthielt, welche die Gestalt von kleinen Krystallen, Spitzen, Blättgen und Fasern hatten, und an 14 Tage lang fortdauerten. Sie zeugten auch hier, wie immer, eine langwierige und schwere Reconvalescenz.

Ueberhaupt war das Urinsystem häufig der Sitz krampfhafter Zufälle. Strangurie und Dysurie waren sehr gewöhnlich; auch kam einigemal völlige Urinverhaltung vor.

Ein constantes Symptom des höhern Grades war das allgemeine Zittern, und das beständige Herumgreifen, Spielen und Suchen auf der Bettdecke *(Crocidismus)*. — Das Flockenlesen *(Carpologia)* kam nur beim tödlichen Ausgange hinzu, und war eigentlich, was es nach meiner Erfahrung immer ist, der Anfang des Agonisirens.

Partielle Lähmung der Zunge (d. h. dafs der Kranke einzelne Buchstaben, hauptsächlich die Lingualen: L, T, nicht recht aussprechen kann, und daher etwas undeutliches in der Sprache bekömmt) war auch hier immer ein tödliches Zeichen. Es äufserte

sich zuweilen gleich beim Eintritte des Fiebers, und war auch da schon ein Beweis des traurigen Ausganges. Es deutet an, daſs die Macht des Fiebers schon die innern, edlern Theile des Sensoriums paralytisch afficirt hat, und daſs diese partielle Lähmung allgemein werden wird, und bleibt eins der wichtigsten und schwersten Zeichen.

Oefteres Würgen, auch hinzukommendes Erbrechen der genossenen Dinge, war immer ein sehr bedenkliches, Gefahr drohendes Symptom.

Die Taubheit war immer ein heilsames, einen guten Ausgang verkündendes Zeichen, wenn sie permanent war; war sie aber inconstant, und wechselte mit feinem Gehöre ab, so war es ein desto übleres.

Bei vielen stellte sich mit der dritten Woche ein Husten, etwas catarrhalisches, ein. Er war immer heilsam und ein Begleiter der Krise. Bei einem Kranken von der gefährlichsten Art entstand in dieser Zeit ein heftiger Speichelfluſs, der an 4 Wochen lang dauerte, und die Wiederherstellung verlängerte, die aber auſserdem vielleicht gar nicht möglich gewesen wäre. — Bei den meisten traten mit der kritischen Periode allgemeine Schweiſse ein, die mit sichtbarer Erleichterung verbunden waren, die Wieder-

herstellung beförderten, und gut abgewartet werden mufsten. — Bei einigen Kranken von der gefährlichsten Art stellte sich in der vierten, fünften Woche ein allgemeiner Ausschlag, schwärende Pusteln, den Furunkeln ähnlich, ein.

Die Kur bestand in Erhebung und Erhaltung der Kräfte durch eine möglichst allgemeine und dem Grade der Krankheit angemessene Anwendung der flüchtigern Reizmittel, mit beständiger Rücksicht auf den vorzüglich geschwächten und immer zu Diarrhoe geneigten Darmkanal. Die Krankheit verlangte und vertrug durchaus nur flüchtige Reizmittel, die China so wie andere fixe Roborantien durchaus nicht; und ich habe noch nie eine Nervenfieberepidemie gesehen, wo dies so allgemein und so auffallend der Fall gewesen wäre. Sie erregte allemal beschleunigten Puls, gröfsere Schwäche, Diarrhoe, Magendrücken, Beängstigung. Die Ursache lag zwar zunächst wohl in dem hohen Grade von irritabler Schwäche des Darmkanals, für die die fixen Bestandtheile dieses Mittels ganz unverdaulich, und als Cruditäten belästigend wurden; doch nicht allein, denn ich habe Kranke gesehen, die nur einen geringen Grad des Nervenfiebers, keine Diarrhoe und noch so gute Verdauungskräfte hatten,

dafs sie mit Appetit afsen und gut verd
ten, und bei denen dennoch die China
desmal Vermehrung des Fiebers, Beän
gung, gröfsere Schwäche und Unwohl
hervorbrachte. Der Grund schien mir
zu liegen, dafs es keine reine Schwäche
(denn bei Fiebern von reiner Schwäche
B. bei den Nervenfiebern, die von Ersc
fung der Kräfte, Ausschweifung u. d
entstanden sind, vertragen die Kranken
in hohen Graden der Krankheit die C
sehr gut), sondern dafs hier die Schw
das Product der positiven Einwirkung e
feindseelig auf den Organismus wirker
flüchtigen, theils atmosphärischen, theils
tagiösen Stoffes war, dessen Verarbei
und Entwickelung ein Hauptgeschäft der
beroperation, und eine Hauptbedingung
Erhebung und Wiederherstellung der K
war. So wie die Schwäche mehr ein U
liegen der Lebenskraft unter der Einwirk
dieses in den Körper eingedrungenen S
fes war, so mufste auch die Stärkung n
blos Erhebung der Kräfte, sondern auch
fernung dieses lähmenden Prinzips be
ken, wenn sie ihren Zweck vollkommen
reichen sollte. Dies zusammen konnten
flüchtige Mittel hervorbringen, indem sie
gleich die Kräfte erhoben und jenen S

verflüchtigten, die fixen aber nicht, und am wenigsten die China, das fixeste unter allen; denn sie figirten zugleich jenen Stoff, und vermehrten durch Festhaltung des Feindes den verderblichen Reiz und die Oppression der Lebenskraft.

Im Anfange der Krankheit und bei geringerm Grade war ein *Infusum Valerianae* mit *Ammonium aceticum* und ein nicht zu starker Zusatz des *Hoffmannschen Liquors* (½ Quentchen auf 24 Stunden), Fliederthee mit Wein, warmes Verhalten, Ruhe und horizontale Lage die beste und oft hinreichende Behandlung. Nur war in Absicht des *Ammonium aceticum* groſse Aufmerksamkeit nöthig, weil es leichtlich Diarrhoe erregte, in welchem Falle es sogleich weggelassen werden muſste.

Bei dem höhern Grade der Krankheit muſste die Dosis der *Valerianae*, des *Hoffmannschen Liquors* vermehrt, *Serpentaria* hinzugesetzt, der Gebrauch des Weins verstärkt, und noch äuſsere Reizmittel, besonders Sinapismen und das Waschen mit aromatischen Spirituosis damit verbunden werden.

Bei dem höchsten Grade aber muſste die Kraft, Mannigfaltigkeit und Allgemeinheit der Reizmittel in dem möglichst stärksten Grade concentrirt werden, wenn die dem

Verlöschen nahe Flamme des Lebens erhalten und zu neuem Leben angefacht werden sollte. Es war nicht genug, die intensiv kräftigsten Mittel ausgewählt zu haben, es mufsten auch mehrere vereinigt und in zweckmäfsiger Abwechselung angewendet werden, um durch den immer neuen Reiz und die qualitative Verschiedenheit die so leicht in Unwirksamkeit übergehende Monotonie der Einwirkung zu unterbrechen; und endlich mufste nicht blos *ein* Organ der einzige Einwirkungspunkt der Reize bleiben, sondern auch die Applicationspunkte mufsten immer gewechselt, und alle benutzt werden, die in der Gewalt der Kunst standen, weil die anhaltend immer gereizte Stelle nothwendig zuletzt ihre Reizbarkeit und die Fähigkeit, die in ihr hervorgebrachte Erregung aufs Ganze fortzupflanzen, verlor. Genug, die Kunst bestand hier in der *Auswahl* der Mittel, nach ihrer quantitativen und qualitativen Beschaffenheit, ihrem gehörigen *Wechsel*, und der der *Vervielfältigung der Applicationspunkte;* und dadurch allein wurde es möglich, Kranke, die schon im Sterben waren, noch dem Tode zu entreifsen. Ich will über jedes mich ausführlicher erklären.

Was die *Auswahl* betrifft, so mufsten,

je höher die Schwäche stieg, auch desto durchdringendere flüchtige Reizmittel gewählt werden, unter denen *Campher*, *Moschus*, *Aether*, *Alkohol*, *Opium*, *Zimmt*, *aetherische Oele*, besonders aber der *Wein* die Hauptsachen waren. Nur mußten damit immer noch Mittel von anhaltenderer Reizkraft, wenn auch intensiv weniger kräftig, verbunden werden, besonders *Valeriana*, *Serpentaria*, *Calamus*; wodurch der doppelte Vortheil erreicht wurde: einmal die flüchtig excitirende Wirkung jener Mittel dauerhafter zu machen, anderntheils die Gefahr der Ueberreizung und Erschöpfung der Lebenskraft zu verhüten.

Das *Opium* stand als das schnellwirkendste, durchdringendste, flüchtigste, und zugleich krankhafte Stoffe am schnellsten verflüchtigende Mittel oben an, und es war für unsere Epidemie noch dadurch ganz geeignet und ganz unentbehrlich, weil es die immer vorhandene Neigung zur Diarrhoe und andern krankhaften Affectionen des Darmkanals am sichersten und schnellsten hemmte. Aber eben jener Vorzug der größten und durchdringendsten Reizkraft machte es auch hier, wie immer, zu dem gefährlichsten Mittel dieser Klasse, und forderte die größte Vorsicht und Kunst des Arztes, es so anzu-

wenden, dafs seine Wirkung immer nur auf dem Punkte heilsamer Erregung stehen blieb, und nicht in schwächende und lebenszerstörende Ueberreizung überging; da bekanntlich kein Mittel dieser Klasse auf die Vitalität so zerstörend, und so unwiederbringlich zerstörend wirkt, als dieses. Dies wird dadurch erreicht, *einmal*, wenn man dies Mittel immer nur als Würze, als Acumen der übrigen Reizmittel betrachtet, und indem man andere zur Basis nimmt, das Opium nur als Zusatz benutzt, um ihnen den höchsten Grad der Flüchtigkeit zu geben, wodurch man den Vortheil gewinnt, mit einer geringen Quantität Opium den nämlichen Effect zu erhalten, und den Nachtheil zu vermeiden, den die Menge des Opiums mit sich führen würde, wenn man jenen Effect durch Opium allein erzwingen wollte; *zweitens*, wenn man das Opium lieber öfter in kleinen Gaben, als selten und in starken auf einmal reicht, da bei letzterm die Ueberreizung weit leichter erfolgt. *Drittens*, wenn man dasselbe immer mit solchen Mitteln verbindet, welche durch ihre anhaltender reizende und positiv belebende Kraft die Erschöpfung der Vitalität durch das Opium verhüten, und in so fern als *Corrigentia* des *Opiums* betrachtet werden können, wohin

ich vorzüglich *Valeriana*, *Serpentaria*, *Aromata*, die Naphthen, den Kaffee, unter allen aber am meisten den Wein rechne; und endlich, wenn der Arzt beständig die gröſste Aufmerksamkeit anwendet, um die Erscheinungen gleich zu bemerken, die den zu starken Gebrauch und die anfangende Ueberreizung anzeigen, und dann sogleich die Dosis vermindert, oder es auf einige Zeit ganz aussetzt. Sie sind: zunehmende Betäubung und Phantasien, Schlafsucht, colliquative Schweiſse, apoplectische Langsamkeit, oder zunehmende Schnelligkeit und Kleinheit des Pulses. *) Hauptsächlich muſste der Zeitpunkt wohl beobachtet werden, wo die Kräfte sich schon zu heben anfingen, und wo die nämliche Gabe, die noch vor wenig Tagen wohlthätig und belebend war, jetzt viel zu stark und lebensverderblich wurde. **)

*) Ich verweise hierüber auf das, was ich in meinem *System der praktischen Heilkunde II. Band.* Typhus, und in meiner *Abhandlung über das Nervenfieber* davon gesagt habe.

**) Ich bin von neuem überzeugt worden, daſs gerade die beiden entgegengesetzten Endpunkte der Kunst, (wenn ich mich so ausdrücken darf) das *Opium* und das *Aderlaſs*, darin ganz mitbinander übereinkommen, daſs ihre richtige Anwendung das Meisterstück der Kunst und das sicherste Kennzeichen des vollendeten Künstlers ist, daſs aber der leider jetzt so häu-

Der *Moschus* war ganz unentbehrlich, theils als ein höchst flüchtiges und doch weniger als das Opium die Vitalität zerstörendes Mittel, um in den höchsten Graden der Schwäche den nöthigen Grad der Erregung zu unterhalten, ohne das Opium zu stark anwenden zu müssen; theils als Corrigens dieses letztern Mittels selbst; theils um gewisse Modificationen und Symptomen der Krankheit, für die seine Wirksamkeit spezifisch geeignet zu seyn scheint, schneller und kräftiger zu beseitigen. Dahin gehört das Flechsenzucken (immer ein sicheres Anzeichen für

fige, übermäfsige und oft so ganz unzeitige Gebrauch des ersten Mittels gewifs ein unersetzlicher Schade, und wahrlich kein Beweis des Fortschreitens unserer Kunst ist. Das Mittel macht es nicht, sondern die Kunst, und je heroischer das Mittel, desto mehr verlangt es die letztere, und desto verderblicher wird es in der Hand des Unkundigen. Solche Mittel sollten eigentlich nur den Meistern überlassen, und allen andern von Seiten ihrer ganzen Gefährlichkeit dargestellt werden. — Was hat wohl die Menschheit dadurch gewonnen, dafs das Heer der Halbärzte statt des Aderlafsschneppers jetzt die Opiumflasche bei sich führt? — Nichts, als dafs jetzt durch Ueberreizung eben so viel Unheil angerichtet wird, als sonst durch Entreizung. Und nach meiner Meinung ist der Schaden der Entreizung immer noch eher wieder gut zu machen, als eine Opiatüberreizung.

n passenden Gebrauch des Moschus), die
rklichen Zuckungen, die Delirien und Ka-
reien, und die trockne, krampfhaft ver-
hlossene Haut. Auch war er bei allen, die
mit betreffenden Krämpfen, vorzüglich heil-
m; für die er, wie uns das *Asthma acu-
m* und der Keichhusten zeigen, eine spe-
fische Wirksamkeit besitzt.

Der *Campher* stand ihm zur Seite, und
tte in der Höhe der Krankheit gleiche
orzüge mit dem Moschus, zur Erhaltung
s kräftigen Reizgrades und zur Unterstüt-
ing und Correction des Opiums. Der pas-
ndste Fall für ihn war, wenn der Puls
ifserst klein und weich und die Haut of-
n war, mit Betäubung und soporösem Zu-
ande oder äufserster Kraftlosigkeit. Hier
irkte er schneller, als Opium und Moschus
ir Wiederbelebung des ganzen Systems.
Tar der Puls klein und härtlich, und die
aut verschlossen, so war Moschus passen-
er, der Campher hingegen vermehrte die
itze, ohne die Haut zu öffnen. Die ein-
ge unangenehme Eigenschaft, die er hat,
t, dafs er in starken Dosen leicht den Ma-
en angreift und Uebelkeit, Würgen und
chluchzen erregt. Deshalb mufste er nicht
ı zu starken Dosen gegeben, und mit Aro-
ıen oder Naphthen u. dergl. verbunden wer-

den. Auch war es, was besonders in solchen Fällen sehr zu benutzen war, in der äufserlichen Anwendung von vorzüglicher Wirksamkeit.

Die *ätherischen Oele* waren herrliche Mittel, um die reizende Wirkung der flüchtigsten Mittel zu unterstützen und anhaltender zu machen. Vorzüglich verdanke ich zweien die ausgezeichnetste Hülfe, dem *Oleum aethereum Valerianae*, bei äufserster Schwäche und den gefährlichsten Krämpfen, und dem *Balsamus Vitae Hoffmanni*, *) diesem Inbegriff der ausgesuchtesten ätherischen und balsamischen Substanzen, den ich bei grofser und anhaltender Schwäche immer den flüchtigsten Reizmitteln zusetzte, um ihre Wirkung permanenter zu machen.

Die *Naphthen*, besonders die *Naphtha sulphurica* und *acetica*, dienten als treffliche Verstärkungsmittel des flüchtigen Reizes, und zugleich als Corrigentia des Opiums.

Der *Wein* aber übertraf doch alle übrigen Reizmittel an Wohlthätigkeit und Fortdauer der Wirkung, und ich habe mehrere Beispiele gesehen, wo trotz der kräftigsten

*) Ich kann nicht läugnen, dafs ich in solchen Fällen, wo das Mittel innerlich gebraucht werden, und viel leisten soll, die alte *Hoffmannische* Vorschrift der neuen veränderten vorziehe.

Anwendung der genannten flüchtigsten Mittel dennoch es nicht eher mit der Besserung vorwärts ging, bis ein guter Wein zu Hülfe genommen wurde, so wie andere, wo der Wein in gehöriger Stärke angewendet, und dazwischen gereichte Geleen und Bouillons, fast alle andere Mittel entbehrlich machten. Das vorzüglich, und hier besonders so Heilbringende des Weines ist das, daſs er zugleich mit der flüchtigen auch eine anhaltende Reizkraft verbindet, daſs er nicht blos reizt, sondern auch zugleich dem Organismus positiv restaurirende und belebende Stoffe mittheilt. Daher es gewiſs auch sehr irrig ist zu glauben, man könnte den Wein ganz durch den Branntwein (seinen blos flüchtig reizenden Bestandtheil) ersetzen; denn eben, daſs der Wein nicht blos Branntwein, d. h. flüchtig reizend ist, daſs ihm noch andere anhaltend reizende, stärkend und restaurirende Bestandtheile beiwohnen, das eben macht ihn so heilsam und wohlthätig. Eher könnte man ihn noch durch die Naphthen, besonders die Essignaphthe, ersetzen. — Aber es muſste ein ächter, edler und alter Wein seyn; ein Wein, der nicht blos Geist (wie z. B. Champagner, Burgunder) sondern auch Körper hat, z. B. ein alter Hochheimer, oder Stein- oder Franzwein.

Die herrlichste Wirkung that mir hier der *Xereswein*, den wir glücklicher Weise sehr ächt und gut haben konnten, und der, was hier die Hauptsache war, auf Magen und Nervensystem eine besonders wohlthätige Wirkung zu haben scheint, wie ich auch bei andern chronischen Krankheiten beobachtet habe. — Aeufserst nützlich zeigte sich die Verbindung des Weins mit den nährenden Stoffen des Hirschhorns zum Gelee; sie war bei mehrern Kranken Wochen lang das einzige Nahrungsmittel, was sie vertrugen, und was die entscheidendste Beihülfe zu ihrer Wiederherstellung leistete. *)

Das *Ammonium*, gewifs nächst dem Opium eins der stärksten Reizmittel, fürchtete ich, weil es so leicht colliquative Schweifse, Ueberreizung und Putrescenz hervorbringt, wozu hier schon die Neigung so grofs war. Ein einziges mal habe ich es angewendet, aber mit keinem glücklichen Erfolge.

Diese Mittel mufsten nun, wie schon oben gesagt, in gehöriger *Verbindung* und *Wechsel* gegeben werden, wenn die Wirkung

*) Bei ärmern Kranken mufste denn freilich oft statt des Weins der Branntwein benutzt werden, welches am besten durch Vermischung einer passenden Portion mit dem gewöhnlichen Getränk, besonders einem aromatischen Thee, geschah.

kung vollkommen erreicht werden sollte. Diese Regel, die bei chronischen Nervenkrankheiten so wichtig ist, galt auch bei diesen Fiebern, bei denen das Nervensystem auch das zuerst und hervorstechend leidende System war. In der Höhe des Fiebers wurde durch den Fortgebrauch eines und desselben flüchtigen Mittels die Empfänglichkeit dafür sehr leicht abgestumpft, oder, welches eben das heilst, die spezifische Erregbarkeit dafür erschöpft. Blieb man nun dennoch bei dem nämlichen Mittel und wollte, durch Verstärkung der Dosen den Effect erzwingen, so war die Folge, dafs es entweder ohne Wirkung blieb, oder dafs, wenn es ein sehr flüchtiges Mittel, z. B. Opium, war, die schrecklichste Ueberreizung erfolgte. Wurden nun aber andere, selbst schwächere Mittel, dazwischen gegeben, so konnte man dadurch sogleich einen neuen Reiz hervorbringen, und selbst dem vorher unwirksamen Mittel neue Reizkraft geben. So konnte, wenn das Opium allein nichts wohlthätiges mehr leisten wollte, und sich schon die Zeichen seiner überreizenden Wirkung einstellten, der Zwischengebrauch des Kaffees eine neue heilsame Affection des Systems erregen, und die Ueberreizung aufheben. So gewifs ist es, dafs man mit der blos quan-

titativen oder gradativen (d. h. nur das *plus* oder *minus* der Reizkraft beachtenden) Verschiedenheit der Heilmittel in der Medizin überhaupt, und besonders in Nervenkrankheiten, nicht auskommt; ja, daſs diese Ansicht durchaus die verderblichsten Folgen für den Kranken haben kann und haben muſs, indem sie uns, wenn wir consequent bleiben wollen, zwingt, die nämlichen stärksten Reizmittel, wenn sie nichts mehr wirken wollen, in immer stärkern Dosen anzuwenden, und dadurch sicher tödliche Ueberreizung hervorzubringen; weil die Unterbrechung desselben durch ein anderes, weniger starkes Mittel durchaus Verminderung des Incitaments seyn würde, wenn die Mittel blos durch *plus* oder *minus* verschieden sind. Es wird ewig wahr bleiben, daſs es auch eine qualitative Verschiedenheit der Reizkraft der Mittel, so wie der Reizfähigkeit des Organismus giebt, *) daſs die Reiz-

*) Es ist wirklich unbegreiflich, wie man diese sich in der täglichen Erfahrung so laut aussprechende Wahrheit, blos einem *e*... Systeme zu Liebe, so hartnäckig bestreiten konnte. Ist es nicht eine der bekanntesten Thatsachen, daſs die nämliche Quantität eines stärkern Weines nicht so leicht berauscht, als das nämliche Quantum in verschiedenen Weinarten getrunken? Und was heiſst das anders; als, die Gewalt mehrerer qualitativ verschiedener Reize

fähigkeit für ein Mittel erschöpft und doch für ein anderes, selbst gradativ schwächeres, vorhanden seyn kann, und dafs eben in der Annahme dieses Verhältnisses und der Kenntnifs und Benutzung dieser qualitativen Verschiedenheit der Mittel die Hauptkunst besteht, die Erregung in schwierigen Fällen lange genug auf dem hinreichenden und heilbringenden Grade der Höhe zu erhalten. Diesen Grundsätzen bin ich auch bei dieser Epidemie gefolgt, und ihnen glaube ich vorzüglich den glücklichen Succefs meiner Kuren zuschreiben zu können. Denn wie wäre es ohne dies möglich gewesen, bei einem Fieber, dessen nicht zu verändernder Gang so langsam war, dafs das Stadium der Todesgefahr immer 3 Wochen dauerte, die künstliche Erregung so lange in gleichem Grade der Höhe zu erhalten, ohne es zur Ueberreizung kommen zu lassen? — Ich gründete hierauf zwei Gesetze der Behandlung, das Gesetz der Vereinigung und das Gesetz des Wechsels mehrerer qualitativ ver-

vereint ist stärker, als die Gewalt eines monotonen, wenn gleich intensiv stärkern Reizes? — Dank sey der neuen naturphilosophischen Ansicht und Bearbeitung der Medizin, die dieser so wichtigen factischen Wahrheit der Qualitätsverschiedenheit, für die ich so lange, und oft allein, zu kämpfen hätte, nun auch systematische Legalität gewährt!

schiedener Reizmittel. In Absicht des erstern wurden mehrere der kräftigsten Mittel, z. B. Campher, Moschus und Opium, oder Campher, Valerianaöl, *Hoffmannischer* Balsam, und Aether, vereinigt, wodurch theils die Reizkraft erhöht und anhaltender gemacht, theils manche nachtheilige Nebenwirkungen der einzelnen Mittel corrigirt wurden. In Absicht des letztern wurden immer abwechselnd verschiedene Reize angewendet, und je gröfser die Gefahr war, desto mannichfaltiger und in desto kleinern Intervallen, so, dafs bei der höchsten Schwäche alle Viertelstunden, ja noch öftrer, durch immer neue Reize, die immer wieder sinkende Kraft erweckt wurde, und bald ein neues Arzneimittel, bald eine neue Form, bald ein neuer Applicationsort (wovon gleich ein mehreres) die Wirkung neu belebten. — Und nicht blos pharmaceutische Substanzen, sondern auch alle andere reizende Einwirkungen konnten und mufsten dazu benutzt werden, um die Kraft des Wechsels zu erhöhen. Ich rechne dahin Erneuerung und Erfrischung der Luft, vorsichtige Veränderung der Wäsche, des Orts und der Umgebungen des Kranken, und geistige Einwirkungen. Ich habe mit Erstaunen gesehen, was die Erscheinung einer geliebten oder in-

teressanten Person, eine frohe Neuigkeit, ein aufmunterndes Gespräch, für grofse Wirkung zur Erweckung der Kräfte haben konnte. Bei Kindern vertrat oft die Erzählung eines ihnen angemessenen Mährchens die Stelle eines heilsamen Reizmittels, und erhielt ihr ganzes System, so lange es dauerte, in einer angenehmen Bewegung.

Ich komme nun zu dem dritten Hauptpunkte, der *Verschiedenheit* des *Applicationsortes.* — Nicht allein, um überhaupt die Summe der Reize zu vermehren und zu vervielfältigen, war es nothwendig durch mehrere Berührungspunkte auf den Organismus einzuwirken; sondern der Umstand, dafs bei diesem Fieber, durch die in dem hohen Grade so lange nothwendige Application der stärksten Reizmittel auf ein Organ, dieses zuletzt abgestumpft und neuer Erregung unfähig wurde, machte es hier äufserst nothwendig, von Zeit zu Zeit andere Organe zum Einwirkungspunkte der Reize auszuwählen, und gab dieser Methode einen hohen Werth. Ich sah einigemal, nach 10, 14 tägiger Dauer der Krankheit in ihrem höchsten Grade, dafs alle, auch die kräftigsten Reizmittel, plötzlich unwirksam wurden, und durchaus keine Erhebung des sinkenden Pulses bewirken wollten. Ich nahm dies nicht

gleich als einen Beweis der im ganzen verlornen Reizbarkeit, sondern erklärte mir es dadurch, daſs der nun beinahe 14 Tage unaufhörlich mit den stärksten Reizmitteln bestürmte Magen wohl am Ende gegen ihre Einwirkung unempfindlich geworden seyn müsse, und daſs ein anderes noch nicht überreiztes Organ gar wohl noch Erregbarkeit genug haben könnte. In dieser Voraussetzung lieſs ich nun die nämlichen Mittel in Form eines Klystiers auf den untern Theil des Darmkanals anbringen, und ich sah über meine Erwartung, wie vortrefflich dieselben Mittel, die durch den Magen nichts mehr thaten, durch diesen Theil des Darmkanals die lebhafteste und allgemeinste Erhebung der Kräfte bewirkten. — So wichtig war es, von der Wirkung der *eingenommenen* Mittel allein nicht auf den Zustand der Erregbarkeit im Ganzen zu urtheilen, und sich nicht von der Idee der einzigen und untheilbaren Erregbarkeit verführen zu lassen, zu vergessen, daſs der Grad der Erregbarkeit in den verschiedenen Theilen des nämlichen Individuums sehr verschieden seyn kann. —

Das nächst dem Magen wichtigste und allgemeinste Organ der Application war immer die *Haut*; die dadurch angewendeten Mittel: *Senfpflaster*, *Einreibungen*, *Um-*

*schläge* und *Bäder*. Unschätzbar war die Mitwirkung dieser Mittel zur Erhöhung der allgemeinen Reizkraft, und zur Beseitigung localer Leiden.

Das gewöhnlichste waren *Senfpflaster* oder *Meerrettig* und *spirituöse Einreibungen* (am häufigsten vom *Spir. Angelic. comp.*, oder eine Mischung aus *Spir. Matrical.*, *camphor.* āā *Unc. iij.*, *Bals. Vit. Hoffm. Unc. ij.*, und bei den höchsten Graden der Schwäche noch mit *Spir. Sal. ammon. vol. Unc. dimid.* versetzt) in die Hände, Füfse, Schenkel und den Unterleib. Ich nahm sie bei allen Fiebern von höhern Graden zu Hülfe; und die Senfpflaster, besonders an die Waden gelegt, hatten aufser der allgemeinen heilsamen Wirkung, den grofsen Nebenvortheil, die Delirien am schnellsten zu beruhigen und den Kopf zu befreien. Bei gefahrvollen Lagen wurde alle 8 Stunden ein frisches Senfpflaster an immer anderen Theilen gelegt, und alle 2 Stunden die aromatische Einreibung wiederholt, mit sichtbarem Nutzen für die Erhebung der Kraft.

*Spanische Fliegen* wurden seltener gebraucht, weil sie langsamer wirken, und besonders an den untern Extremitäten leicht in bösartige Geschwüre übergehen. Nur wenn eine gefährliche Localaffection eines innern

aber war, wenn sie heilsam seyn sollten, die genauste Aufmerksamkeit auf den Grad der Wärme, die Dauer und die Art des Gebrauchs. Die Wärme mußte immer 27 bis 28 Grad Reaum. haben; der gewöhnliche Badegrad von 24, 25 war schädlich. Erst mit Abnahme der Krankheit konnte und mußte man allmählig auch darin abnehmen. — Die Dauer durfte im höchsten Grade der Krankheit nie über 8 Minuten seyn, und oft geboren Ohrenklingen, Uebelkeit, ohnmächtige Schwäche, Umstände, worauf man immer aufmerksam seyn mußte, das noch frühere, schleunige Herausnehmen. Mit Abnahme der Krankheit und Zunahme der Kräfte konnte auch die Dauer des Bades verlängert werden. Das Waschen der Stirn und der Brust mit aromatischem Spiritus vor dem Bade verhütete sehr den Andrang nach diesen Theilen beim Eintritte. — Zuletzt aber mußte auch darauf sorgfältig gesehen werden, daß der Uebergang ins Bad mit der wenigst möglichsten Veränderung der Lage und Kraftanstrengung von Seiten des Kranken geschahe. Denn der Schwächezustand war so groß, daß schon die geringste Bewegung des Körpers, ein Augenblick Stehen, ja nur die aufrechte Stellung ohnmächtigen Zustand erregen konnte; und so konnte

also leicht durch die Vorbereitung zum Bade die Kraft zu seinem Aushalten erschöpft und es selbst nachtheilig gemacht werden. Die Regel mufste also seyn, dafs sich der Kranke bei dem Transport völlig leidend verhielt, und in völlig horizontaler Richtung, bei gehörig erwärmtem Zimmer, ruhig ins Bad getragen, und beim Herausnehmen sogleich in einen warmen Flanell gewickelt wurde, in welchem er dann einige Minuten bis zur völligen durch gelindes Reiben beförderten Abtrocknung lag, und dann erst mit gewärmter Wäsche bekleidet wurde. — Ein Bad täglich war hinreichend.

Noch ein höchst wichtiges Mittel der äufsern Application waren *Klystiere*. Sie dienten zu zweierlei Zweck. Einmal die hier so gefährliche Diarrhoe schnell zu hemmen, und dann die Reizkraft der stärkenden Mittel durch einen neuen und ungewohnten Applicationsweg zu erhöhen. Zu ersterer Absicht dienten einige Tassen voll dicker Stärkenmehlabkochung mit 1 bis 2 Gran Opium. Die Neigung zur Diarrhoe war oft so grofs, dafs solche Klystiere die ganze Krankheit hindurch, täglich einmal, ja zuweilen mehrere des Tages gegeben werden mufsten. — Zur zweiten Absicht wurde das Klystier auf die nämliche Art bereitet, und nun noch

eine halbe Tasse Wein, oder Aufguſs der Serpentaria und Valeriana, oder einige Gran Moschus und Campher zugesetzt, und täglich wenigstens einmal, aber in nur kleinem Volumen, höchstens 2 Tassen voll, applicirt, wo es dann gewöhnlich bei dem Kranken blieb. Ich habe schon oben gesagt, wie vortrefflich diese Methode auf die Erhebung der Kräfte wirkte, und wie sie in dem verzweifeltsten Zustande augenscheinliche Hülfe schaffen konnte.

Noch muſs ich ein Wort über den Gebrauch der *Brechmittel* beifügen, die ich nach meiner Theorie von ihrer Wirkung *) keinesweges, wie manche, als schlechterdings contraindicirt betrachtete. Sie konnten hier nämlich in doppelter Hinsicht nützlich seyn, einmal als ein höchst kräftiges Reizmittel zur Erschütterung und Umstimmung des Nervensystems, wenn man nur die Zeit wahrnahm, wo die Kräfte noch nicht zu sehr gesunken, und die Neigung zur colliquativen Diarrhoe zu groſs war, und dafür sorgte, daſs die Ausleerung dabei nicht zu beträchtlich wurde. Zweitens als ein Befreiungsmit-

*) Es ist hier nicht der Ort, sie weitläufiger auseinander zu setzen, und ich verweise darüber auf mein *System d. pract. Heilkunde. I. Bd. Ausleerende Methode. II. Bd. Vergiftungen. Contagia.*

tel des Organismus von schädlichen Stoffen, und zwar von doppelter Art. Erstens konnte dadurch, wenn es gleich anfangs gegeben wurde, noch ein Theil des Contagiums, das bekanntlich bei typhösen Fiebern durch Mund und Magen vorzüglich mitgetheilt wird, ausgeleert, und demnach die Macht der Krankheit gleich in der ersten Instanz gebrochen werden. Zweitens waren oft beträchtliche Cruditäten im Magen, welche, wenn sie nicht Anfangs weggeschaft wurden, als sehr schädliche Potenzen auf größere Unterdrückung der Kräfte wirkten, und durch ihre immer zunehmende Corruption die Diarrhoe und den Meteorismus, folglich die Gefahr außerordentlich vermehrten. — Ich gab also jederzeit ein Brechmittel, wenn der Kranke in den ersten Tagen Uebelkeit, Magendrükken, Ekel und Neigung zum Erbrechen klagte, und ich habe gefunden, daß öfters gleich die Krankheit in ihrer weitern Ausbildung gehemmt und aufgehoben wurde, oder wenigstens, wenn sie auch fortdauerte, weniger gefahrvoll ausschlug. Die Regel, die ich aber immer beobachtete, war, es nur in den ersten Tagen, bis höchstens zum siebenten Tage zu geben, immer nur Ipecacuanha, und zwar alle Viertelstunden 5 Gran, bis zum Anfange des Erbrechens anzuwenden, so daß

ich immer Herr des Mittels blieb, und es nur dreimal (aber auch nicht weniger) Erbrechen erregte, und, wenn Diarrhoe darauf erfolgte, dieselbe bald durch ein gelindes Opiatmittel zu hemmen.

Ich kann den im höchsten Grade der Krankheit erforderlichen Grad der Reizmittel und die Art ihrer Verbindung und Anwendung nicht anschaulicher darstellen, als wenn ich das Bild der Behandlung eines eilfjährigen, schwächlichen Kindes, zeichne, das 14 Tage lang in beständiger Todesgefahr schwebte, mit einem Pulse von 130 Schlägen in der Minute, beständige Delirien, Sopor, Flechsenspringen, Zucken, Crocidismus, Diarrhoe, Meteorismus u. s. w. — Alle 2 Stunden wurde 1 Eßlöffel eines heißen Aufgusses von *Serpentaria Dr. j.*, *Valeriana Dr. ij.*, *Calamus Dr. iß.*, zu 3 Unzen Colatur, mit jedesmal hinzugetröpfelten 12 Tropfen einer Mischung von *Naphtha Vitrioli*, *Tinct. Chin. Whytt.* āā *Dr. ij.* gegeben, und unmittelbar darauf 1 Eßlöffel Xereswein; eine halbe Stunde darnach ein Pulver von *Moschus*, *Camphor* āā ¼ Gran, *Opium* ⅛ Gran und Zucker. Eine halbe Stunde darauf bekam es einen Eßlöffel eines kalten Aufgusses der nämlichen obigen Species mit altem Franzweine bereitet, so, daß

alsó alle Stunden, einmal den wäßrigen
s anderemal den weinigten Aufguß, und
inzwischen das Pulver erhielt. Dabei Ge-
tränk von Brodwasser mit dem vierten Theile
lten, rothen Wein, öfterer Genuß der
irschhorngelee mit altem Rheinweine, zu-
ilen leichte Bouillon mit Graupen- oder
fferschleim. Alle 4 Stunden wurde der
nze Körper mit aromatischem, camphorir-
n Spiritus gewaschen, alle 24 Stunden ein
d mit aromatischen Species und Wein an-
wendet; alle 24, bei steigender Schwäche
e 12 Stunden, ein Sinapismus gelegt, und
glich ein Klystier mit Stärkmehl, Opium
d Wein gegeben. Außerdem lag bestän-
g noch ein Säckchen von aromatischen Spe-
es in Wein gekocht auf der Herzgrube. —
dieser, für ein Kind von diesem Alter
wiß außerordentlichen Intensität und Ver-
ndung von Reizkraft, mußte die excitirende
ethode 14 Tage lang unausgesetzt fortge-
tzt werden, und nur erst alsdann durfte
ach kleinere Dosen und längere Interval-
n der Mittel allmählig nachgelassen werden.

So großer Anstrengung und solcher Macht
s Reizes bedurfte es, um in dem Organis-
us den Grad der Thätigkeit zu erwecken
d zu unterhalten, der zur Erhaltung des
bensprocesses und zur Vollendung jener

organischen Umschaffungsoperation, die wir Crise nennen, schlechterdings erforderlich war, und man konnte mit Recht sagen, das Leben war während dieses Zeitraums ein blofses Kunstproduct, ein erzwungener Zustand. Denn man brauchte nur eine Stunde lang mit dem Gebrauche der Reizmittel inne zu halten, so sanken Puls und Kräfte augenblicklich; und ich sahe einst nach einer sechsstündigen Unterbrechung der flüchtigen Mittel einen Kranken in einen wirklich todtenähnlichen Zustand verfallen, mit hippocratischem Gesichte, spitzer Nase, Leichenblässe, kalten Extremitäten, einem kaum fühlbaren, wenigstens 150 mal in der Minute schlagenden Pulse. Nur der stärkste und concentrirteste Gebrauch der Reizmittel konnte ihn wieder beleben, und bewirkte dies so vollständig, dafs er glücklich die Krankheit überwand. — Wenn irgend die Kunst in ihrer ganzen Machtvollkommenheit auch für den Ungläubigsten sich zeigen konnte, so war es hier; denn das Leben lag augenscheinlich in ihren Händen, und es liefs sich mit mathematischer Gewifsheit beweisen, dafs die Wiederherstellung lediglich ihr Werk war.

War nun durch diese excitirende Methode die erste entscheidende Hülfe geschehen, die Lebenskraft gehoben und dem Verderben

torben Einhalt gethan, (wovon die sicherste Anzeige ein gehobener und langsamer werdender Puls war), so kam alles darauf an, die durch die flüchtigen Reizmittel erweckte neue Thätigkeit zu fixiren, den Gebrauch der flüchtigen Mittel, die nun, je mehr die Kräfte zunahmen, desto heftigere Reactionen erregten, immer mehr einzuschränken, und anhaltendere Stärkungsmittel und Nahrung an die Stelle zu setzen. China vertrug, wie schon oben gesagt, diese Epidemie nicht, höchstens durfte sie in der spirituösen Tinctur oder in kaltem Weinaufgusse, und vorsichtig gereicht werden. Aber ein Mittel, welches sie hier vortrefflich ersetzte, und ganz für diesen Zustand geeignet war, war die *Rad. Arnicae.* Ich liefs sie zu 1 bis 2 Drachmen der obigen flüchtigen Mixtur aus Valeriana, Serpentaria etc. zusetzen, und habe oft nichts weiter bis zur völligen Wiederherstellung nöthig gehabt. Auch *Rad. Caryophyllatae, Calami, Cort. Cascarillae* hatten in dieser Absicht ihren entschiedenen Werth. Gegen das Ende der Kur, wenn die Kraft des Ganzen und besonders der Verdauung schon mehr Energie und Stetigkeit erlangt hatte, dann konnte obigen Mitteln noch *China* beigefügt werden, doch immer noch mit Vorsicht, dafs

sie nicht Diarrhoe erregte, welches auch dann noch leicht geschah. In solchem Falle war *Colambo*, *Cascarilla*, *Quassia*, vorzüglicher! — Nach überstandenen sehr schweren Fiebern, wo die nachfolgende Schwäche aufserordentlich und äufserst langwierig war, mufsten zuletzt noch Stahlmittel zu Hülfe genommen werden, unter welchen der *Aether martialis* das passendste war.

*Mineralsäuern* habe ich in der Regel nicht angewendet, weil die grofse Neigung zur Diarrhoe ihren Gebrauch mifslich machte, wie auch die Erfahrung einigemal zeigte. Nur da, wo heftige Hämorrhagien durch die Nase oder den Uterus Gefahr droheten, benutzte ich ihre entschiedene blutstillende Kraft, und mit ausgezeichnetem Erfolge, denn sie hemmten sie jederzeit, nachdem die andern kräftigsten Reizmittel vergebens angewendet worden waren. Ich bediente mich entweder des *Elixir acid. Hall.* in schleimichtem Getränke, welches ich der reinen Schwefelsäure vorzog, da der Zusatz des Alcohol die Kraft der Säure, Koliken und Diarrhoe zu erregen, minderte, oder des Alauns mit Zimmt auch in schleimigtem Vehiculum. — Auch in solchen Fällen, wo noch ein beträchtlicher Grad von Energie des Blutsystems oder Vollblütigkeit mit der

rvenschwäche verbunden war, (der Zu-
nd, wo auch bei chronischen Nerven-
ınkheiten die Mineralsäuren so passend
d), konnten sie viel Nutzen bringen, weil
die flüchtigern erhitzenden Mittel durch
e zu starke Wirkung auf das Blutsystem
ädlich werden konnten, und ausgesetzt
rden mufsten. — Ich ward zu einem jun-
ı vollblütigen Menschen gerufen, der an
em heftigen Nervenfieber darnieder lag,
d zeither mit den kräftigsten flüchtigen
izmitteln, aber mit immer zunehmenden
fällen, behandelt worden war. Es war der
;e Tag der Krankheit; er hatte schnellen
llen Puls, beständige Delirien, grofse Hitze,
ısenbluten. Ich liefs alle Mittel aussetzen,
d ihm blos eine Mischung von 6 Theilen
*ixir acidum* und einem Theile *Laudanum*
*uid.* alle 2 Stunden zu 6 Tropfen in einer
lben Tasse schleimichten Getränk neh-
ın. Dies verminderte das Fieber, die Hitze,
s Nervenzufälle, hob das Nasenbluten gänz-
h, und in wenig Tagen war er in der vol-
ı Besserung.

Die grofse Schwäche des Darmkanals,
e, wie schon oben gesagt, dieser Epide-
e ganz eigen, und gewöhnlich das erste
ich[illegible]) oder vielmehr das örtliche Stadium
r Krankheit war, begleitete sie durch alle

ihre Stadien hindurch, und vermehrte die Lebensgefahr aufserordentlich, theils durch die immer wiederkehrende Diarrhoe, theils durch andere daraus entstehende Symptome, Würgen, Erbrechen, Meteorismus, Hämorrhagie der Gedärme. Das Hauptmittel zur Hemmung der Diarrhoe blieb immer, nächst stärkenden Einreibungen und Umschlägen auf den Unterleib, das Klystier von Stärkmehl mit Opium, so oft wiederholt, bis die Diarrhoe stand. In der Höhe der Krankheit konnte eine einzige Ausleerung das fürchterlichste Sinken der Kraft zur Folge haben, und es war also eine allgemeine Regel, dies durch Opiatklystiere zu verhüten, und jedesmal gleich nachher ein solches zu geben; und hier war es in der That höchst nothwendig und heilsam, wenn die Kranken in dieser Zeit 4, 6 Tage ganz ohne Oeffnung blieben. — Der fürchterlichste, und schon von *Hippocrates* als lethal ausgesprochene Zustand war, wenn sich mit der Diarrhoe Meteorismus und heulende Borborygmen verbanden; und dennoch war ich in einigen solcher hoffnunglosen Fälle, Dank sey es den Fortschritten der Kunst, so glücklich, das Leben zu retten, was ich, aufser der oben geschilderten allgemeinen, und im höchsten Grade angewendeten excitirenden Me-

iode, vorzüglich dem Gebrauche der öftern, leinen Klystiere von Stärkmehl, Opium und Vein, und der beständigen Fomentation des nterleibes mit heissen Flanells, die in eine lischung von *Bals. Vit. Hoffm.*, *Ess. Galvni* und *Acet. Vini* getaucht waren, verunke, — ein Mittel, das ich bei Meteorisus nicht genug empfehlen kann.

Auch das System der Urinabsonderung rde oft angegriffen, und es entstanden darch häufige, lästige, auch gefährliche Affectionen von Strangurie, Dysurie und Ischuе, die dem Gebrauche erweichender Umhläge von *Herb. Hyoscyami* mit *Spec. holl.*, Einreibungen des flüchtigen Campherıls mit Opium, und dem innerlichen Geauche diuretischer Mittel, des Selzer Wasrs mit Wein, des Petersilienwassers, Fenel- und Wacholderthee, des *Spir. Nitri dlc.* und der Opiatklystiere zu weichen legten. — In einem Falle artete es in völge Harnverhaltung aus, die schon über 24 unden anhielt, dem Kranken grosse Beängigung verursachte, und Gefahr drohte. Die nannten Mittel waren vergebens, und sie ich nicht eher, als bis ich eine Mischung m *Ol. aether. Juniperi*, *Petroselini* āā *Scrup. mid.*, *Spir. Nitr. dulc. Dr. ij.*, alle 2 Stunen 30 Tropfen gab. Aber die Urinabson-

derung blieb immer noch unvollkommen, und es entstanden beim Nachlaſse der Krankheit ödematöse Anschwellungen der Füſse, Schenkel und des Unterleibes, welche Wassersucht drohten. Obiges Mittel, dem noch zuletzt *Tinct. Digital. aether.* zugesetzt wurde, beseitigte auch diese glücklich.

Ein merkwürdiges Beispiel einer auffallend schnellen Besserung, das ich gemeinschaftlich mit meinem hiesigen, würdigen Kollegen, Herrn Dr. *Morgen*, zu beobachten Gelegenheit hatte, muſs ich hier noch erwähnen. — Ein Offizier, der schon seit 10 Tagen das Nervenfieber gehabt hatte, und dabei unter beständigen Strapazen, bei der naſskalten Witterung, in einem offenen Schlitten herumgeführt worden war, kam hier in dem elendesten Zustande an. Die Hauptsymptome waren unaufhörliches Würgen und Erbrechen alles Genossenen, Schluchzen, Diarrhoe, Meteorismus, allgemeines Zittern, äuſserste Muskularschwäche, und ein Puls von 120 Schlägen in der Minute, doch der Kopf frei. Er nahm 2 Tage lang das *Infus. Valer. c. Serpentar.*, Wein, Opium ohne Nutzen, selbst ein Vesicatorium auf die Magengegend that dem Würgen keinen Einhalt. Der Meteorismus stieg. Nun wurden Fomentationen von *Ess. Galban.*, *Spir. Matrical.*,

ak. Vit. Hoffm.. Aeth. Vin. ≡ Unc. ß..
inct. Theb. Unc. j.. mit Flanell auf den
Unterleib und Magen, alle 12 Stunden ein
pulver von Stärkmehl mit 1 Gran Opium,
nd innerlich nichts, als eine Emulsion von
arabischem Gummischleime, alle 2 Stunden
it 2 Tropfen Laudanum liquidum und 1
ran Moschus verordnet, und alle halbe
tunden ein Löffel Maderawein gegeben. Auf
ese Mittel entstand nach einigen Stunden
achmittags erst ein heftiger Fieberfrost,
d dann noch einmal heftiges, galliches
Erbrechen, und hierauf beruhigten sich Er-
rechen, Durchfall und Schluchzen. Am
genden Tage war eine totale Verwand-
ng mit dem Kranken vorgegangen; der Puls
f 80 Schläge gefallen, gleichförmig und ge-
ben, das Würgen, Schluchzen, Erbrechen,
e Diarrhoe, selbst der Meteorismus ver-
chwunden, und es stellte sich starker Ap-
tit nach Kaffee ein, den er auch erhielt.
e Remission des Pulses war so stark, dafs
n glaubte, das Fieber werde den Charac-
r eines Wechselfiebers annehmen, welches
er nicht geschah. So blieb es 2 Tage;
n 5ten, nachdem er seinem Appetit zu viel
chgegeben hatte, stellte sich das Erbre-
en, alles Genossenen, selbst der Arznei,
eder ein. Es wurde eine Mischung von

*Aqua Cinamomi Unc. iij., Laud. liquid. Scr. dimid., Naphth. Vitriol. Scr. j., Syr. Cort. aurant. Unc. j.* alle Stunden 1 Efslöffel verordnet. Aber auch dies brach er weg; die Diarrhoe, der schnelle Puls stellten sich wieder ein. Diese wurde durch zwei bald nach einander gegebene Opiatklystiere gehoben. Innerlich liefs ich nichts, als alle Stunden 1 Tropfen *Laudanum liquidum* mit 2 Löffel Bischoff (der bekannten Mischung von Medoc, *Ess. Cort. aurant.* und Zucker) nehmen, und nichts geniefsen, als Hirschhorngelee mit Rheinwein; dabei täglich ein warmes aromatisches Bad. Dies war von so trefflicher Wirkung, dafs er von nun an nicht wieder brach, am dritten Tage Appetit bekam, und am vierten schon im Stande war ein wenig aufser dem Bette zu seyn. — Ein drittes Rezidiv, welches er sich durch eben die Ursache zuzog, wurde durch die nämlichen Mittel glücklich beseitiget.

Zum Schlusse erlaube man mir noch ein Wort über die *Präservative* gegen diese Krankheit beizufügen, welche, wenn man den Begriff ansteckende Krankheit im allgemeinsten Sinne nimmt, d. h. darunter jede Krankheit versteht, die durch einen von aufsen in den Körper gebrachten, immer die nämliche Krankheit erzeugenden Stoff, sey

nun ein Product atmosphärischer oder or-
nischer Chemie, erregt wird, mit Recht
n Namen einer ansteckenden Krankheit
rdient. *) Denn außer der innern allge-
einen Anlage, concurrirte immer noch eine
lche äußere Mittheilung, um den Ausbruch
r Krankheit zu bewirken, und ihr ihre be-
mmte Form zu geben.

Folgendes ist es, was ich über die Prä-
rvativkur derselben bemerkt habe.

1. Diejenigen, welche heftige Schnup-
n, Gichtanfälle, oder die catarrhalische
ugenentzündung, an denen vorzüglich die
eisenden viel litten, bekamen, blieben ge-
öhnlich frei von der Krankheit. Personen,
e viel schwitzten, und besonders des Nachts
gelmäßig Schweiß hatten, blieben frei.

2. Der tägliche mäßige Gebrauch der
hina, entweder in der geistigen Tinctur,
ler in Extract mit Quassienextract verbun-
en, dabei Mittags ein Glas starken, alten,
ıbstantiellen Weins, Xeres, Madera, alter
lalaga oder Hochheimer, und Abends wäh-
end der naßkalten Witterung ein paar Tas-
n Thee mit Rum, thaten offenbar die be-
en Dienste zur Sicherung, wie ich an mir

*) Auch über diese Begriffe von Contagium und der Verschiedenheit desselben verweise ich auf mein *System der pract. Heilkunde, II. Bd. 2. Abth.*

selbst erfahren habe. Nur durften diese Reizmittel nicht im Uebermaafse gebraucht werden, weil sie sonst gerade das Gegentheil bewirkten. — Ein Präservativ, was unsere Feldwundärzte von den Russen lernten, und was augenscheinlich sicherte, war der Genufs von 2 bis 3 rohen Zwiebeln täglich. Selbst wenn sich schon Zeichen der Anstekkung äufserten, konnte durch den verdoppelten Genufs dieses Mittels die Ansteckung wieder vernichtet werden.

3. Mäfsigkeit in Essen und Trinken, in Leidenschaften, in allem, war eine Hauptsache. Jeder Excefs, von welcher Art er seyn mogte, konnte das Signal zum Ausbruche des Fiebers geben. Die Disposition war fast überall da, und es brauchte nur einer Gelegenheitsursache, um sie in Wirksamkeit zu setzen. Vermied man diese, so konnte die Anlage (hier wahre Opportunität) nach und nach wieder aufgehoben werden, ohne in Krankheit überzugehen.

4. Der gefährlichste Zeitpunkt für die Ansteckung war, wenn man von vielen Anstrengungen erschöpft, oder nüchtern, oder mit niedergebeugtem Gemüthe, sich dem Kranken näherte, wenn derselbe im letzten Stadium der Krankheit, der Putrescenz, oder schon sterbend war, wenn die Ausdünstungen

desselben durch eingeschlossene Luft, zusammengedrängte Menschen, oder Bettvorhänge (die nicht blos den Umstehenden, sondern auch dem Kranken selbst durch Zurückwerfung seiner eigenen Ausdünstungen höchst schädlich waren.) concentrirt waren, oder wenn man anhaltend mehrere Tage und Nächte immer um den Kranken zubrachte. — Unter solchen Umständen konnte der gesundeste Mensch in einem Momente die Krankheit so augenscheinlich aufnehmen, daſs unmittelbar darauf das ganz eigenthümliche Krankheitsgefühl sich einstellte, und der Augenblick genau zu bestimmen war, in dem die Mittheilung erfolgte. — In solchen Fällen habe ich selbst einigemal deutlich empfunden, daſs sich ein Ansteckungsstoff mitgetheilt hatte, und ich fühlte alle Vorboten der Krankheit, groſse Ermattung und Zerschlagenheit, Betäubung und Schwindel, Zittern, Mangel des Appetits. Doch war ich jederzeit so glücklich, das eindringende Uebel gleich in der Entstehung zu vernichten.

5. Die schon geschehene Ansteckung selbst konnte wieder aufgehoben werden, wenn man bald genug zu Hülfe kam, und die Ansteckung nicht zu heftig war. Ich bin nämlich völlig überzeugt worden, daſs es bei diesem Fieber mehrere Grade der Anstek-

kung giebt, die durch die gröſsere oder geringere Intensität des Giftes und durch die mehrere oder mindere Rezeptivität des Organismus bestimmt werden. Bei den geringern Graden, die sich durch die oben angegebenen Vorboten anzeigten, und wo die Vorboten lange zu dauern pflegten, konnte durch eine zweckmäſsige Erhöhung der Reaction des Organismus, vorzüglich des Magens und der Haut, eine Wiederaufhebung bewirkt werden. Eine Bouteille guter Wein, eine heitere Gesellschaft, eine gut besetzte, zum Essen und Trinken einladende Tafel, Thee mit Rum, konnten alle Symptome verschwinden machen. Vorzüglich kam viel auf ein gutes Verdauungssystem an; je kräftiger dies reagirte, desto weniger konnte sich Ansteckung fixiren. Und war sie geschehen, und erregte Uebelkeit und Ekel (ein Beweis, daſs sie durch den Magen am strärksten eingewirkt hatte), so konnte ein sogleich gegebenes Brechmittel sie völlig aufheben. — Ich sah eine Krankenwärterin, die von einer Kranken angesteckt worden war, bei welcher sie 14 Tage lang, bis an ihren Tod zugebracht hatte. Sie hatte den nämlichen Geruch und Geschmack im Munde, den die Schweiſse der Sterbenden gehabt hatten, dabei Zittern, Betäubung, Kopfweh, Fieber.

Sie brach auf ein gegebenes Brechmittel eine Menge eben so riechender Materie aus, und war unmittelbar darauf völlig hergestellt.

6. Aber mehr als alle physischen Mittel trug zur Verhütung der Krankheit die *Kraft des Gemüths* bei — *die* Kraft nämlich, die in diesen Zeiten der Noth das Gemüth über das Irdische erheben, und auf den Standpunkt einer höhern Welt versetzen konnte, wo es kein Unglück, keinen Kummer, keinen Tod giebt. Eine solche Gemüthsstimmung erhielt das ganze Wesen gleichsam schwebend über der gewöhnlichen Welt und über ihren Ereignissen, und verminderte selbst die schädliche Einwirkung physischer Einflüsse; es verbreitete sich dadurch eine Ruhe, ein Gleichgewicht über das Ganze, das nichts zu erschüttern vermogte, und was das gröſste Präservativ der Gesundheit ist, das ich kenne. — Glücklich der, der es darin in guten Tagen zu solcher Vollkommenheit und Gewohnheit gebracht hatte, daſs sie ihn auch in den bösen nicht verlieſs!

# VII.

## Ueber die Erforschung der Krankheit im Individuum.

Wenn die rationelle Therapie reconstruirt, was die Nosologie construirt, so kann nur aus der wahren nosologischen Bestimmtheit therapeutische Gewifsheit hervorgehen.

Gesetzt auch, die Nosologie gäbe uns den allgemeinen Begriff von Krankheit richtig an, so ist dennoch dem Therapeutiker, der die Krankheiten mit besonderer Form im Individuum zu beseitigen hat, wenig geholfen; unmöglich aber wird es ihm mit dem schwankenden Begriffe derselben, die Krankheiten in allen ihren Besonderheiten durchzuführen, richtig zu erkennen, und nach dieser Kenntnifs einen wahren Heilplan zu begründen.

Auch unsere neuern, einer bessern Physiologie sich rühmenden Nosologen streiten

er die wahre Bestimmung der Krankheit, d so wäre uns noch in unserm Zeitalter der wahrhaft bessern Kultur der Medi-, die frohe Aussicht auf gröſsere Bestimmt-it unserer Therapie benommen. Bei der sten flüchtigen Ansicht der Definition der ankheit, welche *Schelling* uns in seiner turphilosophie, verglichen mit der, welche uns später in den Annalen der Medizin b, muſs man einen Widerspruch zu finden subenen. Beide gleich unvollkommene Be-mmungen geben nur zusammen den voll-mmenen Begriff der Krankheit, und da-r entsteht der scheinbare Widerspruch.

In seiner Naturphilosophie bestimmt er e Krankheit als diejenige Abweichung von r Proportion beider organischer Grund-äfte, mit der die Existenz des Organismus verträglich. Hier war die Grenze der esundheit nicht scharf bezeichnet, insofern r die Abweichung kein Maaſs gesetzt ist. seiner späteren Definition nimmt er den Viderstreit des Allgemeinen mit dem Expo-enten der Besonderheit des Gebildes für ie Krankheit.

Da nun unter Exponent eine bestimmte )uantität der beiden Factoren verstanden rird, so ist, wenn dieser für jedes organi-che Gebilde bestimmt angegeben ist, auch

bestimmt, bei welcher Disproportion nothwendig Krankheit entstehen müsse. Insofern aber kein Widerspruch des Allgemeinen und Besondern entstehen kann, ohne eine Disproportion der Factoren im Exponenten, so kann man nur folgende Definition von Krankheit gelten lassen: »Krankheit ist diejenige »Disproportion der Factoren der Erregbar»keit, bei welcher der die individuelle Lebens»action bedingende Exponent dahin verändert »ist, daſs er in seinem Bedingenden abnor»mal erscheint. Nun ist entweder dies bestimmte Verhältniſs der Factoren (Exponent) im einzelnen Organ gefährdet, und dadurch die Function oder Organisation gestört, oder die Disproportion betrift ein System, wodurch das normale Zusammenstimmen aller Functionen aufgehoben ist.

Da es nur zwei Factoren der Erregbarkeit giebt, und diese keiner andern Veränderungen fähig sind, als die der Erhöhung oder Verminderung, so kann es auch nur zwei wesentliche Verschiedenheiten der Krankheiten geben. Diese wesentliche Verschiedenheiten in der Form aufgefaſst, hat man unter Sthenie und Asthenie ausgedruckt, und, indem diese Factoren Grade ihrer Erhöhung und Verminderung fähig sind, so werden diese allgemeinen Formen auch wiederum

unter

ter gewissen graduellen Verschiedenheiten cheinen.

So wie diese allgemeinen Formen mit en Graden, auf der Stufenreihe der Thie- in verschiedenen Individuen dargestellt, nnigfaltige Formen geben, *) so müssen ch diese im menschlichen Organismus als lividuum mit mannigfaltigen individuellen ganen manigfaltige Verschiedenheit in der rstellung zeigen. Denn eben so wie das ben durch die Synthesen der quantitativ rschiedenen Factoren unter mannigfaltig rschiedenen Functionen sich darzustellen rmag, so kann die Krankheit durch Stö- ng dieser bestimmten Differenzen auch so nnigfaltig in ihrer Erscheinung differiren.

Bei der grofsen Mannigfaltigkeit dieser rmen, ist daher eine systematische Ord- ng derselben von grofsem Nutzen, und in ferne zugleich der Sitz und Umfang der ankheit dadurch bezeichnet wird, von the- peutischem Werth. Darnach werden sich le Mannigfaltigkeiten unter zwei Ordnun- n bringen lassen.

I. Ordnung, wo das Zusammenstimmen

*) Der Organismus bei gleichem Ursächlichen der Krankheit auf der Stufe der menschlichen Individualität, erscheint anders krank, als ein auf niederer Thierstufe stehender Organismus.

aller Functionen mehr oder minder aufgehoben erscheint. — *Fieber*, die je nachdem ein System vor dem andern ein grösseres Misverhältnifs der Factoren zeigt, besonders unterschieden werden müssen:

1. *in Nervenfieber*, nach der grössern Affection des sensiblen Systems;

2. *in Reizfieber*, die sich in grössern Leiden des irritablen Systems aussprechen;

3. *in gastrische Fieber*, mit besonderer Affection aller der zur Assimilation und Secretion gehörenden Organe.

II. Ordnung, wo die Krankheit auf ein oder mehrere Organe beschränkt erscheint; — *organische Krankheiten.* Da jedes Organ, so wie der Organismus, seine 3 Systeme zur Construction bedarf, so zerfallen auch diese Krankheiten nach der gröfseren Affection dieser Systeme

1. in Krankheiten des sensiblen

2. des irritablen

3. des reproductiven Systems

Obgleich die Aufsuchung dieser Formen nach dieser Eintheilung schon viel mehr zur Bestimmung einer Krankheit beiträgt, als die, welche nach der Benennung der Krankheit nach den Unterschieden des Typusverlaufs gewählt sind, so ist dennoch durch diese weder der generelle Character, noch wesent-

ger der spezielle oder Heilcharacter aufgezeigt, und der Arzt, der in den aufgefundenen Aeufserungen *) die Krankheit und den zur Heilung nöthigen Begriff bestimmt zu haben glaubt, ist nicht minder in einem irrigen Wahne umfangen, als derjenige Moralist, der die Handlungen des Menschen für den Character nimmt. So wie hier nur die Kenntnifs des Inneren, was den Menschen zum Handeln bestimmt, für den besseren Moralisten und Erzieher Werth haben kann, so darf auch für den besseren Arzt nur das Begründende dieser Erscheinungen wesentlichen Gehalt haben, und daher auf die Erforschung desselben sein gröfstes Bestreben gerichtet seyn.

Die einzig sichern Hülfsmittel zu dieser Auffindung kann er nur aus der Aetiologie und Symptomatologie nehmen; denn nur alsdann erhält die Bestimmung der Krankheitsform Zuverlässigkeit, wenn sie in keinen Widersprüchen mit der erzeugenden Ursache erscheint, ja vielmehr nothwendig aus dieser gefolgert werden kann. Nicht minder darf daher die symptomatische als aetiologische Untersuchung einer Krankheit geachtet werden, da eine durch die andere in ihrer Gültigkeit erprobt wird.

*) *Hahnemann* Heilkunde der Erfahrung in *Hufelands* Journ. der pract. Heilk. S. 2. Bds. 3. St. 24. Anm.

Möge der Arzt die Aeufserungen der Krankheit, als das, wodurch sich ihm dieselbe zunächst offenbart, zuerst in Anspruch nehmen, nur hüte er sich, diese Untersuchung als das erste und höchste Requisit zur Auffindung der Krankheit zu betrachten. So wichtig diesemnach nun auch die symptomatische Krankheitserforschung ist, so schwer ist es oft, indem so vieles auf die Empfindung und Aussage des Kranken ankömmt, die Krankheit von dieser Seite zur wahren Kenntnifs zu bringen. Da nur allein hierbei ein gutes Krankenexamen vor Irrthümern sichern und leichter zum Zwecke führen kann, so finde ich bei allen guten Anleitungen dazu dennoch hierüber einige Worte nicht überflüssig.

Zur Einleitung eines guten Krankenexamen kann es dem Arzte nicht dringend genug empfohlen werden, sich zur gröfsten Sorgfalt gereichen zu lassen, dafs er sich vor aller Selbsttäuschung sichere. Dies kann er, wenn er nur allein die Form, wie sie vor ihm liegt, aufzufassen sich bestrebt. Daher abstrahire er von allem, was er von des Kranken Lebensweise oder Umständen weifs; lasse sich von ihm alle seine Beschwerden klagen, und ermahne ihn bei dieser Erzählung so vollkommen und deutlich sich auszudrücken,

als es seine Sprache zuläſst. Mit der Aussage des Kranken vergleiche er die der Umstehenden, und nun beginne das Examen, wobei er dahin bestrebt ist, richtig zu erforschen,

1) welche Function vorzüglich leide, wie dieselbe von ihrer Normalität abgewichen sey, wie viele Functionen und in welchem Grade sie in diesem Leiden mit begriffen sind;

2) welches das ursprünglich leidende Organ, wie es zu Anfange litt, wie, und in wie viel Zeit sich das Leiden in den übrigen Organen fortbildete.

Jede Frage, die der Arzt an den Kranken richtet, sey allgemein, und zwar so, daſs es demselben unmöglich wird, sie allein mit ja oder nein zu beantworten; besonders achte er darauf, ob die Beantwortung der Frage mit der ersten Erzählung übereinstimme. *)

Bei der aetiologischen Untersuchung kömmt es vorzüglich darauf an, alles, was als ursächliches Moment zur Erzeugung der Krankheit beigetragen haben kann, zur Kenntniſs

*) Er erhält so die wiederholte Aussage des Kranken über seinen Zustand, und kann diese vergleichen, ohne durch dreimalige Wiederholung der Frage, wie *Hahnemann* (l. c.) will, sich zu langweilen, und dem Kranken lästig zu werden.

zu bringen. Man lasse sich daher die Lebensweise sowohl überhaupt als auch die, welche der Krankheit unmittelbar vorausging, erzählen, erhebe daraus die ursächlichen Momente der Krankheit, und beobachte genau, welche die äußere Natur, und welche der Organismus selbst lieferte. Aber auch nicht minder wichtig für die aetiologische Untersuchung ist das, was vom ersten Krankseyn bis dahin, wo wir die Krankheit finden, die äußere Natur, oder das Krankseyn selbst bewirken konnte. Nach dieser Erforschung suche man jeden als ursächlichen Moment erhobenen Einfluß besonders in folgender Rücksicht zu bestimmen:

1) Für welchen Factor der organischen Thätigkeit wirkte er erhöhend, und in welchem Grade?

Hierbei erwäge man vorzüglich die Umstände, unter welchen die krankmachenden Schädlichkeiten einwirkten, und hüte sich ja den Stand des Kranken bei der Einwirkung derselben zu übersehen.

2) Auf welches Organ wirkte die Krankheitsursache vorzüglich ein?

Hierüber entscheidet nicht die unmittelbare Anbringung der Schädlichkeiten, sondern die qualitative Verschiedenheit der Ein-

flüsse, wodurch die Wirksamkeit mehr auf ein bestimmtes Organ hingeleitet wird.

Aus allem, was man sowohl in symptomatischer als aetiologischer Hinsicht von der Krankheit zur Kenntnifs brachte, suche man die wesentliche Form mit der zu ihrer Erzeugung nothwendig ursächlichen Momenten nach der Zeitfolge der Ausbildung der Krankheit anzugeben, und so sich eine getreue Geschichte zu entwerfen. Da man erst aus dieser sicher den Krankheitscharacter zu erheben im Stande ist, so kann man auch nur erst darnach zur Diagnosis übergehen.

Bei der Formirung derselben ist das erste Geschäft, aus der getreuen geschichtlichen Darstellung, die durch die äufseren Einflüsse bewirkte Erhöhung eines der Factoren anzugeben, und den Umfang der Krankheit sowohl, als die Grade derselben im einzelnen genetisch zu entwickeln.

Hat man nun so die Classe, Ordnung und Gattung der gegebenen Krankheit richtig aufgezeigt und mithin den generellen Character derselben bestimmt, so darf man sich hiermit nicht beruhigen; denn da jede Krankheit eine individuelle ist, so kann nur dann erst der klinische Arzt seine Heilanzeigen entwerfen, wenn er den speciellen Character, d. h. wenn er die, seine gege-

bene Krankheit begründende bestimmte Disproportion aufgezeigt hat.

Um eine Krankheit zu dieser Kenntniſs zu erheben, wird allerdings eine höhere Physiologie, ein gröſserer Umfang von Kenntnissen der Pathogenie erfordert, als bisher. Es wäre daher ein zu kühnes Unternehmen, hier mehr als blos die nothwendigen Bedürfnisse zu einer solchen Kenntniſs andeuten zu wollen.

1) Müſsten wir zu diesem Zwecke die Physiologie dahin in Anspruch nehmen können, uns bestimmt zu zeigen, welche Proportion der Factoren der Erregbarkeit jeder individuellen Function im gesunden Zustande zu Grunde läge, oder welches der Exponent für jedes organische individuelle Gebilde sey; auch nicht minder müſsten wir von ihr verlangen können, daſs sie uns die Nüancen dieser Proportion, die unter die Nüancen der Individualität fallen — die die alten Schulen unter den Temperamentsverschiedenheiten zusammenfaſsten — bestimmen. Am leichtesten würde uns zu einer solchen Physiologie eine richtige Bearbeitung der vergleichenden Physiologie verhelfen.

2) Bedarf in dieser Rücksicht die Pathogenie einer gröſseren Bestimmtheit; denn bei der groſsen Unvollkommenheit unserer

Erkenntniſs über die Beschaffenheit und Wirkungsart der Einflüsse auf den Organismus wird es uns unmöglich, diese in der Relation zum Individuum zu bestimmen. Wäre auch die chemische Analyse aller auf uns einwirkenden Dinge so vollkommen, als sie unvollkommen ist, so würde sie uns das wahre Verhältniſs derselben zum Organismus doch nie angeben können. Auch die Versuche der rationellen Medizin verbreiten hierüber bis jetzt noch ein zu schwaches Licht, und es wird noch lange ein Gegenstand bleiben, der die scharfsinnigste Untersuchung dieser Art fordert. —

Wenn doch aber Theorie und Erfahrung darin übereinstimmen, daſs jeder Einfluſs von bestimmter Wirksamkeit sey, oder daſs er eine bestimmte Beziehung auf ein Organ habe — wie dies nicht allein die in jedem Organe cirkulirenden eigenthümlichen Säfte, die ihm als Erregungsmittel dienen, sondern auch alle andere Einwirkungen durch ihre Tendenz, nur auf gewisse Organe besonders erregend zu wirken, zeigen — so haben wir von der Pathogenie zu fordern, daſs sie bestimmt angebe:

1) Was ist der Grund dieser bestimmten Beziehung oder Wirksamkeit dieser Einflüsse?

2) In wiefern kann bei diesen bestimmten Einflüssen Wohlseyn bestehen, und in wiefern Krankheit entstehen?

Man halte nicht etwa die erste Aufgabe schon gelöst, wenn man den qualitativ verschiedenen Organen qualitativ verschiedene Einflüsse entgegen stellen kann, denn dadurch ist nichts mehr gewonnen, als wir bisher schon wufsten, dafs nämlich qualitativ verschiedene Einflüsse auf qualitativ verschiedene Organe wirken, Nur mit Aufzeigung des Wesens dieser Qualitätsverschiedenheit läfst sich der Grad ihrer bestimmten Wirksamkeit angeben; denn nicht was für die Erscheinung das Ding an sich ist, sondern das seine Qualität Begründende, — nämlich die ihm unter einer höheren Influenz bestimmte Differenz der Factoren — Attractiv- und Repulsivkraft — ist das Wirksame in dieser Beziehung, welche Organismus und anorgische Natur zu einander haben, und daher ist nur dann der Grund der bestimmten Wirksamkeit jedes Einflusses angegeben, wenn die jeder Qualität der mannigfaltigen Organe correspondirende quantitative Differenz unter den mannigfaltigen Einflüssen aufgezeigt ist.

Hieraus sowohl, wie auch nach der gegebenen Definition von Krankheit, würde

sich nun unsere zweite Aufgabe leicht so auflösen lassen, daſs unter den gesetzten Einflüssen nur so lange Wohlseyn statt habe, so lange diese in ihrer Qualität mit der Qualität der Organe correspondire; daſs aber allsobald Krankheit gesetzt werde, sobald auf irgend ein Organ ein Einfluſs mit der quantitativen Differenz einwirke, daſs darnach die normale Qualität des Organs sich nicht wieder sogleich herzustellen vermag.

Mit dieser genauen Kenntniſs der Qualitäten der Organe und der Einflüsse, würden wir nicht allein die höchste Zuverlässigkeit in der Pathogenie erhalten, indem wir nur den Grad der Abweichung der quantitativen Differenz der krankmachenden Einflüsse gegen den Exponenten des Organs zu addiren oder subtrahiren hätten, um den genauen Grad der Krankheit angeben zu können; sondern auch die specielle Therapie würde unendlich dadurch gewinnen, in so fern wir der erkannten bestimmten Disproportion, Einflüsse mit genau erkannten Graden ihrer Qualität, als Mittel entgegen stellen könnten. Unsere Heilmittellehre könnte und müſste uns dann für die unter den Systemen von der Physiologie aufgezeigten bestimmten Qualitätsgraden, die ihnen unter den Classen der Mittel parallelen Grade der

Qualität aufzeigen, und wie von einer Physiologie in ihrer höchsten Vollkommenheit dargestellt werden konnte, welche Nüancen der Qualität die einzelnen Organe unter den verschiedenen menschlichen Individualität eingehen, so müſste uns die Heilmittelkunde die diesen Nüancen parallelen Mittel aufstellen können. Hiernach würde uns die sogenannte Idiosynkrasie nicht mehr unerklärbar seyn, auch bei richtiger Anwendung der Mittel uns nie mehr vorkommen dürfen, und dann erst würde die spezielle Therapie nicht mehr einer Experimentensammlung, sondern einer auf volle Einsicht gegründeten Kunst gleichen.

Schlieſslich bekenne ich gerne, daſs es mir bei diesen fast unübersteiglichen Schwierigkeiten zur Auflösung aller dieser Puncte sehr schwer, fast unmöglich scheint, je über Gegenstände der speciellen Therapie mit der Zuverlässigkeit des Einmal Ein entscheiden zu können. Vielleicht giebt es eine bessere Bahn, zu dieser Gewiſsheit zu gelangen, als die hier vorgezeichnete, und wer diese brâche, würde gewiſs jedem von wahrer Liebe zu seiner Kunst beseelten Arzte, besonders aber mir, sich verbindlich machen.

# VIII.

## Aerztliche Bemerkungen über Herstellung Ertrunkener.

Von

Dr. F. E. Holst,

Vorsteher der Hamburgischen Rettungsanstalten.

a die Verfassung der Hamburgischen Hülfs-
talten für Ertrunkene durch eine kleine
rift des verewigten Senators *Günther* be-
nt gemacht war, so wünschten wieder-
t mehrere Aerzte, von dem Rettungsver-
ren eine nähere Kunde zu haben. Um
ser Aufforderung zu entsprechen, theile
hier einen gedrängten Umrifs der Be-
dlungsweise mit, welche, wie das in un-
s Protocolle aufgenommene Detail erwei-
, in vielen bedenklichen Fällen von er-

wünschter Wirksamkeit war. Die hier angegebene Heilmethode der Asphyxie und deren Folgekrankheit wird im ganzen Umfange dort angewendet, wo das Local alle die benannten Geräthe, als Wärmebank, Electrisirmaschine, und übrigen Hülfsmittel darbietet, und wenn aus der Zahl Hülfleistender die mit der zweckmäfsigen Behandlungsweise vertrauten Wundärzte und Aerzte berufen werden. Da, wo eben erwähnte Bedingungen nicht zusammentreffen, mufs man von der Fülle dieser Anordnungen allerdings auch hier in Hamburg oft viel abrechnen. Bei der weiten Ausdehnung der Gegend, in welcher sich Unglücksfälle ereignen, können nicht auf allen Puncten alle Geräthe vollständig seyn, nicht allenthalben sogleich der Sache ganz kundige Männer Hülfe leisten. Aber dennoch darf ich behaupten, dafs die einfachen, auf Erfahrung begründeten, allgemein fafslich gegebenen Regeln immer mit Menschenfreundlichkeit und Ausdauer angewendet sind, und dafs höchst selten durch stürmisches Verfahren geschadet wird. Noch bedarf es hier der Anmerkung, dafs einige Heilmittel erst seit Kurzem bei uns im allgemeinen Gebrauche sind, weil bei der erforderlichen Zahl Hülfeleistender, welche nur durch guten Willen vereint wurden, Zusam-

ınstimmen im ärztlichen Handeln nur all-
ıhlig zu bewirken war.

---

Geleitet von der Ueberzeugung, daſs die
phyxie der im Waſser verunglückten Men-
ıen durch Entziehung von Luft und Wär-
꞉ bewirkt wird, streben wir dahin, die ent-
genen Lebensreize dem Organismus, zu-
chst den Lungen und der Haut wiederzu-
ben. Nachdem Mund und Nasenhölen so-
ıl möglich von Schlamm befreit sind, bla-
n wir Luft in die Lungen durch den Gor-
schen Blasebalg ein, mittelst einer ge-
immten Röhre, welche über die Zungen-
ırzel an die obere Kehlkopfsöffnung gelei-
t wird. Bis Spuren der wiederhergestell-
n Respiration sich äuſsern, wenden wir
uerstoffgas, als den concentrirtesten der
ıturgemäſsen Lebensreize für die Lungen an;
it Rückkehr des selbstthätigen Athmens be-
ıtzen wir die atmosphärische Luft. Von
ır Anwendung einer Mischung des oxyge-
rt salzsauren Gases mit atmosphärischer Luft,
ıben wir nie Gebrauch gemacht, weil jenes
as uns gänzlich von den anerkannten Le-
nsreizen abzuweichen und, selbst vermischt,
ır ätzend auf den zarten Zellen- und Gefäſs-
ın der Lungen einzuwirken schien. Auch

der Luftröhrenschnitt ist hier nie unternommen; manche Hindernisse am freien Eindringen der Luft in den Kehlkopf, z. B. das Anhäufen von Schlamm etc. im Halse, sind durch einen zarten Schwamm, welcher an ein gekrümmtes Stäbchen befestigt ist, zu beseitigen. Wir erwärmen den Körper nach sorgfältiger Entkleidung und Abtrocknung desselben, indem wir ihn mit wollenen Decken umhüllen und in eine kupferne Wanne legen, deren Wände und Boden doppelt sind und einen Zwischenraum zum Eingiefsen heifsen Wassers enthalten. Gemäfs den bekannten Regeln ordnen wir diese Erwärmung behutsam und allmählig erhöht, im Verhältnifs zur Temperatur der Athmosphäre und des Wassers, worin der Körper erstarrte. Wir reiben die Haut zuerst mit trocknen flanellnen Tüchern, dann aber auch mit nervenbelebenden Flüssigkeiten, um die innigst verbundenen Functionen des Nerven- und des Gefäfssystems zu erwecken, (nach unserer Meinung kann bei dem gebornen Menschen das vegetative Leben von dem thierischen Leben nicht geschieden werden). Ein concentrirtes flüchtiges Camphorliniment wird dazu gebraucht. Säurehaltiger Salben glaubten wir nicht zu bedürfen, weil selbst bei der Voraussetzung, dafs Sauerstoff daraus an

die

Haut abgegeben wird, dem chemischen
ıflusse des Sauerstoffs auf die Thätigkeit
ı Gefäfssystems nicht einzige ausschliefs-
ne Heilsamkeit beizumessen ist. Wäh-
ıd der Asphyctische auf der Wärmebank,
er nach Umständen auf einem passend
gerichteten Isolirschemel eingehüllt liegt,
:en wir den electrischen Strom von einer
rk wirkenden Maschine auf Hals und Ma-
ngegend und Rückgrat, oder mittelst des
edicinischen Ausladers geben wir abgemes-
ne kleine Erschütterungen. Zu eben die-
n Zwecke wird auch die Voltaische Säule
nutzt.

Bei allen diesen Hülfleistungen vermei-
n wir stürmisches Verfahren, weil ja die
terdrückte innere Lebensthätigkeit hier
:ht die zarten Organe gegen äufsere Ge-
lt vertheidigt; wir machen oft kleine Pau-
ı in den Belebungsversuchen, damit die
vachenden Lebensfunken sich zu einer
ımme sammlen können; nur die Erwär-
ıng setzen wir immer gleichmäfsig fort,
d wenden für letztere Absicht auch Kly-
ere aus einem *Infuso Hb. arom.* mit Wein
er *Liqu. anod. m. H.* an. Wenn sich die
ten Spuren des wiederkehrenden Lebens
rch Minderung des Erstarrtseyns, durch
ıen leisen Hauch des Mundes, durch ein

fast unmerkliches Ziehen der Lippen äufsern, dann halten wir Salmiakgeist vor die Nase, tröpfeln mit warmen Thee etwas *Naphtha Vitrioli* oder *Liqu. C. C.* auf die Zunge, und setzen das äufsere Erwärmen wie das Frottiren fort. Zunehmende Wärme und Biegsamkeit des Körpers, etwas mehr Lebensröthe der von feiner Oberhaut bekleideten Gesichtstheile, Verengerung der Pupille bei hellem Lichte, anhaltende Spuren des Athmens und entwickelter Puls, geben uns die Aufforderung zum sorgsamen Fortfahren in der eben erwähnten Behandlung, bei nunmehriger Unterlassung des Lufteinblasens. Die schon etwas erhobene, aber immer noch ängstliche röchelnde Respiration wird durch diese behutsame erregende Methode, besonders durch das Einreiben einer stark camphorirten Salbe auf die Brust, später durch Senfteige eben dahin gelegt, unterstützt. Innerlich werden in diesem Zeitraume noch flüchtige Reizmittel in kleinen, öfters wiederholten Gaben mit einem aromatischen Vehicel gereicht. In günstigen Fällen kehrt nun Bewufstseyn und Sprache zurück; die gänzliche Genesung erfolgt aber erst nach einer oft Wochenlang dauernden durch Schwäche aller Functionen, besonders der Respiration und Hautverrichtung ausge-

zeichneten, und durch eine zweckmäfsig erregende Behandlung überwundenen Unpäfslichkeit.

Bisweilen stürzte bei dem Beginnen des Rettungsverfahrens unter einem Neigen des Oberkörpers und einem mäfsigen Druck auf die Oberbauchgegend, um die Exspiration der eingeblasenen Luft zu bewirken, viel Wasser mit Schlamm gemischt, aus dem Munde hervor, die Magengegend war dann gewöhnlich aufgetrieben und gespannt, mit der Rückkehr des Lebens trat ein beständiges fast fruchtloses Würgen ein, die Respiration blieb gleich vom Anfange unverhältnifsmäfsig beengt und röchelnd, während die Erstarrung nachliefs, der Puls freilich unregelmäfsig, aber doch entwickelt schlug. Durch ein sanftes Kitzeln des inneren Halses mittelst eines in Oel getauchten Federbartes wurde hier oft ein erleichterndes Erbrechen bewirkt, oft aber, wenn dieses Kitzeln das Würgen vermehrte, wurde ein Brechmittel aus *Tartar. emetic.* und *Ipecacuanha* eingeflöfst. Häufig sahen wir dann unter den Anstrengungen zum Erbrechen für eine kurze Weile die Wärme verschwinden und einen ohnmächtigen Zustand eintreten, sehr bald aber nach vollendeter Wirkung kehrte die Lebenswärme zurück, die Augen erhielten einen neuen

Glanz, der Puls wurde regelmäfsiger und erhabener, die Respiration frei und ohne Röcheln; zweckmäfsige erregende Mittel brachten dann die Genesung. Offenbar wurde hier die noch äufserst schwache Respiration von einem grofsen Hindernisse, welches der überfüllte, die Verrichtung des Zwerchfells beschränkende Magen gab, befreit, vielleicht selbst die Luftröhre von eingedrungenem Wasser entleert. So weit ich Gelegenheit hatte, diese Fälle näher zu beobachten, fand ich solche, wo die Unglücklichen lange gegen den Tod gekämpft hatten, öfters ins Wasser untergetaucht und dann wieder aus ihm emporgehoben waren. Bei dem so äufserst ängstlichen Streben, Luft zu schöpfen, drang wahrscheinlich zugleich Wasser in die Luftröhre ein. In den Fällen, wo viel Wasser und Schlamm verschluckt, der untere Leib gespannt und hart war, genügten die Brechmittel nicht zur völligen Erleichterung der gestörten Respiration, das schon ziemlich befreite Athmen wurde immer wieder beengt. Wir sahen einigemale unter einem mit vieler Ausleerung begleiteten Durchfalle die Genesung eintreten und nahmen dies als Aufforderung an, in solchen Fällen öftere Lavements anzuwenden, bisweilen sogar mit Vorsicht abführende Mittel zu reichen. Es

rsteht sich aber, dafs wir hierbei nur den
/eck hatten, ein einzelnes wichtiges Hin-
rnifs zu entfernen, dafs uns aber die ge-
ıhlte erregende Methode, welche auch die
oft krampfhaft beschränkte Respiration
freite, die einzig durch Ursache und Er-
heinungen der Krankheit indicirte blieb.

In den früheren Zeiten, da man anfing
e Belebung Scheintodter nach wissenschaft-
then Regeln zu unternehmen, glaubte man
ımer des Blutlassens zu bedürfen. Man sah
ır Stockungen des Bluts in den edleren
rganen, und glaubte, diesen durch Oeffnen
ır Ader Luft zu machen. In den neueren
eiten, da man diese Stockung vom Mangel
s eigenthümlichen Reizes für die Gefäfse
leitet, fürchtet man sich in allen Fällen
or dem Blutentziehn. Unbezweifelbare Fälle
nd mir bekannt, wo, ganz der jetzigen
ehre und auch meiner sonstigen Ueberzeu-
ıng entgegen, bei Ertrunkenen Blut ent-
ert wurde und dennoch die Asphyxie ei-
em einfachen Erwärmen und Reiben wich.
leine auf Erfahrung begründete Ansicht des
egenstandes ist diese: öfters verunglücken
lenschen von groſser Blut- und Kraftfülle
n Wasser, während die Temperatur der At-
osphäre und des Wassers milde ist; nur al-
in Hemmung des Athmens durch Luftman-

gel, nicht aber zugleich Erstarrung durch unmittelbares Entziehen der Lebenswärme, enthält den Grund der Asphyxie; bei zweckmäſsiger Behandlung erwacht die Nerven- und Gefäſsthätigkeit, nur die Lungen als zunächst und bedeutend angegriffene Organe sind unverhältniſsmäſsig schwach und können die angetriebene Fülle des Blutstroms nicht beseitigen; es entsteht allmählig eine wahre Pneumonie mit der characteristischen furchtbaren Beklemmung, der Verhinderung einer niedrigen und Seitenlage, mit Herzklopfen und dem unter Husten erfolgenden Blutauswurfe. Hier nur kann ein mit Behutsamkeit angestelltes Aderlaſs und nachher das Ansetzen von Blutigeln den geschwächten, überfüllten Organen Erleichterung geben und die weitere Hülfe vorbereiten.

---

f. f.

# Inhalt.

*Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:*

***Bibliothek der praktischen Heilkunde. Neunzehnter Band. Drittes Stück.***

*Inhalt.*

*Ludw. Jos. Schmidtmann, ausführliche practische Anleitung zur Gründung einer vollkommnen Medizinalverfassung und Polizei. — Nebst vielfältigen, einleuchtenden Beweisen der dringenden Nothwendigkeit einer Reform des in den meisten Ländern noch so mangelvollen Medizinalwesens. — Mit einer Vorrede von Dr. Lebr. Friedr. Benj. Lentin. — Erster und zweiter Band.* 1804.

*Joh. Barth. von Siebold, Sammlung seltner und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen. Erster Band.* 1805.

# Journal
der
practischen
# Arzneykunde
und
# Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

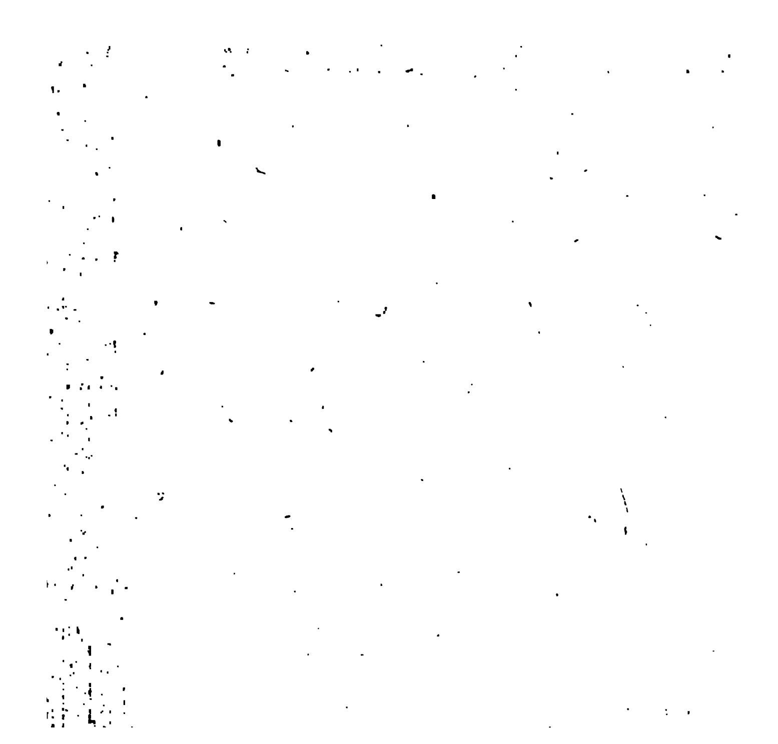
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

---

Sechs und zwanzigster Band. Viertes Stück.

---

Berlin 1807.
In Commission bei L. W. Wittich.



# I.

## Ueber die grofse Verschiedenheit der venerischen Krankheitsformen durch einen merkwürdigen Fall, der eine ganz neue Form darstellt, erläutert; nebst Bemerkungen über die Natur und Behandlung der venerischen Uebel überhaupt;

von dem
Hofrath und Professor Hecker
zu Berlin.

In den neuern und neuesten Bearbeitungen der Medicin, ist bekanntlich die Rücksicht

auf die so grofse und wichtige *Verschiedenheit der Krankheitsformen*, in einem sehr hohen Grade vernachläfsigt worden. Ich habe mich darüber an einem andern Orte schon ausführlicher erklärt. *) So lange die einseitigen Darstellungen und Anpreisungen der *Brownischen* Lehre und der Erregungstheorien an der Tagesordnung waren, war es genug zu wissen, oder sich einzubilden, welche Krankheit sthenisch oder asthenisch wäre, und welche von directer, indirecter oder gemischter Schwäche herrührte; diese Einsicht, die bekannte Schwachköpfe auf vermeintliche Constructionen gründeten, war hinlänglich, den ganzen Heilplan zu bestimmen, ohne dafs es dabei irgend noch einer Rücksicht auf Symptome, auf die Formen der Krankheiten, bedurfte. Freilich blieben die sogenannten örtlichen Krankheiten, immer ein grofser Stein des Anstofses, die sich nur gezwungen, oft auch gar nicht unter jene einfache Ansicht fügen liefsen. Aus diesen und andern Gründen, kam es denn bald genug dahin, dafs jene gehaltlose Einfachheit fallen mufste, und wir sehen jetzt,

*) Ein paar Worte über die Gesetze, nach welchen bestimmte Krankheitsformen in der Nosologie aufgestellt werden müssen; in dem Journale der Erfindungen etc. 38. St. S. 80.

wie die Aerzte, zum Theil dieselben, die vor wenigen Jahren die Untrüglichkeit der *Brownischen* Lehre darthaten, und durch Constructionen erwiesen, immer mehr zu den alten richtigeren Ansichten zurückkehren, und das jetzt als falsch erweisen, was sie noch vor Kurzem als wahr und unwiderleglich erwiesen hatten. —

Nun darf man es schon ohne Furcht, sich von unseren sonst so lauten Sprechern zurecht gewiesen zu sehen, wagen, ein Wort von der Verschiedenheit der Krankheitsformen laut werden zu lassen; — man darf es um so zuversichtlicher, da die Naturphilosophie, deren Einfluſs auf die Medicin überhaupt, und in einzelnen Zweigen, hier unerörtert bleiben möge, *) die Rücksicht auf jene Verschiedenheiten in Schutz genommen, — und besonders gezeigt hat: daſs der thierische Organismus aus Materien bestehe, und sich nach Verschiedenheit ihrer Mischung, in den Verhältnissen seines Lebens verschieden verhalte. Sie hat die Seite seiner *Qua-*

*) Erörterungen dieser Art, finden sich in der *dritten Auflage* meiner Schrift: Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewiſsheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte etc. Erfurt, 1808. 8. so wie in den neuesten Stücken des Journals der Erfindungen etc.

*Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:*

*Bibliothek der praktischen Heilkunde. Neunzehnter Band. Drittes Stück.*

*Inhalt.*

*Ludw. Jos. Schmidtmann, ausführliche practische Anleitung zur Gründung einer vollkommnen Medizinalverfassung und Polizei. — Nebst vielfältigen, einleuchtenden Beweisen der dringenden Nothwendigkeit einer Reform des in den meisten Ländern noch so mangelvollen Medizinalwesens. — Mit einer Vorrede von Dr. Lebr. Friedr. Benj. Lentin. — Erster und zweiter Band.* 1804.

*Joh. Barth. von Siebold, Sammlung seltner und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen. Erster Band.* 1805.

# Journal
der
practischen
# Arzneykunde
und
# Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Sechs und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1807.
In Commission bei L. W. Wittich.

zehnten Jahrhunderts bei weitem nicht mehr. In den drei Hauptlocalübeln, dem Tripper, dem Schanker und den Bubonen, sehen wir eine auffallende Modification in der Wirksamkeit und den Erfolgen des Contagiums, die sich auch in den nachfolgenden allgemeinen Krankheiten sehr deutlich ausdrückt. Diese Modification wird noch größser, nach der hier so unendlich verschiedenen Receptivität der Menschen gegen dieses Contagium, die sich ungleich mannichfaltiger zeigt, als wir sie gegen andere Schädlichkeiten wahrnehmen. So wird der eine leichter und bei der flüchtigsten Berührung, ein anderer weit schwerer, oft auch gar nicht angesteckt, so sehr und so oft er sich der Gelegenheit dazu auch aussetzt. Bei dem einen zeigen sich die Folgen der Ansteckung schnell, bei dem andern langsamer; bei dem einen bestehen sie in geringfügigen, leicht zu heilenden, bei dem anderen in weit größseren, zerstörenderen, mancherlei Formen annehmenden Uebeln, die nur langsam und schwer geheilt werden können. Besonders muſs ich hier auf eine Verschiedenheit in den Erfolgen einer jeden Ansteckung aufmerksam machen, die in einem allgemeinen Naturgesetz gegründet scheint, die man aber, so viel ich weiſs, bis jetzt ganz übersehen hat, so be-

kannt auch die Thatsachen sind, die sie beweisen. Es ist folgendes Naturgesetz, das wir auch in dem Pflanzen- und in dem Thierreiche bestätigt sehen:

„Alle Vegetationen, alle Metamorphosen in der organischen Natur, die normalen und innormalen, treten um so kräftiger, vollständiger und mannichfaltiger hervor, je fremdartiger, heterogener, die Materien und Kräfte sind, durch welche sie erzeugt werden; — sind sich diese dagegen weniger fremd, sind sie, in einer engeren Sphäre, einander durch die Zeit mehr angeeignet, mehr in einem gewohnten Gleichgewichte: so erzeugen sie auch weniger auffallend hervortretende, schwächere, einförmigere Vegetationen und Metamorphosen."

Bei dem Garten- und Landbau [illegible] die Bemerkung gemacht, dass die Pflanzen, die [illegible]

sie in eine Erde, die ihnen fremd, und von der, wo sie gewachsen waren, sehr verschieden ist, so darf man einer ungleich lebhafteren und vollkommneren Vegetation entgegensehen. Ein vorsichtiger Landmann, säet daher niemals, am wenigsten wiederholt, seinen selbst erzeugten Saamen, sondern er wechselt damit ab, läfst sein Saatkorn aus Rufsland und Polen, seinen Leinsaamen aus Riga, seine Ertoffeln wenigstens von einem etwas entlegenen Orte, der einen anderen Boden hat, kommen, und siehet dann reichlicheren Erndten entgegen. — In dem letzten heifsen Sommer, wuchsen und blüheten die Pflanzen aus Südamerika, z. B. die *Lobelia fulgens*, die *von Humboldt* hieher gebracht hatte, in unserem botanischen Garten üppiger, als vielleicht in ihrem Vaterlande. — So können Erfahrungen, die der Land- und Gartenbau darbietet, allerdings, wie *Fr. Hoffmann* sagte, und *Brown* ihm nachschrieb, auf die Medicin angewandt werden. —

Wodurch verändern, veredeln wir die Raçen unserer Thiere? Durch fremden Saamen! Pferde aus Arabien und England, Ochsen aus der Schweiz, Ostfriesland und Meklenburg, Widder aus Spanien u. s. f. haben uns bessere Raçen verschaft, auf die sich

der fremde Einfluſs durch mehrere Generationen erhält. Um aber der Veredlung Dauer zu verschaffen, bleibt es immer nöthig, von Zeit zu Zeit neue männliche Thiere kommen zu lassen, die ein fremdes Land erzeugte und ernährte, um durch Vermischung heterogener Materien und Kräfte, vollkommnere Produkte zu erhalten.

Es würde mich zu weit von dem eigentlichen Gegenstande dieses Aufsatzes entfernen, wenn ich die Veredlung der Menschenraçen, — und ihr Verderben, — durch Mischung verschiedener Nationen, hier anführen wollte. Nur auf die Krankheiten will ich einen Blick werfen; auch sie sind Metamorphosen, die in ihrer Art ihre verschiedenen Grade von Vollkommenheit haben, die groſsentheils in vielartigen Vegetationen bestehen, und die folglich, nach dem angeführten Naturgesetz, um so auffallender und eigenthümlicher hervortreten, je mehr sie die Folgen sehr heterogener Materien und Kräfte sind. Die Alltagskrankheiten *(sit venia verbo)*, die unter gleichartigen Menschen, in einer und derselben Gegend, aus gewöhnlichen Ursachen entstehen, die als alte, vertraute Bekannte anzusehen sind, haben gar nichts Eigenthümliches. Wird dagegen ein fremdartiger, sehr heterogener Stoff von ei-

nem Thiere, auf den Menschen übertragen, das Gift einer Schlange, der Geifer eines tollen Hundes, die bei dem Milzbrande verdorbene Feuchtigkeit irgend eines Thieres u. s. f., welche ungewöhnliche, characteristische Formen sehen wir dann hervortreten? Unsere Pocken sind uns zur Gewohnheit geworden, und bieten daher in ihren Erscheinungen und Folgen keine auffallenden Abweichungen mehr dar; tragen wir aber den ansteckenden Pockenstoff zu einer fernen Nation, wie so oft geschehen, welche fürchterliche, verheerende Formen erzeugt er dann? Er ist dieser Nation so fremd, so heterogen, als es nur immer unsere Lebensart, unsere Cultur, unsere Denk- und Handelsweise ihr seyn kann. Der gewöhnliche sporadische, oder aus einheimischen Schädlichkeiten entstandene Typhus, zeichnet sich nicht leicht durch etwas besonderes aus; wird uns aber das Typhusmiasma von einem fernen Volke aus dem Süden oder Norden zugebracht, bei dem es sich vielleicht selbst unter sehr ungewohnten Einflüssen erzeugte, werden z. B. Einwohner des Südens von einem Zuge kriegsgefangener Russen angesteckt, *) dann entwickelt sich ein Typhus

*) Vergl. meine Schrift: Ueber die Nervenfieber, welche in Berlin im Jahre 1807 herrschten, nebst Be-

n so eigenthümlicher Form, daſs sie mit
r reinen inländischen kaum verglichen wer-
n kann. Auf ähnliche Bemerkungen lei-
n uns noch so manche andere Krankhei-
n, aber ich muſs jetzt auf meinen Gegen-
and, auf das venerische Uebel, zurück-
mmen.

Dieses giebt uns die sprechendsten Be-
ise für das oben aufgestellte Naturgesetz.
ls am Ende des funfzehenten Jahrhunderts
ne neue Lustseuche in Neapel ausbrach, —
n den älteren venerischen Krankheiten,
nn hier nicht die Rede seyn, — waren
selbst Nationen fast aus ganz Europa ver-
mmlet: Italiäner, Spanier, Marranen, Fran-
sen, Deutsche etc., die unter sehr unge-
ohnten Verhältnissen, welche Witterung,
nstitution, Ueberschwemmungen, Kriege
a. Landplagen darboten, einander den
steckenden Stoff mittheilten. Daraus ent-
ind jene fürchterliche, pestartige Form des
nerischen Uebels, die nur wenige Jahre
ithete, und die wir jetzt fast gar nicht
ehr zu sehen bekommen. Nachher, als die
ankheit in jedem Lande einheimisch wur-
, nahm sie auch überall eine andere Lan-
sart, einen eigenen Nationalcharacter an.

merkungen über die reizende, stärkende und schwächende Kurmethode. Berlin, 1807. 8.

**Wer könnte den Unterschied zwischen den Lustseuchen verkennen: die in Amerika minder zerstörend sind, und von wilden Nationen mit vegetabilischen Mitteln, ohne große Kunst, leicht und schnell geheilt werden; *) — die**

*) Vor wenigen Jahren, hatte sich auf einem Dorfe in der Neumark das venerische Uebel, das eine angesteckte Amme zuerst in eine dortige Familie gebracht hatte, so verbreitet, daſs von Seiten der Kammer Anstalten dagegen getroffen werden muſsten. Alle Einwohner, über 700 an der Zahl, wurden wiederholt besichtigt, und es fand sich, daſs eine sehr groſse Menge derselben, von jedem Geschlechte und allen Altern, von dem neugebornen Kinde an, bis zu den ältesten Leuten über 80 Jahre, an den mannichfaltigsten Graden und Formen jener Krankheit litt. Unfehlbar wären nicht nur sie, sondern die Bewohner des ganzen Dorfes, in wenigen Jahren dadurch aufgerieben worden, wenn man nicht schnelle und wirksame Maaſsregeln dagegen getroffen hätte. Bei manchen zeigten sich die entsetzlichsten Zerstörungen. Vielleicht setzt mich mein Freund, der Medicinalrath *Sponitzer* zu Cüstrin, zu dessen Physikat jenes Dorf gehört, dereinst in den Stand, eine aktenmäſsige Beschreibung jener in vieler Hinsicht merkwürdigen venerischen Epidemie zu liefern. Hier nur das: Wenn unter den wilden Völkerstämmen, bei ihrer Verfassung und ungebundenen Lebensart, das venerische Uebel seit Jahrhunderten eben so zerstörend fortgeschritten wäre, als auf jenem Dorfe, — würden dann die Reisebeschreiber noch immer fortfahren können, die vollkommene, gesunde,

die in dem südlichen Europa, ebenfalls weniger zerstörend, einfach, keine so auffallenden Metamorphosen erzeugend, sich auch noch leicht genug, und oft ohne alles Quecksilber heilen lassen; — die endlich in Polen — (wo vielleicht die *Plica polonica* auch auf eine entferntere Art zu ihren Metamorphosen gehört) — Rufsland u. a. Gegenden des Nordens, sich durch weit gröfsere Hartnäkkigkeit auszeichnet, organische Gebilde gewaltsam zerstört und neue von den seltsamsten Formen erzeugt, die wir nur langsam, mit den kräftigsten Quecksilbermitteln, und auch damit oft nur unvollkommen, heilen können? — Eine lange und vielfache Erfahrung hat mich gelehrt: dafs ähnliche Verhältnisse in der Erziehung, Lebensart u. s. w. der beisammen lebenden Einwohner einer Stadt oder Gegend, eine gewisse Gleichförmigkeit und Gelindigkeit in den venerischen Uebeln erzeugen, die sie sich unter einander mittheilen. Gehet dagegen die Ansteckung auf Menschen von sehr entfernten Nationen, von ganz verschiedener Constitution und Lebensart über; geräth der Landmann, der viele Meilen weit hergeholte junge

robuste Constitution jener Völker zu rühmen, und sie als Meisterstücke einer kraftvollen Schöpfung zu preisen? —

Recrut, der unschuldige aus einer kleinen Landstadt auf die Akademie kommende Jüngling, an eine ihm höchst fremdartige Quelle der Ansteckung, wie sich denn solche Quellen in grofsen Städten aus allen Weltgegenden, und in gröfster Verschiedenheit finden, so fällt jene Gleichartigkeit und Gelindigkeit in einem hohen Grade weg, und der fremde Saame wuchert auf dem neuen Boden so üppig, und in so mannichfaltigen Vegetationen und Metamorphosen, wie man sie in den Cirkeln gleichartiger Menschen nicht leicht zu sehen bekömmt. Der Franzose oder Italiäner, der sich seine Ansteckung an einer Polnischen Quelle, oder auch nur im nördlichen Deutschland, geholt hat, hat davon Folgen zu empfinden, die ihm unter seinem vaterländischen Himmel, in dem Grade und in der Form, völlig fremd waren. Das habe ich hier seit einem Jahre, wo Menschen von den verschiedensten Nationen in unserer Stadt zusammen trafen, und wo auch im Punkte der Ansteckungen die heterogensten Conflicte gegen einander wirkten, sehr auffallend bestätigt gesehen. Die venerischen Uebel dieses Jahres, waren in vieler Hinsicht die der vorigen Jahre nicht mehr, sondern zeichneten sich im Ganzen durch ihren hohen Grad, durch schnell fort-

eitende Zerstörungen der Organisation,
:h eine besondere Neigung zu den ab-
nsten Vegetationen, und durch eine fast
ezwingliche Hartnäckigkeit aus. Bubo-
, die gleich in den ersten Tagen einen
il des Unterleibes einnahmen, und die
chmuskeln zerstörten; Schanker, die die
törung der Eichel und der Vorhaut in
igen Tagen vollendet hatten, anstatt daſs
sich sonst in Wochen und Monaten nur
sam vergröſsern; geheilte Schanker, auf
n Narben, oft nach Wochen, die hart-
:igsten Warzen hervorwuchsen; Warzen,
chartige Auswüchse überhaupt, im Halse,
len Genitalien, am Alter etc. von den
lerbarsten Gestalten, oft gleich im An-
e des Uebels; unverhoffte Bubonen und
engeschwülste nach längst geheilten Trip-
ı und Schankern; schneller Ausbruch der
tseuche, schon cariöse Zerstörungen am
men und in der Nase, fast unmittelbar
ı der Ansteckung: das waren die Haupt-
kte, in welchen sich hier das venerische
ıel im Jahre 1807 unterschied. Nimmt
r dazu die gewöhnlichen Complicationen
rheumatischen und gichtischen Uebeln,
Krätze und Hospitalcachexie, — und mit
Folgen oft unzweckmäſsiger Kurmetho-
, des unordentlichen Quecksilbergebrauchs,

und des Miſsbrauchs der Tisanen, so kann man sich ein Bild von den Formen der venerischen Uebel zusammensetzen, die wir in jenem Jahre zu sehen und zu behandeln hatten.

Auf das oben angeführte Naturgesetz, das ich durch die merkwürdigsten Thatsachen bestätigt habe, gründet sich auch die Bemerkung, daſs manche ausschweifende Menschen, so lange sich ihre *Venus vulgivaga* nur in den gewohnten Kreisen hält, nicht leicht angesteckt werden. Der Boden ist gegen den alltäglichen Ansteckungsstoff unempfänglich, unfruchtbar geworden. Ein solcher Indult gilt aber nur in den gewohnten Kreisen, wo man sich gegen einander in ein gewisses Gleichgewicht gesetzt hat; kömmt ein solcher Mensch, der sich gegen jede Ansteckung fest glaubt, an eine fremde Quelle, an einen neuen aus fernen Landen kommenden Gegenstand, etwa, wie ich gesehen, an eine Mohrinn, so treten dann die Folgen der heterogeneren Ansteckung stark genug hervor, und der Umgang mit Schwarzen, giebt wahre Mulatten von venerischen Metamorphosen.

II. Ein *zweiter* Grund der groſsen Verschiedenheit der venerischen Krankheitsformen, liegt darinn: daſs der ansteckende Stoff

fast ausschliefslich nur auf das reproductive System wirkt. Alle Schädlichkeiten dieser Art erzeugen die mannichfaltigsten Vegetationen, theils nach ihrer eigenthümlichen, wechselnden Eigenschaft, theils nach den verschiedenen Verhältnissen des Organismus selbst, und der mancherlei Einflüsse auf denselben. Was hingegen auf die Vegetationen zunächst keinen Einfluſs hat, was weder Mischung noch Structur der Theile merklich verletzt, sondern was vielmehr auf die Erregbarkeit vorzüglich wirkt und die Lebensthätigkeiten im Ganzen und in einzelnen Theilen umstimmt, das erzeugt weit einfachere Krankheitsformen, die sich im Ganzen immer gleich bleiben, und hauptsächlich nur dann groſse Verschiedenheiten in ihren Erscheinungen darbieten, wenn sie mit örtlichen Uebeln, mit Veränderungen in der Mischung und Structur, kurz mit abnormen Vegetationsprozessen in Verbindung treten. Die ganze Fieberlehre liefert davon Beweise. Die einfacheren Reizfieber, wie sie sonst hieſsen, die Synocha und der Typhus in ihrer einfachsten Gestalt, bieten wenige Mannichfaltigkeit in den Formen dar, weil sich die Gegenwirkungen des irritabelen und sensibelen Systemes immer nach gleichen, unveränderlichen Gesetzen verhalten; tritt aber

eine Affection des reproductiven Systemes zu dem Fieber, eine Entzündung, ein Exanthem, ein Leiden der Digestionsorgane u. dergl., so entspringt daraus sogleich eine große Veränderlichkeit in den Formen. Wie groſs sind daher die Modificationen der exanthematischen Fieber! Kein Wunder also, daſs eine Hauptkrankheit des reproductiven Systems, die venerische, die die Vegetationen auf der Oberfläche, in den Häuten, in dem lymphatischen und Drüsensysteme, in den Knochen etc. theils zerstört und verwandelt, theils in allen jenen Theilen neue erzeugt, daſs eine solche Krankheit die wandelbarsten Formen annimmt! —

III. Einen *dritten* wichtigen Grund dieser wechselnden Formen, geben die so gewöhnlichen und höchst mannichfaltigen Zusammensetzungen und Complicationen. Wer sich der venerischen Ansteckung aussetzt, wer sich ihr schon oft ausgesetzt hat, wer die Folgen davon schon in verschiedenen Graden ausstand, der ist, in physischer und moralischer Hinsicht, auch mancherlei anderen Schädlichkeiten ausgesetzt gewesen. Auf eben den Wegen, auf welchen er sich seine venerischen Uebel und ihre Folgen zuzog, sind ihm auch Rheumatismen, Gicht, Hypochondrie, Hämorrhoiden, Krätze u. a. Haut-

krankheiten, kurz Cachexien von mancherlei Arten und Graden, selbst Schwindsuchten und Abzehrungen, zu Theil geworden. Mit allen diesen wechselnden Formen, verbinden sich denn, auf mannichfaltige Art, die wechselnden Formen der örtlichen und allgemeineren venerischen Uebel, und es entstehet daraus eine so unendliche Verschiedenheit in den Erscheinungen und in ihren Verbindungen unter einander, daſs man fast von jedem einzelnen Kranken jener Art ein individuelles Krankheitsgemälde entwerfen könnte, in welchem es aber mehr oder weniger zweifelhaft bleibt, welche Züge der venerischen Krankheit, welche der Gicht, und welche den übrigen gleichzeitigen Formen angehören? —

IV. Wenn aus den bereits angezeigten Gründen, eine sehr groſse Verschiedenheit der venerischen Formen hervorgehet, so muſs sie *viertens* noch um vieles gröſser werden: durch die mancherlei fehlerhaften Curmethoden dieser Formen. Gerade die Methoden und Mittel, deren wir uns gegen die venerischen Uebel bedienen, haben einen sehr hohen Grad von Wirksamkeit, und schaden eben darum sehr empfindlich, wenn sie zu stark, zu anhaltend, oder sonst fehlerhaft gebraucht werden; so die mancherlei Tisa-

nen und Holztränke, die leicht das Verdauungssystem in einem hohen Grade schwächen, besonders wenn zugleich eine schwächende Diät verordnet wird; die Giftpflanzen, die man oft nur zu freigebig anwendet, und die dann die gröſsten Unordnungen in dem Organismus hervorbringen; das Quecksilber, dessen Miſsbrauch jene langsame Vergiftung erzeugt, die sich, oft zerstörender als die Lustseuche selbst, in den mannichfaltigsten Formen entwickelt, und mit ihr verbindet. Was man so oft als ausgeartete, verlarvte Lustseuche beschrieben hat, war oft nichts anderes, als jene Quecksilberkrankheit; und wenn ich einen Blick auf die vielen Kranken werfe, die mir in dieser Art vorgekommen sind, auf die Krankengeschichten, die ich aus vielen Gegenden zum Gutachten erhalten habe, so muſs ich mich überzeugen: daſs eben so viele, und vielleicht noch mehrere Menschen, durch fehlerhafte Heilmethoden der venerischen Uebel unglücklich, wenigstens in ihrer guten Constitution zerrüttet worden sind, als durch diese Uebel selbst! —

Die ganze vormalige Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten, über die vor mehreren Jahren so lebhaft gestritten wurde, gründet sich groſsentheils auf die bis

bisher betrachtete Mannichfaltigkeit und Wandelbarkeit der Formen, die allerdings jedem die Diagnosis erschwert, der nicht auf das Ganze siehet, und der nicht die nach und nach erfolgte Entwickelung einer zusammengesetzten Krankheit, aus ihren verschiedenen Ursachen, verfolgt. Wer in diesen Fehler verfällt, und seine Diagnosis aus einigen wenigen pathognomonischen Erscheinungen, die er immer gleichartig erwartet, bilden will, dem wird sehr vieles verlarvt, d. i. unkenntlich erscheinen, was eine scharfe Uebersicht des Ganzen, einem anderen leicht kenntlich macht. —

Je mehr eine Krankheit ihre Formen verändert und wechselt, desto genauer müssen wir eine jede kennen zu lernen suchen; das erweitert nicht nur unsere Kenntniſs in der Naturgeschichte der Krankheiten, sondern hat auch auf ihre Beurtheilung und Behandlung einen entschiedenen Einfluſs. Es haben es daher die groſsen und guten Aerzte aller Zeiten anerkannt, daſs genaue und vollständige Beschreibungen der Krankheiten, unser Wissen mehr als alle Speculationen vervollkommnen. Was haben uns die Anstrengungen der Theoretiker genützt, die die venerischen Uebel unter die Ansicht von Sthenie und Asthenie zwingen, und sie durch

schwächende und Reizmittel heilen wollten? Auf die Thorheit leiteten sie, gegen Localübel kaltes Wasser zu empfehlen, um durch die Kälte die Sthenie zu schwächen, und von der Lustseuche zu behaupten, daſs sie nicht nur durch das Quecksilber, sondern durch jedes Reizmittel ohne Unterschied geheilt werden müsse. Ich habe einen solchen Theoretiker, der die ganze *Brownische* verbesserte Heilkunst inne hatte, gesehen, wie er einen Bubo standhaft mit kalten Umschlägen behandelte, und zwei Monate lang nicht aufhörte, immer kaltes Wasser, und nichts als kaltes Wasser hineinzuspritzen, nachdem die Eiterung schon fistulöse Gänge gemacht hatte. Damit sollte die sthenische Entzündung bezwungen werden! Es hat mir nachher viele Mühe gekostet, den armen gemiſshandelten Kranken herzustellen. Auf solche Thorheiten gerathen einseitige Menschen, die an dem Buchstaben ihrer Theorie hängen, die bei einem Bubo nichts weiter als einen sthenischen oder asthenischen Absceſs sehen wollen, und die überhaupt bei örtlichen Krankheiten, bei Fehlern der Vegetation, nichts weiter wissen, als reizen und schwächen. —

Diese Fehler haben ihre ganz anderen Eigenheiten, die auf Mischung und Structur

beruhen; und wenn wir diese Eigenheiten auch noch lange nicht vollständig kennen, noch lange nicht nachzuweisen im Stande sind, durch welche Mittel, und wie sie sich in jedem Falle heilen lassen, so dürfen wir doch nicht den Schattenbildern folgen, die dieser oder jener durch seine Speculationen einstweilen an die Stelle des wahren Wissens gesetzt hat. Die Erfahrung ist hier der einzige sichere Weg, dem wir zu folgen haben, und dabei können und müssen wir es abwarten, welche haltbare Theorie ihr die neuesten Untersuchungen der Qualitäten des Organismus und der Heilmittel unterlegen möchten.

Damit wir diese Qualitäten des Organismus in ihrer Mannichfaltigkeit kennen lernen, ist eine sorgfältige Beschreibung aller vorkommenden Krankheitsformen nöthig. Aus diesem Gesichtspunkte mufs die folgende Krankengeschichte angesehen werden, die mir aus einer entfernten Gegend, von einem geschickten Arzte zum Gutachten eingesandt wurde, und die einen höchst merkwürdigen Beitrag zur Naturgeschichte des venerischen Uebels liefert. Ich lasse jetzt die Erzählung mit ihren Beilagen ununterbrochen folgen, und werde zuletzt in Zusätzen noch einige Bemerkungen über einzelne Punkte beifügen.

auf welche die eingeschobenen Buchstaben A, B, C, etc. verweisen.

*Krankengeschichte.*

Patient ist gegen 70 Jahre alt, verheirathet, von starker Leibesconstitution, vielem Temperament, und noch grofsem Bedürfnisse zur Befriedigung des Geschlechtstriebes. Er bekam im Mai 1802 eine *Gonorrhoe* durch Vermischung mit einer anderen Weibsperson. Lage, Geschäfte und Verhältnisse, erlaubten ihm durchaus nicht, diese Krankheit nach den Regeln der Kunst behandeln zu lassen, er mufste täglich mehrere Stunden in zuweilen grofser Hitze reiten, konnte und wollte in seiner Lebensweise nichts abändern, trank Wein, genofs Speisen jeder Art; dies alles mufste in der Entzündungsperiode sehr nachtheilig werden. Vom Reiten fünf bis sechs Stunden des Tages in grofser Hitze, Genufs des Weins, verabsäumter Reinigung des kranken Theils, wurde der Ausflufs scharf und blutig, es entstand eine Excoriation an der Eichel zur linken Seite des Bändchens, welche in ein flaches schankerartiges Geschwür ausartete, von der Gröfse einer grofsen Linse, auf einer Stelle, die schon von einer ähnlichen Ursache damit behaftet gewesen war. Nichts

›nnte bei dem allen geschehen, als dafs .llen aus *Gummi mimos. Lapid. canc. cum* *r. Alth.* eingenommen wurden, (in Pilnform konnte Pat. nur einzig Arzneien ehmen), dafs durch vieles Wassertrinken nd Thee der Wein unschädlicher gemacht urde, und er eine sehr schwache Auflöung des *Plumbi acetic.*, einen drittel bis halm Gran auf die Unze *Aqua destill.*, so oft r konnte einspritzte, welches auch nach den egeln nicht gehörig geschahe, weil sein rvorstehender Bauch ihn hinderte. Das hankerartige Geschwür wurde mit dem *Unguent. rosat. cum Mercur. oxydat. rubr.* der dem *Unguent. Mercur. ciner. sin. Theb.* nach dem mehr oder weniger gereizten ustande der Eichel verbunden. Vier Wohen lang mufste Pat. dabei noch auf einer eise zubringen, wo nichts geschehen, nicht inmal die nöthige Reinigung der Geschlechtseile, beobachtet werden konnte. Nach ier bis fünf Monaten hörte der Tripper zu iefsen auf, das Geschwür der Eichel heilte ei blos örtlicher Behandlung, wobei mit uner auch *Coitus* gepflogen wurde.

Eine sehr mögliche Resorption des ansteckenden Stoffes, dachte sich hiebei der Arzt wohl, aber eine antisyphilitische Cur, den Schaden zu verhüten, ohne angemesse-

nes Verhalten, würde nachtheiliger und zwecklos gewesen seyn.

Im Sommer 1803 bekam dieser Patient *abermals einen Tripper;* ob durch neue Ansteckung, oder durch Anstrengung im Act als Folge des vormaligen Uebels, erlaubte es sich nicht auszumitteln; nach 10 Wochen hörte der Ausfluſs nach den Einspritzungen der *Solut. plumbi acetici* wieder auf.

Auſser *sonstigen Gonorrhöen*, hatte Patient *seit 8 Jahren ein kleines Geschwür* am untern und äuſsern Theile der linken Wade, in der Gröſse einer Linse, mit entzündetem, hartem Umfange, da ich es zuerst sahe, welches von einer Pustel entstanden, und nicht geachtet worden war. Bei einer milden reizlosen Behandlung, heilte das kleine Geschwür zu, und brach wieder auf; eine wäſsrige Feuchtigkeit sammlete sich unter dem Oberhäutchen der Narbe, löſste sie auf, und so erschien das kleine Geschwür denn immer wieder. Ohngefähr bis 6 Wochen blieb es geschlossen, da es denn wieder aufbrach; vom Januar bis July 1804 blieb es ganz heil. Wie schon bemerkt, gab es bei milder Behandlung nur wenige wäſsrige Feuchtigkeit, und es schien das Geschwür, blos durch die erste Vernachlässigung und die lange Dauer, zum Fontanell geworden zu seyn.

In der Mitte July 1804 *entzündete sich* . *diesem Fuſse die Schwiele auf dem Bal*-*r der groſsen Zehe*, welche *Entzündung* h bis auf den Rücken des Fuſses verbrei-:e. Fomentationen aus *Aqua font.* ℥viij, *et. Vini* ℥j, und *Ammon. muriat.* ʒß zer-eilten die Entzündung, und nachdem aus m Mittelpunkte dieser Schwiele, einige opfen blutiger Eiter ausgeflossen waren, ilte dies so gefürchtete Uebel glücklich in nigen Tagen.

Nach ohngefähr 4 Wochen, in der Mitte a August, entstand *um die Narbe des eschwürs an der Wade*, eine ziemlich aus-breitete *Röthe*, worauf sich die Oberhaut sonderte, und eine wäſsrige Feuchtigkeit ervor kam; durch Bestreuen mit *Lycopo-ium*, darüber das *Unguent. rosat.* heilte nd trocknete alles in wenigen Tagen.

Gegen Ende des September zeigte mir Pa-ent seinen linken Fuſs wieder, der *zwischen em Knie und Knöcheln des Unterfuſses, it einer Menge kupferrother Flecken be-tzt war.* Ich hielt für jetzt mein Urtheil ber die Natur dieser Flecken zurück, wur-e aber in vier bis fünf Tagen meiner ache gewiſs, daſs sie syphilitischer Her-unft waren; denn die erstentstandenen wur-en von der *Rosenröthe*, mit welcher sie

hervorbrachen, *kupferroth*, dann nahmen sie das Ansehen der *Rostflecken* an, verschwanden dann, allmählig ins gelbliche spielend ganz, ohne eine Spur zurück zu lassen, unterdessen neue hervortraten; auch zeigten sich bald eben diese Flecken auf dem Oberschenkel.

Indem ich dies Uebel erkannte, waren meine Besorgnisse nicht geringe darüber, den Kranken durch eine gründliche Cur davon zu befreien, weil ein angemessenes Verhalten zu einer solchen Cur, dem Pat. nach seinen Verhältnissen, eine fast unmögliche Sache war. Ich eröfnete ihm, daſs die Flecken venerischer Art wären, und die Nothwendigkeit einer dieser Krankheit angemessenen Cur.

Patient entdeckte mir nun noch, daſs er auch wieder einen *Ausfluſs aus der Harnröhre* habe, er zeigte mir die umgelegten Lappen, die davon sehr verunreinigt waren, und ein häſsliches Ansehen von den fast *schwarz* aussehenden Flecken hatten *A*), er empfand jedoch beim Uriniren keinen Schmerz. Nach einigen Tagen konnte ich eine Besichtigung des *Penis* vornehmen, und fand jenes *Geschwür* an der Eichel, in eben der Gröſse wieder; die Eichel war entzündet. Die fleiſsigere Reinigung mit kaltem Wasser,

minderte

minderte die Entzündung bald wieder, auch hörte der Ausfluſs aus der Harnröhre bald wieder auf. Vor wenigen Tagen hatte Patient den *Coitum* noch exercirt; von nun an versprach er aber dieses ganz aufzugeben.

Der Anfang der Cur begann den 10ten October. Da Patient täglich ausgehen muſste, war ich genöthigt, mich in die Umstände zu schicken, und es so lange zu gestatten, als die Witterung nicht zu kalt wurde. In der Diät durfte ich nur so viel ändern, daſs ich den Genuſs des geräucherten und gepökelten und das Fleisch der Schweine, Enten und Gänse untersagte. Den Wein durfte ich auch so sehr nicht einschränken, da der Kranke fürchtete, seine Krankheit bemerklich zu machen; und ob ich schon nur zwei Gläser Franzwein erlaubte, so wurden doch mehrere getrunken, da er gewohnt war, täglich eine Flasche von drei viertel Quart zu trinken. Ein Anzug von Flanell auf den bloſsen Leib war ein vergebener Vorschlag; Patient besorgte davon ein zu starkes Reizen, zog übrigens sich aber recht warm an. Er war genöthigt, den ganzen Tag in seiner Kleidung zu bleiben, zwischen Thüren und nahe dem Fenster am Schreibtische zu sitzen, wo ein beständiger Zug an die Füſse ging. Zwar waren die Füſse mit einem wollenen Sacke,

einem Paar baumwollenen Strümpfen, darüber noch einem paar wollenen, und mit Stiefeln bezogen; warme Bäder machten ihm zu grofse Schwierigkeit.

Da Patient Arzneien nur in Pillenform nehmen konnte, bereitete ich Pillen: ℞ *Mercurii muriat. mitis* ʒß. *Gumm. mimos.* ʒj. *Sacch. alb.* ʒß. *Aquae destill. simpl. q. s. forment. Pilul. pond. gran. duor.* Er nahm den ersten Abend eine Pille, jeden Abend wurde mit einer Pille gestiegen, die einen halben Gran *Mercur. muriat. mitis* enthielt. Als bis zu fünf Granen *pro Dosi* gestiegen war, und es kalt zu werden anfing, mufste er zu Hause bleiben; bisher war der Aufenthalt im Kalten, täglich eine Stunde lang gewesen.

Neigung zur Diarrhoe, wozu Pat. sonst leicht bei Erkältung der Füfse disponirt war, wurde durch Aussetzen des *Hydrargyr.* zu einigen Tagen, und durch einen halben bis ganzen Gran *Opium* verhütet: ℞ *Opii puri gr. x. Gumm. mimos.* ℈j. *Sacch. alb. gr. x. M. form. Pil. No. xx. sigl.* Nach Verordnung Abends eine bis zwei Pillen zu nehmen.

Als bis zu acht und einen halben Gran des *Mercurii pro Dosi* gestiegen war, *wurde der Mund davon angegriffen.* Patient empfand vermehrte Absonderung des Spei-

chels, der Athem roch stark, das Zimmer war von diesem Geruche merkbar erfüllt; die *Pilulae Mercurii* wurden ausgesetzt *B*).

Im Anfange, da etwa zu drei Granen *pro Dosi* gestiegen war, *vergingen die Flecken auf dem Unterschenkel.* Allein diese Freude dauerte nur wenige Tage, *eine desto gröſsere Menge trat hervor;* auch erschienen sie nun auf dem Oberschenkel, auf der ganzen rechten Unterextremität, und auf dem männlichen Gliede. Die Eichel entzündete sich, und war mit *ähnlichen Flecken*, auſser dem schon vorhandenen Geschwüre, besetzt. Nach wenigen Tagen verloren sich jedoch die Entzündung der Eichel und auch die Flecken wieder.

Da ich immer jedes venerische Uebel, das ich zu behandeln hatte, glücklich bezwang, wenn ich das *Hydrargyrum muriaticum mite* in steigender *Dosi* so lange fortsetzte, bis ein Reiz auf das ganze System erfolgt war (welches nach Verschiedenheit des Individuums früher oder später geschiehet), und was sich durch ein, drei bis vier Tage daurendes Fieber, nach vorhergegangenem gereizten Pulse, mit angegriffenem Munde, Kopfschmerz, Schmerzen im Halse, in den Gliedern, zu erkennen giebt; so fing ich nach Verlauf von 10 Tagen, nachdem das Speicheln ganz aufgehört hatte, und Pa-

tient sich, aufser dem *Erscheinen neuer Flekken*, und *Vergehen der da gewesenen*, recht wohl befand, das *Hydrargyr. mur. mite* wieder an nehmen zu lassen, und zwar so, dafs ich von acht und einem halben Gran, jeden Tag um einen Gran herab stieg, in der Idee, jenes Fieber nun bald erregen zu können. Als, unter bisweiligem Aussetzen auf einen bis zwei Tage, bis zu sechs Gran herunter gestiegen war, entstand den 16ten Nov. gegen Abend, nachdem eine *ödematöse Geschwulst* des Fufses um die Knöchel, und *gewisse Empfindungen* im Fufsgelenke vorausgegangen waren, ein mehr als Hand grofser *dunkelrother entzündeter Fleck*, der vom untern Theile der linken Wade anfing, und bis zur Hacke sich forterstreckte, welches den Kranken in nicht geringe Bestürzung versetzt hatte, da es ganz das Ansehen nahm, als wollte sich die Entzündung dem Brande nähern. Ich liefs einen Umschlag aus ℞ *Mixtur. Vulner. acid. sine Sacch.* ℥*j. Aquae simpl.* ℥*v.* auflegen, und da mir dieser noch zu reizend schien, folgenden anwenden: ℞ *Amon. muriat. gr. x. Aceti Vin.* ℥*j. Aquae simpl.* ℥*vj. M.* womit ich dem Fortgange der Entzündung Gränzen setzte.

Den Gebrauch des *Mercurii* glaubte ich

nun nicht länger fortsetzen zu dürfen, da es sich darnach zu verschlimmern schien. Da aber die Zeit wollte benutzt seyn, so mufste ich ein anderes kräftiges Mittel an die Stelle setzen. Ich erinnerte mich eines sehr wirksamen Decocts, das mir sonst schon, und besonders vor 4 Jahren, warlich Wunder that. Der Kranke, dem ich dies brauchen liefs, war in vieler, und besonders zweier berühmter und wirklich geschickter Aerzte Hände gewesen, nach deren verordneten Mitteln es sich jedesmal mit ihm verschlimmerte, so dafs er eine Zeit lang gar keinen Arzt mehr gebraucht hatte, als er bei mir Hülfe suchte. Dieser Kranke war ganz abgemagert, hatte ein erdfahles Ansehen, seine Füſse waren ödematös geschwollen, auf den Schienbeinen waren unreine Geschwüre mit schlaffen Rändern, die Knochensubstanz aufgetrieben; an der Stirn, dem Schlüsselbeine rechter Seite, dem Brustbeine, den Ellenbogenbeinen, war ebenfalls eine tophöse Auftreibung, und Geschwüre. Ich schloſs, daſs alle diese Uebel venerischer Abkunft wären, und zu häufiger Gebrauch des *Mercurii* ihn in dies Elend versetzt hatte, obzwar Patient mit dem Geständnisse nicht heraus wollte, ich auch die Recepte der schon gebrauchten Mittel nicht zu durchsehen bekam.

Dabei waren die Baucheingeweide im elendesten Zustande, mangelnder Appetit, Leibesverstopfung, Hämorrhoidalbeschwerden vorhanden; ich glaubte nicht, je seine Gesundheit wieder herstellen zu können; nur sein flehendes Bitten konnte mich vermögen, ihn in die Cur zu nehmen.

Zuförderst liefs ich *Kali tartaric. Extr. taraxac. et Hellebor. nigr.* brauchen; es entstand ein Fieber, und der Kranke schien mit dem Tode zu ringen, er war einige Tage ganz bewufstlos. Die China hielt die sinkenden Kräfte empor; Pat. kam wieder zu sich, und genafs von diesem Fieber; der übrige Zustand blieb wie vorher. Ich fing nun den Gebrauch des folgenden Decocts an: ℞ *Radic. Sarsaparill.* ℔ß. *Rasur. Ligni sancti* ℥*ix. Herb. Card. bened.* ℥*j. Stöchad. citrin.* ℥ß. *Stöchad. arabic.* ℥*j. c. Misc.* Hierauf werden 6 Maafs Wasser in einen Topf mit passendem Deckel gegossen, man läfst es 48 Stunden stehen, dann wird der Topf verklebt, und bei gelindem Feuer bis 4 Maafs eingekocht. Hernach werden folgende Species noch hinzugesetzt: ℞ *Turpeth. vegetabil. optim.* ℥*j. Hermodactyl.* ℥ß. *Cort. Ligni sancti* ℥*iv. Ligni Aloes* ℥ß. Die *Hermodactyl.* werden mit weifsem Weine abgewaschen, getrocknet, und alles zu einem

gröblichen Pulver gestoſsen. Auf diese Species werden drei Quartier alten weiſsen Weins gegossen, vier und zwanzig Stunden macerirt, und nachdem das obige Decoct bis auf 4 Maaſs eingekocht ist, wird dies hinzugethan, aufs neue verklebt, und noch anderthalb Stunden sanft gekocht, daſs nach Abklären und Auspressen, 4 Maaſs Colatur bleiben.

Der Kranke soll nichts anders als diesen Trank trinken, des Morgens, zwei Stunden vor dem Aufstehen, drei bis vier Tassen warm, und darauf schwitzen, des Abends im Bette eben so viel. Die Hände, Gesicht, und den Schaden soll er damit waschen, und damit befeuchtete Lappen überlegen.

Seine Diät dabei, soll in wohl gebratenem Fleische von Schafen, Kälbern, Capaunen, ohne Fett, und Weitzenbrodt bestehen; er soll keine Suppe, kein gekochtes Fleisch, keine Eyer und Fische genieſsen.

Das *Turpethum vegetabil.* soll nur im Anfange der Cur, und wenn es dem Kranken am offenen Leibe fehlt, hinzu genommen werden.

Dieser Kranke befolgte alle Vorschriften auf das genaueste; 32 Maaſs dieses Decocts waren hinreichend, seine Gesundheit bis auf eine zurückgebliebene Harthörigkeit

zu Zeiten, vollkommen herzustellen. - Sämmtliche Knochengeschwülste waren verschwunden, ohne eine Spur zurück zu lassen, die Geschwüre geheilt, und dies in Zeit von 10 Wochen. Sein Körper nahm an Kräften und Umfang zu, und er steht jetzt wieder einem Oberförster-Posten vor, nachdem er einige Jahre, wegen Unvermögen seinem Amte vorzustehen, pensionirt gewesen war. — Jenes Decoct schreibt sich von einem alten englischen Arzte *Coock* her *C*).

Vom 21. November an, liefs ich dieses Decoct meinem jetzigen Patienten trinken, im festen Vertrauen, hiemit die Gesundheit eben sobald und so glücklich herzustellen. Sobald es bereitet war, liefs ich auf der entzündeten Stelle auf der Wade Compressen mit diesem Decoct befeuchtet, warm überlegen, und erreichte damit glücklich die Zertheilung, so nahe auch die Entzündung dem Brande war *D*). Alles ging nun gut, auch die andern Flecken vergingen, und es erzeugten sich nur sparsam neue. Aber nicht lange dauerte diese frohe Hofnung baldiger Genesung: es brachen *neue gröfsere Flecke* auf dem Oberschenkel hervor, *in grofsen Striemen*, welche, nach Beschreibung des Kranken, sich *des Abends über die Haut erhüben;* die kleineren Flecken bildeten Hü-

gel, es wäre alsdann die Haut wie ein gepflügter Acker, und als ob Maulwürfe den Erdboden durchwühlt hätten. In der Nacht vergiengen die Erhabenheiten während der Transpiration; am Morgen, zu welcher Zeit ich die Flecken nur sahe, waren sie nicht mehr erhaben.

Es hält mit dem Ausbruche dieser Flekken *seine Perioden*: in jeder Woche geschiehet eine *grofse Eruption*, dann giebt es zwei bis drei Tage, wo äuſserst wenige, auch wohl einen oder zwei Tage gar keine neuen erscheinen, dann fangen sie wieder an häufiger hervor zu treten, mit jedem Tage erscheinen dann mehrere, bis, am vierten Tage gewöhnlich, eine grofse Menge ausbricht. Zuweilen giebt es auch Perioden, in welchen sie acht Tage lang jeden Tag in Menge zunehmen. Zwischen drei Uhr Nachmittags und Abends, *kamen die neuen Flecke jedesmal zum Vorschein*. In ihrer Dauer verhalten sie sich so, daſs sie 24 Stunden sehr *dunkelroth* bleiben; dann ins *kupferfarbene* übergehen, alsdann *grau* werden, ins *schwarze* spielen, hernach haben sie das Ansehen des *Eisenrostes*, werden dann *blaſsgelber*, und vergehen mit dem fünften, sechsten Tage *ohne eine Spur zurück zu lassen*.

Sie kommen in einem grofsen Umfange von einem bis zwei gute Groschen hervor, und so immer kleiner, so dafs einige auch nur wie Flohstiche und ganz kleine Punkte sind. Zu einer Zeit kommen nur viele grofse, zu einer andern Zeit viele kleine dicht an einander hervor; zuweilen sind grofse und kleine Flecken untermischt. Wenn viele auf einmal hervorbrechen, wird mehrentheils nur eine Seite des Schenkels oder Fufses befallen, z. B. erst die äufsere Seite des Oberschenkels, am andern Abend die untere, dann wieder die innere, und dann die obere Seite, da dann die erstern, um den 4ten, 5ten Tag schon wieder fast ganz vergangen sind. Wo grofse sehr dunkele Flecken waren, die dann gewöhnlich die Kupferfarbe erhalten, und länger bestehen, *schilfert die Haut ab.* Es giebt auch Ausbrüche, wo sie nur eine *Rosenröthe* haben, und mit dem dritten Tage fast ganz wieder verschwunden sind.

Nach ohngefähr drei wöchentlichem Gebrauche des Decocts, entstand am rechten Fufse, unter ähnlichen Voremphindungen, und vorheriger Anschwellung des Fufsgelenks, eine eben so grofse *Entzündung* in derselben Gegend wie am linken Fufse, zwischen Nachmittag und Abend. Patient nahm seine Zuflucht zum Decoct, und legte es mit Com-

pressen warm über. Am Morgen hatte sich die Entzündung so verändert, daſs ihre Spur nur durch den groſsen gelben Fleck noch zu erkennen war, und war also damit eine schnellere Zertheilung als am linken Fuſse mit der verdünnten *Mixtur. Vulner. acid.* und dem schwachen *Oxycrat*, bewirkt worden, welche an dem linken Fuſse zuerst gebraucht wurden, ehe das Decoct zu haben war.

Am Rande dieses *gelben Fleckes* kamen neue groſse in einander flieſsende, so auch auf dem Oberschenkel zum Vorschein; auch zeigten sich auf den Armen, zuerst auf dem linken, mit ödematöser Anschwellung der Hand, welches aber nur zwei Tage dauerte, im Gesichte, auf der Nase, den Backen, der Stirn und der kahlen Platte, wo sie bisher noch nicht gewesen waren, einige kleine Punkte, wie Flohstiche, welches den Kranken sehr beunruhigte.

Daraus urtheilte ich nun, daſs das *Hydrargyr. mur. mite*, wovon der Kranke zwei Drachmen und zehen Grane genommen haben mochte, das venerische Gift nicht vertilgt haben müſste, und entschloſs mich, mit dem Decocte das *Hydrargyr. muriat. corrosiv.* zu verbinden, um desto mehr nach der Haut, dem Krankheitssitze, zu wirken.

Ich liefs mit folgenden Pillen den 11. Dec. den Anfang machen: ℞ *Mercurii mur. corros. gr. vj. in Aqua fervent. solut. c. Micae Panis alb. Sacch. alb.* āā ʒiß. *form. Pilul. No.* 180, von welchen den ersten Abend drei Stück, am Morgen vier, den 2ten Abend wieder vier, am 3ten Morgen und Abend fünf Stück genommen wurden. Bei dieser letztern Dosi entstand Neigung zur Diarrhoe. Ich rieth diesen Tag keine Pillen zu nehmen; indefs hatte es der Kranke doch gethan, und sechs Stück am Abend genommen, worauf wirkliche Diarrhoë erfolgte. Ich liefs jetzt die Pillen bis zum Aufhören der Diarrhoe aussetzen, dachte mir, dafs vielleicht das *Lignum sanctum* im Decoct den Durchfall begünstigen könne, und beschlofs, die Sublimatpillen mit einem blofsen saturirten *Decocto Sarsaparillae* nehmen zu lassen.

So pünktlich als der Oberförster (von dem in dieser Geschichte oben erzählt worden) in Befolgung aller Vorschriften bei dem Gebrauche des *Coockschen Decocts*, konnte dieser Patient nicht zu Werke gehen. Er mufste gegen Abend mit seiner Familie Thee trinken, Morgens seine Semmel mit Thee geniefsen, konnte überhaupt die gehörige Vertheilung der Quantität des Decocts den Tag über nicht so einrichten, zu Mittage

Suppe und Gemüse sich nicht behel-
da er daran zu sehr gewöhnt war. Ge-
nes Fleisch war ihm zuwider, er aſs des-
wenig, zuweilen gar nichts, auch muſste
u Mittage zwei bis drei Gläser eines
ten Franzweins trinken. Dicker Reis,
pen, Schwadengrütze, Nudeln, welche
lick zubereitet, als Gemüse empfahl, auch
zoner- Hafer- Zuckerwurzeln, Pastinak,
rabi und ähnliche Dinge reizten seinen
nen zu wenig. Gewiſs ist wohl die Ab-
des *Coock* bei seiner Vorschrift in der
diese gewesen: mit dem gebratenen
che kräftig zu nähren, und mit den Sup-
den Magen nicht zu erschlaffen, um desto
eine Quantität Decoct trinken lassen zu
nen, ohne die Verdauung zu schwächen.
Den 8ten Januar war es mir endlich ge-
en, den Patienten zum Gebrauche war-
Bäder zu bewegen, welches ihm bis dahin
manchen Gründen eine unmögliche Sache
esen war, ohnerachtet ich schon oft dazu
then hatte. Von diesen hoffte ich so
, daſs sie bei dem Fortgebrauche der Su-
latpillen, baldige Heilung dieses so hart-
tigen Hautübels mit bewirken sollten.
lieſs wöchentlich, Abends vor Schlafen-
n, drei Bäder nehmen; zu jedem Bade
de eine Unze *Sapo venet.*, zur weichen
sistenz bereitet, genommen.

Bis zum 18ten Januar stieg ich mit den Sublimatpillen allmählig, daſs Patient bis zu einem halben Grane, den 17ten Abends sieben, und am folgenden Morgen acht Stück genommen hatte. Gegen 10 Uhr den 18ten Vormittags, entstanden Uebelkeiten, Erbrechen, Nachmittags eine schmerzhafte Diarrhoe. In kleineren Abtheilungen diese 15 Stück Pillen nehmen zu lassen, wollten Umstände nicht erlauben, da sie dann diese nachtheiligen Wirkungen nicht zuwege gebracht haben würden. An diesem Tage kamen gar keine neuen Flecke hervor. Patient schrieb es dem zu, daſs er sich den Nachmittag zu Bette gelegt. Indeſs hielten die folgenden Versuche, sich zu Bette zu legen, den Ausbruch neuer Flecke nicht ab. Da Patient nur Morgens und Abends die Pillen einnehmen konnte, so lieſs ich, um nachtheilige Folgen zu verhüten, zu Abend eine Milchgrütze essen, auf die Pillen, die er des Abends beim Schlafengehen nahm, noch vier Tassen eines saturirten *Decocti Sarsaparill.* dann frühmorgens zuerst drei Tassen dieses Decocts trinken, dann die Pillen nehmen, und darauf nachher absatzweise noch sechs Tassen trinken. Drei Stunden nach dem Einnehmen der Pillen, genoſs Pat. sein Frühstück von drei bis vier Pfennige Semmel mit

nigen Tassen von gewöhnlichem Thee. Vom ten December bis 18ten Januar mochte der ·anke in allem zwischen acht und neun ran Sublimat genommen haben.

Die warmen Bäder, in Verbindung des blimats innerlich, hatten das *Hautübel in chts geändert*, das Entstehen, Vergehen d Wiederkommen der *Flecken* blieb unverdert; indefs untersagte mir der gänzliche angel des Appetits, und allgemeine Schwäe des Körpers, den ferneren Gebrauch des *ercurii.* Den 21. Jan. liefs ich eine gelin- Abführung aus: ℞ *Tartari depur. Pulv. rhei* ana ℈*j. Syr. Rhei q. s. form. Pilul. ond. gr. ij.* nehmen. Die Constitution zu ärken, wurden folgende Pillen: ℞ *Pulv. ort. Chin. elect.* ʒ*vj. Radic. Columb.* ʒ*j. yr. Cort. Aurant. q. s. form. Pilul. ponder. ran. trium cum Pulv. Cort. Cinamom. conerg. sigl.* Stärkende Pillen, täglich drei bis iermal, zwanzig bis dreifsig Stück zu nehen, verordnet. Mit diesen Pillen liefs ich uch das *Acidum sulphur. dilut.* ℞ *Acidi ulph. dil.* ℥ß. *Spirit. sulphur. aether.* ʒ*j. M.* uerst zu zwanzig, dann allmählig bis zu vierig Tropfen in einer Tasse Wasser hinterer trinken. Die warmen Seifenbäder wurlen beibehalten. Den 30sten Januar liefs ch die Columbo weg, und die China mit dem

*cur. nitric. gutt. xxiv. Aquae Rub. Idaei* ℥j. noch erst verbrauchen, und es dann am 7ten März auf folgende Weise in Pillen nehmen: ℞ *Solut. Mercur. nitric. gutt. xxx. Gummi Mimosae, Sacch. alb.* aa *q. s. M. form. Pilul. No.* 60. *consperg. Lycopod. D. S.* des Abends eine Pille zu nehmen.

Diese Pillen vertrug Patient besser; ich konnte damit allmählig, bis zu vier Stück des Abends steigen, ohne daſs Uebelkeit oder Diarrhoe entstand.

Vom 7ten bis zum 10ten März kamen *Flecken* in groſser Menge, auf den Unterextremitäten, den Armen, dem Gesichte, dem *Pene* und der Eichel hervor; die Mündung der Harnröhre wurde entzündet, und es floſs einige Feuchtigkeit aus.

Den 11ten, 12ten und 13ten März kamen gar keine Flecken, die Haut hatte fast überall ihre natürliche Farbe, nur wenige Spuren der da gewesenen, waren hier und da noch vorhanden, die Mündung der Harnröhre war natürlich, und keine vermehrte Absonderung in derselben bemerkbar. Hierüber war ich und mein Patient sehr erfreut; aber den 14ten März kamen wieder einzelne *Flecken* zum Vorschein, mit jedem Tage mehrere, den 17ten eine groſse Menge kleiner rother Punkte, dicht an einander, auf der

innern Seite des rechten Oberschenkels, auch auf der linken, nur geringer. Täglich erschienen nun mehrere, immer gröfsere auf der äufseren, oberen, hinteren und unteren Seite der Oberschenkel, auf den *Glutaeis*, auf den Armen bis zu den Händen, im Gesichte, auf dem männlichen Gliede und der Eichel; zugleich war die Harnröhrenmündung entzündet, mit vermehrter Absonderung aus derselben, doch nicht so viel, dafs davon etwas im Hemde zu erkennen war. Seit dem 23sten März ist der Ausbruch der *Flecken* auf den Unterschenkeln und Füfsen am häufigsten; Anschwellung der Fufsgelenke, eine gewisse spannende Empfindung in denselben, und eine vermehrte Wärme im ganzen Unterschenkel waren demselben vorausgegangen, indefs die Flecken am Oberschenkel vergiengen.

Den 19ten März verstärkte ich das Sublimatbad, und nahm fünf und zwanzig Gran, den 21sten aber eine halbe Drachme.

In der guten Periode, wo keine Flecken hervor kamen, den 11ten, 12ten, 13ten und 14ten, hatten wir hier Thauwetter und schon recht angenehme Tage; mit Eintritt des *Frostes*, ging die *Vermehrung* derselben wieder an. Da ich das *Coocksche* Decoct aussetzte, mit welchem des Morgens und Abends die Flecken gewaschen wurden, so liefs ich an die-

ser Stelle: ℞ *Solut. Mercur. nitric. gutt. xxxvj. Aquae destill. simpl.* ℥*xij. M.* zum Waschen nehmen, welches noch bis jetzt beibehalten wird. Nur wenn Pat. das Sublimatbad nimmt, wird nicht damit gewaschen.

Seit dem 10ten October 1804 hat Patient innerlich:

*Hydrargyr. muriat. mite* ʒ*ij et gr. x.*
— — — *corrosiv. gr. ix.*
*Solut. Merc. nitric.* in Tropfen *gutt. xlviij*
— — — in Pillen *gutt. xxx.*

äuſserlich:

zum Bade, *Hydrargyr. muriat. corros.* ʒ*vij*
zum Waschen, *Solut. Mercur. nitric.* ʒ*vj et gutt. xxxvj.*

verbraucht.

Die Krankheit ist um nichts gebessert sondern vom October bis jetzt Ausgangs März immer *gleich geblieben;* die *Brust*, der *Rükken* und *Unterleib* bleiben bis jetzt von den *Flecken* noch verschont.

Der Kranke ist sonst noch bei Kräften, hat guten Schlaf, guten Appetit, und ist munterer Laune, wenn die Hartnäckigkeit seiner Krankheit ihn nicht muthlos und bekümmert macht. Sein Körper hat aber merklich abgenommen, und die Haut hängt schlaff um die Muskeln der Schenkel.

Worin liegt die Unbezwinglichkeit die-

venerischen Hautübels, dessen Natur und unft unbezweifelt ist? Ist es das hohe r dieses Kranken, und Verderbnifs der e, die so tiefe Wurzel gefafst hat, durch lange Dauer des damit vermischten veschen Giftes, oder die Verzögerung der bis Anfang des Winters?

Wie erklärt es sich, dafs die neuen ken nur *Nachmittags* von 3 und 4 Uhr gegen 9 Uhr Abends hervortreten, aufser er Zeit *aber nie neue Flecken entstehen*; *periodisch* ein sehr häufiger Ausbruch er-t, und jeden Tag nur *gewisse Stellen* häu-damit befallen werden, nemlich einen Tag ngsweise der rechte Oberschenkel, ein-die innere Seite, dann die äufsere, dann obere u. s. f., dann wieder der linke rschenkel und rechte Arm, unterdessen Uebel an den Oberschenkeln in Abne kömmt, der linke Unterschenkel und häufiger davon besetzt wird, am rech-Unterschenkel aber nur wenige oder gar ie neuen Flecken entstehen; dafs einen bis drei Tage (welches nur selten geseht) gar keine neuen Flecken hervormen, aber dann auch wieder in desto serer Menge, so dafs ein Zeitraum von Tagen kömmt, in welchem sie auf einem Theile, die gewöhnlich damit befallen

werden, sehr häufig erscheinen; daſs bis jetzt der Truncus von den Flecken noch frei geblieben ist? —

Eine solche *venerische Fleckenkrankheit (Morbus maculosus venereus)* sah ich noch nie, und einen Patienten von so hohem Alter an einem venerischen Uebel, hatte ich seit den 25 Jahren, in denen ich Krankheiten mit Kenntniſs und eigenem Denken heile, noch nicht in meiner Behandlung.

Ist bei diesem alten Manne eine gänzliche Heilung noch zu hoffen? Welche Mittel und welche Anwendung derselben werden sicher zum Zwecke führen?

Woher kömmt es, daſs unter einem jeden veränderten Heilverfahren, es wurde *Hydrargyrum*, oder das beschriebene *Coocksche Decoct*, oder die China mit den Mineralsäuren allein genommen, die Fleckenkrankheit im Erscheinen, Vergehen und Wiederkommen, *sich immer gleich geblieben ist?*

Die Erfahrung hat mich, so wie andere Aerzte, bemerken lassen: daſs zuweilen, bei schon weit vorgerückten Folgen der venerischen Ansteckung, bei Schankern des *Penis* und *Scroti*, bei *Condylomen* um den After, bei venerischer Halsentzündung, zehen bis einige zwanzig Grane des *Hydrargyri muriatic. mitis*, in immer steigender

Dosi, durch ein bald eingetretenes Fieber, hinreichend waren, zu heilen, und selbst *Condylomata* verschwinden zu machen, ohne dafs es nöthig war, örtliche Mittel dabei anzuwenden. Es sind mir aber auch Fälle vorgekommen, dafs bei Befolgung dieser Methode, wenn ich, bei dem fast gänzlichen Heilen der Localübel, das *Hydrargyrum* noch fortbrauchte, alles sich wieder verschlimmerte, die Schankergeschwüre aufs neue um sich frafsen, und Geschwüre im Halse sich erzeugten, die anfänglich noch nicht vorhanden waren; woraus ich die Vorsichtsregel genommen habe, sobald ein allgemeiner Reiz auf das ganze System bemerkbar wurde, die örtlichen Geschwüre sich gereinigt hatten, und zur Heilung anschickten, den Gebrauch des *Hydrargyri* bei Seite zu setzen.

Es giebt im Gegentheil auch Kranke, die gegen den Quecksilberreiz so unempfindlich sind, dafs einige Drachmen des *Mercur. muriat. mitis* erforderlich waren, jenen Reiz zu erregen.

Wie schon bemerkt, so dauerte eine scheinbare Besserung bei meinem Kranken nur wenige Tage, weshalb ich bewogen wurde, mit dem *Mercur. muriat. miti* bis zu acht und einen halben Gran zu steigen, und mit einem Gran täglich bis zu 6 Gran herab zu gehen.

Da ich bei Heilung einer jeden Krankheit dem Grundsatze treu zu bleiben suche, die Kräfte des Kranken zu erhalten, und mit einer magern zu sparsamen Diät nicht zu schwächen, ich auch Kräfte zur Heilung einer jeden, und insbesondere venerischen Krankheit vorzüglich nöthig halte; so habe ich diesem Patienten zu Mittage eine kräftige Fleischsuppe ohne Fett, dienliches Gemüse, gekochtes und gebratenes Fleisch verordnet, und nur die bekannten schädlichen Fleischarten und Fische nicht essen lassen, auch einige Gläser eines weifsen oder rothen französischen Weins, nach den Umständen, erlaubt; zuweilen sind es wohl fünf Gläser geworden, welches ohne meine Bewilligung geschehen ist. Von diesen sollte ich aber doch nicht glauben, dafs sie ein Hindernifs des guten Erfolges geworden seyn sollten?

---

Bevor ich noch das verlangte nachstehende Gutachten absenden konnte, erhielt ich unter dem 31. Mai 1805 diesen ferneren Bericht von dem Kranken:

Da die Sublimatbäder bei diesem Kranken nichts besserten, vielmehr es sich darauf zu verschlimmern schien, so stand ich davon, und auch von den *Pilulis Mercur. nitric.* ab, und liefs Bäder aus Calcaria *sulphu-*

*rata* gebrauchen, wornach sich der Zustand bald merklich besserte und die *Flecken in der Menge sehr abnahmen;* doch giebt es noch Perioden, wo stärkere Ausbrüche kommen. Es scheint kalte Witterung daran Antheil zu haben, der Patient sich aussetzen mufs, aber seit dem 1sten April, da jene Bäder einen Tag um den andern gebraucht wurden, erschienen sie nie in so grofser Menge, auch ist die *Dauer* der Flecken weit kürzer. Es gab nun schon Zeiträume, wo sie ganz verschwunden waren, und nur einzelne wenige hervor traten.

Ich glaubte, dafs der *Calx Antimon. sulphurat.* in den Bädern noch wirksamer seyn möchte, und wandte nachher diesen an; indefs kömmt es mir vor, als wenn er nichts mehr thut, eher scheint er weniger Wirkung zu äufsern. Die Entwickelung hepatischer Luft aus der *Calcaria sulphurat.* ist weit beträchtlicher.

Umstände haben seit dem April nichts weiter, als die Schwefelbäder erlaubt; nun gedenke ich bald den *Calx Antimon. sulphurat.* innerlich dabei mit brauchen zu lassen.

*Gutachten.*

Unter sehr zahlreichen anomalischen Krankheitsfällen venerischen Ursprungs, ist

mir noch kein so merkwürdiger, und in seinen Erscheinungen so ganz *eigner* vorgekommen, als der von Ihnen erzählte. Das von Ihnen beschriebene höchst sonderbare Hautübel, ist mir ganz neu; ich finde es bei keinem Schriftsteller, deren ich doch so manche gelesen habe, beschrieben, auch sahe ich selbst nie ein ähnliches. Auſserdem bietet der ganze Fall und der Erfolg der gebrauchten so zweckmäſsigen Arzneimittel, so viel ungewöhnliches dar, daſs ich in groſser Verlegenheit seyn würde, wenn Sie über jeden Punkt ein entscheidendes Urtheil von mir verlangten. Als erfahrner Arzt wissen Sie aber nur zu gut, wie wenig ein solches oft in unserer Kunst möglich ist, besonders in so ungewöhnlichen und neuen Formen des Uebelbefindens! —

Die *erste Frage* betrift wohl den Ursprung und die Natur eines in seinen Erscheinungen und in seinem Verlaufe so ausgezeichneten Uebels, das ich nach allem, was Sie mir davon angeben, als ein *sehr zusammengesetztes* erkennen muſs. Vernachläſsigte, zum Theil sehr widrig behandelte Tripper und andere örtliche venerische Uebel, haben wohl die *Hauptveranlassung* gegeben, und Ihr Fall bestätigt meine Erfahrung und öffentlich aufgestellte Behauptung: daſs sich

die Folgen von vernachläſsigten, falsch behandelten Trippern, von den Erscheinungen eigentlicher und unverkennbarer Lustseuche, *gar sehr unterscheiden E)*, und daſs sich besonders die nach Trippern entstehenden *Hautübel*, durch eine *ganz eigene Hartnäckigkeit* auszeichnen *). Auſser der venerischen Ursache, haben aber offenbar auch noch andere Schädlichkeiten auf Ihren Kranken gewirkt, und Erscheinungen hervorgebracht, die man *nicht als venerische*, wenigstens nicht als *rein venerische*, erkennen kann, z. B. das 8 Jahre alte Fuſsgeschwür, die öfteren Entzündungen an den Füſsen, die etwa eine gichtische Ursache, oder Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes ahnden lassen u. a. m. Die mancherlei Diätfehler des Kranken, seine eine zweckmäſsige Behandlung so wenig begünstigende Lebensart, sein hohes Alter, und der öftere Wechsel nicht gehörig ausgeführter Heilmethoden, — mögen dann das ihrige beigetragen haben, um eine so eigenthümliche Krankheitsform zu bilden, die ich, so wie sie jetzt ist, *gar nicht mehr als eine venerische* ansehen möchte; eine Behauptung, zu der mich,

*) Deutliche Anweisung die venerischen Krankheiten zu erkennen und zu behandeln etc. Zweite Auflage, S. 411. f.

unter andern, auch der Nichterfolg berechtigt, mit welchem Sie mehrere höchstwirksame Quecksilbermittel anhaltend und in nicht geringer Menge gebraucht haben. Ich wünschte, Sie hätten in der Krankengeschichte mehr auf den Zustand der Eingeweide des Unterleibes, und besonders auf den nur beiläufig erwähnten Hämorrhoidalzustand, Rücksicht genommen; die rosenartigen, branddrohenden Entzündungen an den Füfsen, die keine venerische Erscheinung sind, wenigstens keine gewöhnliche, scheinen damit in grofser Verbindung zu stehen. Holen Sie dieses doch gefälligst nach!

Eine *zweite Frage*, bieten die Eigenheiten des Ausschlages, der Flecken in der Haut der Extremitäten, dar, ihr seltsames periodisches Erscheinen, ihre Beschränkung auf gewisse Stellen, ihr Verlauf, kurz, die gesammten Erscheinungen des so sonderbaren Hautübels, die so auffallend von dem gewöhnlichen venerischen Character abweichen. Noch nie habe ich bei irgend einer venerischen Erscheinung etwas Periodisches gesehen. Jene Flecken stellen also ein *Hautübel ganz eigener Art* dar; sie hängen, wie ich glaube, von einer bestimmten, seltenen Krankheit der lymphatischen Gefäfse ab, in deren innormalen Actionen man oft genug etwas

Periodisches bemerkt, das wir freilich so wenig, als das Periodische eines Wechselfiebers, oder jeder andern Krankheit, zu erklären wissen. Wir müssen uns an die Thatsache halten, daſs die innormalen, krankhaften Thätigkeiten und Lebensäuſserungen in unserem Organismus, ebenso nach gewissen Gesetzen und Ordnungen erfolgen, als die normalen, den gesunden Zustand bestimmenden. Man könnte bei Ihrem Kranken ein *periodisches Ausschlagsfieber*, einen *periodisch erneuerten entzündlichen Zustand gewisser Stellen des lymphatischen Systems annehmen*, dessen ursachlicher Zusammenhang mit den vorausgegangenen Trippern, mit den eigentlich venerischen Zufällen, so wie mit anderen Einflüssen auf den Kranken, und mit den daraus hervorgegangenen Zuständen, uns freilich sehr dunkel bleibt. Der höchste Grad *krankhafter Thätigkeit* in den Lymphgefäſsen, in dem Hautorgane überhaupt, findet in den Stunden statt, wo die Flecken ausbrechen und sich erheben; diese krankhafte Thätigkeit ist mit einer besondern *Entmischung, Verderbniſs der Feuchtigkeiten in der Haut*, verbunden, wovon die nachmalige Abwechselung in der Farbe, und die übrigen successiven Veränderungen, bis zum Verschwinden eines jeden Fleckens,

als Folgen angesehen werden müssen. Jeder einzelne Ausbruch, ist als ein einzelnes für sich bestehendes exanthematisches Fieber zu betrachten, und da Monate lang solche Fieber in einer ununterbrochenen Reihe aufeinander gefolgt sind, so folgt daraus die beständige Fortdauer oder Erneuerung der Ursache, die ich aber näher zu bestimmen und etwa als einen spezifischen Krankheitsstoff zu bezeichnen, nicht wage. Sie kennen so gut als ich, den Mangel unserer Einsichten in das Ursachliche der in ihrer Form so unendlich wechselnden Hautkrankheiten, und erwarten daher von mir gewiſs keine weiteren Erläuterungen über einen Punkt, der bis jetzt für uns alle noch so sehr im Dunkeln liegt *F*).

Sie fragen *drittens* nach der Ursache der Hartnäckigkeit, der bisherigen Unbezwinglichkeit des Uebels, das höchst wirksame Mittel, geraume Zeit angewandt, noch gar nicht wesentlich zu ändern vermocht haben. Diese Ursachen liegen wohl offenbar: in der *langen Dauer* der Krankheit, denn es hat eine lange Reihe von Jahren dazu gehört, und so mancher wiederholte schädliche Einfluſs, bis das Uebel nach und nach seine gegenwärtige Gestalt angenommen hat; in dem sehr *zusammengesetzten Zustande*, der, wie

'orher schon gesagt, durchaus nicht als
venerisch gelten kann; — in dem schon
ɔhen *Alter* des Kranken; — in *seiner*
*rhaften*, einer zweckmäſsigen Behand-
zuwider laufenden *Lebensart*; endlich
wohl mit in der angewandten, gegen
Jebel wenig oder gar nichts ausrichten-
*Heilmethode*. — Dennoch glaube ich,
wenn auch nicht zur völligen Herstel-
doch zur längern erträglichen Erhal-
des Kranken, von Seiten der Kunst,
*sehr vieles* geschehen könne, beson-
da noch Kräfte und Munterkeit da sind,
noch keine auffallenden Folgen des ho-
Alters statt finden. Daſs das bisher ver-
ıdentlich gebrauchte Quecksilber, das
*ɔksche* Decoct — (das ich als ein sehr
ıames Mittel zur gänzlichen vortheilhaf-
Umänderung einer cachectischen Con-
tion erkenne) —, die Chinarinde, die
ıralsäuern, so wenig ausgerichtet haben,
n liegt wohl der Grund in der eben an-
benen Hartnäckigkeit des Uebels, und
besonders der Nichterfolg von dem in-
und äuſsern Gebrauche des Quecksil-
betrift, darin, daſs das Uebel eigent-
gar nicht als venerisch, nicht als eine
ı eigentlicher Lustseuche, angesehen wer-
kann.

Wie ist endlich *viertens* dem Kra
zu helfen? Von welchen Mitteln und
welcher Anwendung derselben, ist beson
die gänzliche Heilung des in seinen Ers
nungen so sonderbaren Ausschlages zu
fen? — Erlauben Sie, dafs ich Ihnen m
Gedanken über diese Hauptfrage, unte
genden Abschnitten mittheile:

1) Den Gebrauch des *Quecksilbers*
de ich, wie Sie auch schon gethan ha
wenigstens vor der Hand, ganz bei S
setzen; das Uebel ist nicht mehr, oder
nicht rein venerisch, das Mittel ist in
wirksamer Gestalt und in Menge, ohne
len guten Erfolg gebraucht worden, en
kann es, nach seinen bekannten Eigensc
ten, sehr bedeutend schaden, und selbst
Fortdauer der Cachexie und der Hautkr
heit beitragen; — Gründe genug, seine
wendung aufzugeben.

2) Der *Ausschlag* stehet offenbar mit
neren krankhaften Zuständen des Orga
mus in Verbindung, er ist Beweis einer
normalen Lebensthätigkeit in dem lymp
tischen Systeme, und mufs seiner peri
schen Erscheinung nach, als ein klein
Uebel angesehen werden, das wahrschein
den Körper gegen gröfsere schützt. Ein pl
liches Aufhören desselben, ist so wenig

wünsch

ünschen, als ein schnelles Verschwinden er Pocken, der Masern, des Scharlachs, be-or sie ihre Perioden durchlaufen haben, ler eines habituell gewordenen chronischen canthems. Hätten wir auch ein Mittel, das m Ausschlag, von dem hier die Rede ist, eher heilte; so dürfte es doch nicht gera-zu und schnell wirkend angewandt wer-en; er bleibt Nebensache bei der ganzen ur, die die Verbesserung der ganzen Con-itution zum Zweck haben mufs; ist diese erbesserung bis auf einen gewissen Grad rtgerückt, so wird sich das örtliche Uebel hon von selbst verlieren.

5) Das meiste erwarte ich von *Schwe-l- und Spiefsglanzmitteln*; die ersten ha-en Sie schon mit sichtbar gutem Erfolge gewendet; fahren Sie also fort und geben nerlich abwechselnd und in möglichst *gröfs-*r Menge Schwefel, kalkartige Schwefelle-er, Goldschwefel, *Antimon. crudum*, *Ae-hiops*, *etc.* und lassen Sie Schwefelbäder recht eifsig und anhaltend gebrauchen. Aller-ings werden Sie von der kalkartigen Schwe-elleber grofsen Vortheil haben; sie ist in ällen dieser Art sehr wirksam. Zur *Ab-wechselung* der innern Schwefelmittel rathe h indessen, weil die Kranken jedes ein ittel bald überdrüfsig werden, und im Vor

laufe wirklich geringere Wirksamkeit davon beobachtet wird *G*).

4) Hoffentlich wird, — und die Analogie ähnlicher Fälle berechtigt mich zu dieser Hoffnung, — die Wirkung eines jeden Schwefelmittels, das Sie wählen, dadurch sehr erhöht werden, wenn Sie *Pulv. Herb. Sabin.* — oder *Aconiti* — oder *Belladonnae* in angemessenen kleinen Dosen zusetzen, oder diese Mittel gleichzeitig brauchen lassen. Ich habe überhaupt gefunden, daſs in veralteten, zusammengesetzten, ausgearteten venerischen Fällen, die Verbindungen des Quecksilbers, wo es noch anwendbar war, und des Schwefels, mit scharfen giftartigen Pflanzen, sehr wirksam und hülfreich waren. Man hat ja auch das *Mezereum* und die *Digitalis*, auch die *Gratiola*, unter gleichen Verhältnissen mit guten Erfolgen angewandt. Sehen sie also zu, welche dieser Giftpflanzen am besten bei Ihrem Kranken passen möchte? Die speciellen Anwendungsarten darf ich hier nicht erwähnen, da sie Ihnen, als einem erfahrnen Arzte, bekannt sind.

5) Wollten die Schwefelbäder allein den Ausschlag nicht bald zum Abnehmen und zum Weichen bringen, so lassen Sie etwas *Herba Cicutae* und *Hyoscyami* mit abkochen, oder verfertigen aus solcher Abkochung ein

Waschwasser, und lassen damit die Stellen fleiſsig waschen, wo der Ausschlag am meisten zum Vorschein kommt. Ich habe auch nach Auflegung von Breiumschlägen aus *Herba Cicutae*, *Hyoscyami* aa, mit Seife und Milch gekocht, bei hartnäckigen flechtenartigen, venerischen Ausschlägen, groſsen und schnellen Erfolg beobachtet, und ich würde solche bei Ihrem Kranken allemal da anwenden, wo ein örtliches Leiden der Haut einen hohen Grad erreicht.

6) Die übrigen anzuwendenden Arzneimittel, die sich mit den genannten leicht verbinden oder gleichzeitig anwenden lassen, müssen *reizend-stärkend* seyn: Eisen ganz vorzüglich, Calmus ebenfalls, den ich sehr empfehle, China, Angustura etc. Ueberhaupt muſs der ganze Curplan dahin abzwecken, die Integrität der Verdauung, die Güte der Constitution, und die Kräfte möglichst zu verbessern und zu erhalten; weswegen Sie auch

7) sorgfältig bei der bisher beobachteten nährenden, stärkenden Diät beharren müssen.

Den Wein haben Sie nicht Ursach zu fürchten, am wenigsten einen guten reinen Franzwein, von welchem der Kranke immer seine Bouteille täglich trinken mag. Nur die

als schädlich anerkannten Dinge, die Sie in der Krankengeschichte angeben, müssen wegbleiben. Dem Beischlafe möchte der Kranke, nach dem Verhältnisse seines Alters und seiner Umstände, doch lieber ganz entsagen!

Dieses wären denn kürzlich meine Gedanken, über den mir vorgelegten Fall. Wollen und können Sie einigen Gebrauch davon machen, so wünsche ich davon herzlich den glücklichsten Erfolg! Ueberhaupt interessirt mich die Krankheit so sehr, daſs ich Sie angelegentlich bitte, mich von Zeit zu Zeit mit den sich zeigenden Veränderungen bekannt zu machen.

---

Nach Uebersendung dieses Gutachtens, wurde mir folgende fernere Nachricht von dem Fortgange der Cur ertheilt:

Unter dem 31sten Mai (Seite 56) hatte ich schon das Vergnügen zu benachrichtigen, daſs auf den Gebrauch der Schwefelleberbäder, sich bald eine sichtbare Besserung zeigte; vom 6ten Juny an, verband ich damit noch den innern Gebrauch der Antimonial-Schwefelleber oder *Calx antimon. sulphur. Hofmanni*, und da der Kranke diese gern in Pillen zu nehmen wünschte, weil ihm das Trinken des Antimonial-Schwefelwassers zu umständlich und zu ekelhaft seyn würde, so gab ich sel-

ge in Pillen mit *Gummi Mimosae* und *Syr.* *'th.* bereitet, fing mit vier Gran *pro Dosi* , und stieg allmählig, dafs täglich dreimal ben bis acht Gran genommen wurden. es war von so gutem Erfolge, dafs vom ten Juny bis zum 2ten July *nur ein ein-* *ter Ausbruch von Flecken statt hatte*, lche wie gewöhnlich auf den Extremitä- , dem männlichen Gliede, auf der Eichel, f dem Kopfe und im Gesichte hervortra- . Am 2ten July war zuerst ein Flecken ei- s guten Groschens grofs Abends entstan- n, ein paar Finger breit über dem äufsern öchel des linken Fufses; den 3ten July waren diesem Fufse und Oberschenkel besonders le Flecke, doch bei weitem gegen sonst ht in so grofser Menge, weniger am rech- Oberschenkel, noch weniger an den ern Extremitäten, am Kopfe und im Ge- hte häufiger, ausgebrochen. Allmählig, höch- ns in einem Zeitraume von 5 Tagen, ver- wanden sie alle, und die Haut des gan- Körpers *war von natürlicher Farbe.* 14ten kam wieder *ein grofser Flecken* auf nämlichen Stelle zum Vorschein, der als rläufer eines gröfsern Ausbruchs gefürch- wurde, wo aber keine weiter erfolg- . Den 20sten July zeigte sich ein *gro-* *r länglichter Flecken* unter dem rechten

Knie, wo sonst öfter ein rother Streifen bis zur Kniekehle fast drei Linien stark erschien, dem weiter nichts folgte, und der mit dem dritten Tage verschwunden war. Die Perioden des Ausbruchs der Flecken, von der einen bis zur andern, sind nun schon so weit aus einander, daſs in einem Zeitraume von einem Monate, *nur zwei* bedeutende gewesen sind, da es sonst höchstens vier Tage währte, und auch dies war selten; fast jeden Tag kamen neue, nur daſs es achttägige und vierzehntägige Perioden gab, wo sie in furchtbarer Menge ausbrachen. Daraus lieſse sich nun wohl eine völlige Befreiung von diesem hartnäckigen Hautübel, für den Kranken hoffen.

Er befindet sich jetzt so an Kräften erhohlt, bei gutem Appetit, guter Verdauung, gutem Schlaf, verhältniſsmäſsiger Zunahme des Körpers und Munterkeit des Geistes, daſs er für völlig gesund gehalten werden könnte, wenn nicht *neue Flecken* mehr zum Vorschein kämen.

Da es gegen Ende April schöne, angenehm warme Tage gab, lieſs ich ihn in die freie Luft gehen; bis dahin hatte er noch die Chinapillen gebraucht. Seiner sich nun mehrenden Geschäfte wegen, und des Medizinirens müde, brauchte er bis zum 6ten Juny nichts weiter, als einen Tag um den

andern, die Schwefelleberbäder. Da durch nun häufigere Bewegung in freier Luft, die Kräfte, munteres Ansehen, Appetit und stärkere Verdauung zunahmen, auch seine vielen Geschäfte, ohne dringende Nothwendigkeit, öfteres Einnehmen der Arzneien nicht gestatteten, so mußte ich schon damit zufrieden seyn, daſs täglich dreimal Pillen aus der Antimonial-Schwefelleber genommen wurden, und da es dabei so gut ging, so habe ich außer diesen Pillen und den Schwefelbädern, nicht mehrere Arzneien häufen wollen. Als Patient täglich dreimal acht Gran des *Calc. antimon. sulphur.* nahm, klagte er über zu festen Stuhlgang, welches mich bewogen, seit dem 15ten July Pillen aus *Sulph. stib. aurant. gr. j. Sulph. depur. gr. x. Tartar. depur. ℈j. pro Dosi*, Morgens und Abends zu geben; mit dem *Sulph. stibiat. aurant.* steige ich nach und nach.

Der Kranke hat von der Natur einen starken Körperbau erhalten, und von Jugend auf eine feste Gesundheit genossen. Von seinem 14ten Jahre an war er Soldat, erlaubte sich keine Verzärtelung, hatte nur wenig Bedürfnisse, und durch die Strapatzen des siebenjährigen Krieges abgehärtet, hatte sein Körper und seine Gesundheit eine solche Festigkeit erhalten, daſs er, außer einem

hitzigen Gallenfieber, daran er durch unrechte Behandlung gefährlich krank gewesen, und in frühern Jahren aufser starken Congestionen des Bluts nach dem Kopfe (die einen Schlagflufs befürchten liefsen, deshalb ihm sein Arzt zu Abend zu speisen abgerathen), nicht die geringste Incommodität, weder Hämorrhoiden, noch sonst eine Beschwerde, aufser den Tripperkrankheiten, gehabt hat.

Seit 1797, da ich in N** bin, habe ich mit diesem Kranken Bekanntschaft. Er hatte zu der Zeit das schon erwähnte Fufsgeschwür ohngefähr drei viertel Jahre, welches Anfangs eine Pustel gewesen, auf die nicht geachtet, dann englisches Pflaster darauf gelegt war. Ein Wundarzt hatte es hernach mit reizenden Pflastern und Salben behandelt, die seine Haut nicht verträgt. Nachdem ich darüber zu Rathe gezogen wurde und das Geschwür blos mit dem *Unguent. rosat.* und *Empl. Lythargyr. simpl.* verband, verging das schmerzhafte desselben und der entzündete Umfang allmählig und heilte. Weil es aber durch die lange Dauer, gleichsam zum Fontanell geworden, blieb es bis zum Januar 1804, in einem Wechsel des Zuheilens und Aufbrechens, behielt bei milder Behandlung nur die Gröfse eines grofsen Stecknadelkopfs,

und gab nur [illegible] wenig Eiter oder wäßrige Feuchtigkeit [illegible] der Zertheilen dieses Geschwürs keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit des Kranken, oder einer Arznei zu dem Entstehen der Flecken zuschreiben möchte.

Im Jahre 17[illegible] litt Patient kaum zwei Tage lang an einem rheumatischen Gesichtsschmerz der rechten Seite, der dem *Merc. sulphur.* [illegible] angewendet, [illegible] wich.

Im Jahre 1801 zog sich Patient gegen Ende des Winters einen Lungencatarrh zu, den er nicht achtete und dabei vielen Honig und andere Süßigkeiten genoß, wodurch seine sonst gute Verdauung gestört, die Lungen dermaßen erschlafft, und die Abnahme seiner Kräfte so groß wurden, daß er und seine Familie den nahen Tod fürchteten; es war mit einem Worte der Anfang zur Schleimschwindsucht in vollem Anzuge. Ich wurde nun zu Rathe gezogen. Da ich wußte, daß Patient ungern medizinirte, stellte ich ihm vor, wie nothwendig es wäre, meine Vorschriften zu befolgen, und daß von Seiten seiner Naturkräfte wenig oder nichts zu hoffen seyn würde, wenn die Kunst des Arztes nicht wirkte, um die Thätigkeit der so sehr gesunkenen Kräfte zu erregen; es wurde alle Folgsamkeit versprochen. Der Anfang wurde

mit einer Auflösung des *Ammon. muriat. Tartar. stibiat. et Oxym. squillit.* gemacht; am folgenden Tage gegen Abend, da gegen die Nacht der Husten heftiger wurde, und dem Kranken seinen sonst guten Schlaf raubte, mufste er ein Brechmittel aus *Tartar. stibiat. et Ipecac.* nehmen, wozu es zwar viele Ueberredung kostete. Mein Zweck, durch diese Attaque auf den Magen, den Husten die Nacht abzuhalten, wurde erreicht, und durch einen nur 14 Tage dauernden Gebrauch von Pillen aus *Pulv. rad. Columb.*, *Ammon. muriat.*, *Sulphur. stibiat. aurant.*, *Extract. Cardui bened.* war der dem Grabe so nahe Kranke wieder hergestellt.

Aufser zuweilen Diarrhoen von Erkältung oder Unmäfsigkeit im Genufse schwer verdaulicher Speisen, hatte er sonst keine Krankheit, als dafs ihm im Winter ein empfindliches Jucken bei starker Kälte, an den Armen incommodirte, ohne dafs ein Ausschlag zu sehen war.

Wenn ein grofser Ausbruch der *Flecken* erfolgen wollte, hatte Patient im Gelenke des Fufses eine *eigene nicht schmerzhafte*, aber doch eine gewisse *spannende*, die Bewegung dieses Gelenks *hemmende Empfindung;* darauf kam denn ein starker Ausbruch der Flecken, mit ödematöser Geschwulst

des Fusses, bis über die Knöchel, zuweilen bis gegen die Wade hin. Eben so ging es, als zum erstenmale an der linken Oberextremität, und zuerst an der Hand, bis gegen den Vorderarm, Flecken entstanden; mit dem Ausbruche der Flecken, war diese Hand am Abend, da sie ausbrachen, bis zum Erstaunen ödematös aufgeschwollen, und mit Verlauf des dritten Tages war die Geschwulst erst wieder verschwunden. So ging es auch an der rechten Hand, an welcher später Flecken zum Vorschein kamen. Die linke Hand betraf diese Geschwulst zweimal, die rechte nur einmal, die Füsse öfter, am öftersten den linken Fuss, an welchem Pat. im siebenjährigen Kriege eine Blessur erhielt. Ein gewisser fieberhafter Zustand hatte in den Perioden, wo grosse Ausbrüche waren, statt. Eine gichtische Complication könnte man aus diesen Erscheinungen annehmen, obzwar er an offenbaren Gichtanfällen nie gelitten hat.

Die im Jahre 1802, 1803 und 1804 gehabten Tripper, und mehrere vormalige, davon Patient schon eine Narbe eines dabei entstandenen Geschwürs auf der linken Seite der Eichel neben dem Bändchen hatte, worauf 1802 und 1804 wieder ein schankerähnliches Geschwür entstanden war; der sehr miss-

farbige Ausfluſs, den mir Patient im September desselben Jahres, bei Vorzeigung der Flecken wieder entdeckte, da ich diese für bedenklich, und für venerischer Herkunft hielt, — schienen mir die venerische Natur dieser Flecken unbezweifelt zu machen, worin die *kupferfarbene Röthe* und ihr Uebergang in *eisenrostartiges* Ansehen, mich um so mehr bestärkten. Auf einigen dieser Flecken waren späterhin zuweilen kleine Schorfe; Erscheinungen, welche nach Beschreibung der Schriftsteller, die *Macula venerea* characterisiren, obzwar sie sich dadurch, daſs sie ursprünglich zuerst am linken Unterschenkel, dann an beiden Oberschenkeln und dem männlichen Gliede, an der Eichel, dann im Gesichte, auf der kahlen Platte oder Glazze des Scheitels, der Stirn, dem Gesichte, zuletzt an den Händen, den Vorderarmen, und, in der Höhe des Uebels, an den Oberarmen zum Vorschein kamen, den Rumpf aber ganz verschont lieſsen und sich bis auf die Hinterbacken nur erstreckten, von den sonstigen venerischen Flecken unterschieden, die zuerst an der Stirn und im Gesicht erscheinen. Ferner unterschieden sie sich dadurch, daſs sie periodisch hervortraten, und bei ihrem Ausbruche immer gegen Abend, besonders wenn er sehr häufig war, Erhabenheiten bildeten, die um

Mitternacht aber schon verschwunden waren, so dafs sie am Morgen von mir immer nur flach, nicht über die Haut hervorragend, gesehen wurden. Zuweilen schilferte die Haut kleyenartig ab.

Da diese sämmtlichen Tripperkrankheiten nur immer local behandelt wurden, selbst da, wo durch vernachläfsigte Reinigung, Erhitzung durch Reiten etc. Excoriationen und schankerähnliche Geschwüre entstanden, wo Resorption unvermeidlich und dieses Gift Jahre lang den Feuchtigkeiten des Lymphsystems beigemischt blieb; so können jene Flecken höchst wahrscheinlich wohl ihren Ursprung daher haben.

Dafs das Quecksilber nicht mit Erfolg wirkte, kann in der Modification des Tripper — und eigentlichen Schankergiftes, mit seinen Grund haben; aber sehr möchte ich wohl den Nichterfolg, aufser dem hohen Alter und der langen Dauer der Krankheit ehe sich die Flecken erzeugten, und die Verderbnifs der Lymphe den hohen Grad erreichte, dem Umstande noch zuschreiben: dafs die Cur gegen Anfang des Winters vorgenommen, und durch die erzählten Umstände, der Körper nicht in einer gleichmäfsigen Temperatur erhalten wurde, weshalb solche Curen, besonders wenn das Uebel einen hohen Grad erreicht hat, öfter mifslangen. Um das Zimmer ge-

hörig zu erwärmen, dafs der Kranke an seinem Schreibtische zwischen dem Zuge zweier Thüren sitzen konnte, wurde der Ofen so überheizt, dafs ein anderer nicht lange darin bleiben konnte, ohne Beängstigungen zu empfinden, wodurch die Entmischung der Säfte noch mehr befördert werden mufste.

Seit fast vier Wochen hat sich eine *Flechte* am linken Fufse, neben dem Schienbeine an der innern Seite, eine Hand breit über dem Knöchel, zwei Finger breit und anderthalb Zoll lang eingefunden, welche trocken und gutartig ist, aber noch keinen Anschein hat zu vergehen, wogegen ich aber auch sonst, aufser den Schwefelbädern und dem innern Gebrauche des Schwefels, noch nichts gethan habe, und die sich hoffentlich durch die Zeit verlieren wird. Von den im Gesichte sich erzeugenden Flecken, haben einige auch ein flechtenartiges Ansehen, z. B. die an der Oberlippe und auf der Backe entstehen, und die etwas längere Zeit in ihrem Verlaufe brauchen als die eigentlichen Flecken. Schon längere Zeit vor dem Ausbruche dieser, erinnere ich mich, an einer oder der andern Hand, zuweilen eine Flechte gesehen zu haben, welche so oft Folgen vormaliger Tripper sind.

Würden sich weiterhin, wenn es in der

Besserung so bleibt, die Stahlkugeln mit der *Calcaria sulphurata* in den Bädern verbinden lassen, ohne dafs die gute Wirkung des einen oder des andern dadurch gehindert würde? Und könnte der Beschlufs der Badekur, nicht mit den eisenhaltigen Bädern, die immer kühler und zuletzt kalt genommen würden, gemacht werden?

Von den weitern Erfolgen, habe ich bisher nichts erfahren. Es bleibt mir jetzt also nur noch übrig, die oben versprochenen Zusätze folgen zu lassen.

## *Zusätze.*

### *A.* Seite 32.

Unter die pathologischen Seltenheiten, die wir während des letzten Jahres hier gesehen haben, gehört denn auch der sogenannte *schwarze Tripper*, von welchem man vor mehreren Jahren allerlei seltsame Sagen verbreitete (*Medicinische Nationalzeitung.* 1798. *S.* 29. 639.). Auch hier erzählte man sich, wie das Uebel, das in der Farbe der Unschuld schon schlimm genug ist, nun gar in der Livree des Teufels erschiene. Was an der Sache, die ich sehr genau erforscht habe, wahr ist, ist folgendes: Entweder nimmt der gelbgrüne Ausflufs, wenn er sich mehrere Tage lang in der schmutzigen Wä-

sche sammlet und trocknet, wirklich eine schwärzliche Farbe an, besonders wenn ihm etwas Blut beigemischt war; oder die kranken Theile entzünden sich, von einem oft wiederholten, brutalen Beischlafe, bis zu dem Grade, daſs sie dunkelroth, bleifarbig aussehen, und daſs wirklich eine braune, schwärzliche Jauche ausflieſst. Wenn junge, der Ausschweifung überhaupt, oder doch der höheren Grade, noch ungewohnte Mädchen, vom Abend bis an den Morgen, einem wilden Haufen zur Befriedigung des brutalsten Geschlechtstriebes dienen, dann bekommen sie unfehlbar, selbst ohne alle venerische Ansteckung, einen solchen schwarzen Tripper. Bei Mannspersonen kann dieser Fall nur bei der heftigsten Entzündung der Eichel und der Vorhaut eintreten; ein Ausfluſs von dunkler Farbe, ist daher eben nicht gar selten bei einer vernachläſsigten Phimosis oder Paraphimosis. — Weil hier einmal von schwarzen Dingen die Rede ist, so will ich noch bemerken, daſs es auch dunkelviolette, bleifarbige, schwarze *Feigwarzen* giebt; ich kann also der venerischen Pomona unserer Vorfahren, den Feigen, Maul- und Erdbeeren *(Fici. Mora. Fraga)*, noch die Brombeeren oder schwarzen Johannisbeeren zusetzen.

*B.* Seite

*B.* Seite 35.

Von der höchst verschiedenen Empfänglichkeit der Menschen gegen die Wirkungen der Quecksilbermittel, habe ich die merkwürdigsten Erfahrungen gemacht. Da hier blos von der venerischen Krankheitsform die Rede ist, so will ich nur beiläufig erwähnen, daſs man Kindern überhaupt eine enorme Menge Quecksilber geben kann, ohne daſs es irgend eine Veränderung in dem Munde oder in der Speichelabsonderung hervorbringt. Ich habe Kindern und jungen Leuten, besonders gegen Folgen des Scharlachfiebers, nicht selten bis 40 Gran *Hydrarg. muriat. mite* in einer Zeit von zwei bis drei Wochen gegeben, ohne die entfernteste Spur eines Speichelflusses. Die venerischen Kinder, von welchen ich unter *F.* sprechen werde, nahmen noch ungleich mehr, theils von diesem Präparat, theils von dem *Hydrarg. phosphorat.* mit demselben Erfolge. Der höchste Grad von Unempfänglichkeit gegen die gewöhnlichen Eindrücke des Quecksilbers, kam mir aber vor zwei Jahren bei einem jungen Menschen von kaum 20 Jahren vor, dessen feiner Körperbau, und dessen groſse Empfänglichkeit gegen andere Eindrücke, damit einen sonderbaren Contrast machte. Ich, und vor mir

ein anderer Arzt, konnten es hier auf keine Art, und durch kein Quecksilbermittel, zu irgend einer merklichen Veränderung im Munde bringen. Nicht nach Granen, sondern nach Drachmen muſs das *Hydrarg. muriat. mite* und das *Hydrarg. nitric.* und *phosphorat.* berechnet werden, das dieser mit venerischen Uebeln behaftete Mensch, fast ununterbrochen, länger als ein Jahr lang nahm. Die verstärkten Dosen, konnten nur Leibschmerzen und Durchfall hervorbringen; verhütete man dieses, so konnte er mehrere Drachmen Quecksilber nach einander nehmen, ohne daſs dadurch seine gute, blühende Gesundheit, bei einem übrigens zweckmäſsigen Verhalten, im geringsten litt, und ohne daſs sich nur metallischer Geschmack, Geruch aus dem Munde, Empfindung in den Zähnen, vielweniger vermehrte Speichelabsonderung einfanden. Dabei heilten denn aber auch die venerischen Uebel, die Schanker und Warzen an der Eichel, die Geschwüre im Munde und im Halse etc. äuſserst langsam und unvollkommen, und immer nur unter Mitwirkung äuſserlicher kräftiger Quecksilbermittel, besonders des *Hydrarg. nitric.* Wenn einzelne Geschwüre geheilt, Warzen verschwunden waren, so kamen beständig wieder neue zum Vorschein,

die eine lange fortgesetzte Wiederholung des inneren und äufseren Quecksilbergebrauchs nothwendig machten. — Der Kranke, dessen Geschichte oben erzählt wurde, vertrug ebenfalls, nach den Angaben seines Arztes, eine enorme Menge Quecksilber, ohne dafs die krankhaften Erscheinungen, die dadurch gehoben werden sollten, vollkommen verschwanden. —

Ich brauche wohl kaum zu erinnern, dafs ich alles dieses nicht darum anführe, um einen so reichlichen Gebrauch des Quecksilbers, selbst bei Personen, die ihn vertragen, zu empfehlen. Endlich mufs ein so höchst wirksames Mittel doch auf jeden Fall schaden, und auch da die Folgen der langsamen Quecksilbervergiftung hervorbringen, wo es nicht auf die Speicheldrüsen wirkt. Ergiebt sich besonders aus dem Fortgange der Cur, dafs die Uebel, die man durch jenes Mittel zu heben gedachte, sich immer gleich bleiben, wohl gar zunehmen, so werden die Gründe zur Abänderung des Heilplans immer dringender; denn, wie ich bereits oben bemerkte, nur gar zu oft ist eine Krankheit, die das Quecksilber heben soll, nichts anderes, als eine Folge seines Mifsbrauches.

So wenig wir die Gründe der Unempfänglichkeit kennen, die einzelne Menschen

gegen das Quecksilber überhaupt, oder nur gegen seine Eigenschaft, den Speichelfluſs zu erregen, haben, eben so wenig wissen wir, warum es bei anderen äuſserst schnell und in den kleinsten Dosen, auf die Speicheldrüsen wirkt? Im Sommer 1805 verordnete ich einem jungen Menschen, der durchaus noch gar kein Quecksilbermittel gebraucht hatte, gegen ein schon weit gekommenes venerisches Uebel, früh und Abends einen einzigen Gran *Hydrarg. muriat. mit.* Schon nach der dritten Dose, mithin gleich nach den ersten 24 Stunden, zeigten sich Spuren seiner Wirkung auf den Mund; dennoch wagte es der Kranke, noch einen Gran, und das nächste Mal noch einen halben Gran zu nehmen. Diese $4\frac{1}{2}$ Gran eines der gelindesten Quecksilberpräparate *), erzeugten einen so ungeheuren Speichelfluſs, daſs ich um den

*) Ich weiſs sehr gut, daſs dieses Präparat in dem Rufe stehet, daſs es vor anderen den Speichelfluſs leicht hervorbringt; aber ohne allen Grund hat dieses immer ein Schriftsteller dem andern nachgeschrieben. Speichelfluſs zu erregen, ist eine eigenthümliche Eigenschaft *aller* Quecksilbermittel ohne Ausnahme, und es hängt blos von Idiosyncrasien ab, wenn er bald auf dieses, bald auf jenes schneller erfolgt. Daſs das *Hydrarg. oxydulat. nigr.* eine Ausnahme mache, ist ganz ungegründet; es wirkt oft sehr schnell und stark auf die Speicheldrüsen.

Kranken äufserst besorgt werden mufste. Die Speicheldrüsen waren in einem Grade geschwollen, der das ganze Gesicht entstellte, die geschwollene Zunge ragte aus dem Munde hervor, alle Zähne waren los, das Zahnfleisch blutete unaufhörlich, Tag und Nacht flofs eine unglaubliche Menge Speichel, der Geruch um den Kranken war unerträglich, und er konnte nur flüssige Dinge, nicht ohne viele Mühe, geniefsen. Alles das dauerte gegen drei Wochen, und es kostete nachher viele Mühe, dem abgezehrten Kranken wieder aufzuhelfen.

In diesem und so manchem anderen Falle, wo das Quecksilber unvorsichtig gebraucht worden war, habe ich mich nur zu sehr überzeugt: *dafs wir bis hieher schlechterdings kein spezifisches Mittel gegen den Speichelflufs besitzen.* Was man nur immer als ein solches empfohlen hat, habe ich gebraucht, aber niemals einen entschiedenen Erfolg davon gesehen. Denn wenn wir einige Wochen lang Schwefelmittel, Campher, Eisen, Opium etc. geben, und dabei zusehen, wie nach und nach der Speichelflufs abnimmt und am Ende verschwindet, so werden wir doch hoffentlich nicht behaupten wollen, dafs wir ihn geheilt hätten? In jener Zeit verschwindet er ohne alle Arzneien, wenn der Kranke

kein Quecksilber mehr nimmt, und
das bekannte zweckmäſsige Verhalter
achtet. Dabei können alle jene M
anderen Rücksichten sehr nützlich sey
specifisch stillen sie den Speichelfluſs 
Ich würde so etwas, das jedem
nen Arzte bekannt ist, hier nicht wi
len und aus meiner öfteren Wahrn
bekräftigen, wenn wir neuerlich ni
Seiten der Naturphilosophie, — die
Wirkungen der Arzneimittel *a pr*
stimmt, es aber doch recht gern siehe
sie die Erfahrung auf ihrer Seite ha
zu haben vermeint, — die Behauptung
hätten: „Was durch Schwefel heil
kann es nicht durch Mercurius seyn
hat der Arzt zu bestimmen, von
Character das Uebel eines und d
Organs ist, um zu wissen, ob die
oder heterogenen Pharmaka anzuwen
Wie direct aber Schwefel dem Met
gegenstehe, beweist am augenschei
die Hebung des durch Quecksilber
sachten Speichelflusses durch Anwend
Schwefelpräparaten." *) — Ueber
gabe, daſs Schwefel dem Quecksilbe

*) Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, *Marcus* und *F. W. Schelling*, 2. Band, 1807. 8. S. 87.

nen Wirkungen entgegengesetzt sey, will ich hier nicht streiten, denn dafs beide Mittel ihre Eigenthümlichkeiten haben, und dafs dennoch beide bei der Krätze u. a. Exanthemen nebst ihren Folgen, bei der Bleikolik u. a. Krankheiten, nützlich sind, weifs jeder; nur dem von dem Speichelflusse hergenommenen augenscheinlichsten Beweise, mufs ich bestimmt widersprechen. *Kein Schwefelpräparat hemmt spezifisch den Speichelflufs.* Nicht nur dem vorhin gedachten Kranken, sondern auch anderen, habe ich sehr viel Schwefel, Schwefelleber, Goldschwefel etc. gegeben, ohne dadurch eine merkliche Abkürzung des Speichelflusses zu bewirken, der seinen Gang gehet. Möchten doch unsere Schriftsteller, besonders jene, die unsere Einsichten erweitern und verbessern wollen, durch irgend ein Mittel dahin zu bringen seyn, dafs sie keine Beweise für ihre Behauptungen aus der Erfahrung erdichteten! —

## *C.* Seite 40.

Bei unseren Vorfahren machten die Holztränke, Tisanen, ein Hauptstück ihrer antivenerischen Curmethoden aus; Frankreich ist das Vaterland dieser Mittel und ihres ungeheuren Mifsbrauches fast in allen Krank-

heiten, der daselbst noch immer fortdauert. Ohne eine *Tisane calmante, amère,* u. d. gl. läſst sich hier keine Cur vollbringen; besonders aber sind es die venerischen, scabiösen, herpetischen, scorbutischen Formen, wo man sein Zutrauen fast ausschlieſslich auf irgend einen sogenannten blutreinigenden, die Schärfe tilgenden Thee setzt, der denn auch häufig im gröſsten Uebermaaſse getrunken wird. Wie schädlich ein solches Verfahren dann besonders werden müsse, wenn man zugleich eine sparsame, schwächende Diät verordnet und die wirksameren Mittel verabsäumt, brauche ich hier nicht weitläuftig zu zeigen.

Der Miſsbrauch soll aber den richtigen Gebrauch nicht aufheben; wir sollten jene Tisanen nicht so ganz aus unserer Praxis verbannen, da die Erfahrung sowohl, als die Theorie, vieles zu ihrem Vortheile sagt. Der Nutzen des in der vorstehenden Krankengeschichte gerühmten Decocts, dessen Zusammensetzung und Bereitungsart ich eben nicht vertheidigen mag, war so ausgezeichnet, daſs ihn schwerlich ein anderes Verfahren in gleicher Art möchte gebabt haben. Der gute Erfolg, mit welchem Sarsaparille, Guajakholz, Fichtensprossen, *Lapathum,* das so berühmte *Pollinische* Decoct, das *De-*

*ras Lusitanicum*, und eine Menge ähn-
r Mittel und Zusammensetzungen, in zu-
mengesetzten, ausgearteten, veralteten
rischen und Quecksilberkrankheiten ver-
ıt werden, ist durch die Erfahrung au-
allen Zweifel gesetzt. In unserer Ge-
l wird eine sogenannte *Schiffertsche* Cur,
im dem anhaltenden Gebrauche eines
ger- und Holzthees bestehet, in jenen
kheiten oft mit grofsem Vortheil ge-
cht; auch sind mir ganz gemeine Empi-
: vorgekommen, die mit einem solchen
fim gehaltenen Thee, der aus mancher-
kräutern, Wurzeln, Hölzern etc. eben
nach den Regeln der Kunst zusammen-
ischt war, in jenen Fällen, so wie in an-
n Cachexien, namentlich bei anomali-
r Gicht, unglaublich viel ausrichteten.
chen Arzt sollte auch nicht wissen, was
wässerigen und geistigen Aufgüsse oder
octe der bitteren Kräuter, der unreifen
eranzen, der Calmuswurzel, der China-
e, der adstringirenden sogenannten Wund-
lzen, u. s. w. bei cachectischen Krank-
sformen vermögen, wo es auf Umände-
, Verbesserung der ganzen Constitution
ömmt, wenn sie anhaltend und bei zweck-
siger Diät gebraucht werden? —
Ich glaube nicht, dafs wir bei allen ja-

nen Mitteln an spezifische Kräfte gegen gewisse Krankheitsstoffe denken dürfen. Sarsaparille, Guajac, so wie alle antivenerische Kräuter- und Holztränke, sind gegen die venerischen Uebel gewiſs nicht in dem Sinne spezifisch, als es das Quecksilber ist, und eben so wenig ist uns irgend eine Arznei bekannt, die eine angebliche Gichtmaterie vernichten sollte. Vielmehr scheint der ganze Erfolg jener Aufgüsse und Decocte, besonders wenn sie Wochen und Monate lang curmäſsig gebraucht werden, einzig und allein darauf zu beruhen: daſs sie bei Beobachtung einer angemessenen Lebensart, die ganze Constitution des Körpers, seine Mischungen, seine Kräfte und seine Thätigkeiten, völlig umändern und so verbessern, daſs die gegenwärtige kranke Lebensform verschwinden muſs. Wenn ich einen cachectischen Menschen, der an den Folgen alter venerischer Uebel und eines ausschweifenden Quecksilbergebrauchs leidet, allen bisherigen schädlichen Einflüssen entziehe, kein Quecksilber mehr gebe, eine gute reizendstärkende Diät verordne, und dabei dann eine seinem Zustande angemessene reizendstärkende Tisane trinken lasse, so muſs es mit ihm, unter übrigens günstigen Verhältnissen, nothwendig besser werden, ohne daſs

eben die Mittel, aus welchen jene Tisane bestehet, spezifische Kräfte gegen irgend eine Krankheitsmaterie besitzen. Sie können sogar schlecht gewählt und kunstwidrig gemischt seyn, und doch werden sie den Erfolg des allgemeinen guten Curplans nicht vereiteln, wofern sie nur keine auffallend schädlichen Veränderungen hervorbringen. Sind sie aber den krankhaften Metamorphosen in dem lymphatischen und Drüsensysteme, in der Haut, in den Knochen etc. angemessen, können sie normalere Reproductionen in allen diesen Theilen hervorrufen, wie wir dieses von so manchen Wurzeln, Rinden und Hölzern nach der Erfahrung behaupten dürfen, so müssen sie offenbar die Genesung wesentlich befördern. —

Aus dieser nach meiner Ueberzeugung einzig richtigen Ansicht der antivenerischen Kräuter- und Holztränke, nach der sie eine sehr wichtige Stelle in unserer Praxis behaupten, folgt aber: daſs wir den Magen nicht täglich mit einer zu groſsen Menge eines wässerigen Getränks, die die ganze Verdauung zernichtet, überschwemmen sollen; daſs es dabei nie zu schwächenden Durchfällen oder Schweiſsen kommen darf; daſs die ganze Diät und Lebensart bei der Cur, auf Ausrottung bisheriger Fehler und schädlicher

Gewohnheiten, auf Gegensätze gegen vorherige Einflüsse, auf verbesserte Ernährung, auf Erhaltung und Vermehrung der Kräfte abzwecken müsse; dafs wir die Mittel zu den Aufgüssen und Decocten so wählen sollen, wie sie theils dem Verdauungsgeschäfte, theils den zu heilenden spezifischen Krankheitsformen, nach der Erfahrung angemessen sind; und dafs wir endlich dabei die Anwendung anderer Mittel nicht versäumen, die auf irgend eine Art den guten Erfolg unterstützen können. —

D. Seite 40.

Nach den neuesten Versicherungen aus Wien, heilt man gegenwärtig dort Schanker u. a. venerische Lokalübel, einzig und allein — mit lauwarmen Wasser, mit einem Malvendecoct u. d. g. und beruft sich, um den glücklichen Erfolg einer so einfachen Curmethode zu bestätigen, auf die Gegenwart mehrerer hundert Zeugen (Annalen der chirurgischen Klinik an der hohen Schule zu Wien. Herausgegeben von Dr. *V. Kern.* I. Band. Wien. 1807. 8. a. v. O.). Die hier zum Beweise erzählten Krankengeschichten sind indessen nicht von der Art, dafs sie die Zeugenaussagen, so sehr sie auch zum Vortheil des warmen Wassers seyn möchten,

bei unbefangenen Lesern bestätigen könnten. In mehreren Fällen fehlt es ganz an einer hinlänglich berichtigten Diagnosis, die die *wirklich venerische Natur* der geheilten Geschwüre u. a. Desorganisationen aufser allen Zweifel setzt; dafs man aber Geschwüre, die nicht venerisch sind, durch einen einfachen Verband und durch Reinlichkeit, die das öftere Waschen mit warmen Wasser befördert, heilen könne, und immer heilen müsse, ist eine längst und allgemein bekannte Sache. In anderen der erzählten Fälle, war der *venerische Character* der Geschwüre gleich im Anfange durch ein *Aetzmittel zerstört worden*; kein Wunder also, dafs nachher das einfache Uebel bei Reinlichkeit und Waschen mit warmen Wasser leicht heilte. In einem von S. 103 an erzählten Falle endlich, wo die venerischen Lokalübel schon geraume Zeit schlecht behandelt waren, verlor man noch ein paar Wochen Zeit damit, dafs man die schwärenden, desorganisirten Geschlechtstheile mit warmen Wasser waschen liefs, und sogar gegen die schon anfangenden Geschwüre im Halse und in der Nase, nichts als warmes Wasser zum Gurgeln verordnete. Darüber kam es denn zu einem *hohen Grade der Lustseuche*, die nachher starken und an-

haltenden Quecksilbergebrauch nöthwendig machte. Was war nun wohl hier mit dem warmen Wasser gewonnen? — Die Empfehlung desselben kann, nach allem diesem, gewifs keinen anderen Vortheil haben, als die Beobachtung der so nothwendigen Reinlichkeit, bei Behandlung venerischer Lokalübel, einzuschärfen, und andere schädliche Mittel zu verdrängen; da aber, wo wir dem spezifischen venerischen Character seine bestimmten Heilmittel entgegensetzen müssen, kann warmes Wasser unmöglich allein eine gründliche und dauerhafte Heilung bewirken.

*E.* Seite 59.

Auf dem, was ich oben über die unendliche Verschiedenheit der syphilitischen Krankheitsformen gesagt habe (S. 9—27), beruhet denn auch wohl vieles, was man vormals in dem Streite über die Identität des venerischen und Trippergiftes vorgebracht hat. Da man weder das eine noch das andere *seiner Natur nach*, sondern nur aus seinen Wirkungen auf unseren Körper kannte, so durfte eigentlich über ihre Identität oder spezifische Verschiedenheit, gar kein Streit entstehen. Die Wirkungen auf unseren Körper stellen sich so verschieden dar, als die Organe verschieden sind, die den Eindruck

es ansteckenden Stoffes erleiden; dieser Stoff kann dabei, seiner Natur nach, immer derselbe bleiben, aber die Metamorphosen richten sich nach der Structur, nach den Lebensthätigkeiten, nach den Functionen, und nach den übrigen eigenthümlichen Verhältnissen der Theile, in welchen er sie hervorbringt, und er selbst ist dabei unstreitig wieder gewissen Modificationen ausgesetzt. Diese hangen vorzüglich von seiner *Erzeugungsart* und von der *Feuchtigkeit* unseres Körpers ab, die ihm zum Vehikel dient. Bei dem *Tripper* wird der ansteckende Stoff, unter Verstärkung der Secretion eines entzündeten Absonderungsorgans, ohne alle Zerstörung der Organisation erzeugt, und sein Vehikel ist der übrigens *milde thierische Schleim*. Bei dem *Schanker* hat sich, unter immer fortschreitender Zerstörung der Organisation, ein ganz neues Absonderungsorgan gebildet, in diesem erzeugt und vermehrt sich der ansteckende Stoff, er ist also immer innigst mit dem *Eiter* verbunden. Wieder anders mag sich die Production des Contagiums bei den venerischen Lokalübeln der Drüsen, der Knochen u. a. Theile von eigenthümlicher Structur modificiren. Nach diesem beruhet ein Hauptunterschied des venerischen Stoffes darauf, ob er mit oder *ohne*

*Destruction organischer Gebilde* erzeugt ist, und ob *Schleim* oder *Eiter* das Vehikel desselben ausmacht. Mit Eiter verbunden, besitzt er einen weit höheren und schnelleren Grad von Wirksamkeit, und die Eigenschaft, bei Uebertragung auf einen gesunden Körper, wieder vorzugsweise Destructionen zu veranlassen; von dem Tripperschleim gilt das Gegentheil. Wir sehen diesen Unterschied auch bei anderen Contagien bestätigt. So lange das Contagium der gewöhnlichen Pocken und das der Schutzpocken noch nicht durch einen Eiterungsprozeſs erzeugt, und noch mit wasserheller Lymphe verbunden ist, bringt es, auf einen gesunden Körper übertragen, die Pockenkrankheit in einer einfacheren und gutartigeren Gestalt hervor; wird aber ansteckender Eiter aus einer schon schwärenden Pocke zum Einimpfen gewählt, so stellt sich die Krankheit in einer weit weniger gutartigen Gestalt ein. Je bösartiger eine Eiterung ist, d. h. je gröſsere Mischungsveränderungen, Verderbnisse und Desorganisationen dabei vorkommen, desto wirksamer, zerstörender, sind die dabei entwickelten Miasmen und Contagien. Davon giebt uns der Krebs ein Beispiel, so wie auch eine brandige Pestbeule.

Nach diesen Voraussetzungen erzeugt

also

o gewöhnlich die Tripperansteckung wie-
r nur Tripper, die Schankeransteckung
er Schanker; doch können, nach Verschie-
nheit der Receptivität des Angesteckten,
ch Ausnahmen vorkommen und von blo-
m Tripperschleime Schanker entstehen.
e Beobachtung bei einzelnen Kranken be-
itigt dieses. Mir sind sehr oft unreinliche,
ler mit Phimosis behaftete Kranke vorge-
mmen, wo die Eichel und Vorhaut Wo-
en lang dem Eindrucke des ausfließenden
ipperschleims ausgesetzt war, und wo da-
n doch nicht die mindeste Entzündung,
coriation, oder ein Geschwür erfolgte.
an hat bekanntlich aus dieser Wahrneh-
ung den Schluſs gezogen, daſs ein Mensch
n dem in seinem eigenen Körper erzeug-
n venerischen Stoffe, an anderen Stellen
cht weiter angesteckt werden könne. Das
; indessen nicht allgemein wahr. An der
orhaut, der Eichel, dem Scrotum etc. ent-
ehen bisweilen von der anhaltenden Be-
hrung des eigenen Tripperschleims, wahre
hanker, die sehr hartnäckig aber dabei
cht zerstörend sind, die nur langsam um
ch greifen, aber eine groſse Neigung zur
ildung von Warzen haben, so daſs die Rän-
er und die Narben der geheilten Geschwüre
amit besetzt werden. Oft erzeugt auch die

Berührung des ansteckenden Stoffes zuerst eine Warze, und diese gehet nachher in ein Geschwür über. Das hartnäckige Geschwür an der Eichel, von welchem in der oben erzählten Krankengeschichte die Rede ist, hatte seinen Ursprung lediglich von dem Tripperstoffe; denn ein Schanker, von Schankeransteckung entstanden, würde in der langen Zeit weit gröſsere und um sich greifendere Zerstörungen hervorgebracht haben. — Von dem Unterschiede der übrigen Metamorphosen, die im Halse, in der Nasenhöle, in dem Lymph- und Drüsensysteme, in der Haut, in den Knochen etc. auf Tripper und auf Schanker erfolgen, habe ich ausführlicher in der oben S. 59 genannten Schrift gesprochen. —

*F.* Seite 62.

Noch ist es besonders merkwürdig, daſs sich bei diesem Kranken keine der gewöhnlichsten Erscheinungen der Lustseuche zeigte, keine Entzündung und keine Geschwüre im Halse, kein Beinfraſs in der Nasenhöle, überhaupt gar keine Knochenkrankheit etc. lauter Metamorphosen, die sonst immer den venerischen Flecken vorausgehen, wenigstens gleichzeitig vorhanden sind. Dies ist ein Beweis mehr für den Ursprung des Ue-

bels aus einer Tripper- nicht aus einer Schankeransteckung, so wie für meine Behauptung, daſs hier das Quecksilber als Heilmittel gar nicht, oder doch nicht allein, an seiner Stelle war, was denn auch der Erfolg bestätigte.

Ich will bei dieser Gelegenheit noch etwas erwähnen, das ebenfalls beweiſst, wie sehr noch manches, das die Formen der venerischen Metamorphosen betrifft, für uns im Dunkeln liegt. Die örtliche venerische Ansteckung bei *Mannspersonen*, bringt immer ohne Ausnahme unmittelbar an der Stelle, wo sie angebracht wurde, ein Lokalübel hervor, das hernach, wenn es nicht zeitig genug geheilt wird, die weiteren allgemeinen Metamorphosen im Halse, in der Nasenhöle, in dem lymphatischen- und Drüsensysteme, in der Haut und in den Knochen zu Folgen hat, *ohne daſs jemals die Zeugungstheile dabei afficirt werden*, wenn sie nicht zuerst örtlich angesteckt wurden. Geschiehet z. B. die erste Ansteckung an den Augen, an der Nase, an den Lippen, durch eine Wunde oder Geschwür an der Hand etc., so können sich daraus alle Grade der Lustseuche entwickeln, ohne daſs jemals ein Tripper, ein Schanker an den Zeugungstheilen, oder sonst ein örtliches Uebel an denselben ent-

stehet. Bei dem *weiblichen Geschlechte* verhält sich dies ganz anders; hier mag die erste Ansteckung statt gefunden haben, wo sie immer wolle, so entstehen allemal sehr bald Entzündungen, Geschwüre u. a. Lokalaffectionen *an den Geschlechtstheilen*, ohne daſs an eine Lokalansteckung daselbst zu denken ist. Im Winter 180$\frac{6}{7}$ war in eine Familie von sechs Kindern, von welchen das älteste 13 Jahre alt, das jüngste eben geboren war, durch die Amme des letzteren, die venerische Ansteckung gebracht worden. Unbekannt mit der Natur des Uebels, hatte man dasselbe vier Monate lang fürchterlich überhand nehmen lassen, und nach Verabschiedung der ersten Amme, hatte das jüngste Kind die Ansteckung schon wieder auf eine zweite übertragen. Unter den Kindern war nur ein Knabe von 8 Jahren, die übrigen Mädchen. Bei allen diesen, selbst bei dem kleinsten 4 Monate alten Kinde, waren auſser den Geschwüren und zum Theil schon weit gekommenen Zerstörungen im Munde und Halse, auſser argen Feigwarzen etc. *Geschwüre an den Geschlechtstheilen*, ohne daſs hier jemals eine Lokalansteckung statt gefunden hatte; denn das jüngste noch saugende Kind, war von der ersten Amme zuerst an den Lippen und am Zahnfleisch an-

gesteckt worden; auch war bei den übrigen Kindern, bei ihrer Gemeinschaft und Sorglosigkeit, in der sie mit der venerischen Amme und unter sich lebten, die Ansteckung zuverlässig von den Lippen ausgegangen, wo sich auch überall die ersten Spuren davon zeigten. Wie hätte auch bei diesen Kindern die Ansteckung an den Geschlechtstheilen geschehen sollen? Die zweite Amme war durch das saugende Kind an den Brustwarzen angesteckt worden; sie hatte Geschwüre im Halse etc. und dabei stark entzündete mit Geschwüren besetzte Schaamlefzen, ohne daſs auch hier eine unmittelbare Mittheilung des ansteckenden Stoffes statt gefunden hatte. Bei dem Knaben, wo sich Geschwüre an den Lippen, am Zahnfleisch und im Halse fanden, war nicht die kleinste Spur eines örtlichen Uebels an den Geschlechtstheilen zu entdecken.

Was ich in diesem Falle, wo alle sieben Kranke, nicht ohne groſse Mühe von mir geheilt wurden, beobachtete, das bestätigen mir nicht nur viele andere ähnliche Krankengeschichten, sondern auch besonders auffallend die oben gedachten von dem Medicinalrath *Sponitzer* angestellten Untersuchungen (S. 16). Alle *Mannspersonen*, die nicht durch den Beischlaf angesteckt waren, litten auch nicht

an den Geschlechtstheilen, so verschieden auch die Grade der Lustseuche seyn mochten, mit welchen man sie behaftet fand; alle *Frauenspersonen* hingegen, die jüngsten Mädchen, wie die ältesten Matronen, wo keine Ansteckung durch den Beischlaf oder durch andere unmittelbare Berührung an den Genitalien denkbar war, litten dennoch ohne Ausnahme hier an Entzündungen, Schleimflüssen, Geschwüren, Warzen, u. a. Desorganisationen. —

Woher dieser merkwürdige Geschlechtsunterschied in den Erfolgen der venerischen Ansteckung, den ich noch nirgends bemerkt gefunden habe? Liegt er vielleicht in dem so hervorstechenden Bildungstriebe, der in den weiblichen Genitalien thätig ist, in der hier so leicht hervorzurufenden Reproduction, die einmal erweckt und auf Abwege geleitet, die seltsamsten Metamorphosen hervorbringt, wie wir an den mancherlei Gebilden bei falscher Schwangerschaft, an dem seltsamen Inhalte der Balggeschwülste in den *Ovariis* und *Tubis*, an den Polypen des *Uterus* und der *Vagina*, und an so vielen andern hier vorkommenden Desorganisationen, sehen? In diesem Falle hätte denn das venerische Contagium die Eigenschaft, von jeder angesteckten auch noch so entfernten Stelle aus,

*spezifisch auf die weiblichen Genitalien zu wirken*, und daselbst krankhafte Metamorphosen zu erzeugen; — so wie andere Contagia vorzugsweise auf den Hals oder auf ein anderes bestimmtes Organ wirken; oder wie Brechweinstein und Canthariden jedesmal Erbrechen und Lokalaffectionen der Nieren erregen, ihr erster Eindruck mag auf die Haut, oder auf den Magen, oder auf die Gedärme geschehen.

Uebrigens ist meine Bemerkung nicht nur für die Pathologie und Praxis, sondern auch für medicinische Polizey und gerichtliche Medicin wichtig. In allen diesen Rücksichten kann und muſs uns nämlich sehr viel darauf ankommen, zu wissen: daſs venerische Lokalübel an den *weiblichen Geschlechtstheilen* keineswegs immer Beweise einer hier angebrachten Ansteckung sind, sondern daſs sie oft als spätere Folgen anderer Lokalaffectionen und schon weiter ausgebreiteter venerischer Metamorphosen angesehen werden müssen; daſs aber im Gegentheile an den *männlichen Geschlechtstheilen*, jedes venerische Lokalübel ein sicherer Beweis sey, daſs hier eine unmittelbare Ansteckung statt gefunden habe. —

G. Seite 66.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vor-

beilassen, ohne etwas zum Lobe der Spiesglanz- und Schwefelmittel, in den Krankheitsformen, von welchen hier die Rede ist, zu sagen. Welch einen auffallend glücklichen Erfolg hatte nicht ihre Anwendung in der oben beschriebenen venerischen Flekkenkrankheit! Und sind nicht die Erfahrungen, die ihren entschiedenen Nutzen in vielen chronischen, cachectischen, exanthematischen Krankheitsformen der Lungen, der Haut, der Knochen, des Lymphsystems etc. bestätigen, fast unübersehbar? —

Und doch konnte man in unseren Tagen jenen Erfahrungen die Augen verschliessen, und jene wichtigen Mittel blos aus der Grille in den Hintergrund stellen, sie wohl ganz verwerfen, — weil sie keine starken Reizmittel wären! Als ob für den Arzt, bei Heilung der asthenischen Krankheiten, sonst gar nichts zu thun wäre, als nur immer nach einseitigen Voraussetzungen zu stärken und kräftig zu reizen? — Um jene Mittel ganz zu verdrängen, belegte man sie denn mit allerlei Schimpfworten, nannte sie crude, vitalitätswidrig, dichtete ihnen eine absolute Antivitalitätsgewalt an etc. und so ist es denn wirklich bei dem kurzsichtigen Theile unserer angehenden Aerzte dahin gekommen, dass sie mit Verachtung auf Goldschwefel u. a.

Spiesglanzmittel herabsehen, und sich überall durch praktische Grofsthaten, mit Wein, Opium, Gewürzen, ätherischen Oelen, Campher etc. ausgeführt, ankündigen. —

Glücklicherweise ist nun auch diese Periode eines vorübergehenden Schwindels ihrem Ende nahe. Die naturphilosophische Ansicht, die mit Recht die Wirkungen der Arzneimittel vorzüglich nach Mischungsveränderungen, und nach spezifischen Beziehungen auf gewisse Systeme und Organe in unserem Körper bestimmt, hat aufser so manchen anderen Dingen, die der einseitige Brownianismus verwarf, auch die Spiesglanz- und Schwefelmittel in ihren besonderen Schutz genommen, und ihnen ihren Wirkungskreis bei Krankheiten der Lungen, der Leber, der Haut und der Knochen, ganz der alten bewährten Erfahrung gemäfs, angewiesen. Da immer wenigstens ein grofser Theil der Aerzte, seine Ueberzeugungen und seine Handlungen, nach dem herrschenden Systeme des Tages bestimmt, so ist das schon ein grofser Vortheil, wenn wir auch so manchen anderen Behauptungen mancher Naturphilosophien, in dem Kreise der Erfahrung, widersprechen müssen.

Ich behaupte: dafs, so wie gegen die Lustseuche in ihren einfachen und eigen-

thümlichen Formen, das *Quecksilber* bis jetzt unser einziges sicheres, spezifisches Mittel ist, — der *Schwefel* allein und in seinen mannichfaltigen oben genannten Verbindungen, überall an die Stelle desselben treten müsse, wo wir ein altes, zusammengesetztes, durch zweckwidrigen Quecksilbergebrauch gleichsam corrumpirtes venerisches Uebel vor uns haben. Er ist hier nicht minder spezifisch, als das Quecksilber im ersten Falle, und heilt augenscheinlich die Desorganisationen in der Haut, in den Knochen etc., wofern sie nur noch auf der Stufe der Heilbarkeit stehen. Wir wissen dabei sehr gut, was die Erregungstheorie immer so laut erinnert hat, daſs niemand von den Schwefel- und Spieſsglanzmitteln genährt und direct gestärkt werde; aber können und müssen wir denn nicht immer zweckmäſsige reizend-stärkende Arzneien und Diät damit verbinden? —

# II.

## Einige Beobachtungen über cabies suppressa.

Vom

Hrn. Dr. Bartholomaeus,

Arzt im Mecklenburgischen. *)

Das Schicksal hat mich zum Arzt, größtentheils nur für die dürftigere Menschen-

*) Mögte man doch diesen höchst lehrreichen Beobachtungen eine doppelte Aufmerksamkeit in der jetzigen Zeit schenken, wo die Krätse durch die Armeen und ihre Anhängsel auf's neue weit verbreitet und in den mannigfaltigsten Gestalten regenerirt, durch die gedankenlose Verwahrlosung und Behandlung derselben sowohl von Seiten der Kranken als der Aerzte und Wundärzte aber sicher der Keim zu mannigfaltigem Verderben gelegt wird.

d. H.

klasse, bestimmt. Daher kömmt es, daſs sich mir in meiner Praxis oft Erscheinungen darbieten, die demjenigen, der das Glück hat, sein Heilkünstlergeschäft mehrentheils unter wohlhabenden Menschen auszuüben, gewiſs seltener vorkommen müssen, als mir.

Dies und der aetiologische Aufsatz im 4ten Stück des 21sten Bandes dieses Journals vom Herrn Herausgeber, veranlaſst mich, aus meinem Tagebuche einige Beobachtungen auszuheben, um sie dem ärztlichen Publikum vorzulegen; die, wenn sie auch nichts Neues enthalten, doch das Alte als wahrhaft bestätigen; und daher glaube ich, ist es für mich verzeihlich genug, diesen Vorsatz gefaſst zu haben, wenn gleich der erfahrnere Practiker für sich nichts Belehrendes in meiner Arbeit finden mögte.

Unter den mancherlei Hautkrankheiten, sind die verschiedenen Arten der Krätze die gewöhnlicheren, mit welchen die Bewohner meines Wirkungskreises befallen werden, von welchen sich aber auch die Mehrsten, die damit behaftet sind, durch die ihnen schon von Alters her bekannt gewesenen Salben verschiedener Art, selbst, ohne ärztliche Beihülfe, zu befreien suchen. Selten gebrauchen diese Kranken innerliche Arzneien bei ihrer Cur mit äuſserlichen gemeinschaftlich

gewendet; höchstens wird diese mit einem astischen Purgans begonnen, welches ohne n Rath eines Arztes aus der Apotheke geuft und genommen wird.

Die Ursache dieser Hautübel ist nicht wer aufzufinden; sie liegt in der Lebens- dieser Menschen, in ihren mannigfaltin schmutzigen Umgebungen und in ihrer kleidung; auch ihre Nahrung trägt dazu i, da sie gröſstentheils aus salzigten und räucherten, mit festen Mehlspeisen gescht, bestehet. Daher kömmt es nun auch, ſs eine erbliche Anlage zur Erzeugung orischer Schärfen unter diesen Menschen tstanden ist, durch welche die verschienen Hautkrankheiten an ihnen gebildet scheinen; und hiernach wäre denn auch ie entferntere Ursache dieser häufigen Hautel uns nicht verborgen geblieben.

Durch die gemeinschaftliche Bearbeitung r Felder auf den Gütern ihrer Grundhern, auf welchen diese Menschen als Unterenen ihre Hofdienste ausüben müssen, durch e engen Wohnungen, die sie besitzen, urch die übermäſsig warmen Stuben, in den sie alle Abende bis zum Schlafengehen sammen bleiben, durch das zu gedrängte usammenschlafen, da in der Regel zwei, ters drei und mehrere in einem dick aus-

gestopften Federbette beisammen liegen; ferner durch den Gebrauch gemeinschaftlicher Handtücher und Trinkgeschirre, dann auch durch die üble Gewohnheit des Händedrükkens beim Grüſsen, wird der Ansteckungsstoff der Krätze von dem Einen zum Andern verschleppt, und diese Krankheit ist hier an verschiedenen Orten endemisch.

Diesen übeln Gebräuchen ist durchaus auf keine Weise abzuhelfen, daher kann die Krankheit selbst nicht ganz vertilgt und in dieser Gegend nicht völlig ausgerottet werden. Meine Bemühungen sind jetzt auch nur dahin gerichtet, die Kranken, welche bei mir Hülfe suchen, von ihrem Exanthem zweckmäſsig zu befreien, und die Verbreitung und Ansteckung möglichst zu verhindern, weil der gänzlichen Ausrottung dieser Krankheit Hindernisse im Wege sind, die ich trotz allen meinen Bemühungen nicht zu beseitigen vermag.

Ich gehe nun zur Erzählung meiner Beobachtungen über, und werde sie so vortragen, wie sich mir dieselben dargeboten haben.

*Erste Beobachtung.*

*Johann Borchert*, 19 Jahr alt, diente 1803 in dem nahe am Pleuer See gelegenen Dorfe Ziſslow bei dem Bauer *Johann Jerk*

In diesem Bauerhause waren fast alle Bewohner zugleich mit der feuchten Krätze befallen worden. Die Zahl der Krätzpatienten belief sich auf 12 bis 13 von verschiedenem Alter; Kinder und Erwachsene, unter welchen der Bauer mit seiner Frau auch nicht verschont blieben. Die Bauerfrau übernahm die Cur, bereitete eine Salbe aus Schwefel und Baumöl, und alle schmierten sich und wurden geschmiert, wer krätzig zu seyn ahnete. Bei einigen verlor sich der Krätzausschlag gleich nach dieser Besalbung, unter denen befand sich auch *Borchert;* bei andern aber wollte er nicht weichen, oder er kam auch bald wieder zum Vorschein, so daſs man mich späterhin um meinen Beirath ersuchte, und ich auch die Familie von ihrem Krätzexanthem heilte. *Borchert* hingegen und ein Stiefsohn des Bauern hatten die Krätze nicht wieder bekommen, und ich erfuhr auch nicht einmal, daſs diese damit befallen gewesen und durch die Salbereien der Hausmutter davon befreiet worden waren. Dies alles trug sich Anfangs des Herbstes 1803 zu.

Sechs Wochen später, als die Witterung schon kühler geworden war, verspürte man, daſs *Johann Borchert* wahnsinnig sey. Man benachrichtigte mich von diesem Kranken,

und ersuchte mich zugleich um Rath. Der Kranke schien mit einer noch unvollkommenen *Melancholia catacriseophobia* befallen zu seyn. Er betete immer bei seinen Beschäftigungen, und so wie er von Jemand angeredet wurde, sagte er sogleich die allgemeine Beichte aus Luthers Katechism her. Dann erzählte er, er habe Aepfel gestohlen, und meinte, da er durch andere seiner Cameraden zu dieser Aepfelmauserei verleitet worden wäre, könnte ihm diese begangene Sünde noch vergeben werden, wenn er die Beichte recht fleifsig herbetete. Patient hatte eine unbeschreibliche Gemüthsunruhe, unaufhörliche Angst; gegen diese Beängstigungen vermogten weder der Trost der Vernunft noch der der Religion etwas bei dem Kranken. *Johann Borchert* hat für sein Alter eine mittelmäfsige Gröfse, hat schwarze Haare, und besitzt weder das Organ des Tiefsinnes, noch das Diebsorgan hervorstechend ausgebildet. Er hat ziemlich grofse braune glänzende Augen, die ihm damals sehr tief in den Augenhölen lagen, und war abgemagert, weil er in diesem Zustande wenig, manche Tage fast keine Nahrung zu sich nahm.

Als ich nun bei meinem Examen erfuhr, dafs er bei dem Bauer *Johann Jerk* im Dienste

sey, fragte ich sogleich, ob er auch die Krätze gehabt habe? und dieses läugnete er. Seine Begleiterin aber, die eine Schwester von ihm ist, erzählte mir nicht allein sogleich, dafs er mit dem Krätzausschlage befallen gewesen wäre, sondern sie theilte mir auch die Art seiner Cur mit; und hieraus fand ich mich berechtigt zu schliefsen, dafs die Ursache seiner Melancholie in dem schlecht geheilten oder vielmehr in dem unterdrückten Krätzexanthem zu finden sey.

Wenn ich nun gleich Bedacht darauf nahm, die Krätze bei diesem Patienten wieder hervor zu bringen, und zu diesem Zwecke laue Bäder und die Einreibungen der *Jasserschen* Salbe, späterhin permanenten Hautreiz und innerlich den Schwefel und das Spiesglanz anwendete, so erreichte ich doch dadurch meine Absicht nicht, und sah mich daher bewogen, endlich zur Inoculation der Krätze selbst zu schreiten. Zu diesem Zwecke verfuhr ich auf folgende Art: Ich liefs den Kranken zwischen zwei mit diesem Exanthem Behafteten schlafen; alle 8 Tage mufste er seine sämmtlichen Kleider mit denen von einem seiner Schlafgesellen vertauschen, und sie so warm, als sie abgelegt worden, wieder anziehen. Demohnerachtet dauerte dieses ununterbrochene Verfahren

noch über einen Monat, ehe der Melancholicus das Krätzexanthem bekam; und ich war schon entschlossen, Feuchtigkeit aus Krätzpusteln ihm unter die Epidermis zu appliciren, als ich an ihm Spuren einer Infection wahrnahm. Nach und nach nahm das Krätzexanthem bei dem Melancholicus zu, und so wie dieses zunahm, nahm das *delirium melancholicum* bei ihm ab, so daſs, als bei ihm die Krätze im manifesten Zustande wieder zum Vorschein gekommen, er von seiner bisherigen Melancholie gänzlich befreit war. Das Krätzexanthem muſste *Borchert* vier ganzer Wochen behalten, ehe ich ihm äuſserliche Heilmittel verordnete. Während dieser Zeit lieſs ich ihn Spieſsglanz mit Calomel innerlich gebrauchen, dann heilte ich ihn von der Krätze durch die Einreibung des *Ung. hydrargyrii citrin.*, gab innerlich noch einigemal *Jalappe* mit *Calomel* als Purgans, womit ich die Cur bei ihm beschloſs.

*Johann Borchert* ist nun schon zwei Jahre von seiner Melancholie geheilt, dient seit der Zeit als Knecht im nämlichen Dorfe, ist bis jetzt noch nicht wieder von der Krätze befallen worden, und genieſst auch übrigens eine gute Gesundheit.

*Zweite Beobachtung.*

Der Stiefsohn des Bauers *Johann Jerk* im oben genannten Dorfe, *Friedrich Jargow*, wurde noch weit übler heimgesucht. Ihm war sein Krätzexanthem auf dieselbe Art wie dem *Johann Borchert* vertrieben worden; und er war damals eilf Jahr alt; er ist ein schwächlicher Knabe und sieht cachectisch aus.

Dieser Kranke bekam eine Metastase des unterdrückten Krätzexanthems, die sich in Gestalt einer Phlegmone am linken Unterschenkel bei ihm gebildet hatte. Die Inoculation der Krätze war hier nicht indicirt, daher wurde diese Phlegmone von mir nach den Regeln der Kunst, mit Rücksicht auf ihre Ursachen, innerlich und äufserlich behandelt, unter welcher Behandlung sich auch dieser Patient jedoch langsamer, als der Vorhergehende, besserte.

Die Ungeduld der Eltern über die langsame Cur des Knaben, oder wer weifs welches ungünstige Geschick, brachte den Kranken in die nahe gelegene Stadt zu einem Wundarzte. Als derselbe den Kranken untersucht hatte, äufserte er sich voller Bedenklichkeiten über den Zustand desselben gegen die anwesenden Eltern des Knaben, und versprach endlich, dafs er aus beson-

derer Gefälligkeit den Kranken in die Cur nehmen und heilen wolle. Die Eltern überließen den Knaben dem Wundarzte sehr willig nach diesen gemachten Versicherungen, und kehrten in der vollen Hoffnung nach Hause, daſs ihnen ihr Sohn recht bald geheilt nachfolgen würde. Mich lieſs man wissen, daſs der Knabe in die nahe Stadt zu dem Chirurg N. N. in die Cur gegeben sey, der sich Anfangs sehr geweigert habe ihn anzunehmen, weil er ihn nur noch mit groſser Mühe zu heilen gedenke.

Unter Behandlung dieses Mannes befand sich der Knabe drei Vierteljahr, und es wurden an ihm alle nur mögliche Versuche mit Salben und Pflastern fruchtlos gemacht, bis endlich aus den Oeffnungen des kranken Fuſses Knochenstücken zum Vorschein kamen. Voller Erstaunen über diese Erscheinungen fing der Wundarzt nun an, um seinen Lohn bei den Eltern des Knaben nachzusuchen, und da sich diese darüber wunderten, daſs er früher um Belohnung nachsuche, als er sein gegebenes Versprechen erfüllt habe, lernten die Eltern den Arzt ihres Kindes erst kennen, und säumten nicht länger, den Patienten wieder mit sich zu nehmen. Der letzte Trost, den jener Mann den Eltern noch mit gab, bestand darin, daſs die Cur des Schen-

s lange Zeit [illegible], und [illegible]
cht das Bein noch [illegible]
sse.

Hierauf wurde [illegible]
nken nennen [illegible]
[illegible]
[illegible]

Der nunmehr [illegible]
Kn[illegible]
[illegible]
[illegible]
lemse[illegible]
Niesen. [illegible]
Kranke [illegible]
sein [illegible]
[illegible] über [illegible]
Ausleerungen [illegible]
keine Eßlust [illegible]
Als ich mir den [illegible]
[illegible] und ich zu [illegible]
[illegible] von [illegible]
[illegible] ausgeworfenen [illegible]
[illegible] ein Stück [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] Sonne [illegible]

*bia* cariös, an mehreren Stellen rauh und bis in ihre Knochenröhre durchlöchert war. Es floſs aus allen diesen Oeffnungen ein schlechter, stinkender, jauchenartiger Eiter in groſser Menge aus, wodurch der Kranke erschöpft wurde; auch waren verschiedene Knochenstücke los, die aber ihrer Gröſse wegen nicht aus den Oeffnungen hervor gezogen werden konnten. Im Ganzen war der Knochen nicht sehr stark aufgetrieben.

In diesem Zustande mögte die Amputation am Oberschenkel hinlänglich indicirt gewesen seyn, und ich schlug sie auch vor; aber weder der Knabe noch dessen Eltern wollten sich zu dieser Operation verstehen, da sie eine Furcht davor hatten, die sich durch keine Vorstellungen beseitigen lieſs.

Gegen diese *Paedarthrocace* ordnete ich folgende Mittel zu gebrauchen an. Innerlich lieſs ich den Kranken *Asa foetida* mit *Phellandrium aquaticum* und *Calamus ar.* in Verbindung steigend nehmen, demnächst muſste Patient die *Aqua calcis antimonii sulphurata* trinken. Aeuſserlich verordnete ich ein Decoct aus *Sabina* und *Phellandrium*, in welchem *Hydrargyr. muriat.* aufgelöst und *Ess. Myrrhae* zugesetzt wurden, als Injection und auch zum Verbinden; der ganze schadhafte Schenkel wurde mit einem

einfachen *Cerat*, auf Leinwand dünne gestrichen, bedeckt und mit einer Binde leicht bewunden.

Nach dreiwöchentlichem Gebrauche dieser Mittel sah ich den Kranken wieder, und war voller Verwunderung, als ich nicht allein eine merkliche Verbesserung des Eiters, sondern auch eine stärkere *Exfoliation* des Knochens wahrnahm. Die aufgeworfenen Ränder an den Oeffnungen hatten sich verloren, und die in ihnen befindlich gewesenen Eiterklumpen waren alle verschwunden; der ganze Schenkel war dünner geworden, und jetzt weit weniger schmerzhaft und roth als zuvor.

Unter der anscheinenden Besserung dieses Kranken lasse ich mit dem Gebrauche obiger Mittel fortfahren, und zuweilen mit der *Asa foetida* in der Gabe steigen, je nachdem es die Umstände erfordern, und die Zeit wird lehren, was ein solches Verfahren gegen dieses Uebel vermag.

### *Dritte Beobachtung.*

*Johann Bolzenthal*, ein Tagelöhner im nämlichen Dorfe. Vor 10 Jahren, als er noch Pferdeknecht war, bekam er die Krätze mit allen ihren Symptomen. Er gebrauchte allerlei Mittel dagegen, aber sie halfen ihm nicht;

bisweilen vertrieb er sie auf einige Zeit, dann bekam er sie wieder und schleppte sich lange damit. Man rieth ihm, er solle sich am 1sten Mai des Morgens vor Aufgang der Sonne nackend auf dem Saatfelde, folglich auf der vom Thaue nafsgewordenen Saat herum wälzen, sich alsdann, ohne sich abgetrocknet zu haben, wieder ankleiden und an seine Arbeit gehen. Dies befolgte er, und sein Krätzausschlag verlor sich noch an demselben Tage merklich, und späterhin ganz ohne allen Gebrauch anderer Mittel. Nach etlichen Tagen bekam *Bolzenthal* ein Reissen in allen Gelenken, auch in den Brustmuskeln, welches von Zeit zu Zeit bald weniger, bald heftiger wurde; ob er gleich nie bettlägerig daran ward.

Gegen diese Zufälle gebrauchte er mancherlei Mittel, die ihm alle nichts halfen, sein Uebelbefinden blieb wie es war, und es gesellte sich dem noch eine Erscheinung zu, die ich nachher beschreiben werde.

Vor 6 Jahren verheirathete sich *Bolzenthal* und zeugte ein schwächliches Kind, welches, eilf Wochen alt, am Stickhusten starb. Er hat noch zwei Kinder, das eine ist vier, das andere ein Jahr alt, beide sind ganz gesund.

In diesem kränklichen Zustande hatte

*Bolzenthal* 9 Jahre zugebracht, als er bei mir Hülfe suchte. Er ist nun 30 Jahr alt, von langem hageren Körperbau, hat schwarzbraune Haare. Vor einem Jahre klagte er mir, daſs er nun fast gar nicht mehr arbeiten könnte, und beschrieb mir seinen damaligen Zustand auf folgende Art. Er fühle sich äuſserst matt und entkräftet, er empfinde stets Schmerzen in allen Knochen und Gelenken seines Körpers; nebst diesen reissenden Schmerzen sey bei der geringsten Bewegung ein beständiges Knistern, so wie er es nannte, in allen seinen Gelenken zu hören. Ich lieſs ihn entkleiden, und bei näherer Untersuchung fand ich seine Angabe in so weit bestätigt: Es krachten und knisterten alle Sehnen und Bänder an seinem Körper, so wie er sich bewegte; man konnte die Schlüsselbeine und Rippen vom Brustbeine ab und einwärts drücken, ohne gewaltsam hiebei verfahren zu dürfen, wobei sich oben erwähntes Geräusch merklich hören lieſs.

*Bolzenthal* hatte stets guten Appetit zum Essen, und seine Verdauung ging auch regelmäſsig von statten. Nachts im Bette waren seine Schmerzen heftiger als am Tage, gegen Morgen bekam er Schweiſs, der aber keine Linderung seiner Schmerzen bewirkte. Sein Puls war des Tages über im-

mer dem natürlichen gleich; Morgens früh und Abends spät habe ich ihn nie beobachten können, weil er zu entfernt von meinem Wohnorte ist.

Ich empfahl ein wollenes Hemde zu tragen und Einreibungen von Cantharidentinctur äuſserlich, innerlich aber Guajac, Schwefel mit Calamus und Sabina zu gebrauchen.

Nach sechs Wochen langem, ununterbrochenen Gebrauche dieser Mittel war Patient um nichts besser geworden, obgleich durch die Einreibungen und durch das Tragen des wollenen Hemdes ein Ausschlag auf der Brust zum Vorschein gekommen, der aber der Krätze nicht im geringsten ähnlich war; durch den Gebrauch der innerlichen Mittel hatte sich die Hautausdünstung sehr vermehrt und war gleichförmiger geworden.

Das Einreiben der Jasserschen Salbe in Hände und Füſse, späterhin auf beide Arme angebrachte Zugpflaster, die eine Zeitlang offen erhalten wurden, schaften weder Linderung, noch brachte das Einreiben der Salbe die Krätze zum Vorschein.

Da ich nun bei diesem Patienten den Krätzausschlag wieder hergestellt wünschte, und durch obige Mittel meine Absicht nicht erreichen konnte, so lieſs ich den Kranken vier Wochen ohne allen Gebrauch von Arz-

neien nur stärkende Diät beobachten, und rieth ihm den genauen Umgang mit Krätzpatienten an. Er befolgte nicht allein diesen meinen Rath genau, sondern er wechselte späterhin öfters seine Kleider mit denen von Krätzkranken; aber er wurde auch hierdurch nicht angesteckt und sein Zustand blieb wie er war. Endlich entschlofs ich mich, diesen Patienten mit Krätzstoff zu impfen, welches auch wirklich geschah, obgleich er sich ungern zu dieser Inoculation bequemte. Unter die Epidermis zwischen den Fingern brachte ich eine reichliche Menge Materie aus ganz frischen Krätzpusteln; hiernach entstanden zwar an den Impfstellen kleine Geschwüre, die aber bald einen Schorf bekamen, der trocken wurde und abfiel. Zwei Wochen nach dieser Inoculation sprach ich den Kranken wieder, und er erzählte mir, dafs er eine grofse Flechte auf dem rechten Schulterblatte bekommen habe, dafs es ihm vorkomme, als ob er sich schon etwas besser befinde.

Aus dieser Flechte lief eine fressende Jauche, die die angrenzende Haut excoriirte und Schmerzen verursachte, die ganze herpetische Erscheinung sahe braunroth aus, war einen Viertelzoll hoch erhaben, und nahm im Umfange eine zwei Hände grofse Fläche

ein. Innerlich gab ich dem Kranken *Guajac*, *Calamus*, *Calomel* mit *Sulphur. Antimon. muriat.*, hierbei trank Patient *Aqua Calcis Antimon. sulphurat.* Aeufserlich liefs ich *Ung. hydrargyr. citrin.* in die Flechte reiben, und bei diesem Verfahren ward Patient binnen vier Wochen von seinen Beschwerden gröfstentheils, von seinem Herpes aber ganz geheilt. Seine Brust- und Gliederschmerzen hatten sich verloren, aber das oben erwähnte Geräusch war bei starken Bewegungen seines Körpers noch merklich zu hören. Er gebrauchte nun noch eine Zeit lang seine Mittel fort, ich rieth ihm ein Fontanell auf dem Arme an, aber er befolgte diesen Rath nicht. Jetzt befindet er sich so wohl, dafs er seine Arbeit als Tagelöhner ohne Beschwerden verrichtet.

---

# III.

# Eine merkwürdige Krankheit aus nicht zu erforschenden und nicht zu hebenden Ursachen, nebst der Leichenöffnung.

Vom
Hrn. Dr. Memminger,
Königl. Würtembergischem Hofmedicus zu Reutlingen.

S. L., eine Frau von 63 Jahren, Mutter von eilf Kindern, sehr reizbaren Temperaments, schlanken Wuchses, enger und schmaler Brust, langem Halse etc., ging, so lange ich sie kannte, mit vorwärts hängendem Kopfe einher. Bei ihren Schwangerschaften litt sie an

Krämpfen und sogenannten Kindesadern zu den Füßen; sonst war sie meistens gesund und konnte sich keiner Hauptkrankheit erinnern. Diese Varices mochten wohl Gelegenheitsursache zu Geschwüren an dem linken *malleolus* gegeben haben, bei denen sie sich aber wohl befand, so lange sie flossen. Im März 1806 aber heilten sie ohne den Gebrauch äußerlicher Mittel zu; daher ich gerufen wurde.

Die Kranke klagte über Kurzathmigkeit, Bangigkeit, Herzklopfen etc.; ich liefs daher auf die geheilten Geschwüre *empl. diach. c. et vesicat.* legen, weil aber kein Ausfluſs erfolgen wollte, nachher oberhalb dem Knie eine Fontanelle setzen, und verordnete innerlich *Aq. lax. V., Sal. polych. S. etc.* Ungeachtet die Fontanelle nicht floſs, so blieb es doch vier Tage erträglich; allein am fünften Tage stellte sich ein *parox. asthmat.* ein, welcher der Kranken Erstickung drohte. Man muſste ein Aderlaſs vornehmen; das Blut war nicht widernatürlich beschaffen. Die Erbsen lieſs ich mit *Ung. digest. et Hydrarg. praec. r.* bestrichen, in die Fontanelle legen, um einen stärkeren Ausfluſs zu bewirken, was aber auch unwirksam blieb. Innerlich gab ich *Aq. cham. vulg., Tart. tartaris., Spir. nitr. d., Oxym. squill.,* worauf

ie Beschwerden sich dermaßsen verminderen, daſs ich hoffte, die Cur mit Pillen von cort. peruv., rad. valer. und extr. abs. beschlieſsen zu können. Aber die Besserung rar von kurzer Dauer; denn im Juni erchien das ganze Gefolge obiger Plagen wieler, die man einer Hysterie zuschrieb; um o mehr, als die Kranke über krampfhafte usammenziehungen bald im Kopfe, bald in er Nase, bald im Halse, bald auf der Brust, ald im Unterleibe klagte. Zu diesen Zuällen gesellte sich noch ein einfaches Caarrhfieber, das sie sich bei einem Ausgange n naſskalter Witterung zugezogen hatte. Ohne mein Wissen wurde wieder ein Aderaſs vorgenommen, auf welches sich in der Nacht abermals ein *parox. asthm.* einstellte. Um den dringendsten Zufällen zu begegnen, erordnete ich: *Aq. cham. vulg.*, *Spir. cc. s.*, *Laud. l. Syd.*, und zum Klystiere *rad. valer. m.*, *fl. cham.*, *asa foet.* Abermals erfolgte Besserung, ohne daſs die Fontanelle um Flieſsen gebracht werden konnte.

Zu Anfang des Jul. war die Kranke so veit hergestellt, daſs sie ausgehen konnte. Allein schon am 6ten August fühlte sie wieler Bangigkeiten, *Herzklopfen* etc.; man ieſs wider meinen Willen zur Ader, und in ler nämlichen Nacht erfolgte ein *parox.*

*asthm.*, so dafs man mich mufste rufen lassen. Ich verordnete *Aq. cham. v.*, *ess. castor.*, *extr. valer.*, *Laud. l. Syd.*, zum Klystier wieder *rad. valer.*, *asa foet.* Diese Arzneien wurden mehrmals mit den gehörigen Abänderungen wiederholt und die Kranke befand sich erträglich; ich verordnete daher zur Nachkur *Elix. stom. Whytt*, *Tinct. cinnam.*, *op.*, worauf sie sich bis zu Anfang Septembers leidlich befand. Unterm 8ten September fühlte sie neuerdings die Bangigkeiten etc.; ich gab: *gumm. galb.*, *extr. millef.*, *Spr. cc. s.*, *castor.*, *ol. valer.*, in Pillenform. Diese Mittel machten zwar einige Erleichterung, aber eine gänzliche Genesung konnten sie nicht verschaffen. Aeufserlich wurden *vesic.*, das *Ung. variol.*, *volat. camphorat.* etc. abwechslungsweise angewandt. Am 23sten Sept. wurde auch Herr Dr. *Uhland* von Tübingen zu Rathe gezogen, der mir schrieb, dafs die Kranke zuverlässig hysterisch sey; deswegen er, da die antihysterischen Mittel erschöpft waren, die *Stüzische* Methode vorschlug, die aber auch ohne Wirkung war. Im October hatte er Gelegenheit, diese kranke Frau selbst zu untersuchen, und glaubte, in der *reg. epigastr.* ein Gewächs, von der Gröfse eines Kindeskopfes entdeckt zu haben, gegen welches er

*calom.*

*calom.* mit *opium*, und äufserlich *Ung. hy-drarg. et Spir. sal. ammoniac. c.* vorschlug. Diese Mittel blieben aber auch ohne Wirkung und mufsten bald bei Seite gesetzt werden, weil sich eine Salivation einstellte, welche die Kranke allzu sehr entkräftete. Man gab nun das *Bath. infus.* mit *aq. cinnam. v. etc.*, kuhwarme Milch, Milchbäder, Milchklystiere etc. Von der Mitte Decemb. bis Anfang Jan. 1807 besuchte ich die Kranke nicht mehr, jetzt aber, nachdem ich gerufen wurde, fand ich die Füfse ödematös angeschwollen, den Urin sparsam, trübe, roth und brennend, demungeachtet aber den Puls immer noch so beschaffen, dafs man aus demselben nie auf den vorgefundenen organischen Fehler hätte schliefsen können. Sie gebrauchte nach *van Haven Ol. tereb.*, *Tinct. canthar.* und *Spir. sal. ammoniac c.* zum Einreiben; innerlich *aq. cinnam. v.*, *sal. polych. S.* und *Tinct. digit. p.*; wegen des heftigen Brennens unterm *Sternum ol. papav. a.*, und *opium* zum Einreiben.

Um diese Zeit stellte sich Morgens um 4 Uhr Fieber ein, das während des ganzen Verlaufes der Krankheit unmerklich war, und colliquative Schweifse mit sich brachte. Der Athem wurde so beengt, dafs die Kranke nur mit dem Kopfe auf die Bettdecke gestützt, lie-

gen konnte; ebenso wurde auch der Bauch aufgedunsener. Dagegen verminderte sich die Geschwulst in den *reg. lumb.*, wo große Säcke hingen, die im Liegen sehr beschwerlich waren. Auf eine Arznei von *Aq. petros.*, *Crem. tartar. s.*, *Spir. nitr. d.* und *Oxym. sq.* floſs zwar der Urin häufiger, die Beschwerden wurden aber nicht gemildert, zu denen besonders die gehört, daſs die Kranke nicht *schlafen* und den *Kopf rückwärts* legen konnte, was auch durch die *stärksten* Gaben von Opium nicht bewerkstelligt wurde.

Am 19. Februar wurde auch mein verehrungswürdigster Lehrer, Hr. Prof. *Ploucquet*, zu Hülfe gerufen. Dieser verordnete ein *Decoct. chinae satur.*, *Liq. a. H.* und *Laud. l. Syd.*, auf welches die colliquativen Schweiſse, das *Brennen* unterm *Sternum*, *Klopfen*, und besonders das Fieber gemildert wurden. Es ward deswegen eben diese Arznei mehrmals wiederholt. Am Schlusse dieser Trauerscene, die den 12ten d. Nachts erfolgte, verordnete er noch *Bals. vitae H.* und *Spir. nitr. d.*, von welcher Mischung aber nur noch wenig eingenommen werden konnte. Die Kranke schlief sanft ein, als sie so eben noch aufstehen wollte.

*Sit illi terra levis!*

Bevor ich nun das anführe, was die Lei-
enöffnung entdeckt hat, erlaube man
r, einige Fragen an rationelle Aerzte zu
ichen.

Was würden Sie 1) in diagnostischer Hin-
iht von dieser Krankheit geurtheilt haben,
characteristische Kennzeichen, welche auf
e vorgefundenen Desorganisationen hätten
hliefsen lassen, aufser den angeführten
mptomen, keine aufzufinden waren, meh-
re von den letzteren aber auch bei andern
ankheiten vorkommen können? würde
ohl ein *Wichmann* selbst im Stande gewe-
n seyn, das zu errathen, was man bei der
ction entdeckt hat?

2) Würden Sie in therapeutischer Rück-
cht einen andern Heilplan befolgt, oder
ürden sie der schon erzählten Methode ih-
n Beifall geschenkt haben, wenn dieselbe
hon fruchtlos war?

Doch ich kehre zur Erzählung dessen
rück, was ich bei der Eröffnung des Leich-
ams, die am 13ten Nachmittags, in Gegen-
art des Hrn. Chir. *Schradies* und mehre-
r Anverwandten, die selbst auf den Sitz
ieses so langwierigen Uebels begierig wa-
n, vorgenommen wurde, gefunden habe.

*Aeufserlich.*

Die Augenlieder waren von der vor-

angegangenen wassersüchtigen Geschwulst schlaff und herabhängend, das Angesicht noch etwas aufgedunsen, die Arme ganz abgezehrt, die Brust sehr eingesenkt und flach, der Unterleib wenig erhaben und ausgedehnt, in der rechten *reg. iliaca* eine sackförmige Geschwulst (die von dem *intest. coecum* gebildet wurde, das sehr ausgedehnt war) und auf eben dieser Seite eine kleine *hernia vag.*; oberhalb dem Knie eine Fontanelle; von der *reg. lumb.* bis zu den Zehen eine große, harte, ödematöse Geschwulst.

*Innerlich.*

Der Kopf *durfte* nicht geöffnet werden. Nach Durchschneidung einiger Rippenknorpel floß sogleich eine beträchtliche Menge Wasser aus, das aber nicht aufgefangen werden konnte. Als ich das *Sternum* zurückschlagen wollte, fand ich einen ungeheuren Widerstand, und bei genauer Untersuchung zeigte es sich, daß dasselbe mit dem *pericard.* so *fest verwachsen* war, daß es, ohne dieses zu *zerschneiden*, nicht losgemacht werden konnte. Aber auch auf beiden Seiten war der Herzbeutel mit den Lungen so zusammenhängend, daß er ebenfalls mit dem Messer losgetrennt werden mußte. Das in demselben befindliche Wasser wog nicht weniger, als — 24 Unzen.

Durch dieses Lostrennen, und durch die dadurch gemachten Einschnitte, fiel sogleich das Herz in die Augen, das Jedermann so groſs schien, daſs ich es maſs, und von der linken *auric.* bis zur *apex cordis* 7 Zoll, und von einem Rande zum andern (auf der *Superfic. super.*) 4½ Zoll fand. Nach genau abgeschnittener *aorta* etc., und gänzlich vom Blute gereinigt, wog es 1 Pfund 10 Loth. — In dem rechten *ventric.* war sehr viel kohlschwarzes und so zähes Blut, daſs es sich mit den Fingern ausdehnen lieſs; in dem linken *ventric.* war es eben so beschaffen, nur in kleinerer Menge. Am Herz fand ich, die Gröſse abgerechnet, nichts widernatürliches. Die linke Lunge war aufgedunsen, blaſs, und beim Anrühren so knarrend, daſs es auch schon den Zuschauern auffiel; beim Durchschneiden zeigten sich sehr viele Luftbläschen; die rechte Lunge strotzte von Blut, war blau und sehr ausgedehnt; beide an der *pleura* nicht angewachsen. Das Zwerchfell hatte nichts widernatürliches, ausgenommen, daſs es von der Gröſse der Leber aufwärts gedrückt wurde. Der Magen, auf den ich nun meine vorzügliche Aufmerksamkeit richtete, weil man an demselben ein Gewächs vermuthete, war zwar aufgedunsen, aber natürlich, und beim Eröffnen desselben floſs

eine schleimigte dünne Feuchtigkeit aus. Von *Verhärtung* war ganz und gar keine Spur zu finden. Im *intest. colon transv.* waren fünf harte grünligte Kugeln von verhärtetem Unrathe, in der Gröſse eines kleinen Hühnereyes; alle andern Gedärme waren von Luft aufgeblasen und enthielten noch mehrere von den erwähnten Kugeln. — Die Leber war ungewöhnlich groſs, die Substanz aber natürlich. Die *Vena port.* enthielt sehr viel zähes, schwarzes Blut; die Gallenblase ziemlich leer; die Nieren, Milz, Uterus, Urinblase etc. im natürlichen Zustande; letztere ganz leer. Ueberhaupt war im Unterleibe weniger Widernatürliches zu finden, als man bisher vermuthet hatte, indem auch das in demselben befindliche Wasser, kaum einer Erwähnung verdient.

Aus dieser, der *Wahrheit* gemäſs, gemachten kurzen Geschichtserzählung, ist nun zwar abzunehmen, daſs diese langwierige, äuſserst beschwerliche und sehr dunkele Krankheit, ihren Grund in Desorganisation des Herzens und des *Pericardii* gehabt habe; woher anfänglich der Brustkrampf und nachher die Wassersucht entstanden ist. Es kann daraus nun aber auch erklärt werden, warum die Leidende fast bis an das Ende ihres Lebens ihr Haupt nicht sanft nieder-

konnte. Wer aber wagt's, den Ur-
g dieser organischen Fehler zu bestim-
Rufen wir mit dem Herrn *von Haller*
Ins Innere der Natur dringt kein er-
fener Geist!

---

# IV.

## Ueber den medicinischen Gebrauch der indianischen Feigenblätter,

Vom

Hrn. Dr. Wilh. Heinr. Brennecke,

Geh. Stiftsrath und ordentl. Mitglied der Königl. Märkischen öconomischen Gesellschaft zu Potsdam.

---

Nur die wenigsten Menschen nehmen gern innerliche Arzneimittel. Schon das Wort Medicin erregt bei manchen einen kleinen Schauder. Die Kranken haben mitunter gegen gewisse Mittel eine so unwiderstehliche Abneigung, daſs es unbillig seyn würde, auf deren Gebrauch durchaus zu beharren. Diese Umstände erregen bei dem Arzte und Patienten nicht selten den Wunsch, durch äuſsere Mittel den beabsichtigten Erfolg zu er-

reichen. Es ist daher vielleicht kein unnützes Unternehmen, auf ein zwar an sich schon bekanntes, aber doch bei weitem nicht so allgemein als äufseres Arzneimittel gebrauchtes Gewächs aufmerksam zu machen, welches vielleicht auch schon von manchem Arzte und Nichtarzte angewandt, und von dessen heilsamen Wirkungen ich vorzüglich mich überzeugt habe, ich meine

*die Blätter der indianischen Feige (Cactus opuntia L., Ficus Indica, folio spinoso, fructu matore).* Diese, mitunter wohl fingerdicken, eine grofse Menge schleimigtes Mark enthaltenden, eyrunden, auf der vordern oder obern Fläche etwas hohle, auf der untern etwas erhabene, auf beiden Seiten mit vielen kleinen sehr spitzigen Stacheln versehenen Blätter, sind die Zweige eines kriechenden strauchähnlichen Baumes, welcher besonders in dem wärmern Amerika, Virginien, Portugall, Spanien, Minorka, Italien, und auf den Hügeln im Walliserlande wächst, aber aus jenen warmen Ländern zu uns gebracht worden, und auch hier recht gut zu gedeihen pflegt, daher man ihn in unsern Gewächshäusern sehr häufig antrift. Er läfst sich auf eine sehr leichte Art fortpflanzen. Man bricht nämlich von dem Stamme ein Blatt, welches völlig ausgewachsen ist, ab,

setzt das abgebrochene Ende in einen mit guter Erde angefüllten Topf, etwa einen Zoll tief, ein, begielst es einige Abends nach einander, worauf es sodann Wurzeln schlägt, und neue Zweige oder Blätter treibt. Im Sommer setze man den Topf an einen sichern Ort in freier Luft, und im Winter in ein nur mäſsig warmes Zimmer. Aus den Rändern eines jeden einzelnen Blattes sprossen mehrere neue hervor, wie ich deren neun Stück. zu gleicher Zeit herauswachsen sah. Die alten Stammblätter werden zuletzt ganz blaſsgelb und so fest wie Baumzunder. Die Blüthenknospen sprossen in kegelförmiger Gestalt aus dem obern Theile der Blätter. Die Farbe der Blüthe ist schön gelb. Die reifen Feigen haben eine birnförmige Gestalt, und schmecken sehr süſs.

Der Feigenbaum bleibt, wenn er sich selbst überlassen wird, nur niedrig, seine Blätter, welche sich nach allen Seiten ausdehnen, sitzen rings um den Stamm, und es wächst, wie schon erwähnt, immer eins aus dem andern. Sie senken sich vermöge ihrer Schwere auf den Boden herab, die Spitzen derselben graben sich in die Erde, Wurzeln ein, werden zu neuen Stämmen, und fahren auf diese Weise fort sich zu vermehren, so daſs sie nach und nach (in In-

dien etc.) einen grossen Wald ausmachen, der aus unzähligen zusammenhängenden Stämmen und Aesten besteht. Man kann diesen Baum auch durch daneben gesteckte Stöcke zu einer bedeutenden Höhe ziehen, wenn man die Blätter mit Fäden an die Stöcke befestiget.

Auf den Blättern leben in Mexiko die Cochenillwürmer (*Coccus Cacti L.*), kleine Käfer, welche itzt auch in mehrern Theilen von Südamerika und in Spanien angetroffen werden. Diese Würmer haben bekanntlich einen schönen purpurrothen Saft bei sich, welcher häufig zum Malen, oder zu Farben gebraucht wird. Ehedem eignete man ihnen gelinde diuretische und stimulirende, auch wohl herz- und nervenstärkende Kräfte zu. Der Geschmack ist scharf, bitterlich und zusammenziehend. Jetzt sind diese Würmer, wie schon gesagt, vorzüglich für die Färber des schönen Roths wegen wichtig. In den Apotheken bedient man sich ihrer allenfalls nur noch zum Färben verschiedener Arzneibereitungen, besonders der Zahnlattwergen.

*Medicinischer Gebrauch der Feigenblätter.*

Man gebraucht die Feigenblätter blos äusserlich, und zwar in allen solchen Fällen, wo man sonst sich der spanischen Fliegen, Senf-

pflaster oder des Merrettigs zu bedienen pflegt, um einen Reiz auf der Haut zu erregen, wodurch der sich auf innere wichtige Theile geworfene Krankheitsstoff nach der Haut geleitet, und die innern Schmerzen und krankhafte Zufälle gehoben werden sollen.

Bei gichtischen Zufällen aller Art sind sie beinahe specifik. Sie lindern den Schmerz oft noch früher und gewisser, als die spanischen Fliegen, und haben vor diesen noch den Vorzug, dafs sie nie eine Blase ziehen, sondern blos eine Röthe der Haut zurück lassen. Der Gebrauch dieser Feigenblätter erregt auch nie die üblen Zufälle, welche bei dem Gebrauche der spanischen Fliegen schon bemerkt worden sind. *) Viele Menschen können weder Pflaster noch Salben auf ihrer Haut vertragen. Manchen Nervenschwachen wird schon während des Auflegens eines Pflasters übel. Alles aber, was nicht unmittelbar aus der Apotheke braucht

*) *Ramat* (von den spanischen Fliegenpflastern. S. *Richters* chirurgische Bibliothek 11ter Band Seite 263.) sah bei reizbaren Frauenzimmern, dafs diese Pflaster Schmerzen in den Nieren, Strangurie, blutigen Urin und Entzündung der Nieren verursacht haben. Er räth daher, dafs man in allen solchen Fällen, wo es blos darauf ankömmt, Schärfen nach der Haut zu ziehen, lieber statt der spanischen Fliegen andere Vesicantia wählen solle.

geholt zu werden, erregt bei Kranken nicht den Widerwillen und die Furcht. Ueberdies ist der Gebrauch dieser Feigenblätter sehr einfach. Man nimmt nämlich ein Blatt, legt es etwa eine Stunde in kaltes Wasser, sticht die Augen, worin sich die sehr feinen und sehr spitzigen Stacheln befinden, gut aus, *) schneidet es sodann in der Mitte von einander, und legt die aufgeschnittene Seite auf die schmerzhafte Stelle. **) Nach der Gröfse des Umfangs, wo sich der Schmerz befindet, und nach der Heftigkeit desselben richtet sich die Zahl der aufzulegenden Blätter. Vier Hälften bedecken schon einen grofsen Theil. Damit die Blätter nicht abfallen, befestigt man dieselben mit einer Binde. Nach einer Stunde, zuweilen auch noch früher, spürt man meistens schon ihre Wirkung; sie ziehen, wenn sie gut befestiget sind, sehr stark, es entsteht ein Brennen auf der Haut, so dafs sie roth wird und die innern Schmerzen nachlassen. Nach

*) Durch das vorherige Einlegen in kaltes Wasser werden die Augen der Blätter, worin die Stacheln sitzen, erweicht, und das Ausnehmen derselben erleichtert.

**) Die unangenehme Kälte, welche der Kranke bei dem Auflegen, vorzüglich auf einen empfindlichen Theil, empfindet, kann man dadurch, dafs man das Blatt vor dem Auflegen einige Augenblicke in warmes Wasser taucht, verhüten.

etwa 16 oder 24 Stunden nimmt man die Blätter ab, und legt, im Fall es nöthig ist, neben dieser Stelle wieder frische. Die abgenommenen Blätter sind meistens ganz trocken, da sie vor dem Auflegen von zähem Schleime strotzten; die innere Fläche derselben ist sehr warm und blutroth. *) Bei Zahnschmerzen, welche nach Erkältungen entstanden, legt man die Hälfte eines Blattes auf die Backe, bei Kopfschmerzen in den Nacken, bei rheumatischen Augenentzündungen an die Schläfe, und bei Ohrenschmerzen hinter die Ohren. Selbst beim Hüftwehe und Podagra hat man von diesen Blättern die beste Wirkung erfahren. Bei jenem werden einige Blätter auf die schmerzhafte Stelle, bei diesem auf die Wade des kranken Fußes gelegt. Bei Contusionen nach einem Falle, Stoße etc. sind diese Blätter gleichfalls als ein zertheilendes und schmerzlinderndes Mittel mit Nutzen zu gebrauchen.

Um sich von den Hühneraugen zu befreien, legt man einen Theil des Blattes so

*) Ob der Schleim, welchen diese Blätter in sehr großem enthalten, eine solche Schärfe besitzt, daß er die feinsten Blutgefäße der Epidermis zerstört; oder ob durch die Wärme der Antrieb des Bluts in dem Grade befördert wird, daß die Stelle Blut schwitzt, lasse ich dahin gestellt seyn. Blut enthalten die nach 24 Stunden abgenommenen Blätter wirklich.

lange auf das Auge, bis es völlig erweicht ist, und ohne Schmerzen sammt der Wurzel ausgehoben werden kann. Mehrere an diesem Uebel Leidende bedienten sich auf meinen Rath dieser Blätter mit dem besten Erfolge. Auch braucht man sie in Breiumschlägen bei schmerzhaften Geschwülsten und Geschwüren, vorzüglich venerischer Art. Bei exulcerirten Bubonen etc. mäfsigen sie die Spannung, lindern die Schmerzen und befördern die Eiterung. Ferner empfiehlt sich ein solcher Breiumschlag bei Geschwüren, die callöse Ränder haben, um sie zu erweichen, und dadurch die Heilung zu befördern.

*Cleghorn* *) bestätigt die gute Wirkung der Feigenblätter, welche sie den Minorkanern als Breiumschläge geleistet haben, wenn er sagt: „dafs er sie in der Pleuresie, Ruhren und andern Krankheiten, die mit Entzündung der Eingeweide begleitet gewesen, heilsam gefunden habe.“ Da diese Krankheiten häufig nach Erkältungen entstehen, und mithin durch Mittel, welche die unterdrückte Ausdünstung wieder herstellen und vermehren, geheilt werden; so läfst sich der Nutzen eines solchen Umschlags auch hier

*) *Diseas. of Minorca p.* 263. 279. *Murray's* Arzneivorrath oder Anleitung zur practischen Kenntnifs der Heilmittel, 3ter Band, S. 389.

wohl nicht bezweifeln. Doch würde ich mich auch bei diesen Krankheiten lieber der einfachen Blätter bedienen, da ich der Meinung bin, mit ihnen denselben Zweck (durch den erregten Reiz) zu erreichen, welchen *Cleghorn* durch die Umschläge beabsichtigt hat. Da bei diesen (vorzüglich auf bedeckte Theile, z. B. des Unterleibes oder der Brust), bei entzündlichen Krankheiten die gröfseste Vorsicht erfordert wird, dafs bei dem öftern Wechsel der Umschläge der Kranke sich keine neue Erkältung zuzieht, so würde ich nur da solche warme Umschläge verordnen, wo man sich auf die Vorsicht der Kranken, oder deren Wärter völlig verlassen kann.

---

V. Grofse

# V.

## Grofse Wirksamkeit der sentia galbani bei verschiedenen Augenübeln.

Beobachtet vom
rn. Dr. Joh. Friedr. Arnold,
zu Grosheinersdorf bei Herrnhut.

ilhelmine, die siebenjährige Tochter s angesehenen Kaufmanns in einer be- .barten Stadt, litt seit 2½ Jahren an der sen Augenentzündung, mit Lichtscheue krampfhafter Zusammenziehung der Au- ieder begleitet. Im Frühjahre 1805 sah ich um erstenmale. Der damals gelinde Anfall bald dem *Pulv. purgans Janini*, der An-

wendung einer Augensalbe aus ℞ *Axung. porc. rec.* ℥ij., *Pulv. Mercur. praecip. rubr. gr. xv. M. S.* Abends die Augenlieder zu bestreichen, und dem Eintröpfeln von lauwarmer Milch. Ich gab den Wunsch zu erkennen, daſs eine Badekur gebraucht werden mögte; das Kind badete mehrere Wochen in Warmbrunn bei Hirschberg in Schlesien, und wurde von dem geschickten Arzte Hrn. *Riemann* daselbst mit den erforderlichen Arzneien besorgt. Die zweckmäſsige Behandlung desselben hatte die schönsten Folgen, ich freute mich ihrer Rückkunft; doch konnte ich mir nicht verhehlen, daſs bei den Rückfällen der *ophthalmia alba*, welche bisher nur das rechte Auge betroffen hatte, auf diesem Auge eine centrische *Macula Corneae* entstanden war, und die Augenlieder immer dick blieben. Der Herbst ging vorüber ohne neue Zufälle; ich hoffte, die zu befürchtenden Beschwerden des Winters sind losgekauft durch die Badereise. Im Anfange 1806 kam wieder ein Anfall von der weiſsen Augenentzündung; aber auch dieser wurde gehoben. Im Sommer beschäftigte sich der Hausarzt mit der Wegschaffung der *Maculae Corneae*, und war mit einer *Solutio Zinci oxydati (artificialis)* so glücklich, daſs ich mich wunderte und freuete. Ein stärkerer Anfall von weiſser Augenentzündung

ward gehoben, indem ich wegen großer Lichtscheue Pillen von *Gummi assae foetidae*, *Extr. Valerianae* āā rieth. — In den letzten Wochen des Monats December wurde mein Besuch verlangt; ich fand die weiße Augenentzündung in einer Heftigkeit, welche ich bisher nie gesehen hatte. Die Lichtscheue war so groß, daß bei verbundenen Augen dennoch die Fenster mit grünen Gardinen bedeckt seyn mußten, und der Krampf der Augenlieder war außerordentlich. Da ich bei diesem Kinde alles bekannte schon angewendet hatte, und der Hausarzt mit den neuesten Mitteln nichts hatte ausrichten können, so erklärte ich mich für die Methode des Herrn *Dusaussoy*; ich dachte, hat er in einem Winter einige hundert Fälle der *Ophthalmia alba* geheilt, und alle nach dieser Methode, so werde ich auch so glücklich seyn; in den hartnäckigsten Fällen hat ein Blasenpflaster auf den Wirbel gelegt allemal geholfen, dies kann ich, wenn es nicht anders geht, auch versuchen. — Meine Prognose war, erst nach vier Wochen wird diese Krankheit gehoben seyn. — Einige Wochen war die Methode des Hrn. *Dusaussoy* angewendet und das Uebel wich nicht; ich schor den Wirbel, ein großes Blasenpflaster wurde aufgelegt, es zog; ein Schein von Besserung von wenig Be-

deutung war die Folge. Nachdem auf diese Art die gewöhnlichen Mittel nun vergeblich angewandt waren, stieg diese Augenkrankheit zu einem fürchterlichen Grade von Heftigkeit und Hartnäckigkeit. Was die Verlegenheit vermehrte, war die Sorge, wie die, so lange durch *Spasmus Palpebrarum* verschlossenen Augen gelitten haben könnten. Die Augenlieder von einander zu ziehen, war kaum möglich; und das wenige Spatium gewährte nur den Anblick, wie sich das lichtscheue Auge unter dem oberen Augenliede verbarg. — Jetzt schlug ich dem Hausarzte vor, äufserlich die *Ess. Galbani* und innerlich *Tinct. Valerianae volatilis* in starken Gaben anzuwenden; da ich die grofsen Wirkungen der *Ess. Galbani* bei der heftigsten rothen Augenentzündung kenne, so wollte ich sie auch bei der weifsen Augenentzündung versuchen. Zu Mittag wurde sie zum erstenmale aufgelegt, Nachmittag zum zweitenmale, und Abends ging das linke und nach vier Tagen das rechte Auge auf. Grofs war meine Freude, grofs war meine Betrübnifs, denn — in dem rechten Auge war wieder eine centrische *Macula Corneae*, nur gröfser wie ehedem, und auch in dem linken Auge war eine kleinere *Macula Corneae* excentrisch gegen den grofsen Augenwinkel zu entstanden; mit bei-

den Mitteln wurde fortgefahren, und — von den *Maculis Corneae* ist wenig mehr zu sehen; innerlich wird nichts mehr gebraucht, aber noch täglich *Ess. Galbani* aufgelegt.

Die Tochter eines Schneiders bekam bösartige Pocken, und als dieselben abheilten, eine Entzündung des rechten Auges, welche eine Verdunkelung der Hornhaut zur Folge hatte; die kleinere untere Hälfte der Hornhaut war kreideweiſs. Ich ward zu Rathe gezogen, verordnete *Pulv. pro Infantibus lax. alb.* jeden vierten Tag eine Dosis zu geben, täglich zweimal lauwarme Milch einzutröpfeln, und fleiſsig *Ess. Galbani* mit vierfachen Compressen auf die Augenlieder zu legen, alle Abende die Augenlieder mit *Aq. Lavendulae* abzuwaschen, des Nachts die Augen trocken zu verbinden, alle Tage frische Compressen zu nehmen. — Nach 14 Tagen war ein groſser Theil der kreideweiſsen *Macula* wie ein Nebel, oder dicker Rauch, und nun in der vierten Woche hat mich der Anblick des schönen blauen Auges erfreut, die *Cornea* ist hell und klar; nur am unteren Rande ist noch Verdunkelung wie ein geringer Rauch vorhanden.

Ein Mädchen von ohngefähr 5 Jahren bekam nach bösartigen Blattern ein Staphylom. Da die Operation bei dem Kinde

nicht anwendbar war, so verordnete ich *Galbani.* Mit Verwunderung und Fr sah ich nach wenig Wochen, dafs der l der *Cornea* helle und das Staphylom ner geworden war.

---

## Anzeige

an die Herren Mitarbeiter dieses Journals.

Die Herren Mitarbeiter dieses Journals werden hierdurch benachrichtigt, daſs die Honorare für den XXIV. Band des Journals gegenwärtig abgesendet sind und sich über deren Empfang oder Nichtempfang gefällige Nachricht erbittet

*d. H.*

# Inhalt.

*Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:*

*Bibliothek der praktischen Heilkunde. Neunzehnter Band. Viertes Stück.*

*Inhalt.*

*Adolph Henke, Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen, nach den Ansichten der ältern und neuern Aerzte.* Auch unter dem Titel: *Beiträge zur theoretischen und practischen Heilkunde, erster Band.* 1806.

*Carl Joseph Meyer; Sammlung medizinisch-practischer Beobachtungen aus der Clinik zu Wien.* 1803.

*Hierbei ein Supplementstück.*

---

# Inhalt des sechs und zwanzigsten Bandes.

## Erstes Stück.

## Zweites Stück.



## Drittes Stück.

Sach-

# Sachregister.

### A.

C.



D.



E.

## N.

## O.

## P.



## Q.

## R.



## S.

ten, 18—20. Aus jenem Naturgesetze erklärte gröſsere Bösartigkeit einer heterogeneren Ansteckung. 20. b) Der ansteckende Stoff wirkt fast ausschlieſslich nur auf das reproductive System, in welchem die Veränderlichkeit in den Formen am gröſsten ist, 21. 22. c) Die so gewöhnlichen und höchst mannigfaltigen Zusammensetzungen und Complicationen mit dem venerischen Uebel, 22. 23. d) Die mancherlei fehlerhaften Curmethoden dieser Formen, 23. 24. Die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten gründet sich gröſstentheils auf die Mannigfaltigkeit und Wandelbarkeit der Formen, 24. 25. Nothwendigkeit einer genauen Erkenntniſs derselben, 25—27. Krankengeschichte betreffend eine ganz neue Form der Syphilis, 28—52. Ganz besonderes Verhalten und Erscheinen der venerischen Flecken in diesem Falle, 40—41. Fragen diesen Fall betreffend, 53—56. Fortsetzung der Krankengeschichte, 56. 57. Gutachten diesen Fall betreffend, 57—68. Die Flecken bestanden in einem periodischen Ausschlagsfieber, 61. Ursachen der Hartnäckigkeit dieses Falles, 62. 63. Vorgeschlagene Mittel, 64—68. Fernere Nachricht von dem Fortgange der Cur, 68—79. Die Flecke in dieser Krankheit erschienen nicht, wie die sonstigen venerischen Flecken zuerst an Stirn und Gesicht, und traten periodisch hervor, 76. 77. Zusätze: A) Ueber den schwarzen Tripper und schwarze Feigwarzen, 79. 80. B) Erfahrungen über die verschiedene Empfänglichkeit der Menschen gegen die Wirkungen der Quecksilbermittel, 81—87. C) Ueber den falschen und richtigen Gebrauch der Tisanen, 87—92. D) Ueber die, zu Wien unternommenen Curen der venerischen Localübel mit warmen Wasser, 92—94. E) Ueber die Identität des venerischen und Trippergiftes, 94—98. Ein Hauptunterschied des venerischen Stoffes beruht darauf, ob er mit oder ohne Destruction organischer Gebilde erzeugt ist, und ob Schleim oder Eiter das Vehikel desselben ausmacht, 96. F) Ueber die groſse Verschiedenheit der Folgen der Ansteckung bei Mannspersonen, wo an dem inficirten Orte auch jedesmal ein Localübel entsteht, und Frauenzimmern, wo immer Localaffectionen an den Geschlechtstheilen entstehen, die erste Ansteckung mag statt gefunden haben, wo sie wolle, 99—103. G) Lob der Spiesglanz- und Schwefelmittel in den von Trippern entstandenen allgemeinen Krankheiten, und des Schwefels allein und in sei-

# Literarischer Anzeiger.

**Bei *Louis Quien* in Berlin ist so eben erschienen:**

*Observations sur les fièvres nerveuses par Dr. C. W. Hufeland etc. traduites et augmentées de notes par J. F. Baidy (de la Fleche) medecin de la [illegible], membre correspond. d. l' Acad. Celtique de [illegible]*

Mit dem Motto:

*Nunc, ratio quae sit morbeis, aut unde repente*
*[illegible] possit cladem conflare [illegible]*
*Morbida vis hominum generi, [illegible]*
*Expediam.*

*[illegible]*

Mit einer [illegible] ein neues [illegible] tung der Heilkunde [illegible] ober Aerzten [illegible] sten Beobachtungen [illegible] kommen wichtige [illegible] General-Inspecteur [illegible] sischen [illegible] des Werkes [illegible] auf seine [illegible] plare [illegible] Intendanten [illegible] ment [illegible] corps vertheilt [illegible]

Im Verlage [illegible] Nürnberg [illegible] handlungen [illegible]

[illegible]

